F. XXXII. 101/6.

It.
o 24/2.

Geogr.

# Capitain Cook's dritte und letzte Reiſe.

Zweyter Band.

# Capitain Cooks dritte und letzte Reiſe,

oder

# Geſchichte einer Entdeckungsreiſe nach dem ſtillen Ocean,

welche auf Befehl

**Sr. Großbritanniſchen Majeſtät,**

zu genauerer

**Erforſchung der nördlichen Halbkugel**

unternommen,

und unter der Anführung der Capitaine Cook, Clerke und Gore, in Sr. Majeſtät Schiffen, der Reſolution und der Diſcovery, während den Jahren

1776, 1777, 1778, 1779 und 1780

ausgeführt worden iſt.

Aus den Tagbüchern der Capitaine James Cook, M. d. K. S.

und

James King, D. d. R. u. M. d. K. S.

## Eine Ueberſetzung

nach der zwoten großen Engliſchen Ausgabe

in drey Bänden in Quart,

mit einigen Anmerkungen

von

**Johann Ludwig Wetzel,**

Brandenburg-Anſpachl. Hofkammerrath, Bibliothekar

und erſten Pagenhofmeiſter.

---

**Zweyter Band,**

mit Kupferſtichen.

---

Anſpach,

auf Koſten des Ueberſetzres gedruckt mit Meſſereriſchen Schriften.

1 7 8 7.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

# Nachtrag
## zur Subſcribenten-Liſte.

Exemplar.

### Fürſtliche Perſonen.

1. ‒ Ihro Hochfürſtliche Durchlaucht die regierende Frau Fürſtin zu Yſenburg.

1. ‒ **Bibliothek** des Hochlöblich. Obriſt von Reitzenſtein. Infanterie-Regiments zu **Bayreuth**.
1. ‒ ‒ ‒ ‒ Canzley, Reichsunmittelbar Burgfriedbergiſche.
1. ‒ Herr Freiherr von **Braun**, K. K. Reichshofrath zu **Wien**.
1. ‒ ‒ **Cremeri**, Cenſur-Actuarius zu **Linz**.
2. ‒ ‒ M. **Ehrmann**, Pfarrer zu **Schafhauſen** bey Calw.
1. ‒ Freyfrau von **Fleckenbühl** genannt von **Bürgel**, geb. von **Gemmingen**, zu **Heßencaßel**.
1. ‒ Fräulein von **Gemmingen**, Hof- und Stiftsdame zu **Anſpach**.
1. ‒ Herr M. **Göbel**, Pfarrer zu **Gerhardshofen**.
1. ‒ ‒ Freyherr von **Hutten**, Churpfälz. Cammerherr zu **Mannheim**.
1. ‒ ‒ Geh. geiſtl. Rath und Decan von **Kolb**, in **Wurzach** bey **Memmingen**.
1. ‒ ‒ **Lehmann**, Rußiſch. Kayſ. Legationsrath zu **Frankfurth** am **Mayn**.
1. ‒ ‒ von **Preuſchen**, Hof- und Canzleyrath, zu **Burgfriedberg**.

| Exemplar. | | |
|---|---|---|
| 1. | ⸗ | Ihro Excellenz, Herr Freyherr von Reiſchach, Dom⸗Dechant zu Augsburg. |
| 1. | ⸗ | Herr Freyherr von Roeder, Hochfürſtl. Kammerherr und Infanteriehauptmann zu Anſpach. |
| 1. | ⸗ | ⸗ Rath und D. Roth, zu Weiſſenburg am Nordgau. |
| 1. | ⸗ | Ihro Excellenz Herr Graf von Spauer zu München. |
| 6. | ⸗ | Herr Stein, Buchhändler zu Nürnberg. |
| 1. | ⸗ | ⸗ Hof⸗ und Regierungsrath, dann Geheimer⸗Archivarius Strebel, zu Anſpach. |
| 1. | ⸗ | Ihro Excellenz, Herr Graf von Thurn und Valſaſſina Domdechant zu Regenſpurg. |
| 1. | ⸗ | Frh. von Truchſes zu Oberlauringen. |
| 1. | ⸗ | Frh. von Streit, Oberſt Forſtmeiſter im Nordgau. |
| 1. | ⸗ | Ihro Excellenz Frau Gräfin von Torring⸗Cronsfeld zu München. |
| 1. | ⸗ | Herr Weinel, Hochfürſtl. Brandenb. Juſtiz⸗Sekretar zu Neuſtadt a. d. Aiſch. |
| 1. | ⸗ | ⸗ Freyh. von Weiskirch, K. K. Reichs⸗Hofrath zu Wien. |
| 1. | ⸗ | ⸗ Wismeyer, Pfarrer zu Wallern. |

# Inhalt
## des zweyten Bandes.

## Fortſetzung des Zweyten Buchs.


### Viertes Kapitel.

Verkehr mit den Eingebohrnen von Romango und andern Inſeln. — Ankunft zu Annamooka. — Verrichtungen daſelbſt. — Feenou, eines der erſten Oberhäupter von Tongataboo, beſucht uns. — Neigung der Eingebohrnen zum Diebſtal. — Einige Nachrichten über Annamooka. — Fahrt von dieſer Inſel nach Hapaee. Seite 1

### Fünftes Kapitel.

Ankunft der Schiffe zu Hapaee, freundlicher Empfang, Geſchenke und Feyerlichkeiten, die man ihnen zu Ehren alldort anſtellte. — Einzelne Kämpfe mit Kolben. — Fauſtkämpfe. — Auch Weiber ringen mit einander. — Waffenübung unſrer Seeſoldaten. — Ein Tanz von lauter Männern. — Feuerwerke. — Beſchreibung der nächtlichen Beluſtigungen der Einwohner, ihrer Geſänge und Tänze. 26

### Sechſtes Kapitel.

Beſchreibung von Lefooga. — Cultur. — Größe. — Ein weiblicher Augenarzt. — Sonderbare Art, die Haare abzuſcheeren. — Die Schiffe verändern ihren Ankerplatz. — Ein merkwürdiger Berg und Stein. — Be-

ſchreibung der Inſel Hoolaiva. — Nachrichten von Poulaho, dem Könige der Freundſchaftlichen Inſeln. — Ehrfurchtvolles Betragen ſeiner Unterthanen gegen ihn. — Abreiſe von den Hapaee-Inſeln. — Einige Nachrichten von der Inſel Kotoo. — Die Schiffe gehen wieder nach Annamooka. — Sie begegnen Poulaho und Feenou. — Ankunft zu Tongataboo. Seite 46

## Siebentes Kapitel.

Freundſchaftliche Aufnahme in Tongataboo. — Poulahos Gefolg wird mit einem gebackenen Schweine und Kava bewirthet. — Errichtung der Sternwarte ꝛc. ꝛc. — Beſchreibung des Ortes wo die Oberhäupter wohnen, nebſt der nahegelegenen Gegend. — Zuſammenkunft zwiſchen Mareewagee, Toobou und dem Sohn des Königs. — Mareewagee veranſtaltet ein großes Haiva, oder Feſt mit Geſängen und Tänzen. — Feuerwerke. — Ringen und Fauſtkämpfe. — Austheilung unſerer Thiere. — Diebereyen der Eingebohrnen. — Poulaho und die übrigen Oberhäupter werden deswegen gefangen genommen. — Poulaho's Geſchenk, und gegebenes Haiva. 77

## Achtes Kapitel.

Einige Officier werden von den Eingebohrnen beſtohlen. — Beſchreibung einer Fiſcherey. — Ein Beſuch bey Poulaho. — Beſchreibung eines Fiatooka. — Ländliche Bewirthung in Poulaho's Hauſe. — Trauergebräuche. — Von der Kava-Pflanze, und der Art, wie man daraus ein Getränk bereitet. — Nachrichten von Onevy, einem kleinen Eilande. — Einer der Eingebohrnen wird von einer Schildwacht verwundet. — Die Hrn. King und Anderſon beſuchen des Königs Bruder. — Ihre Bewirthung. — Noch eine Trauer. — Art und Weiſe, die Nacht hinzubringen. — Bemerkungen über die Gegend. — Anſtalten unter Seegel zu gehen. — Unvollſtändige Beobachtung einer

Sonnenfinſterniß. — Hrn. Andersons Bemerkungen über die Inſel und ihre Produkte. Seite 122

## Neuntes Kapitel.

Eine große Feyerlichkeit, Natche genannt, zu Ehren des Königs Sohns. — Beſchreibung der Proceſſionen und übrigen Ceremonien, am erſten Tag. — Wie man die Nacht in des Königs Hauſe zubrachte. — Fortſetzung der Feyerlichkeit am folgenden Tag. — Gedanken über dieſes Feſt. — Abreiſe von Tongataboo, und Ankunft in Eooa. — Nachricht von dieſer Inſel und unſern dortigen Beſchäftigungen. 163

## Zehendes Kapitel.

Vortheile unſeres Aufenthalts in den Freundſchaftlichen Inſeln. — Vorzüglichſte Handlungswaaren. — Erfriſchungen, auf die man daſelbſt zählen kann. — Anzahl der Inſeln, mit ihren Benennungen. — Keppel's- und Boſcawens-Inſeln gehören noch dazu. — Nachricht von Vavaoo — Hamoa — und Feejee. — Reiſen der Eingebohrnen in ihren Kähnen. — Schwierigkeiten, ſich genaue Nachricht zu verſchaffen. — Beſchreibung der Einwohner beiderley Geſchlechtes. — Ihre Farbe. — Krankheiten. — Allgemeine Gemüthsart. — Haarputz. — Punkturen ihrer Haut. — Kleidung und Zierrathen. — Perſönliche Reinlichkeit. 201

## Eilftes Kapitel.

Verrichtungen der Weiber auf den Freundſchafts-Inſeln. — Verrichtungen der Männer. — Feldbau. — Bauart ihrer Häuſer. — Ihre Werkzeuge. — Schnüre und Fiſchergeräthſchaft. — Muſicaliſche Inſtrumente. — Waffen. — Nahrungsmittel und Art zu kochen. — Zeitvertreibe. — Heyrathen. — Trauerceremonien. — Gottheiten. — Begriffe von der Seele und einem zukünftigen Zuſtande. — Gottesdienſtliche Oerter. — Regierungsform. — Art und Weiſe, dem Könige Ehrer-

bietung zu bezeugen. — Nachrichten von der König-lichen Familie. — Bemerkungen über ihre Sprache und Verzeichniß einiger Wörter. — Nautiſche und andere Beobachtungen. Seite 238

# Drittes Buch.

## Aufenthalt in Otaheite und den Societäts-Inſeln; — Fortſetzung der Reiſe nach der Küſte von Nord-America.

### Erſtes Kapitel.

Beobachtung einer Mondsfinſterniß. — Entdeckung der Inſel Toobouai. — Ihre Lage, Umfang und Anſicht. — Verkehr mit ihren Einwohnern. — Beſchreibung ihrer Perſon, ihres Anzugs und ihrer Kähne. — Ankunft in der Bay Oheitepeha, in Otaheite. — Omai's Aufnahme, und unvorſichtiges Betragen. — Nachricht von ſpaniſchen Schiffen, die zweymal dieſe Inſel beſucht haben. — Zuſammenkunft mit dem Oberhaupte des Bezirks. — Von Olla, oder dem Gott zu Bolabola. — Ein wahnſinniger Prophet. — Ankunft in der Matavai-Bay. 285

### Zweytes Kapitel.

Zuſammenkunft mit Otoo, dem Könige der Inſel. — Omai's unvorſichtiges Betragen. — Verrichtungen am Lande. — Die europäiſchen Thiere werden an Land geſetzt. — Von einem Eingebohrnen der in Lima geweſen iſt. — Nachrichten von dem Inſulaner Oedidee. — Aufſtand in Eimeo. — In einer Verſammlung der Oberhäupter wird Krieg mit jener Inſel beſchloſſen. — Menſchenopfer wegen dieſer Unternehmung. — Beſchreibung der Ceremonien, am großen Morai, wo dieſes Opfer vorgieng. — Andere barbariſche Gebräuche dieſes Volks. 313

## Drittes Kapitel. Seite.

Conferenz mit dem Towha. — Beſchreibung der Heewas. — Omai und Oedidee geben Gaſtmahle. — Feuerwerke. — Ein merkwürdiges Geſchenk an Zeug. — Art und Weiſe den Leichnam eines Oberhauptes aufzubewahren. — Noch ein Menſchenopfer. — Ein Ritt. — Otoo's Sorgfalt, uns mit Lebensmitteln zu verſehen, und Diebſtähle zu verhindern. — Geſchenke an Thieren für ihn. — Etary und die Abgeordneten eines andern Oberhauptes haben Audienzen. — Luſtgefechte zweyer Kriegskanote. — Seemacht dieſer Inſel. — Art Krieg zu führen. 348

## Viertes Kapitel.

Der Tag der Abreiſe wird veſtgeſetzt. — Friede mit Eimeo. — Streitigkeiten darüber; Otoos Betragen wird getadelt. — Hrn. Kings Beſchreibung einer Feyerlichkeit an dem Morai wegen des Friedens. — Bemerkungen darüber. — Ein Beyſpiel von Otoos liſtigem Benehmen. — Omais Kriegs Kanot. Von ſeinem Betragen. — Otoos Geſchenk und Bothſchaft an den König von Großbritannien. — Nachrichten von der Beſchaffenheit unſeres Tauſchhandels mit den Einwohnern von Otaheite und ihrem freundſchaftlichen Betragen gegen uns. — Nachricht von der Expedition der Spanier. — Ihre Bemühungen, den Otaheitern eine üble Meynung von der engliſchen Nation beyzubringen. — Wünſche, daß ſich hier keine Europäer niederlaſſen möchten. — Omais Eiferſucht auf einen andern Reiſenden. 369

## Fünftes Kapitel.

Landung zu Taloo in Eimeo. — Beſchreibung der beiden Häven, Taloo und Paraoraah. — Beſuch von Maheine, dem Oberhaupte von Eimeo. — Schilderung ſeiner Perſon — Vorbereitungen zur Abreiſe. — Sie wird durch den Diebſtahl einer Ziege aufgeſchoben. — Dieſe wird zurückgegeben und eine andere ge-

ſtohlen. — Maasregeln die bey dieſer Gelegenheit er- griffen werden. — Expedition queer durch die Inſel. — Häuſer und Kähne werden verbrannt. — Die Ziege wird zurückgegeben. — Einige Nachrichten von der Inſel. Seite 395

## Sechſtes Kapitel.

Ankunft zu Huaheine. — Verſammlung der Ober- häupter — Omais Geſchenke und Rede an die Ober- häupter. — Seine häußliche Niederlaſſung auf dieſer Inſel wird einmüthig genehmiget. — Es wird ihm ein Haus gebauet, und ein Garten für ihn angelegt. — Maasregeln zu ſeiner Sicherheit. — Schaden den die Schaben auf den Schiffen anrichten. — Entdeckung und Strafe eines Diebs. — Er entweicht aus dem Verhaft. — Feuerwerke. — Thiere, welche dem Omai zurückgelaſſen werden. — Sein Hausgeſinde. — Seine europäiſchen Waffen. — Aufſchrift an ſeinem Hauſe. — Sein Betragen bey Abfahrt der Schiffe. — Kurze Schilderung ſeines Charakters. — Nachricht von den jungen Neu-Seeländern. 413

## Siebentes Kapitel.

Ankunft zu Ulietea. — Aſtronomiſche Beobach- tungen. — Entweichung eines See-Soldaten. — Nachrichten von Omai. — Juſtruction für Capitain Clerke. — Ein See-Cadet und ein Matroſe gehen davon. — Drey der vornehmſten Perſonen auf der Inſel werden dieſes Vorfalls wegen gefangen genom- men. — Mißlungener Anſchlag der Eingebohrnen auf die beiden Capitaine Cook und Clerke. — Die bei- den Ueberläufer werden zurückgebracht, und die Ge- fangenen wieder in Freyheit geſetzt. — Die Schiffe ſeegeln ab. — Erfriſchungen, die wir in Ulietea er- hielten. — Gegenwärtiger und vormaliger Zuſtand dieſer Inſel. — Nachricht von dem abgeſetzten Könige, und dem ehemaligen Regenten in Huaheine. 442

# Erklärung

## der in dieſem Bande vorkommenden und inſonderheit bey Seeleuten gebräuchlichen Kunſtwörter.

**Ballaſt**, eine gewiſſe Quantität Steine, oder andere ſchwere Dinge, zu unterſt des Schifbodens vertheilt, um dem Schiffe die gehörige Schwere und das Gegengewicht, desgleichen die nöthige Stätigkeit im Laufe zu geben.

**Ballaſtpforten**, (Ballaſt poorten) oder Oefnungen gleich den Canonenlöchern, wodurch der Ballaſt in den unterſten Schiffboden gebracht wird.

**Bay**, **Bucht** ein großer Arm von der See, zwiſchen zwey Stücken Landes, oder ein kleiner Meerbuſen.

**Brackwaßer**, halbſalziges und unbrauchbares Waßer.

**Boogſiren**, heiſt ein Schiff mittelſt eines oder mehrerer Seile durch Boote fortziehen.

**Bramraa**, die Seegelſtange, welche queer an der Bramſtenge hängt, und woran der Bramſegel beveſtigt iſt.

**Blinderaa**, iſt die Seegelſtange am **Bogſpriet**, oder des am Vordertheil des Schiffs herausgehenden Maſtes.

**Bäncke** oder **Holme** eine ſeichte Stelle in der See, worüber die Schiffe nicht ſeegeln können; bisweilen auch der Grund in den Häven oder Rheeden worauf man ankert.

**Buganker**, ſind die zween mittlern Ancker bey großen Schiffen, der eine heißt der **größte** oder **beſte** und der andere der **kleine Buganker**.

**Deinung** ſiehe Anmerckung des erſten Bands Seite 117.

**Einreffen**, die Seegel unten etwas zuſammen wickeln, damit ſie weniger Wind fangen.

**Kielen**, **Kielholen** heiſt ein Schiff auf die Seite legen, um zum Kiel kommen, und den äußern Boden des Schiffs ausbeßern zu können.

Holme, ſiehe Bäncke.

Kreecke (holländ. Kreeke,) ein kleiner Meerbuſen, oder Einbucht, auch eine Art von Damm zu Ausladung der Schiffe.

Klüſen, die zwey runden Löcher am Vordertheil des Schiffs, wodurch die Anckertaue gehen.

Marsſeegel, ſind diejenigen, die an den großen Vorſtengen geführt werden.

Nothſtengen, ſind die aus andern Segelſtangen und anderm Holzwerk in der Eil verfertigten kleinen Maſten, die an Statt der im Sturm oder Gefecht verlohren gegangenen aufgeſetzt werden.

Pinaſſe, einer Art großer Boote, welches mit Rudern, Seegeln und Maſten verſehen iſt.

Püttings, ſind dicke eiſerne Stangen die unten mit Bolten (großen eiſernen Nägeln) an der Seite des Schiffs beveſtigt ſind, und zur Verſtärckung der Haupttaue oder Wände dienen.

Reff, iſt eine Einwickelung des unterſten Theils des Seegels, damit er nicht ſoviel Wind fange, ſiehe einreffen.

Schönfahrſegel iſt das unterſte Seegel am großen Maſte.

Seekehren, heißt ein langes Seil längſt dem Boden in der See hinziehen, um vermittelſt deſſelben, einen abgeriſſenen Ancker ꝛc. ꝛc. wieder zu finden und herauszubringen.

Steuerbord, die rechte Seite des Schiffs.

Stagſegel, ſind ſolche die ohne Raaen oder Segelſtangen an die Stagen oder großen Taue beveſtigt werden.

# Erklårung
## der Kupfertafeln, und Anweiſung an den Buchbinder, wohin ſie gebunden werden můſſen.


| | Seite |
|---|---|
| A View of ANAMOOKA. | |
| Proſpect von Anamooka. | 18 |
| The RECEPTION of Capt. COOK in HAPAEE. | |
| Bewillkommung des Capt. Cook's in Hapaee. | 29 |
| A BOXING-MATCH in HAPAEE. | |
| Fauſtkampfſpiel in Hapaee. | 30 |
| A NIGHT DANCE, by WOMEN in HAPAEE. | |
| Nåchtlicher Tanz von Weibern in Hapaee. | 36 |
| A NIGHT DANCE by MEN in HAPAEE. | |
| Nåchtlicher Tanz von Månnern in Hapaee. | 38 |
| POULAHO, KING of the FRIENDLY ISLANDS, DRINKING KAVA. | |
| Poulaho, wie er Kava trinkt. | 126 |
| A FIATOOKA, or MORAI in TONGATABOO. | |
| Ein Begråbnißplatz, Fiatooka oder Morai in Tongataboo. | 129 |
| The NATCHE a CEREMONY in HONOUR of the KINGS SON in TONGATABOO. | |
| Eine Feyerlichkeit dem Sohne des Kônigs zu Ehren, in Tongataboo. | 162 |
| A HUMAN SACRIFICE in a MORAI in OTAHEITE. | |
| Ein Menſchenopfer in einem Morai oder Begråbnisplatze zu Otaheite. | 326 |

A DANCE in OTAHEITE. Seite
Ein Tanz in Otaheite. 350

A YOUNG WOMAN of OTAHEITE bringing a PRESENT.
Ein junges Otaheitiſches Mädchen, das Geſchenke trägt. 354

A YOUNG WOMAN of OTAHEITE, DANCING.
Eine tanzende junge Otaheiterin. 354

The BODY of TEE a CHIEF, as preſerved after DEATH in OTAHEITE.
Thee's eines otaheitiſchen Oberhaupts einbalſamirter Leichnam. 356

A VIEW of HUAHEINE.
Proſpect von Huaheine. 413

# Geſchichte
einer
# Entdeckungsreiſe
nach
# der Südſee.

## Fortſetzung
des
## Zweyten Buchs.

### Viertes Kapitel.

Verkehr mit den Eingebohrnen von Romango und andern Inſeln. — Ankunft zu Annamooka. — Verrichtungen daſelbſt. — Feenou, eines der erſten Oberhäupter von Tongataboo, beſucht uns. — Neigung der Eingebohrnen zum Diebſtal. — Einige Nachrichten über Annamooka. Fahrt von dieſer Inſel nach Hapaee.

1777. April. Montags den 28ſten.

Bald nachdem wir uns vor Anker gelegt hatten, ruderten zween Kähne, der eine mit vier, der andere mit drey Mann, auf uns zu, und kamen ohne alles Bedenken an die Schiffsſeiten. Sie brachten

1777. April.

einige Kokosnüſſe, Brodfrucht, Piſange und Zuckerrohr, welches ſie gegen Nägel vertauſchten. Einer der Eingebohrnen ſtieg an Bord. Nachdem dieſe Kähne uns verlaſſen hatten, beſuchte uns noch ein anderer, der ſich aber nicht lange aufhielt, weil es anfieng, Nacht zu werden. Da Komango, die nächſte dieſer Inſeln, wenigſtens noch fünf Meilen von uns entfernt war, ſo kann man daraus abnehmen, welcher Gefahr ſich dieſe Leute ausſetzen, auch nur die unbedeutendſten Artikel von uns zu erhalten. Nächſt dieſen Proviſionen, die wir vom Ufer bekamen, fiengen wir noch dieſen Abend, mit Angel und Leine, eine anſehnliche Menge Fiſche.

Dienſtag den 29ſten.

Tags darauf, des Morgens um vier Uhr, ſchickte ich den Lieutenant King, mit zwey Booten, nach Komango, um uns Erfriſchungen zu verſchaffen; um fünf Uhr gab ich das Zeichen, die Anker zu heben, um dicht bey dem Winde nach Annamooka zu ſeegeln; er kam aus Nord-Weſt, und war ſehr ungünſtig.

Kaum war der Tag angebrochen, ſo bekamen wir ſchon Zuſpruch von ſechs bis ſieben Kähnen, aus verſchiedenen Inſeln, die uns nebſt Früchten und Wurzeln, ein Paar junge Schweine, allerley Federvieh, etliche große Holztauben, kleine Rallen und große violette Waſſerhüner a) mitbrachten, welches ſie uns alles gegen Glaskorallen, Nägel, Beile u. d. gl. überließen. Sie hatten noch andere

a) Fulica Porphyrio. *Linn.* W.

1777. April.

Handlungsartikel, als Stücken ihres Zeugs, Fiſchangeln, kleine Körbe, Rohrpfeifen, einige Streitkolben, Speere und Bogen. Ich verboth aber dergleichen Waare zu kaufen, bis die Schiffe mit dem nöthigen Vorrathe verſehen ſeyn würden, oder ich die Erlaubnis dazu gegeben hätte. Da mir übrigens aus Erfahrung bekannt war, daß es allemal Streitigkeiten ſetzte, wenn jeder unſrer Leute mit den Eingebohrnen, nach ſeinen eigenen Launen Handelſchaft treiben durfte, ſo ernannte ich zu dieſem Gewerbe, ſowohl am Bord, als am Lande, gewiſſe Perſonen, und ließ allen andern verbieten, ſich in den Kauf zu miſchen. Ehe es noch Mittag war, kam Hrn. Kings Boot zurück, mit ſieben Schweinen, verſchiedenem Geflügel, einem Vorrath von Wurzeln und Früchten für uns, und etwas Gras für das Vieh. Ihm und ſeiner Mannſchaft wurde zu Romango ſehr leutſelig begegnet. Die Einwohner ſchienen ihm nicht zahlreich zu ſeyn, und ihre Hütten, die dicht an einander, innerhalb einer Allee von Plantanenbäumen ſtanden, hatten nicht viel zu bedeuten. Nicht weit davon war ein ziemlich groſſer Teich, ſüſſen, ganz leidlichen Waſſers, aber es ſchien nicht, daß die Inſel einen Bach habe. Mit Hrn. King kam zugleich das Oberhaupt der Inſel, Namens Tooboulangee, und noch ein anderer mit Namen Taipa, an Bord; dieſe brachten mir ein Schwein zum Geſchenke, und verſprachen noch mehrere auf den andern Tag.

1777. April.

So bald die Boote aufgeholt waren, ſteuerte ich gegen Annamooka, und da wir nur ſehr gelinden Wind hatten, nahm ich mir vor, zwiſchen Annamooka-ette b), und den Brechern an der Süd-Oſtſeite dieſer Inſel hinzuſeegeln. Da ich aber näher kam, fand ich ſo ungleiche Tiefen, die ſich mit jedem Bleywurfe um zehn bis zwölf Faden veränderten, daß ich mein Vorhaben aufgeben mußte, und mir vornahm, mich ganz ſüdwärts zu halten. Dies brachte uns unter dem Wind und nöthigte uns, die ganze Nacht unter Seegel zu bleiben. Es war ſehr finſter; wir hatten faſt aus allen Windſtrichen heftige Regenſchauer, ſo daß wir uns andern Morgens, mit Tages Anbruch, ungleich weiter als Abends zuvor in hoher See befanden. Der wenige Wind, den wir nun hatten, war noch dazu Gegenwind.

Mittw. am 30ſten.

Wir ſeegelten noch immer, den ganzen Tag hindurch, hart an dem Winde, aber es wollte nicht viel helfen, und wir ankerten Abends mit neun und dreyßig Klaftern Waſſer, auf einem Boden von Korallenfels und zerbrochenen Muſcheln, wo uns die weſtliche Spitze von Annamooka, vier Meilen weit, in Oſt-Nord-Oſten lag. Tooboulangee und Taipa hielten Wort, und brachten uns die verſprochenen Schweine; auch tauſchten wir deren noch andere und ſo viel Früchte als wir gebrauchen konnten, von den übrigen Kähnen ein, die uns begleiteten. Es war ſonderbar, daß dieſen

b) d. i. Klein-Annamooka.

ganzen Tag unſer Zuſpruch aus den benachbarten Inſeln ſonſt mit niemanden als mit mir handeln wollte. Capitain Clerke konnte nicht über ein Paar Schweine bekommen.

1777. May.

Donnerſtag den 1ſten.

Des andern Morgens um vier Uhr ließ ich ein Boot ausheben, und ſchickte den Oberſteuermann aus, an der Süd-Weſtſeite von Annamooka zu ſondiren, indem dort ein Haven zu ſeyn ſchien, der gegen Nord-Oſt durch eine Inſel, und gegen Süd-Weſt und Süd-Oſt durch kleine Eilande und Untiefen gebildet wurde. Mittlerweile giengen die Schiffe unter Seegel, und ſuchten der Inſel nahe zu kommen.

Der Oberſteuermann berichtete, bey ſeiner Zurückkunft, daß er zwiſchen Groß- und Klein-Annamooka das Senkbley ausgeworfen und zehn bis zwölf Faden Waſſertiefe auf einem Boden von Korallenſand gefunden habe; daß dieſe Stelle vor allen Winden geſichert ſey, daß er aber kein friſches Waſſer, auſſer in einiger Entfernung vom Ufer gefunden habe, daß man ſelbſt hier nur wenig bekommen könne, und daß dieſes nicht einmal gut ſey. Aus dieſem ſehr zureichenden Grunde, entſchloß ich mich, an der Nordſeite der Inſel die Anker fallen zu laſſen, wo ich bey meiner letztern Reiſe einen ſehr bequemen Platz ſowohl zum Landen, als um Waſſer einzunehmen, gefunden hatte.

Dieſer Haven war nicht über eine Seemeile weit entlegen, und gleichwohl konnten wir ihn nicht vor Abends um fünf Uhr erreichen, weil wir be-

1777. Man. ſtändig durch die vielen Kähne, die ſich um die Schiffe verſammelten, und uns in groſſem Ueberfluſſe alles zuführten, was ihre Inſel hervorbrachte, aufgehalten wurden. Unter dieſen waren auch einige Doppelkähne mit groſſen Seegeln, davon jeder vierzig bis funfzig Mann an Bord hatte. Dieſe ſeegelten ſo leicht um uns herum, als wenn wir vor Anker gelegen hätten. In dieſen Kanoten befanden ſich auch einige Weiber, die vermuthlich die Neugierde trieb, uns zu ſehen, ob ſie gleich auf den Tauſchhandel eben ſo erpicht waren, wie die Männer, und beym Rudern ſo friſch und geſchickt, wie jene, zu Werk giengen. Ich legte mich mit achtzehen Faden Waſſer, auf einem Boden groben Korallenſandes vor Anker, wo ſich die Inſel, in einer Entfernung von ungefähr drey Viertelmeilen, von Oſten gegen Süd-Weſten, und die Weſtſpitze der am meiſten gegen Abend liegenden Einbucht ſich gegen Süd-Oſt erſtreckte. Auf dieſe Weiſe befand ich mich wieder in der nämlichen Station, wo ich drey Jahre vorher c) bey meinem erſten Beſuche in Annamooka gelegen hatte, wo wahrſcheinlich auch Taſman, der erſte Entdecker dieſer und einiger benachbarten Inſeln, im J. 1643. vor Anker lag. d)

c) S. Capt. Cook's laſt Voyage. Vol. II. p. 9.

d) S. Taſmans Beſchreibung dieſer Inſel, (die er Rotterdam nennt) in Dalrymple's ſchätzbarer Collection of Voyages to the pacific Ocean, Vol. II. p. 79, 80. Die von Taſman angeführten wenigen Umſtände, kommen mit Capt. Cooks ausführlichern Beſchreibung ganz überein.

1777. May. Freytags den 2ten.

Tags darauf, unterdeſſen man Anſtalten zum Füllen der Waſſerfäſſer machte, gieng ich des Morgens mit Capitain Clerke und einigen andern Officieren ans Ufer, um einen Platz zu ſuchen, wo man die Sternwarte errichten und die Wacht poſtiren könnte, wozu uns die Eingebohrnen ſehr bereitwillig die Erlaubnis gaben. Sie überließen uns auch eine Boot-Schoppe, um ſie als Zelt zu gebrauchen, und bezeugten uns alle Arten von Leutſeeligkeit. Toobou, das Oberhaupt der Inſel, führte mich und den Omai in ſein Haus. Wir fanden es auf einem ſehr anmuthigen Platze, mitten in ſeiner Plantage. Es war mit einem ſchönen Raſenboden umgeben, der, wie Toobou uns zu verſtehen gab, dazu diente, die Füſſe darauf zu ſäubern, ehe man in die Thüren trete. Bishieher hatte ich auf keiner Inſel dieſes Oceans, dergleichen Sorgfalt für Reinlichkeit wahrgenommen; aber ich fand nachher, daß es in den freundſchaftlichen Inſeln faſt durchgehends gewöhnlich iſt. Der Fusboden in Toobous Hauſe war mit Matten belegt, und kein Teppich in dem ſchönſten Aſſembleen-Zimmer in England könnte reinlicher gehalten werden. Während wir uns am Lande befanden, tauſchten wir einige wenige Schweine und verſchiedene Früchte ein, und als wir wieder zurück an Bord kamen, fanden wir die Schiffe voller Eingebohrnen, deren keiner mit leeren Händen kam, ſo daß wir nun an allen nöthigen Erfriſchungen den größten Ueberfluß hatten.

1777. May.

Nachmittags gieng ich mit einigen Seeſoldaten noch einmal an Land; ich ließ zu gleicher Zeit die Pferde und das kränkliche Vieh ans Ufer bringen, und da alles aufs beſte angeordnet war, begab ich mich mit Sonnenuntergang wieder zu Schiff, und übertrug Hrn. King das Kommando auf der Inſel. Taipa, der nun unſer getreueſter Freund geworden war, und die einige thätige Perſon um uns her zu ſeyn ſchien, ließ ſich ein Haus, eine ganze Viertelmeile weit, auf Mannsſchultern hertragen und dicht an die Schoppe ſetzen, die unſere Leute eingenommen hatten, um ſowohl bey Tag als Nacht bey der Hand zu ſeyn.

Sonnabend den 3ten.

Folgenden Tags nahmen unſere Verrichtungen am Lande ihren Anfang. Einige machten Heu für das Vieh, andere füllten die Waſſerfäſſer an dem nahegelegenen ſtehenden See, noch andere fällten Holz. Da ſich von dieſem letzten Artikel ein ſehr groſſer Ueberfluß den Schiffen gegenüber befand, und zwar an einem Platze, wo es ſehr bequem konnte an Bord gebracht werden, ſo war es ſehr natürlich, daß wir davon Gebrauch zu machen gedachten. Aber die Bäume, die unſere Leute aus Irrthum für Manchinelbäume e) angeſehen hatten, waren eine Art Pfefferbaum - den die Eingebohrnen Faitanoo nennen - und gaben einen milchfarben, aber ſo ätzenden Saft, daß davon Blaſen auf der Haut entſtunden, und die Augen der Arbeitsleute dabey litten. Sie mußten alſo von dieſem Platze abſtehen, und

e) Hippomane Mancinella. *Linn.* W.

giengen an die Bucht, wo ſich unſere Wache poſtirt hatte, und wo wir Waſſer eingeſchifft hatten. Hier verſchaften uns die Eingebohrnen anderes Holz, welches zu unſerer Abſicht dienlicher war. Dieſes waren aber unſere Verrichtungen nicht alle, denn die Hren. King und Bayly fiengen heute an, correſpondirende Sonnenhöhen zu nehmen, um die Bewegungen der Zeithalter zu prüfen. Abends ehe die Eingebohrnen unſern Lagerplatz verließen, hielt Taipa eine Rede an ſie, die eine gute Weile dauerte. Wir konnten den Innhalt derſelben blos vermuthen, und glaubten, er habe ſie angewieſen, wie ſie ſich gegen uns zu betragen hätten, und ſie ermuntert, die Erzeugniſſe der Inſel zu Markte zu bringen. Wir verſpürten auch die gute Wirkung ſeiner Beredſamkeit, an dem reichlichen Vorrath, den wir Tags darauf erhielten.

Den 4ten und 5ten fiel nichts vor, was bemerkt zu werden verdiente, als daß am erſten dieſer Tage, die Diſcovery ihren kleinen Buganker verlohr, weil die Felſen das Ankertau entzwey gerieben hatten. Wir wurden dadurch erinnert, die Ankertaue der Reſolution zu unterſuchen, die aber unverletzt geblieben waren. Sonntags den 4ten. Montags den 5ten.

Den 6ten erhielten wir einen Beſuch von einem groſſen Oberhaupte aus Tongataboo f), Namens Feenou, den uns Taipa als den König aller freundſchaftlichen Inſeln vorzuſtellen für gut fand. Nun erfuhr ich, daß man gleich nach meiner Ankunft einen Kahn nach Tongataboo mit dieſer Nachricht Dienſtags am 6ten.

f) Tasmans Amſterdam. W.

1777. May. abgeſendet, und daß aus dieſer Urſache das Oberhaupt ſich unverzüglich nach Annamooka auf den Weg gemacht habe. Der Officier am Ufer ſagte mir, daß alle Eingebohrnen Befehl erhalten hätten, ſogleich bey ſeiner Ankunft demſelben entgegen zu gehen, und ihm ihre Ehrerbiethung zu bezeugen, welches durch Beugung ihres Hauptes bis zu ſeinen Füſſen geſchehen wäre, deren Sohlen ſie mit jeder Hand- zuerſt mit der flachen dann der umgekehrten- berührt hätten. Es war auf ſolche Weiſe keine Urſache vorhanden, eine Perſon, die mit ſo vieler Ehrerbiethung empfangen wurde, für etwas weniger als den König zu halten.

Da ich von dieſem groſſen Manne zuerſt ein Geſchenk von zween Fiſchen erhalten hatte, die er durch einen ſeiner Diener an Bord bringen ließ, ſo ſtattete ich ihm Nachmittags einen Beſuch ab. Ich war kaum an das Land geſtiegen, ſo kam er mir entgegen. Er ſchien ungefähr dreyßig Jahre alt zu ſeyn; er war lang und mager, und bishieher kam mir kein Indianer vor, der in Anſehung der Geſichtszüge ſo viel von einem Europäer gehabt hätte, als er. Nachdem die erſten Begrüſſungen vorüber waren, fragte ich ihn, ob er der König ſey; denn da ich in ihm nicht den Mann fand, den ich bey meinem erſten Hierſeyn, unter dieſem Charakter mich erinnerte geſehen zu haben, ſo fieng ich an, in das Vorgeben der andern einigen Zweifel zu ſetzen. Taipa antwortete ſehr behende an ſeiner Statt, und rechnete nicht weniger als hundert und drey und funfzig Inſeln

her, von denen, ſeinem Reden nach, Feenou unumſchränkter Herr ſey. Nach einem kurzen Aufenthalte am Ufer, begleitete mich unſer neuer Gaſt, mit fünf oder ſechs Perſonen ſeines Gefolges, an Bord. Ich machte einem jeden ſchickliche Geſchenke und unterhielt ſie auf eine Art, die ich ihnen am angenehmſten zu ſeyn erachtete.

Abends begleitete ich ſie, in meinem Boote, wieder ans Land und das Oberhaupt ließ zu Bezeugung ſeiner Dankbarkeit für die von mir erhaltenen Geſchenke drey Schweine darauf bringen. Ich erfuhr einen Vorfall, der ſich ſo eben zugetragen hatte, und aus deſſen Erwähnung man ſich einigen Begriff wird machen können, wie weit ſich hier die Gewalt der Obern über das gemeine Volk erſtrecke. Während daß Feenou ſich an Bord meines Schiffes befand, gab ein geringerer Chef, aus Urſachen die unſere Leute am Ufer nicht erfahren konnten, den Befehl, daß die Eingebohrnen den Platz verlaſſen ſollten, wo wir uns gelagert hatten. Als ſich aber verſchiedene doch wieder dort einfanden, ergrief er einen ſtarken Prügel und fiel damit ganz unbarmherzig über ſie her. Ein Inſulaner wurde mit ſolcher Gewalt ins Geſicht getroffen, daß das Blut aus Mund und Naſe hervorſchoß, und nach dem er eine Zeitlang, ohne Bewegung gelegen hatte, wurde er unter heftigen Verzückungen fortgetragen. Da man dem Obern, der ihm dieſen Streich verſetzte, ſagte, er habe den Menſchen erſchlagen, lachte er nur darüber, und es war augenſcheinlich, daß ihm der Vorfall nicht im

1777. Mäy.

geringſten zu Herzen gieng. Wir hörten nachgehends, daß der arme, ſo übel zugerichtete wieder davon gekommen ſey.

Mittwoch den 7ten.

Da der Diſcovery kleiner Buganker wieder gefunden wurde, veränderte ſie am 7ten ihren Ankerplatz, aber nicht eher, als bis ihr groſſes Bugankertau gleiches Schickſaal wie das erſte erfahren hatte.

Donnerſtag den 8ten.

An dieſem und dem folgenden Tage ſpeißte Feenou bey mir zu Mittage; das zweyte mal kamen Taipa, Toobou und noch andere Obere mit ihm. Es iſt hiebey zu bemerken, daß ſonſt keinem als dem Taipa erlaubt war, ſich mit ihm an Tiſch zu ſetzen, ja nicht einmal in ſeiner Gegegenwart zu eſſen. Ich kann nicht bergen, daß mir, dieſer Etiquette wegen, Feenou ein ſehr willkommener Gaſt war; denn vor ſeiner Ankunft hatte ich faſt beſtändig gröſſere Geſellſchaft, als ich beherbergen konnte; und an meinem Tiſche war nicht Platz mehr für die Menge Männer und Weiber, die ſich dabey einfanden, da es auf den freundſchaftlichen Inſeln nicht, wie in Otaheite, Sitte iſt, dem andern Geſchlechte das Recht zu verſagen, in Geſellſchaft der Männer zu ſpeiſen.

Gleich den erſten Tag unſerer Ankunft auf Annamooka ſtahl einer der Eingebohrnen ein groſſes Schiffsbeil aus der Reſolution. Ich wendete mich an Feenou, und bath ihn, mir durch ſein Anſehen wieder dazu zu verhelfen. Seine Befehle wurden ſo unverzüglich befolgt, daß das Beil wieder an Bord war, ehe wir noch von der Mahlzeit aufgeſtanden waren. Wir hatten mehr als einmal Ge-

1777. May. Freytag den 9ten.

legenheit zu bemerken, wie ausgelernte Diebe dieſe Leute ſind; ſelbſt einige ihrer Oberhäupter, hielten dieſes Gewerbe nicht unter ihrer Würde, denn am 9ten wurde einer entdeckt, der unter ſeinen Kleidungsſtücken aus dem Schiffe die eiſerne Querbolze an der Thau-Aufdrehwinde wegzupracticiren ſuchte, wofür ich ihn zu einen Dutzend Peitſchenſtreichen verurtheilte, und ſo lange veſthielt, bis er ſich mit einem Schweine losgekauft hatte. Nach dieſem ſtatuirten Exempel, hatten wir Ruhe von den Dieben vom Stande, aber dagegen wurden ihre Diener oder Sclaven zu dieſem ſchmutzigen Handwerke gebraucht, auf die eine Tracht Schläge eben ſo viel Eindruck zu machen ſchien, als auf den groſſen Maſt, woran man ſie band. Geſchah es, daß einer von ihnen auf der That ertappt wurde, ſo legten ſeine Herren nicht nur nicht die geringſte Vorbitte für ihn ein, ſondern ſie ermunterten uns ſogar öfters, ihn umzubringen. Da wir uns zu dieſer Art Juſtiz nicht verſtehen konnten, ſo kamen ſie meiſtentheils ganz ungeſtraft davon, weil ſie doch einmal ſowohl gegen Scham, als die ſchmerzhafteſte körperliche Züchtigung, unempfindlich zu ſeyn ſchienen. Endlich verfiel Capitain Clerke auf ein Mittel, welches meines Erachtens wirklich etwas half. Er gab die Diebe in die Hände der Barbierer, die ihnen das Haar ganz glatt vom Kopfe abraſiren muſten. Dadurch wurden ſie nicht nur bey ihren Landsleuten lächerlich ausgezeichnet, ſondern die unſrigen waren dadurch in Stand geſetzt, ſie in einer gewiſſen Ent-

1777. May.

fernung zu halten, und ihnen die Gelegenheit zu neuen Verſuchen ihrer Schelmereyen zu benehmen.

Dem Feenou gefiel es ſo wohl in unſrer Geſellſchaft, daß er täglich an Bord ſpeiſte, ob er gleich öfters von unſern Gerichten nichts genoß. Den

Sonnabend den 10ten.

10ten brachten einige ſeiner Bedienten eine Tracht Speiſen, die am Ufer für ihn zugerichtet worden waren. Sie beſtunden aus Fiſchen, einer Suppe und Yamswurzeln. Zur Suppe wurde, ſtatt des Waſſers, der Saft von Cocosnüſſen gebraucht, in welchem Fiſche geſotten oder gedämpft waren. Vermuthlich geſchah dies in hölzernen Gefäßen, auf heißen Steinen; aber man brachte ſie in einem Piſangblatte an Bord. Ich koſtete von dieſem Gerichte und fand es ſo ſchmackhaft, daß ich mir hernach einige Fiſche auf eben dieſe Art zurichten ließ. Mein Koch traf es zwar ziemlich, aber ſeine Schüſſel muſte der, die er nachahmte, ungleich weit nachſtehen.

Sonntag den 11ten.

Da ich wahrnahm, daß wir die Inſel größtentheils von allen Nahrungsmitteln, die ſie hervorbrachte, erſchöpft hatten, ſo ließ ich den 11ten die Pferde, die Sternwarte, und andere Sachen die wir am Ufer hatten, wieder auf die Schiffe bringen; auch ſchickte ich die Parthey Seeſoldaten, die am Lagerplatze die Wache hatte, zurück an Bord, und machte mich gefaßt, unter Seegel zu gehen, ſo bald nur die Diſcovery ihren groſſen Buganker würde aufgeholt haben. Als Feenou hörte, daß ich Willens war, geraden Wegs von hier nach Ton-

gataboo zu ſeegeln, drang er ſehr in mich, meinen Plan zu ändern, der ſo wenig ſeinen Beyfall hatte, daß es ſchien, als wäre ihm perſönlich daran gelegen, mich davon abzubringen. Dagegen ſchlug er mir mit vieler Wärme ein anderes Eiland, oder vielmehr eine Inſelgruppe vor, Namens Hapaee, die Nord-Oſt läge. Hier, verſicherte er uns, würde ich nicht nur alle nöthigen Erfriſchungen im Ueberfluß finden, ſondern auch auf die leichteſte Art mich damit verſehen können; und damit er ſeinem guten Rath noch mehr Gewicht gäbe, erboth er ſich uns ſelbſt dahin zu begleiten. Was er darunter ſuchte, wußte ich nicht, aber es gelang ihm, daß Hapaee zu unſerer nächſten Station gewählt wurde. Da bisher noch keine europäiſchen Schiffe dahin gekommen waren, ſo konnte es mir nicht gleichgültig ſeyn, ſie bey dieſer Gelegenheit zu unterſuchen.

Der 12te und 13te wurde mit Seekehren zugebracht, um Capitain Clerke's Anker wieder zu finden, welches auch nach vieler Mühe glücklich geſchah, worauf wir dann am 14ten des Morgens unter Seegel giengen und Annamocka verließen. Montag am 12ten. Dienſtag am 13ten. Mittwoch am 14ten.

Dieſe Inſel iſt etwas höher als die andern kleinen Eilande, die um ſie herumliegen, doch kann ſie nicht unter die Inſeln von mäſiger Höhe, dergleichen Mangeea und Wateeoo iſt, gezählet werden. Derjenige Theil der Küſte, wo unſere Schiffe lagen, beſteht aus einem ſteilen, rauhen, neun bis zehen Fuß hohen Korallenfelſen, nur zwey Sandufer ausgenommen, die ein Riff von eben der Steinart haben,

1777. May. welches ſich quer über die Einbucht, die ſie in der Küſte machen, erſtreckt, und ſie vor der Gewalt der Wellen beſchützt. Der See Brackwaſſers der im Mittelpunkte der Inſel liegt, iſt ungefähr anderthalb Meilen breit, und das Erdreich ſo ihn umgiebt, erhebt ſich nur allmälig gleich einer Bank. Wir konnten ſeinen Zuſammenhang mit der See nicht entdecken; da aber das Land zwiſchen der Lagune und dem gröſſeren Sandgeſtade flach, niedrig und gleichfalls ſandig iſt; ſo mag, wahrſcheinlicher Weiſe, das Waſſer ehemals hier eingedrungen ſeyn. Das Erdreich auf den höhern Gegenden der Inſel, beſonders gegen die See, iſt entweder eine röthliche Thonart, oder eine ſchwärzliche, lockere Gartenerde. Nirgends findet ſich fließendes Waſſer.

Die Inſel iſt bis auf einige wenige Plätze ſehr wohl angebauet. Einige andere dem Anſchein nach uncultivirte Plätze lagen nur brach, damit ſie ſich, nach einem lange fortgeſetzten Anbau, wieder erholen möchten, denn wir bemerkten, daß die Einwohner an dieſen Stellen arbeiteten, um ſie aufs neue zu bepflanzen. Ihre Plantagen beſtehen hauptſächlich aus Yams g) und Piſangen h), oder Plantanen. Viele dieſer Pflanzungen ſind ſehr weitläuftig und mehrentheils mit niedlichen, etwa ſechs Fuß hohen Zäunen von Rohr umgeben, welches ſie in ſchräger Richtung kreuzweis unter einander verbinden. Innerhalb dieſer Zäune ſahen wir zuweilen noch andere von kleinerem Umfange, womit die Häuſer der

g) Dioſcorea alata. *Linn.* h) Muſa. *Linn.* W.

1777. May.

Vornehmen umgeben waren. Hie und da findet man Brodfruchtbäume und Kokosnußpalmen ohne beſondere Ordnung zerſtreuet, aber mehrentheils nahe an den Wohnungen der Eingebohrnen. Die übrigen Gegenden der Inſel, beſonders am Meere, und um den Landſee herum, ſind in üppigſter Fülle mit Bäumen und Geſträuchen bewachſen. Vornehmlich ſtehen an dem letztern eine groſſe Anzahl Wurzel oder Manglebäume i) und an jenem eine Menge der Pfefferbäume, oder Faitanoo, deren wir oben gedachten.

Es ſcheint auf der ganzen Inſel keine andre Steinart vorhanden zu ſeyn, als Korallfels, ausgenommen an der rechten Seite des Sandufers, wo wir eine zwanzig bis dreyßig Fuß hohe Felſenwand von einem gelblichen, ſehr dichten Kalkſteine angetroffen haben. Aber auch hier, wo das Land am höchſten iſt, waren groſſe Trümmer von eben dem Korallſtein, woraus die Küſte beſteht.

Nächſt unſern fleiſigen Spaziergängen im Lande, wogegen kein Inſulaner etwas einzuwenden hatte, beluſtigten wir uns öfters mit Schießen wilder Enten, die viel Aehnliches von der Kriecktente hatten, und ſowohl auf dem Salzwaſſerſee, als auf dem Teiche, wo wir unſere Fäſſer füllten, in großer Menge waren. Auf dieſen Spaziergängen wurden wir oft gewahr, daß die Eingebohrnen, um auf dem Marktplatz herunter zu kommen, ihre

i) Rhizophora gymnorhiza? R. Mangle? *Linn.*

1777. May.

Wohnungen verlaſſen hatten, ohne zu befürchten, daß ihnen die herumſtreifenden Fremden etwas von ihren Habſeligkeiten nehmen, oder daran verderben könnten. Man wird vielleicht vermuthen, daß wir, nach dieſem öfters auf dem Handelsplatze verſammelten größten Theil der Einwohner, leicht ihre Anzahl hätten überſchlagen können: allein bey dem beſtändigen Ab- und Zugehn andrer Inſulaner, konnte wohl hierinnen nichts Zuverläßiges beſtimmt werden. Unterdeſſen, da dem Anſcheine nach niemals über tauſend Perſonen auf einmal beyſammen waren, ſo wird man, für die ganze Inſel, höchſtens noch einmal ſo viel annehmen dürffen. Der Platz dieſer täglichen Zuſammenkunft nebſt der Bucht, wo unſere Boote landeten, iſt hier nach Hrn. **Webbers** getreuer Zeichnung abgebildet.

Gegen Norden und Nord-Oſten von Annamooka, und auf dem geraden Wege nach Hapaee, wohin wir unſern Lauf richten wollten, iſt die See mit einer großen Menge kleiner Inſeln überſtreut. Ich konnte daher nicht wiſſen, ob mit ſo großen Schiffen, wie die unſrigen waren, durch alle die Klippen und Untieſen, die dieſe Gruppe umgeben, ohne Gefahr hindurch zu kommen wäre, ſo leicht wir auch die Eingebohrnen in ihren Kähnen dieſe Zwiſchenräume befahren ſahen. Aus dieſem ſehr wichtigen Grunde, hielt ich für dienlich, ſo bald die Anker gelichtet waren, mich weſtwärts dieſer Inſeln zu halten, und Nord-Nord-Weſt gegen Kao k)

k) Zum Beweis wie ſchwer es iſt, die Namen der

Webber del. Pollard sc.

A VIEW at ANAMOOKA.

und Toofoa, die beiden weſtlichſten Eilande, die vor uns lagen, und ſich durch ihre beträchtliche Höhe auszeichnen, zu ſteuern. Feenou blieb mit ſeinem Gefolge faſt bis Mittag am Bord der Reſolution; er ſtieg ſodann in ſein großes Seegel-Canot, welches er von Tongataboo mitgebracht hatte, und ſteuerte zwiſchen der gedachten Inſelgruppe dahin, auf deren Höhe wir uns nunmehr befanden, und in welche wir — es ſey nun durch die Fluth, oder ſonſt eine weſtliche Ströhmung — ziemlich weit hinein gerathen waren.

1777, May.

Südſeeinſeln nach der Ausſprache der Eingebohrnen anzugeben, führe ich an, daß die Inſel, die Capitain Cook Aghoo nennte, von Hrn. Anderſon Kao, und in Taſmanns Karte, in Hrn. Dalrymple's Collection of Voyages etc. Kaybay genennt wird. Taſmanns und Capitain Cooks Amattafoa (Ama-Tofoa) heißt bey Hrn. Anderſon, Toofoa. Capitain Cooks Komango iſt Taſmans Amango. Dergleichen Abweichungen trift man faſt durchgehends an. Da Hr. Anderſon, wie uns Capitain King verſichert, auf dieſe Gegenſtände eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit richtete, und dafür bey jedermann an Bord und bey Capitain Cook ſelbſt bekannt war, ſo hat man ſeine Rechtſchreibung in Anſehung der Benennung der freundſchaftlichen Inſeln annehmen wollen. (Nach Hrn. Forſter iſt die eigentliche Benennung obiger beiden Inſeln, E-Ghao und Tofua. S. R. u. d. W. 2. B. S. 142. W.)

1777. May.

Die Inſeln ſind in ſehr ungleichen Entfernungen zerſtreuet, und im Ganzen faſt eben ſo hoch wie Anamooka. Ihre Länge aber beträgt nicht über zwo oder drey Meilen, zuweilen nur eine halbe Meile, ja öfters nicht einmal ſo viel. Sie haben entweder ſteile felſigte Ufer, wie Anamooka, oder jähe Abhänge von röthlicher Farbe. Doch ſind an einigen Sandgeſtade, die ſich längs der ganzen Inſel hinziehen. Die mehreſten ſind über und über mit Bäumen bekleidet, worunter viele Kokospalmen ſtehen. Jede ſtellt einen angenehmen, mitten in das Meer geſetzten Garten vor. Zur Verſchönerung dieſes Proſpects trug das helle Wetter, ſo wir damals hatten, ſehr viel bey, und das Ganze erfüllte die Einbildungskraft mit der Vorſtellung eines wahrhaften Feenlandes. Es ſcheint, daß wenigſtens einige dieſer Inſeln auf gleiche Weiſe entſtanden ſind, wie wir es bey Palmersſtons-Eiland vermuthet haben; denn eine davon beſteht noch gegenwärtig aus lauter Sand, und auf einer andern, iſt nur ein einiger Buſch oder Baum zu entdecken geweſen.

Da wir uns Nachmittags um vier Uhr auf der Höhe von Kotoo, der weſtlichſten Inſel dieſer Gruppe kleiner Eilande befanden, ſteuerten wir Nord, ließen Toofoa und Kao an unſerem Backbord (linker Hand) liegen, und hielten uns längs der Weſtſeite des Felſenriffs, an den weſtlichen Theil von Kotoo, bis wir deſſelben nördliche Spitze erreicht hatten, um die wir herumſeegelten

und ſodann gerade unſern Lauf gegen die Inſel rich-teten. Wir waren Willens, uns für die Nacht hindurch vor Anker zu legen; allein ſie überfiel uns, ehe wir mit weniger als fünf und funfzig Faden Grund finden konnten; ich nahm mir alſo vor, ſie lieber unter Seegel zuzubringen, als in ſolcher Tiefe zu ankern. 1777. May.

Wir hatten uns Nachmittags zwo Seemeilen weit von Toofa befunden, deren Rauch wir dieſen Tag über ſchon verſchiedene male bemerkt hatten. Die Einwohner der Freundſchaftlichen Inſeln haben allerley abergläubiſche Begriffe von dem dar-auf befindlichen Vulcane, den ſie Kallofeea nen-nen, und für einen Otooa, oder eine Gottheit halten. Nach ihrer Erzählung, wirft er zu gewiſ-ſen Zeiten ſehr große Steine aus; ſie vergleichen ſeinen Feuerbecher (Krater), der Größe nach, mit einer kleinen Inſel, der bey Menſchengedenken nie aufgehört habe zu rauchen, und ihren älteſten Tra-ditionen nach, auch immer geraucht hätte. Wäh-rend unſeres Aufenthaltes zu Annamooka, ſahen wir zuweilen den Rauch mitten aus der Inſel auf-ſteigen, obgleich dieſe beiden Eilande wenigſtens ze-hen große Seemeilen auseinander liegen. Toofa ſoll ſehr wenig Einwohner haben, aber das Waſſer darauf ſehr gut ſeyn.

Als wir am folgenden Morgen, mit Anbruch des Tages, nicht weit mehr von Kao, einem groſ-ſen kegelförmigen Felſen, waren, ſteuerten wir gegen Oſten, um, bey einer leichten Kühlung aus

1777. Süd-Oſt, zwiſchen die Eilande Footooha und May. Hafaiva hindurch zu kommen. Gegen zehn Uhr kam Feenou wieder an Bord und blieb den ganzen Tag über bey uns. Er brachte zwey Schweine mit, und einen großen Vorrath von Früchten. Auch kamen verſchiedene Kähne aus den benachbarten Inſeln zu uns, und boten von dieſen letztern Artikel eine Menge zum Vertauſch an; Uns kam dieſes um ſo gelegener, da unſere Proviſion ſehr abgenommen hatte. Mittags war unſere Süderbreite 19° 49′ 45″, und wir hatten ſieben Längenmeilen von Annamooka aus zurückgelegt. Toofoa blieb uns Nord, 88° Weſt; Kao Nord, 71° Weſt; Footooha Nord, 89° Weſt; und Hafaiva Süd, 12° Weſt.

Nachdem wir Footooha zurückgelegt hatten, kamen wir auf ein Felſenriff, und weil wir nur ſehr wenig Wind hatten, ſo koſtete es uns Mühe, uns davon loszumachen. Es liegt zwiſchen Footooha und Neeneeva, einer kleinen niedrigen Inſel, in Oſt-Nord-Oſt von Fotooha, ſieben oder acht Meilen davon entlegen. Footooha iſt ein kleines Eiland, von mittlerer Höhe, und ſeine Küſte auf allen Seiten ein ſteiler Fels. Es liegt, in einer Entfernung von ſechs Seemeilen von Kao, in Süd, 67° Oſt. Da wir erſtgedachtes Riff vorbeygekommen waren, ſteuerten wir gegen Neeneeva, in der Hoffnung, alldort eine gute Ankerſtelle zu finden; allein wir ſahen uns abermal in unſerer Erwartung betrogen, und wurden genöthigt, die

1777. May.

Nacht mit kurzen Gängen zuzubringen, denn ob wir gleich auf allen Seiten mit Land umgeben waren, ſo konnten wir doch keinen Grund finden.

In dieſer Nacht konnten wir ſehr deutlich das Feuer aus dem Vulcan von Toofoa wahrnehmen, aber die Flamme ſtieg nicht ſonderlich hoch.

Freytag am 16ten.

Den 16ten, ſteuerten wir mit anbrechendem Tag, bey einem angenehmen friſchen Winde aus Süd-Oſten, nordoſtwärts gegen Hapaee, welches wir nunmehr im Geſichte hatten. Da nur Bäume über dem Waſſer erſchienen, ſo mußten wir ganz natürlich vorausſetzen, daß das Land ſehr niedrig ſeyn müſſe. Ungefähr um neun Uhr konnten wir deutlich erkennen, daß es drey Inſeln, von beynahe gleicher Größe waren; bald darauf aber erblickten wir ſüdwärts noch eine vierte, die ſo groß wie die übrigen zuſammen war. Jede ſchien gegen ſechs oder ſieben Meilen lang, und alle von einerley Höhe zu ſeyn. Die nördlichſte heißt Haanno, die nächſte Foa, die dritte Lefooga, und die ſüdlichſte Hoolaiva, aber alle vier werden von den Eingebohrnen unter dem Namen Hapaee verſtanden.

Da wir faſt keinen Wind hatten, mithin das Land nicht erreichen konnten, ſo ſahen wir uns genöthigt, windwärts zu ſeegeln. Hier kamen wir über einige Korallklippen, wo wir nur ſechs Klafter Waſſer fanden; aber in dem Augenblicke, da wir darüber hingekommen waren, hatte die Tiefe ſchon wieder auf achtzig Faden zugenommen. Um dieſe Zeit lagen die Hapaee Inſeln von Nord,

1777. May. 50° Oſt, bis Süd, 9° Weſt. Bey Sonnenuntergang befanden wir uns nahe an der nördlichſten, und waren in Anſehung einer Ankerſtelle in eben der Verlegenheit, worinn wir uns die beyden vorhergehenden Abende befunden hatten, alſo mußten wir noch eine Nacht unter Seegel zubringen, da wir doch in allen Strichen Land und Brecher um uns her hatten. Gegen Abend verfügte ſich Feenou, nachdem er den ganzen Tag an Bord geweſen war, nach Hapaee, und nahm den Omai mit in den Kahn. Er vergaß nicht, in welcher verdrüßlichen Lage wir uns befanden, ſondern ließ die ganze Nacht hindurch ein ſtarkes Feuer am Ufer unterhalten, welches uns die Stelle eines Leuchtthurms erſetzte.

Sonnabend den 17ten. So wie der Tag anbrach, und wir uns nahe an Foa befanden, wurden wir gewahr, daß es mit Haanno durch ein Riff, welches von einem Eilande zum andern faſt der See gleich iſt, zuſammenhieng. Ich ließ nun ein Boot ausſetzen, welches ſich nach einem Ankerplatz umſehen ſollte, der ſich auch bald darauf fand, nämlich nahe an dem Riffe, welches Lefooga mit Foa eben ſo verbindet, wie Foa mit Haanno zuſammenhängt; Wir hatten vier und zwanzig Faden Waſſertiefe auf einem Boden von Korallenſand. In dieſer Station lag die nördliche Spitze von Hapaee, oder vielmehr das nördliche Ende von Haanno in Nord, 16° Oſt; die ſüdliche Spitze von Hapaee, oder das ſüdliche Ende von Hoolaiva, in Süd, 29° Weſt; und das nördliche Ende von Lefooga in

Süd, 65° Oſt. Zwo Felſenbänke lagen vor uns, ungefähr zwey oder drey Meilen hinaus, die eine in Süd 50° Weſt, die andere in Weſt gen Nord ½ Nord. Wir waren vor einer kleinen Bucht im Riffe vor Anker, wo man zu allen Zeiten bequem landen konnte, und nicht über drey Viertel einer Meile vom Ufer.

1777. May.

1777.
May.

# Fünftes Kapitel.

Ankunft der Schiffe zu Hapaee, freundlicher Empfang, Geſchenke und Feyerlichkeiten, die man ihnen zu Ehren alldort anſtellte. — Einzelne Kämpfe mit Kolben. — Fauſtkämpfe. — Auch die Weiber ringen mit einander. — Waffenübung unſrer Seeſoldaten. — Ein Tanz von lauter Männern. — Feuerwerke. — Beſchreibung der nächtlichen Beluſtigungen der Einwohner, ihrer Geſänge und Tänze.

Sonnabend den 17ten.

Wir hatten kaum die Anker fallen laſſen, ſo waren ſchon die Schiffe voller Eingebohrnen, und mit einer Menge wohlbeſetzter Kähne umringt. Sie brachten uns vom Ufer Schweine, Früchte und Wurzeln, die ſie gegen Beile, Nägel, Glaskorallen und Zeuge vertauſchten. Feenou und Omai kamen, ſobald es helle war, an Bord, um mich den Inſulanern vorzuſtellen; ich begleitete ſie alſo unverzüglich ans Ufer, wo wir auf der Nordſeite von Lefooga, ein wenig rechter Hand von unſerer Ankerſtelle, ans Land ſtiegen.

Das Oberhaupt führte mich an ein Haus, oder vielmehr in eine Hütte, dicht am Geſtade, die ich nur wenige Minuten vorher an dieſen Platz hatte bringen ſehen, und welche beſonders zu unſerer Aufnahme beſtimmt war. Hier ſetzten wir uns Feenou, Omai und ich. Die übrigen Vornehmen bildeten, nebſt dem Volke auſſen herum, einen Kreis, uns gegen über, und ſetzten ſich ebenfalls. Man fragte mich darauf, wie lang ich hier zu blei-

ben gedächte; und da ich antwortete, ungefähr fünf Tage, wurde dem Taipa befohlen, ſich neben mir niederzulaſſen und dem Volke meine Abſicht bekannt zu machen. Er hielt ſodann eine Rede, die ihm Feenou größtentheils in den Mund legte. Wie ich nachher von dem Omai erfuhr, ſo war der Innhalt derſelben, ihnen insgeſammt, alt und jung, zu erkennen zu geben, daß ſie mich als einen Freund anzuſehen hätten, der einige Tage bey ihnen zubringen würde, — daß ſie, ſo lange ich mich hier befinden würde, mir nichts entwenden, noch mir auf eine andere Art Verdruß machen ſollten, daß man endlich von ihnen erwartete, die Schiffe mit Schweinen, Geflügel, Früchten u. d. g. zu verſorgen, wogegen ſie dieſe und jene Artikel, die er ihnen hernannte, von uns erhalten ſollten. Kurz nach dieſer an die Verſammlung gerichteten Rede, verließ uns Feenou, und Taipa nahm Gelegenheit, mir zu verſtehen zu geben, daß ich dem Oberhaupte der Inſel, Namens Earoupa, ein Geſchenk machen müßte. Ich hatte mich ſchon darauf gefaßt gemacht, und die Artikel, die ich ihm geben ließ, überſtiegen ſeine Erwartung. Dieſe meine Freygebigkeit machten ſich zween anweſende Oberhäupter von andren Inſeln, und Taipa ſelbſt, zu nutz, um etwas für ſich zu verlangen. Feenou kam wieder zurück, da ich ſo eben mit Austheilung dieſer Geſchenke fertig geworden war, und bezeigte ſich gegen den Taipa ganz ungehalten, daß er zugegeben habe, mir ſo viele Unkoſten zu machen; ich ſahe es aber als eine

1777. May. bloße Grimaſſe an, und bin verſichert, daß es ein unter ihnen abgeredeter Handel war. Nun nahm er wieder ſeinen vorigen Platz ein, befahl dem Earoupa, ſich neben ihm niederzuſetzen, und ſo wie Taipa erſt gethan hatte, eine Rede an das Volk, in gleicher Abſicht, zu halten, deren Hauptpunkte er ihm, wie vorher dem Taipa, einſagte.

Als dieſe Ceremonien vorüber waren, führte mich das Oberhaupt, auf mein Begehren, an die drey Teiche ſtehenden Waſſers, die er friſches Waſſer zu nennen beliebte. In einem derſelben war ſolches auch noch leidlich, und die Lage bequem genug, ihm mit Fäſſern beyzukommen. Nachdem wir dieſe Waſſerſtelle in Augenſchein genommen hatten, kehrten wir wieder auf unſern alten Platz zurück, wo ich ein gebackenes Schwein und rauchend heiſſe Yamswurzeln, die man ſo eben zum Mittagsmahle für mich an Bord bringen wollte, antraf. Ich lud den Feenou und ſeine Freunde ein, ſolche verzehren zu helfen, und wir fuhren ſogleich an das Schiff zurück; aber nur er allein ſetzte ſich zu uns an die Tafel. Nachmittags begleitete ich ſie ans Ufer. Ehe ich wieder an Bord gieng, beſchenkte mich das Oberhaupt mit einer ſchönen, großen Schildkröte, und einer Menge Yamswurzeln. Ueberhaupt bekamen wir hier reichlichen Vorrath, denn es wurden dieſen Tag über an den Schiffsſeiten, auſſer einer großen Anzahl Früchte und Wurzeln, über zwanzig Stück junge Schweine eingetauſcht. Man erzählte mir, daß des Morgens vor meiner erſten

Webber del. Goldar sc.

The RECEPTION of CAPTAIN COOK, in HAPAEE.

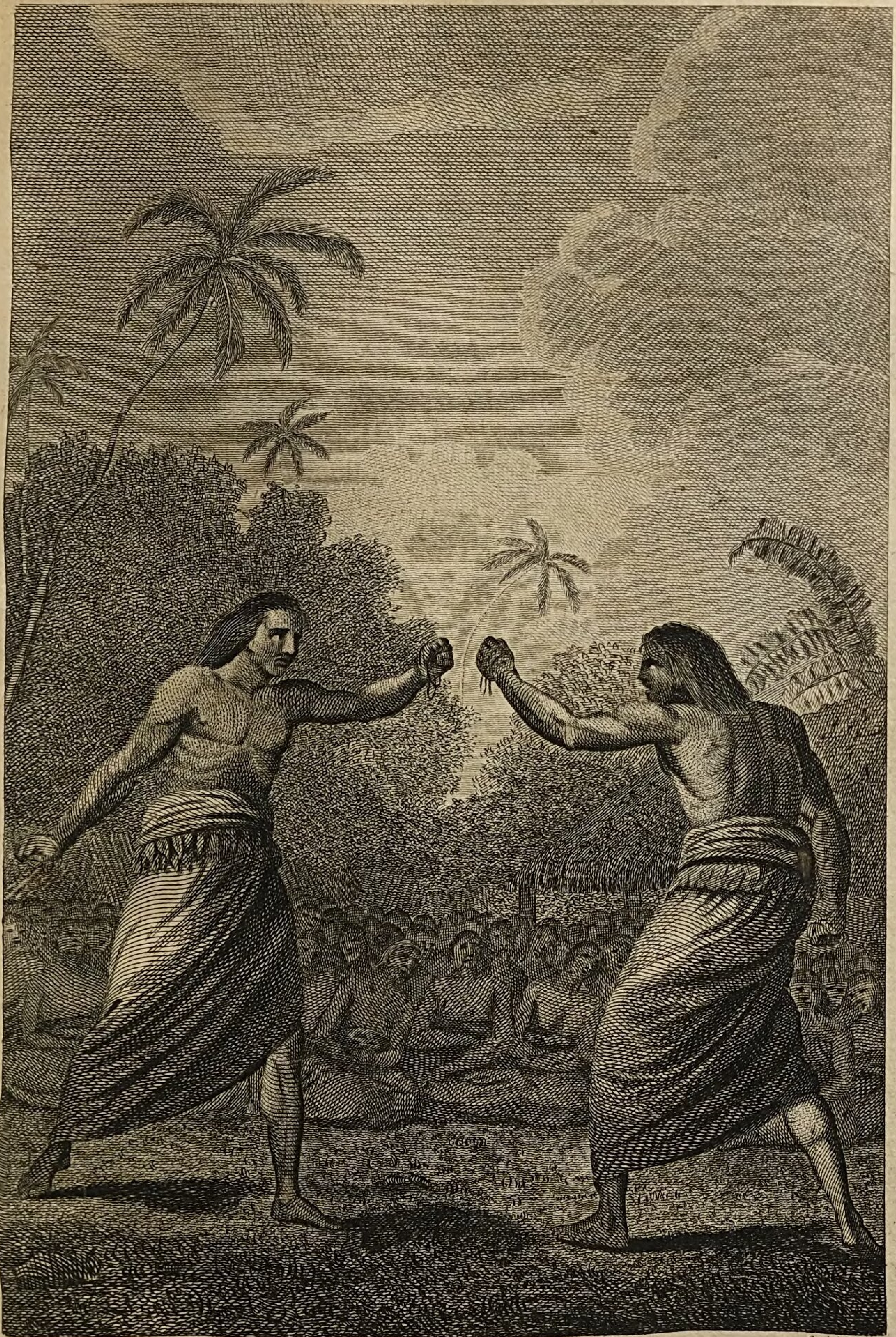
Landung ein Indianer an die Schiffe gekommen wäre, und allen Kähnen befohlen hätte, ſich an das Ufer zu begeben. Wahrſcheinlich geſchah es, damit alle Einwohner der Inſel bey meinem Empfange gegenwärtig ſeyn möchten, denn ſobald dieſe Ceremonie vorüber war, kam eine ganze Menge wieder an die Schiffe.

Tags darauf, in aller Frühe, kamen Feenou und Omai, der dieſes Oberhaupt nunmehr ſelten verließ, und immer die Nacht am Lande zubrachte, an Bord, in der Abſicht mich auf die Inſel abzuholen. Nach einer guten Weile gieng ich mit ihnen; da wir an Land geſtiegen waren, führte man mich an eben den Platz, wo ich mich Tages zuvor niedergelaſſen hatte, und wo bereits eine große Menge Volks verſammelt war. Ich muthmaßte zwar, daß etwas Ungewöhnliches hier vorgehen müße, aber was daraus werden würde, konnte weder ich errathen, noch Omai.

Ich ſaß nicht lange, als wir an die hundert Eingebohrne uns nähern ſahen, die mit Yamswurzeln, Brodfrucht, Piſangen, Kokosnüſſen, und Zuckerrohr beladen waren, und ihre Bürden uns zur Linken — wo ſie herkamen — in zween Haufen oder Pyramiden aufſchlichteten. Bald darauf kam ein andrer Zug rechter Hand her, mit eben dergleichen Artikeln, die gleichfalls in zwo Pyramiden auf dieſer Seite aufgethürmt wurden. An dieſe band man noch zwey junge Schweine und ſechs Stück Geflügels; an jene zur linken aber

1777. May. ſechs Schweine und zwo Schildkröten. Taroupa ſetzte ſich vor dieſe Waaren linker Hand, und ein andrer Vornehmer vor die zur rechten Hand; vermuthlich weil dieſe beiden Oberhäupter ſolche auf Feenou's Befehl herbey geſchafft hatten, dem man hier eben ſo unbedingten Gehorſam zu leiſten ſchien, als in Annamooka, und der, vermöge ſeiner Gewalt über die Obern von Hapaee, ſie ohne Zweifel im gegenwärtigen Falle mit dieſer Taxe zu belegen berechtiget war.

Sobald dieſer reiche Vorrath von Lebensmitteln niedergelegt und in beſter Ordnung aufgeſchlichtet war, verfügten ſich die Träger zu der übrigen Menge, die um das Ganze herum einen groſſen Kreis bildete. Nun traten in dieſem Cirkus, eine Anzahl Männer, mit Kolben von grünen Kokospalmen bewafnet, vor uns hin, paradirten vier oder fünf Minuten, zogen ſich dann wieder zurück, die eine Hälfte auf dieſe- die andre auf jene Seite, und ſetzten ſich vor den Zuſchauern nieder. Aber bald darauf ließen ſie ſich nach und nach in einzelne Zweykämpfe ein. Ein Streiter der einen Seite ſtund nämlich auf, trat der andern Seite gegenüber, und forderte ſie mehr durch ausdrucksvolle Geberden, als durch Worte auf, einen aus ihrem Mittel abzuſchicken, der ſichs mit ihm aufzunehmen getrauete. Wurde die Ausforderung angenommen, welches allemal geſchah, ſo ſetzten ſich die beiden Kämpfer in die gehörige Stellung und begannen den Streit, der ſo lange dauerte, bis ſich einer davon überwun-



Webber del. Goldar sc.

A BOXING-MATCH in HAPAEE.

den bekannte, oder bis ihre Waffen zerbrochen waren. Nach jedem geendigten Kampfe hockte ſich der Sieger vor dem Oberhaupte nieder, richtete ſich wieder auf, und gieng ab. Zu gleicher Zeit gaben ihm einige alte Männer, die als Richter beyzuſitzen ſchienen, in wenigen Worten ihren Beyfall, und die Menge, beſonders die Seite, zu welcher der Sieger gehörte, erhob ein zwey- oder dreymaliges Freudengeſchrey.

Dieſes Schauſpiel wurde, dann und wann, einige Minuten lang ausgeſetzt, und der Zwiſchenraum mit Ringen und Fauſtkämpfen ausgefüllt. Jenes geſchah, wie wir es in Otaheite geſehen hatten, und dieſes iſt vom engliſchen Boxen gar wenig verſchieden. Was uns aber am meiſten auffiel, war, daß zwo ſtarke, raſche Dirnen ohne alle Umſtände auftraten, und ſich ſo flink herumſchlugen, wie Männer. Der Zweykampf dauerte aber kaum eine halbe Minute, da ihn die eine aufgab. Die ſiegreiche Heldin erhielt den nämlichen Beyfall der Zuſchauer, den ſie den Ueberwindern männlichen Geſchlechts zugejauchzt hatten. Wir bezeigten einiges Mißfallen an dieſem Theile der Scene, dem ungeachtet traten doch noch ein Paar weibliche Kämpfer auf. Es ſchienen raſche, herzhafte Mädchen zu ſeyn, und würden ſicher einander tüchtige Stöſſe verſetzt haben, wenn ſie nicht ein Paar alte Weiber auseinander gebracht hätten. Alle dieſe Kämpfe geſchahen in der Mitte von wenigſtens dreytauſend Zuſchauern, und die Partheyen betrugen ſich dabey

1777. May.

mit ſehr guter Laune, obgleich manche der Fechter, ſowohl Männer als Weiber, Streiche erhalten haben, die ſie noch einige Zeit hernach werden empfunden haben.

Wie dieſe Auftritte vorüber waren, ſagte mir das Oberhaupt, die rechter Hand befindlichen Haufen von Lebensmitteln wären ein Geſchenk für den Omai; die zur linken aber, welche zwey Drittel des Ganzen betragen mochten, gehörten für mich. Er ſetzte hinzu, ich könnte ſie an Bord bringen laſſen, wenn es mir gefällig wäre, ich hätte aber nicht nöthig, zu dieſem Vorrath Wache von meinen Leuten ſtellen zu laſſen, indem ich verſichert ſeyn dürfte, daß mir auch nicht eine Kokosnuß von den Eingebohrnen würde genommen werden. In der That zeigte ſich's auch, daß er Recht hatte, denn ich ließ alles zurück, als ich zur Mittagsmahlzeit wieder an Bord gieng, — wohin mich das Oberhaupt begleitete — und da man Nachmittags die Proviſionen auf die Schiffe brachte, wurde auch nicht das geringſte vermißt. Vier volle Boote wurden damit beladen, und ich war um ſo mehr von Feenou's Freygebigkeit gerührt, da dieſes Geſchenk bey weitem alle übertraf, die ich je von einem Regenten der Inſeln, die ich im ſtillen Meer beſuchte, erhalten hatte. Ich verlohr keine Zeit, meinen Freund von dieſen Geſinnungen meiner Dankbegierde zu überzeugen, und ehe er das Schiff verließ, beſchenkte ich ihn mit allerley Artikeln unſerer Bequemlichkeiten, die in ſeinen Augen einen gewiſſen Werth zu haben ſchienen. Dieſe

Gegengeſchenke fielen auch ſo ſehr zu ſeinem Vergnügen aus, daß er mich ſogleich nach ſeiner Rückkehr ans Ufer durch Ueberſendung zweyer Schweine, einer beträchtlichen Menge Zeuge und Yamswurzeln in neue Verbindlichkeiten ſetzte.

Feenou hatte bereits einiges Verlangen geäuſſert, die Seeſoldaten exerciren zu ſehen, und da ich ſeiner Neugierde ſehr gerne willfahrte, ſo ließ ich ſie alle von beiden Schiffen, den 20ſten, des Morgens, an Land gehen. Nachdem ſie einige Schwenkungen gemacht und einige Salven abgefeuert hatten, (womit die in großer Menge verſammelten Zuſchauer ſehr zufrieden ſchienen,) ließ das Oberhaupt auch ſeiner Seits uns mit einem Schauſpiele unterhalten, welches mit ſolcher Geſchicklichkeit und Regelmäſigkeit ausgeführt wurde, daß wir demſelben einmüthig den Vorzug vor der Probe unſerer militariſchen Uebungen einräumen mußten. Es war eine Art von Tanz, der aber ſo ſehr von Allem, was ich jemals geſehen hatte, verſchieden war, daß ich mir nicht getraue, dem Leſer nur einen ſchwachen Begrif davon zu geben. Er wurde von Männern aufgeführt, und hundert und fünf Perſonen hatten dabey ihre Rollen. Jeder hatte ein nett gearbeitetes Inſtrument in der Hand, das wie ein Ruder geſtaltet, zween und einen halben Fuß lang, und mit einem kleinen Handgriffe verſehen war, ſcharfe Schneiden hatte, und ſehr leicht ſchien. Dieſes Inſtrument ſchwenkten ſie auf mancherley Weiſe

Donnerſtag am 20ſten.

1777. May. in der Luft, wobey ſie mit dem Körper eben ſo vielerley beſondere Bewegungen oder Stellungen machten. Zuerſt ſtellten ſie ſich in drey Reihen, aber durch eine Menge Entwicklungen veränderte jede ihren Platz ſo, daß die vom hintern Gliede, im vordern Gliede zu ſtehen kamen. Aber nicht lange blieben ſie an einer Stelle, und dieſe Uebergänge geſchahen mit äuſſerſter Schnelligkeit. Einmal breiteten ſie ſich in eine Reihe aus, ſodann bildeten ſie einen halben Cirkel, und endlich zwo Colonnen ins Gevierte. Während ſie dieſe letztere Figur formirten, trat ein Inſulaner heraus, der vor mir ein ſeltſames Solo tanzte, und hiemit hatte das Schauſpiel ein Ende.

Ihre muſicaliſchen Inſtrumente beſtunden aus zwo Trommeln, oder vielmehr aus zween hohlen Baumſtämmen, auf die ſie mit ein Paar Stäben ſchlugen, und dadurch einige verſchiedene Noten herausbrachten. Mir kam es indeſſen vor, als ob ſich die Tänzer weniger nach dieſen Tönen richteten, als nach dem Chor der Vocalmuſik, in die ſie alle ſelbſt mit einſtimmten. Dieſer Geſang war nicht ohne Anmuth und Melodie, und alle ihre übereinſtimmenden Bewegungen geſchahen mit ſo vieler, allgemeinen Geſchicklichkeit, daß dieſer zahlreiche Hauſe von Tänzern nur eine einige in Gang geſetzte groſſe Maſchine zu ſeyn ſchien, und wir alle der Meynung waren, daß eine ſolche Vorſtellung auf jedem europäiſchen Theater allgemeinen Beyfall erhalten würde. Sie übertraf alles, was wir zu ihrer Unter-

haltung vornahmen, ſo weit, daß ſie ihre Uberlegenheit zu fühlen ſchienen, und ſich ſelbſt zu übertreffen ſuchten. Aus unſern muſicaliſchen Inſtrumenten machten ſie ſich nichts, die Trommel ausgenommen, die aber ihrer Meynung nach, der ihrigen nicht beykäme. Unſre Waldhörner ſchienen ſie gantz beſonders gering zu ſchätzen, und weder hier noch auf irgend einer andern der Inſeln gab man nur darauf Acht.

Um ihnen etwas vortheilhaftere Begriffe von den engliſchen Luſtbarkeiten beyzubringen, und in ihren Gemüthern eine Erinnerung unſerer höheren Fähigkeiten zurückzulaſſen, ließ ich ein Feuerwerk bereit halten, und, ſobald es dunkel wurde, in Gegenwart des Feenou, der andern Obern, und bey einem groſſem Zulaufe von Einwohnern anzünden. Einige Stücke waren verdorben, die übrigen aber in gutem Stande und thaten alle nur erwünſchte Wirkung. Beſonders ſetzten die Waſſerraketen und Luftkugeln alle Inſulaner in ein unbeſchreibliches Erſtaunen, und die Waage ſank nun wieder zu unſerm Vortheile.

Dies reitzte ſie aber nur noch mehr, uns neue Beweiſe ihrer ganz eigenen Geſchicklichkeit zu geben. Denn kaum war das Feuerwerk vorbey, ſo fieng man an eine Folge von Tänzen aufzuführen, die Feenou zu unſerer Beluſtigung hatte veranſtalten laſſen. Das Vorſpiel dieſer Tänze 1) war, daß

1) Hrn. Anderſon's vollſtändigere Beſchreibung die-

1777. May. ſich eine Bande, oder ein Chor von achtzehen Muſikanten im Mittelpunkte des Kreiſes, den die zahlreiche Menge ſchloß, und der den Schauplatz vorſtellte, vor uns niederſetzte. Vier bis fünf dieſer Bande, hatten groſſe, von drey bis zu fünf oder ſechs Fuß lange Bambusrohrſtücke, die ein jeder beynahe in lothrechter Richtung hielt, ſo daß der offene Theil oben und der durch einen der Schußknoten geſchloſſene unten war. Mit dieſem geſchloſſenen Ende ſtießen ſie beſtändig, jedoch gantz gemach, auf den Boden, und brachten auf ſolche Weiſe durch die unterſchiedenen Längen der Inſtrumente unterſchiedene Töne hervor, die aber alle hohl und tief klangen. Dagegen ſchlug ein andrer ſehr flink mit zween Stäben, auf ein Stück von eben dergleichem Rohre, das aber geſpalten war, und auf der Erde lag, und brachte dadurch eben ſo ſcharfe und erhöhte Töne heraus, als jene tief waren. Die übrigen der Truppe, ſo wie die Bambusrohrſpieler ſelbſt, ſangen hierbey einem halb leiſen und ſanften Geſang, wodurch die rauhen Töne gedachter Inſtrumente dergeſtalt gemäſigt wurden, daß auch jedes an die vollkommenſten und reichſten Abwechslungen angenehmer Töne gewöhnte Ohr den tiefen Eindruck und die ſanfte Wirkung dieſer einfachen Harmonie gefühlt haben würde.

Nach dem Concerte, welches ungefähr eine Viertelſtunde mag gedauert haben, traten zwanzig Frau-

ſer Nachttänze wird dem Leſer hier nicht unangenehm ſeyn.

Webber del. Birrell sculp.

A NIGHT DANCE by WOMEN in HAPAEE.

ensperſonen in den Kreis. Sie hatten meiſtens Kränze von carmoſin rothen chineſiſchen Roſen m) oder andern Blumen auf dem Kopfe; andere waren um den Leibe herum mit Baumblättern geziert, die an den Kanten ſehr niedlich ausgeſchnitten waren. Sie ſchloſſen einen Kreis um die Muſik, mit den Geſichtern gegen dieſelbe gekehrt, und ſtimmten eine ſanfte Melodie an, die das Chor in eben dem Tone beantwortete, welches verſchiedenemale auf jeder Seite wiederholt wurde. Unterdeſſen begleiteten die Tänzerinnen ihren Geſang mit mancherley der anmuthsvolleſten Bewegungen ihrer Hände, ſowohl gegen das Geſicht, als nach anderen Richtungen, wobey ſie beſtändig mit einem und demſelben Fuß einen Schritt vorwärts und dann rückwärts thaten, unterdeſſen der andere ruhig blieb. Sie kehrten darauf ihr Geſicht gegen die Verſammlung, ſangen noch eine Weile, und giengen dann ganz ſachte, in eine Gruppe verſammlet, nach dem Theil des Kreiſes, der der Hütte, worinnen die vornehmſten Zuſchauer ſaßen, gegen über war. Sodann gieng von jeder Seite eine aus, begegnete der andern, ſetzte aber ihren Weg fort, bis ſie beide zu den übrigen gekommen waren. Darauf giengen zwo von jeder Seite aus; ein Paar gieng auch vor dem andern vorbey und kehrte, wie die erſten, zu den übrigen zurück: aber das andere Paar blieb ſtehen bis ſich nach und nach von jeder Seite wieder eine an die andere an-

m) Hibiſcus Roſa ſinenſis. *Linn.*

1777. May.

ſchloß und endlich alle einen Kreis um das Chor gebildet hatten.

Nun veränderte ſich ihre Art zu tanzen in ein lebhafteres Zeitmaas, wobey ſie unter Hüpfen und Händeklatſchen und Schnippchenſchlagen mit den Fingern eine Art von halben Dreher machten, und zugleich mit dem Chor einige Worte wiederholten. Gegen das Ende, da der Tact der Muſik noch raſcher wurde, zeigten ſie in ihren mancherley Stellungen und Geberden eine bewundernswürdige Stärke und Geſchwindigkeit. Einige ihrer Bewegungen dürften vielleicht unter uns für etwas mehr als üppig gehalden werden, allein es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Auftritte nicht Sinnlichkeit erregen, ſondern nur die unglaubliche Verſchiedenheit ihrer Bewegungen darſtellen ſollten.

Auf dieſes groſſe Frauenzimmer Ballet folgte ein anderes, welches von funfzehen Mannsperſonen aufgeführt wurde. Einige darunter waren ſchon bey Jahren, aber ihr Alter ſchien ihnen noch ſehr wenig von ihrer Behendigkeit und Tanzluſt benommen zu haben. Sie bildeten eine Art von Kreis, der vornen offen war, und kehrten die Geſichter weder auswärts gegen die Verſammlung, noch einwärts gegen die Muſik; ſondern die von der einen Hälfte des Cirkels ſahen, je nachdem ſie fortrückten, vorwärts, da die von der andern auf die entgegengeſetzte Seite ſahen. Bisweilen ſangen ſie ganz langſam mit dem Chore in einem Takte, und machten unter dem Tanze ſehr artige Bewegungen mit den

Händen, doch auf eine andere Weiſe als die Weibsperſonen. Sie neigten zugleich den Körper bald auf dieſe bald auf jene Seite, wobey ſie ein Bein aufhoben und auswärts ſtreckten, während ſie auf dem andern ruheten, und zugleich den Arm eben dieſer Seite ganz in die Höhe hielten. Ein andermal ſangen ſie gewiſſe Recitative, die das Chor beantwortete, und ließen nach einigen Abſätzen, durch Klatſchen der Hände und Beſchleunigung der Bewegung ihrer Füſſe (die jedennoch immer dieſelbe blieb) den Takt des Tanzes und der Muſik dergeſtalt zu nehmen, daß man am Ende die verſchiedenen Bewegungen gar nicht unterſcheiden konnte. Es iſt zu vermuthen, daß die Akteurs dabey ganz müde müſſen geworden ſeyn, denn die Handlung dauerte beynahe eine halbe Stunde.

Nach einer ziemlich langen Pauſe gieng, wenn wir anders ſo reden dürfen, ein andrer Act an. Nun traten zwölf Männer hervor, und ſtellten ſich in doppelten Gliedern, an entgegengeſetzten Seiten des Kreiſes, mit dem Geſichte einander gegenüber. An einer Seite ſtund ein Mann, der gleich einem Einhelfer, verſchiedene Sätze wiederholte, die von dem Chore nachgeſungen wurden. Ihr Geſang war anfänglich ganz gemach, nachher aber wurde Geſang und Tanz lebhafter, wie bey den vorhergehenden Tänzen, und der Auftritt dauerte ungefähr eine Viertelſtunde.

Bald nachdem ſie abgetreten waren, zeigten ſich neun Inſulanerinnen; ſie ſetzten ſich der Hütte

1777. May.

gegen über, in welcher ſich das Oberhaupt befand; Darauf ſtund ein Mann auf und ſchlug mit geballten Fäuſten die erſte dieſer Weiber auf den Rücken; ſo hielt er es mit der zwoten und dritten, da er aber zur vierten kam, ſchlug er ſie — ich kann nicht ſagen, ob es mit Fleiß oder von ungefähr geſchah — nicht auf den Rücken, ſondern auf die Bruſt. In dieſem Augenblick erhob ſich eine Perſon aus der Menge, und ſchlug ihn mit einem Streich auf dem Kopf zu Boden, worauf dieſer ohne das mindeſte Geräuſch, oder einige Unordnung weggetragen wurde. Demohngeachtet entgiengen die fünf übrigen Weibsperſonen ihrer ſonderbaren Strafe, oder dieſem — vielleicht nöthigen — Ceremoniel nicht, denn nun trat eine andere Perſon an deren Stelle, die ſie auf gleiche Weiſe behandelte; ja, noch war dies nicht Demüthigung genug für ſie, denn da ſie nachher tanzten, hatten ſie den Verdruß, daß man zweymal mißvergnügt darüber war, und ſie muſten von Vorne anfangen. Dieſer Tanz war nicht ſehr von dem Ballet ihrer Vorgängerinnen verſchieden, auſſer daß dieſe zuweilen den Körper, durch eine doppelte Bewegung wechſelsweiſe von einem Beine zum andern in die Höhe ſchauckelten, und dabey tacktmäſig mit den Fingern Schnippchen ſchlugen. Gegen das Ende wiederholten ſie mit ausnehmender Geſlinkigkeit alle die lebhaften Bewegungen, in denen ſich die erſte Tänzerinnengruppe ſo geſchickt bewieſen hatte.

Nicht lange darauf kam eine Perſon ganz unvermuthet in den Kreis, und ſagte über unſer abge-

1777. May.

brenntes Feuerwerk eine Poſſe, worüber die ganze Verſammlung in ein Gelächter ausbrach. Nachher eröffneten die Mannsperſonen die den Feenou bedienten, oder in ſeinem Gefolge waren, einen Tanz. Sie ſchloſſen einen gedoppelten Kreis, nämlich zween Kreiße in einem; jeder beſtand aus vier und zwanzig Perſonen und ſie hatten die Muſik in der Mitte. Sie ſtimmten einen ſehr angenehmen Geſang an, und begleiteten die Töne mit Bewegungen der Hände und des Hauptes. Da dieſes eine gute Weile gedauert hatte, giengen ſie in raſchere Zeitmaaſe über, wobey ſie entweder mit dem Chore zugleich, gewiſſe Sentenzen wiederholten, oder die, welche einer aus ihrer Truppe ſelbſt ſang, beantworteten. Sodann verfügten ſie ſich, wie es die Frauensperſonen gethan hatten, an die Rückſeite des Kreiſes; traten aber bald auf jeder Seite, je drey und drey, wieder vorwärts, bis ſie einen halben Cirkel gebildet hatten, welches aber ganz unvermerkt geſchah, indem ſie den Körper auf einen Schenkel neigten, und mit dem andern nur ſehr kleine Schritte vorwärts machten. Sie ſangen hiezu in eben der ſanften Melodie, die ſie Anfangs beobachtet hatten, veränderten ſie aber bald bey Wiederholung einiger Sätze in ſtärkerem Tone; ihr Tanz wurde zugleich lebhafter, bis ſie ihn bey einem allgemeinen Zuruffen und Händeklatſchen geendigt hatten. Dieſe Vorſtellung wurde einigemale wiederholt; endlich formirten ſie noch, wie Anfangs, einen doppelten Kreis, tanzten und ſangen in ſehr raſchen Zeitmaa-

1777. May. ſen, und ſchloſſen mit verſchiedenen ſehr geſchickten Verſetzungen beider Kreiſe.

Die Luſtbarkeiten dieſer merkwürdigen Nacht beſchloß ein Tanz, der von den vornehmſten der gegenwärtigen Menge aufgeführt wurde. Er war in vielen Stücken dem unmittelbar vorhergehenden ähnlich, und beſtund aus gleicher Anzahl handelnder Perſonen, die ihn auch beynahe auf einerley Weiſe anfiengen, aber bey jedem Abſatze auf eine ganz verſchiedene Weiſe endigten. Denn ihre Bewegungen ſtiegen zu einer ſo erſtaunlichen Geſchwindigkeit, ſie ſchlugen dabey ihre Köpfe mit ſolcher Gewalt von Schulter zu Schulter, daß Zuſchauern, denen dergleichen Anblick noch nicht vorgekommen war, befürchten mußten, ſie möchten ſich die Nacken verrenken. Dieſe Scene wurde mit einem betäubenden Händeklatſchen, mit einem wilden Zurufe oder einem Freudengeſchreye begleitet, dergleichen man zuweilen auf unſern europäiſchen Theatern, bey komiſchen Tänzen, zu hören bekommt. Auch ſie bildeten, wie die letzten Tänzer, einen dreyfachen Halbcirkel, und nun trat an der Spitze des einen Flügels ein Mann hervor, und ſang etwas ganz im Geſchmacke eines muſikaliſchen Recitativs, und zwar mit ſo einnehmendem Anſtande, daß unſre größten Günſtlinge dieſer Art es nicht ohne Erröthen würden geſehen haben. Eine Perſon an der Spitze des gegenüber ſtehenden Flügels antwortete ihm auf die nämliche Weiſe, und nachdem dieſes etlichemale wiederholt worden war, ſtimmte die ganze eine

Hälfte des Halbkreiſes in ein Chor ein, welches hernach von der andern Hälfte eben ſo beantwortet wurde, wobey der Halbkreis immer weiter vorwärts rückte, und die Handlung mit Singen und Tanzen, wie ſie angefangen hatte, ein Ende nahm.

Dieſe beiden letzten Tänze wurden mit ſolcher Lebhaftigkeit und dabey mit ſo großer Pünktlichkeit ausgeführt, daß ſie allgemeinen Beyfall erhielten. Die eingebohrnen Zuſchauer, die wohl am richtigſten beurtheilen konnten, welche dieſer Auftritte am beſten ausgefallen waren, gaben bey verſchiedenen Stellen den ihrigen laut zu erkennen, und ſelbſt ein Fremder, der dergleichen Luſtbarkeiten vorher noch nicht geſehen hatte, empfand hiebey nicht weniger Vergnügen. Denn ſo genau man auch im Ganzen die äuſſerſte Uebereinſtimmung beobachtete, ſo waren doch einige Geberden der handelnden Perſonen ſo voll Ausdruck, daß — wenn wir anders unter Bewegung und Laut einige Verbindung annehmen dürfen — man ſagen möchte, dieſe Geberden hätten die dabey geſungenen Worte nicht angedeutet, ſondern ausgeſprochen. Man muß jedennoch hiebey bemerken, daß, obgleich die Muſik des Chors und der Tänzer mit einander übereinkam, doch die genaue Beobachtung des Zeitmaaſes in dieſen Lieblingsergötzlichkeiten unſerer Freunde vorzüglich ihrer beſtändigen Uebung in dergleichen Spielen muß zugeſchrieben werden. Denn wir bemerkten, daß wann auch, zufälliger Weiſe, einer oder der andere irre wurde, es ihm nicht die mindeſte Mühe ko-

1777. May.

ſtete, wieder ſeinen Platz oder ſeine Note zu treffen, und dieſe unübertrefliche Fertigkeit war nicht merklicher, als bey ihren ſchnellen Uebergängen von den heftigſten Bewegungen und gräßlichſten Tönen zu der ſanfteſten Melodie und der einnehmendſten Geberde. n)

Die Tänze wurden auf einem offenen Platze, unter den Bäumen, nahe an der See, aufgeführt, bey Fackeln, die in kleinen Entfernungen von einander innerhalb des Kreiſes angebracht waren. Der

n) Es iſt bereits erwähnt worden (S. 1ſten B. S. 268.) daß die Tänze und Geſänge der Einwohner in den **Carolinen-Inſeln**, im nördlichen ſtillen Meere, viel Aehnliches mit den Tänzen und Geſängen der Eingebohrnen auf **Wateeo** haben. Man kann nunmehr dieſe Bemerkung auch auf die in dieſem Kapitel beſchriebenen Tänze ꝛc. der Einwohner der **Freundſchaftlichen Inſeln** ausdehnen. Ich hebe folgende Umſtände aus des Pater **Cantava's** Nachrichten aus, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, ſelbſt darüber zu urtheilen. " Pendant la nuit, au clair de „la lune, ils s'aſſemblent de tems en tems pour „chanter devant la maiſon de leur *Tamole*. „Leurs danſes ſe font au ſon de la voix, car ils „n'ont point d'inſtrument de muſique. La beau„té de la danſe conſiſte dans l'exacte uniformité „des mouvemens du corps. Les hommes ſe„parés des femmes, ſe poſtent vis-à-vis les „uns des autres; après quoi ils remuent la tête, „les bras, les mains, les pieds en cadence. „Leur tête eſt couverte de plumes ou de fleurs; — „et l'on voit attachées à leur oreilles, des feuil-

1777. May. Montags den 28ſten.

Zulauf des Volks war groß; aber doch der Menge nicht gleich, die ſich Nachmittags beym Exerciren der Seeſoldaten verſammelt hatte. Einige unſerer Herren ſchätzten ſie ungefähr auf fünftauſend Perſonen; andere noch höher; diejenigen aber, welche ſie für geringer hielten, mögen der Wahrheit vielleicht näher gekommen ſeyn.

„les de palmier tiſſues avec aſſez d'art. Les „femmes, de leur côté, — ſe regardant les uns „les autres, commencent un chant pathétique „et langoureux, accompagnant le ſon de leur „voix du mouvement cadencé de la tête et des „bras.„

*Lettres édifiantes et curieuſes.* Tom. XV. p. 314, 315.

## Sechstes Kapitel.

Beſchreibung von Lefooga. — Cultur. — Größe. — Ein weiblicher Augenarzt. Sonderbare Art, die Haare abzuſcheeren. — Die Schiffe verändern ihren Ankerplatz. — Ein merkwürdiger Berg und Stein. — Beſchreibung der Inſel Hoolaiva. — Nachrichten von Poulaho, dem Könige der Freundſchaftlichen Inſeln. — Ehrfurchtvolles Betragen ſeiner Unterthanen gegen ihn. — Abreiſe von den Hapaee-Inſeln. — Einige Nachrichten von der Inſel Kotoo. — Die Schiffe gehen wieder nach Annamooka. — Sie begegnen Poulaho und Feenou. — Ankunft zu Tongataboo.

1777. May. Mittwoch den 21ſten.

Nachdem nun, durch Vorſtellung der mancherley Unterhaltungen, die ich beſchrieben habe, die Neugierde beider Theile befriediget worden war, bekam ich Zeit, mich etwas umzuſehen. Ich nahm daher, Tags darauf, einen Spaziergang in der Inſel Lefooga vor, die ich etwas genauer unterſuchen wollte. Ich fand ſie, in mehr als einem Betracht, vorzüglicher als Annamooka; die Pflanzungen waren hier nicht nur zahlreicher, ſondern auch viel weitläuftiger. Zwar iſt hie und das Land, gegen die See zu, beſonders an der Oſtſeite, noch unbebaut, vermuthlich weil der Boden hier ſandig iſt, denn Lefooga iſt ungleich niedriger als Annamooka und die übrigen umher liegenden Inſeln. Aber gegen die Mitte wird das Erdreich fruchtbarer, auch entdeckt man überall Anzeigen einer beträchtlichen Volksmenge

und eines höhern Grades der Cultur. Wir kamen hier zu großen Plantagen, die alle eingehägt waren, und zwar ſo, daß die parallel laufenden Verzäunungen ſchöne, geräumige Landſtraſſen bildeten, die ſelbſt Ländern zur Zierde gereichen würden, wo alles, was zum Schicklichen oder Bequemen auf dem Lande gehört, zu dem höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht iſt. Wir ſahen große Flecken Landes mit Papier-Maulbeerbäumen beſetzt, und überhaupt waren alle Pflanzungen mit Wurzeln und Früchten, die die Inſel erzeugt, reichlich verſehen. Zu dieſen natürlichen Producten fügte ich einige ausländiſche, und ſteckte indiſches Korn, Melonen, Kürbiskerne und dergleichen. Wir kamen an ein Haus, das vier bis fünfmal größer war, als die gemeinen Wohnungen; vor demſelben war ein großer mit Raſen bedeckter Platz, und ich halte dafür, daß ſich die Einwohner, bey gewiſſen öffentlichen Gelegenheiten, hier verſammeln. Nicht weit von unſerm Landungsplatze ſahen wir einen zween oder drey Fuß hohen, mit Sand bedeckten Aufwurf, worauf vier bis fünf kleine Hütten ſtanden, in welchen, nach dem Bericht der Eingebohrnen, die Leichname einiger ihrer Vornehmen beygeſetzt waren.

Die Inſel iſt nicht über ſieben Meilen lang, und an manchen Orten nicht über zwo oder drey Meilen breit. Die Oſtſeite, welche dem Paſſatwinde ausgeſetzt iſt, hat ein Riff, welches in beträchtlicher Weite von hier aus ſich in die See er-

1777. ſtreckt, und woran ſich die Wellen mit großer Hef-
May. tigkeit brechen. Es iſt eine Fortſetzung des Riffs, welches Lefooga mit Foa verbindet, das nicht über eine halbe Meile davon liegt. Zur Ebbezeit, wo dieſes Riff gröſtenteils trocken iſt, können die Eingebohrnen von einer Inſel zu der andern gehen. Das Ufer ſelbſt beſtehet zum Theil aus einem ſechs bis ſieben Fuß hohen Korallenfelſen oder aus einem Sandgeſtade, das aber hier höher iſt, als auf der Weſtſeite, welche überhaupt nicht mehr als drey bis vier Fuß über die Meeresfläche erhaben liegt und, ihrer ganzen Länge nach, ein Sandufer hat.

Als ich von meinen Streifereyen im Lande zurückkam, und zum Mittageſſen an Bord gieng, fand ich ein großes Seegel-Canot am Hindertheile des Schiffs veſtgebunden. In dieſem Canote befand ſich Latooliboula, den ich auf meiner letztern Reiſe geſehen hatte, und den wir damals für den König dieſer Inſel hielten. Er ſaß im Kahne mit aller der Gravität, die ihn, wie ich in meinem Tagebuche angemerkt habe a), ſchon damals

a) S. Capitain Cook's Voyage, Vol. I. p. 206, 207. dort heißt dieſer ſonderbare Mann Kohagee too Fallangou, woraus wohl der geſchickteſte Etymologiſt nicht die geringſte Aehnlichkeit mit Latoo liboula erzwingen wird. Es iſt merkwürdig, daß Capitain Cook nicht ſollte wahrgenommen haben, daß er einer Perſon zween ſo ſehr verſchiedene Namen beylegte. Vielleicht läßt ſich die Sache dadurch erklären, daß eine dieſer Benennungen die Perſon, und die andere ſeinen Titel

ſo ganz beſonders auszeichnete; und ließ ſich durch kein Bitten bewegen, zu uns auf das Schiff zu kommen. Es waren eine Menge Inſulaner zugegen, die ihn alle Arekee, oder König, nannten, welchen Titel ich ſie nie dem Feenou beylegen hörte, ſo groß auch ſein Anſehen ſowohl hier als in Annamooka zu ſeyn ſchien. Ich hegte auch ſchon lange einige Zweifel über ſeine Königswürde, obgleich ſein Freund Taipa ſich es hatte ſehr angelegen ſeyn laſſen, ihn dafür auszugeben. Latooliboula blieb unter dem Spiegel des Schiffs bis Abends, und fuhr ſodann in ſeinem Canote auf eine der In-

oder Rang bezeichnete. Dieſe Vermuthung erhält auch noch mehr Gewicht, wenn wir erwägen, daß Latoo, in der Sprache dieſer Leute, zuweilen ein großes Oberhaupt bedeutet, denn Hr. Forſter ſpricht in ſeinen Obſervations, etc. p. 378, 379. und an andern Orten, (S. Reiſe um die Welt, Deut. Aus. S. 351, 352.) von dieſem Oberhaupte von Tongataboo, unter dem Titel Latoo (Latu); und er nennt ihn Lotoo-Nipooroo, (Latu-Nipuru. S. 351.) Ein abermaliger Beweis, auf wie verſchiedene Art unſere Reiſenden einerley ihnen von den Eingebohrnen vorgeſagte Worte niederſchreiben. Unterdeſſen läßt ſich unter Latoo-Nipooro und Latooliboula doch eine Aehnlichkeit entdecken, und geſchieht dieſe Verwechslung der Hauptlaute um ſo öfter je weniger das Ohr an die Ausſprache eines Worts gewöhnt iſt. Hr. Anderſon ſchreibt, wie Capitain Cook, Latooliboula.

1777. May. ſeln zurück. Feenou war unterdeſſen immer am Bord; aber keiner dieſer wichtigen Perſonen ſchien auf die andere Acht zu geben.

Donnerſtag den 22ſten. Folgenden Tags gieng nichts Bemerkenwerthes vor, als daß einige der Eingebohrnen, das loſe Verdeck b) und andere Sachen auf dem Ueberlaufe wegſtahlen. Sie wurden zwar bald vermißt, und die Diebe verfolgt, aber dies geſchah ein wenig zu ſpät. Ich wendete mich daher an den Feenou, der, wenn er auch nicht der König, doch hier wenigſtens mit aller erforderlichen Gewalt verſehen war, mir das Entwendete wieder zu verſchaffen. Er verwieß mich an den Earoupa, der mich von einer Zeit zur andern aufzog, und am Ende geſchah doch nichts.

Freytag den 23ſten. Am 23ſten, des Morgens, da wir im Begriffe waren die Anker zu lichten, und die Inſel zu verlaſſen, kam Feenou, mit ſeinem Premier-Miniſter, dem Taipa, in einem Seegel-Canote an unſer Schiff, und ſagte mir, daß ſie nach Vavaoo giengen, einer Inſel, die ihrer Rechnung nach, ungefähr zwo Tagreiſen nordwärts von Hapaee, läge. Sie gaben vor, es geſchähe in der Abſicht, mir noch einen guten Vorrath von Schweinen, und dem Omai einige rothe Federmützen zu verſchaffen, die er mit nach Otaheite nehmen wollte, wo ſie in hohem Werthe ſtunden. Feenou verſicherte

b) Das loſe Verdeck iſt ein von gepichtem gröbern Seegeltuche gemachter Sonnen- oder Regenſchirm. W.

mich, er würde binnen vier oder fünf Tagen wieder zurück ſeyn, und wünſchte, daß ich mittlerweile nicht unter Seegel gehen ſondern ſeine Rückkehr erwarten mögte, wo er mich ſodann nach Tongataboo begleiten wollte. Ich hielte dieſes für eine ſchickliche Gelegenheit, Vavaoo zu unterſuchen, und ſchlug ihm vor, mit den Schiffen auch dahin zu gehen; es ſchien ihm aber dieſer Plan nicht zu gefallen, und um mich davon abzubringen, gab er vor, es ſey dort weder Haven noch Ankerplatz. Ich willigte alſo darein, in meiner gegenwärtigen Station ſeine Zurückkunft zu erwarten, und ſo ſeegelte er unverzüglich ab.

1777. May.

Tags darauf wurde unſere Aufmerkſamkeit durch ein Gerüchte rege gemacht, welches einige Eingebohrne ſehr emſig zu verbreiten ſuchten; daß nämlich ein Schiff, gleich den unſrigen, in Annamooka, ſeitdem wir die Inſel verlaſſen hatten, angekommen ſey, und daſelbſt noch vor Anker läge. Man ſetzte noch hinzu, Toobou, das Oberhaupt der Inſel, hätte ſich eiligſt dahin auf den Weg gemacht, um die neuen Gäſte zu empfangen. Wir dachten um ſo weniger daran, die Geſchichte dieſer unerwarteten Ankunft für eine Fabel zu halten, da wir wußten, daß Toobou wirklich abgegangen war. Um jedennoch ſichere Nachricht zu erhalten, gieng ich mit dem Omai an den Strand, und wollte den Mann ſelbſt aufſuchen, der dieſe Neuigkeit zuerſt von Annamooka hieher gebracht haben ſollte. Wir fanden ihn bey dem Earoupa, wo Omai alle

Sonnabend den 24ſten.

1777. May.

Fragen an ihn richtete, die ich für nöthig erachtete, und die er ſo paſſend beantwortete, daß mir nicht der geringſte Zweifel übrig blieb. Indeſſen kam ein Vornehmer von unſrer Bekanntſchaft von Annamooka hier an, und verſicherte, daß ſich weder ein Schiff daſelbſt befände, noch ſeit unſrer Abreiſe von dieſer Inſel, alldort befunden habe. Derjenige ſo dieſes Gerüchte ausſtreuete, und auf dieſe Weiſe auf einer Unwahrheit ertappt wurde, verſchwand mit einem Male, und wir ſahen ihn nicht wieder. Zu welchem Ende ſie dieſes Mährchen erſonnen haben, iſt ſchwer zu errathen, es müßte denn ſeyn, daß ſie es gefliſſentlich darauf angelegt haben, uns von einer Inſel an die andre zu ſchicken.

Sonntags den 25ſten.

Auf einem meiner Spaziergänge kam ich, den 25ſten, ungefähr in ein Haus, wo eine Weibsperſon einem kleinen Kinde, das blind zu ſeyn ſchien, die Augen verbinden wollte, die ſehr entzündet und mit einem zarten Felle überzogen waren. Ihre Inſtrumente waren ein Paar hölzerne, dünne Sonden, mit denen ſie ſo lange die Augen rieb, bis ſie anfiengen zu bluten. Ich kam zu ſpät in die Wohnung, als daß ich genau beſchreiben könnte, auf welche Art dieſer weibliche Augenarzt, mit ſo elenden Inſtrumenten zu Werk gegangen iſt; indeſſen verdient es doch angemerkt zu werden, daß dieſe Inſulaner ſich nur getrauen, eine ſo gefährliche Operation zu unternehmen.

Ich ſah in demſelben Hauſe noch eine Verrichtung von anderer Art, die ich etwas umſtändlicher be-

1777. May.

ſchreiben kann. Eine andere Frau war beſchäftigt, einem Kinde die Haare mit einem Hayfiſchzahne abzuſcheeren, der an einem Stück Holz beveſtigt war. Ich bemerkte, daß ſie die Haare zuerſt mit einem in Waſſer getauchten Lappen befeuchtete, und ſodann ihr Inſtrument an den eingeweichten Theil anſetzte. Dem Kinde ſchien dieſe Operation nicht die geringſten Schmerzen zu verurſachen, ob ihm gleich die Haare ſo dicht am Kopfe weggenommen wurden, als wenn man eines unſerer Scheermeſſer dazu gebraucht hätte. Dieſes veranlaßte mich, nachher eines dieſer ſonderbaren Inſtrumente an mir ſelbſt zu verſuchen, und ich fand daß es im Fall der Noth, recht gute Dienſte thut. Die Inſulaner bedienen ſich gleichwohl eines andern Mittels bey ihren Bärten: ſie nehmen zwo Muſchelſchaalen; eine ſetzen ſie unterhalb eines kleinen Büſchels des Bartes an, und da ſie die andere oberhalb anbringen, wiſſen ſie ihn auf dieſe Art ſehr rein wegzuputzen. Dieſe Art iſt zwar etwas langweilig, aber nicht ſchmerzhaft. Es giebt hier Leute, die dieſe Profeſſion treiben, und es war eben ſo gewöhnlich, daß unſere Matroſen während unſeres Aufenthaltes ans Land giengen, ſich nach Landesſitte den Bart abnehmen zu laſſen, als ſich die Oberhäupter an Bord unſerer Schiffe von unſern Barbieren raſiren ließen.

Da ich wahrnahm, daß wenig oder nichts mehr von den Producten der Inſel auf die Schiffe gebracht wurde, ſo beſchloß ich meine Station zn verändern, und Feenou's Zurückkunft von Vavaoo in einem

1777. May. andern bequemen Ankerplatze abzuwarten, wo wir uns noch einige Erfriſchungen verſchaffen könnten. Wir giengen alſo den 26ſten, Vormittags, unter Seegel und ſteuerten ſüdwärts, längs dem Riffe der Inſel hin, mit vierzehen auch dreyzehen Klaftern Waſſertiefe in einem ſandigen Grunde. Doch trafen wir auch auf hie und da zerſtreute Felſenbäncke, die entweder durch die Brecher, durch die Farbe des Waſſers, oder durch die Bleyſchnur entdeckt wurden. Da wir Nachmittags um halb drey ſchon verſchiedene dieſer Klippen paſſirt hatten, und deren noch mehrere vor uns ſahen, ſo ſchlug ich eine Bay ein, die zwiſchen dem ſüdlichen Ende von Lefooga und dem nördlichen Ende von Hoolaiva befindlich iſt, und ankerte hier in ſiebzehen Faden Waſſer auf Korallengrund, wo die Spitze von Lefooga in Süd-Oſt gen Oſt, in einer Entfernung von einer halben Meile lag. Die Diſcovery konnte vor Sonnenuntergang nicht vor Anker kommen; ſie war auf eine der Untiefen gerathen, kam aber doch noch ohne Schaden über dieſelbe hin.

Sobald wir die Anker hatten fallen laſſen, ſchickte ich Hrn. Bligh aus, die Bucht, in der wir lagen, zu ſondiren; ich aber gieng mit Hrn. Gore, am ſüdlichen Theile von Lefooga, ans Land, die Revier zu unterſuchen und mich nach friſchem Waſſer umzuſehen, nicht eben, weil es uns an dieſem Artikel gebrach— denn wir hatten auf unſerer letzten Station alle unſere Fäſſer gefüllt —, ſondern weil man mir geſagt hatte, daß es hier ungleich beſſeres

gäbe. Ich hatte aber mehr als einmal Gelegenheit zu bemerken, daß die Inſulaner nicht wiſſen, was gutes Waſſer iſt. Man führte uns an zwo Quellen, aber in beyden war es abſcheulich, und die Eingebohrnen, die uns dahin begleiteten, verſicherten, daß ſie kein beſſeres hätten. 1777. May.

Nahe am ſüdlichen Ende der Inſel, und an der Weſtſeite ſahen wir einen künſtlichen Berg. Nach der Gröſſe der darauf ſtehenden Bäume und nach andern Anzeigen zu urtheilen, muß er in ſehr entfernten Zeiten aufgeführt worden ſeyn. Ich ſchätzte ihn ungefähr ſechzig Fuß hoch, und ſein Durchmeſſer auf dem Gipfel maß funfzig. In der Mitte deſſelben ſtand ein Stein, der aus einer Korallenklippe muß ausgehauen worden ſeyn. Er war vier Schuh breit, anderthalb Schuh dick, und vierzehen Schuh hoch. Die uns begleitenden Eingebohrnen verſicherten, daß nicht einmal die Hälfte ſeiner Länge auſſerhalb der Erde hervorrage. Sie nannten ihn Tangata Arekee c) und ſagten, daß dieſer Hügel und dieſes Grabmal von einem ihrer Vorfahrer zum Andenken eines ihrer Könige errichtet worden ſey; wann es aber geſchehen, konnten ſie nicht ſagen.

Da es anfieng dunkel zu werden, kehrten wir, Hr. Gore und ich wieder an Bord, und nun kam auch Hr. Bligh vom Sondiren der Bay zurück, in der er mit vierzehen bis zwanzig Faden Waſſer

c) Tangata heißt in ihrer Sprache, ein Mann, und Arekee ein König.

1777. May. fand, auf einem Grund, der mehrentheils Sand, doch nicht ohne Korallenklippen war. In unſerer jetzigen Ankerſtelle waren wir weit mehr vor Wind und Wellen geſichert, als in der, die wir ſo eben verlaſſen hatten, aber zwiſchen beyden iſt eine dritte, die noch viel bequemer iſt. Lefooga und Hoolaiva werden durch ein Korallenriff getrennt, welches zur Ebbezeit dergeſtalt über der Waſſerfläche erſcheint, daß man trockenen Fußes von einer Inſel zur andern kommen kann. Einige unſerer Herren, die an der letzten Inſel landeten, fanden darauf nicht die geringſte Spur einer Cultur, oder daß ſie bewohnt ſey; eine einzige Hütte ausgenommen, die einem Mann, der Fiſche und Schildkröten fieng, zum Obdach diente. Es iſt ſonderbar, ſie, bey ihrem Zuſammenhange mit der ſo vollkommen angebauten Inſel Lefooga, ganz verlaſſen zu ſehen; denn obgleich der Boden hier durchgehends ſandig iſt, ſo waren doch alle in den benachbarten Gegenden einheimiſche Bäume und Pflanzen auch hier in vollem Wachsthum anzutreffen. An ihrer Oſtſeite hat ſie ein Riff wie Lefooga, an der Weſtſeite gegen Norden aber, eine Beugung, die eine gute Ankerſtelle zu ſeyn ſcheint. So unbewohnt auch Hoolaiva iſt, ſo hat man doch dort auch einen ſolchen künſtlichen Hügel, wie auf der daranſtoſſenden Inſel aufgeführt, der ſo hoch iſt, wie einige der umherſtehenden Bäume.

Dienſtags den 27ſten. Des andern Morgens, mit Anbruch des Tages, gab ich das Zeichen, die Anker zu lichten, und da

ich auf meinem Laufe nach Tongataboo, einen Weg ſüdweſtwärts nach Annamooka, durch die dazwiſchen liegenden Inſeln verſuchen wollte, ſo ſchickte ich den Oberſteuermann in einem Boote aus, vor den Schiffen her zu ſondiren. Ehe wir aber noch unter Seegel kamen, wurde der Wind veränderlich. Da es auf dieſe Weiſe nicht rathſam war, uns in Gegenden zu wagen, mit denen wir nicht bekannt waren, ſo blieb ich in meiner Station und gab dem Oberſteuermann ein Zeichen, zurückzukehren. Nachher befahl ich ſowohl ihm als dem Oberſteuermann der Diſcovery, daß jeder in einem beſondern Boote die Kanäle, ſo weit als ſie nur könnten, unterſuchen ſollten, und ließ ihnen Zeit, erſt mit Eintritt der Nacht zurückzukommen.

1777. May.

Gegen Mittag kam ein großes Seegelcanot an das Hintertheil der Reſolution, worinnen eine Perſon ſaß, die Futtafaihe, oder Poulaho, vielleicht auch Futtafaihe-poulaho hieß. Nach dem Berichte der an Bord unſeres Schiffs befindlichen Eingebohrnen, war er König von Tongataboo und von allen benachbarten Inſeln, die wir geſehen, oder von denen wir gehört hätten. Es mußte mir ganz natürlich auffallen, einen Fremden unter dieſem Titel angemeldet zu ſehen, der, meiner Meynung nach, einem andern zukam. Indeſſen beſtand man einſtimmig darauf, daß der neue Gaſt wirklich dieſe hohe Würde begleite, und geſtand zum erſtenmale, daß Feenou nicht König, ſondern ein Oberhaupt vom zweyten Range, aber

1777. May. von großer Macht ſey, und bey kriegeriſchen Unternehmungen, oder wenn Zwiſtigkeiten entſchieden werden ſollten, von Tongataboo aus in die andern Inſeln abgeſendet werde. Da es nicht nur meinem Intereſſe ſondern auch meiner Neigung gemäß war, allen angeſehenen Perſonen, die ihnen ſchuldige Achtung zu bezeugen, ohne es bey Unterſuchung der Gültigkeit ihrer angenommenen Titel, ſo genau zu nehmen: ſo lud ich den Poulaho ein, an Bord zu kommen, und hörte, daß er auf die Einladung gewartet habe. Er war mir auch darum ein willkommener Gaſt, weil er ein Paar wohlgemäſtete Schweine zum Geſchenke mitbrachte, die jedennoch nicht ſo fett, wie er ſelbſt, waren. Wenn Rang oder Macht durch körperliches Gewicht beſtimmt werden, ſo war er unſtreitig der König aller Könige, die wir bis hieher geſehen hatten, denn, bey einer nicht ſehr großen Statur, war er von der unbeholfenſten, unförmlichſten Dicke. Er mochte etwa vierzig Jahre alt ſeyn; hatte ſchlichte Haare, und ſeine Geſichtszüge waren von der Nationalbildung ſeines Volkes merklich verſchieden. Ich fand übrigens an ihm einen geſetzten, vernünftigen Mann. Er betrachtete das Schiff und ſo viele für ihn neue Gegenſtände mit ungemeiner Aufmerkſamkeit, und that manche ſehr vernünftige Fragen an mich, unter andern auch die, was uns bewogen hätte, dieſe Inſeln zu beſuchen. Nachdem er ſeine Neugierde bey unſeren Thieren und andern Gegenſtänden auf dem Verdecke befriedigt hatte, bat ich ihn, mit

1777. May.

mir in die Kajute zu kommen. Einige ſeiner Begleiter wandten aber hiegegen ein, wenn er dieſe Einladung annähme, würden verſchiedene Leute über ſeinem Kopfe herumgehen, welches durchaus nicht geſchehen dürfte. Ich ließ ihnen durch den Omai antworten, daß ich dieſe Schwierigkeit heben und befehlen wollte, daß unterdeſſen niemand den Theil des Verdecks, der über der Kajute wäre, betreten ſollte. Gleichwohl ſchienen ſie mit dieſem Auskunftsmittel nicht zufrieden zu ſeyn; das Oberhaupt aber ſetzte ſich dießmal über dieſe Umſtändlichkeit ſeines Gefolges und alles Ceremoniel hinweg, und ſtieg ohne alle Bedingung hinunter. Nunmehr ſchien es, als ob es ihm eben ſo ſehr als ſeinen Leuten daran gelegen wäre, uns zu überzeugen, daß er König ſey, und nicht Feenou, den man dafür ausgegeben hatte, denn er merkte nur allzuwohl, daß wir hierüber noch einige Zweifel hegten. Omai, der Feenous innigſter Freund geworden war, und zum Zeichen dieſer Verbindung ſeinen Namen mit Feenous Namen vertauſchte, hatte auch keine ſonderliche Luſt, dieſe Zweifel zu heben; und es war ihm höchſt unangenehm, daß nunmehr ein anderer eine Ehre in Anſpruch nahm, die bisher ſein Freund genoſſen hatte.

Poulaho ſetzte ſich mit uns zu Tiſche, aber er aß nichts, und trank noch weniger. Nach aufgehobener Tafel bat er mich, mit ihm an Land zu gehen. Auch Omai ward hiezu eingeladen; er war aber ſeinem Freunde Feenou zu ſehr ergeben,

1777. May.

als daß er deſſen Nebenbuhler einige Achtung hätte erweiſen können: er machte daher einige Entſchuldigung und blieb zurück. Nachdem ich **Poulaho** mit verſchiedenen Artikeln, die er beſonders zu ſchätzen ſchien, über alle Erwartung beſchenkt hatte, begleitete ich ihn, in meinem eigenen Boote. Mein Bemühen um ſeine Freundſchaft war auch nicht vergebens, denn in dem Augenblick, da wir das Sandufer erreicht hatten, und ehe er noch ausgeſtiegen war, gab er Befehl, daß man noch zwey Schweine bringen und meinen Leuten im Boote überliefern ſollte. Einige der ſeinigen huben und trugen ihn ſodann aus dem Boote, mittelſt eines Brettes, das wie eine Tragbahre geſtaltet war, und ſetzten ihn nahe am Strande in einem kleinen Hauſe nieder, welches zu dieſer Abſicht ſchien hier errichtet worden zu ſeyn. Ich mußte neben ihm Platz nehmen, ſein nicht zahlreiches Gefolge aber ſetzte ſich auſſer dem Hauſe in einem halben Kreiſe vor uns nieder. Hinter dem Oberhaupte, oder vielmehr ihm zur Seite, ſaß eine alte Frauensperſon, die ihm mit einem Fächer die Fliegen wehrte.

Man legte nunmehr die verſchiedenen Artikel, die ſeine Leute an Bord der Schiffe erhandelt hatten, vor ihm nieder. Er betrachtete ſie alle mit Aufmerkſamkeit, fragte, was ſie dafür gegeben hätten, und ſchien mit ihrem Kaufe zufrieden zu ſeyn. Endlich ließ er einem jeden ſeine Waare zuſtellen, eine gläſerne Schale ausgenommen, die ihm ſowohl gefiel, daß er ſie für ſich behielt. Beym Hintragen

der Waaren hockten ſich alle vor ihm nieder, legten ihre erkauften Sachen hin, ſtunden gleich wieder auf, und begaben ſich zurück. Eben dieſes ehrerbietige Ceremoniel wurde auch beym Wegtragen beobachtet, und keiner unterſtand ſich, ſtehend mit ihm zu ſprechen. Ich blieb, bis verſchiedene ſeiner Begleiter ihn verlaſſen hatten. Ihre Abſchiedsreverenz beſtund in Beugung des Kopfs unter ſeine Fußſohlen, die ſie nachher mit der äußern und innern Seite der Finger berührten, oder ſanft dagegen ſchlugen. Auch einige, die nicht mit im Kreiſe waren, näherten ſich ihm, wie es ſchien, blos in dieſer Abſicht, und traten nach dieſer Ehrenbezeugung ab, ohne ein Wort geſprochen zu haben. Man beobachtete hiebey eine gewiße Wohlanſtändigkeit, die mir überaus gefiel und die ich nirgends, ſelbſt nicht unter civiliſirten Nationen, wahrgenommen hatte.

Als ich wieder an Bord ſtieg, fand ich den Oberſteuermann, der ſo eben von ſeiner Expedition zurückgekommen war. Er meldete mir, daß er zwar, ſo weit er geweſen ſey, Ankerſtellen und Durchgängänge für die Schiffe gefunden, gegen Süd, und Süd-Oſten aber eine Menge kleiner Eilande, Bänke und Brecher wahrgenommen habe. Da ich aus dieſem Berichte ſah, daß eine Durchfarth auf dieſer Seite mit einiger Gefahr verknüpft ſey, ſo gab ich dieſes Vorhaben auf, und hielt es für beſſer, auf dem nämlichen Weg, den ich letzthin ſo

1777. May.

Mittwoch den 28ſten.

ſicher gefunden hatte, meinen Lauf wieder gegen Annamooka zu richten.

Mit dieſem Vorſatz würde ich mit nächſtem Morgen unter Seegel gegangen ſeyn, wenn der Wind nicht allzu ſüdlich, und zugleich unbeſtändig geweſen wäre. **Poulaho**, den ich nunmehr den König nennen werde, kam gantz frühe an Bord, und brachte mir eine aus rothen Federn gemachte, oder damit bedeckte Mütze zum Geſchenke. Dieſe Mützen wurden nachher eine ſehr geſuchte Waare unter uns, da wir wußten, welchen Werth ſie in **Otaheite** hatten; allein ſo viel wir auch dafür boten, ſo wurde uns doch nicht eine zu Kauf gebracht; ein Zeichen, daß ſie bey den Einwohnern in gleich hohem Werthe ſtunden. Auf unſern beyden Schiffen war niemand, der eine bekommen konnte, als ich, Capitain **Clerke** und **Omai**. Dieſe Mützen ſind aus dem Schweiffedern der **Tropikvögel** mit darauf oder dazwiſchen geflochtenen rothen Papageyfedern verfertigt. Sie haben keinen Boden, ſondern werden nur vor die Stirne gebunden. Sie haben die Form eines Halbcirkels, deſſen Radius achtzehn bis zwanzig Zoll beträgt. — Nach der Zeichnung, die Hr. **Webber** von **Poulaho** mit einer ſolchen Mütze machte, wird man ſich die Sache deutlicher vorſtellen können. d) Das Oberhaupt blieb bis Abends an Bord; ſein Bruder aber, der auch Futtafaihe hieß, nebſt zwey oder mehrern von ſeinem Gefolge, brachten die Nacht auf dem Schiffe zu.

d) S. 1. Band, S. 156.

1777. May. Donnerſtag den 1ſten.

Den andern Morgen, mit Tagesanbruch, lichtete ich, bey einer ſchönen Kühlung von Oſt-Nord-Oſt, die Anker, und ſteuerte weſtwärts, in der Abſicht bey meinem Laufe nach Annamooka meine vorige Curslinie zu halten. Es folgten uns verſchiedene Seegelcanote, auf deren einem ſich der König befand. Sobald er an Bord der Reſolution gekommen war, fragte er nach ſeinem Bruder und den übrigen, die die Nacht über auf dem Schiffe geblieben waren. Es ſchien, daß es ohne ſeine Erlaubniß geſchehen war, denn er gab ihnen in wenig Worten einen ſo derben Verweis, daß ihnen Thränen in die Augen traten, ob es gleich Männer wenigſtens von dreyßig Jahren waren. Er vergab ihnen indeſſen bald, und beym Fortgehen erlaubte er ſeinem Bruder und fünf Perſonen von ſeinem Gefolg, an Bord zu bleiben. Wir hatten auch die Geſellſchaft eines andern Oberhaupts, der ſo eben von Tongataboo angekommen war, und ſich Toobouritoa nannte. Er ſchickte gleich nach ſeiner Ankunft ſeinen Kahn zurück, und gab mir zu verſtehen, daß er mit fünf anderen, die mit ihm gekommen waren, an Bord ſchlafen wollte. Meine Kajüte war alſo ganz mit fremden Gäſten angefüllt; ich mußte mir indeſſen dieſe Unbequemlichkeit gefallen laſſen, da ſie mir alle einen reichen Vorrath an Lebensmitteln mitbrachten, wofür ich ihnen allemal anſtändige Gegengeſchenke machte.

Ungefähr um ein Uhr, Nachmittags, verwandelte ſich der öſtliche Wind in eine friſche Kühlung

1777. May. aus Süd-Süd-Oſten. Da aber unſer Weg nach Süd-Süd-Weſt gerichtet war, ſo muſten wir beſtändig laviren und konnten nicht eher, als Abends um acht Uhr, die Nordſeite von Footoha gewinnen, wo wir die Nacht hindurch ab- und zu ſteuerten.

Freytag am 30ten. Am folgenden Morgen hielten wir gegen Loſanga, wo, nach der Verſicherung unſerer neuen Freunde, ein guter Ankerplatz ſeyn ſollte. Es war ſchon ein Uhr Nachmittags, ehe wir an der Lee- oder Nordweſtſeite, etwa eine halbe Meile vom Strande, mit vierzig Faden Grund fanden. Die Küſte war ſteil, der Boden felſicht und die Leeſeite eine ununterbrochene Klippenkette. Bey dieſen ſo mißlichen Umſtänden, wendete ich mich gegen Kotoo, wo ich beſſern Grund zu finden hoffte. Das Hinſteuern nach Loſanga hatte uns aber ſo viele Zeit weggenommen, daß es ſchon dunkel war, ehe wir dieſe Inſel erreichen konnten. Da es alſo auch hier nicht möglich war vor Anker zu kommen, ſo muſten wir dieſe Nacht wie die vorige mit hin- und her kreutzen zubringen.

Sonnabend am 31ten. Am 31ſten mit Tagesanbruch ſteuerte ich nach den Kanal zwiſchen Kotoo und dem Felſenriffe an der Weſtſeite der Inſel; als ich aber näher kam, wurde der Wind ſo ſchwach, daß es unmöglich war, hindurch zu kommen. Ich hielt mich alſo auſſerhalb des Riffs, und ſteuerte bis gegen Mittag Süd-Weſt. Inzwiſchen brachte uns auch dieſes nicht weiter windwärts; es war vielmehr zu beſorgen, daß wir von den Inſeln ganz abkommen möchten, welches

der vielen Eingebohrnen wegen, die ich an Bord hatte, ſehr verdrüßlich geweſen wäre. Ich ließ daher das Schiff umwenden, und ſteuerte rückwärts, um eine günſtigere Gelegenheit abzuwarten. Wir kamen noch eben zu rechter Zeit vor Footooha, und brachten zwiſchen dieſer Inſel und Kotoo mit eingereften Mars- und Vorſeegeln die Nacht zu. Da der Wind ſehr friſch und in Stöſſen wehete, und faſt beſtändig mit Regen begleitet war, ſo waren wir nicht ganz ohne Sorgen. Ich blieb bis um Mitternacht auf dem Verdecke, überließ es alsdann dem Oberſteuermanne, und gab ihm einige Anweiſung, wie er, meiner Meynung nach, die Schiffe vor den umherliegenden Untiefen und Klippen zu ſichern hätte. Aber kaum hatten wir einen Gang nordwärts gemacht, und wieder gegen Süden umgelegt: ſo kamen wir, durch ein geringes Umlaufen des Windes, auf einmal weiter windwärts, als wir es vermuthet hatten, und waren eben daran, auf einer niedrigen Sandinſel, Namens Pootoo, die rundum mit Brechern umgeben iſt, zu ſtranden. Zu allem Glück hatte man gerade die Leute auf das Verdeck geruffen, das Schiff umzulegen; die meiſten waren alſo noch auf ihrem Poſten, und alle Vorkehr ward nicht nur ſo zweckmäſig ſondern auch ſo ſchleunig getroffen, daß das Schiff nur dadurch vom Untergange gerettet wurde. Die Diſcovery war weiter zurück, mithin außer Gefahr. Vorfälle dieſer Art dürfen übrigens keinen Seemann be-

1777. Junius.

fremden, der auf neue Entdeckungen in unbekannten Gewäſſern ausgeht.

Sonntag den 1ſten.

Dieſer Umſtand hatte indeſſen unſere Paſſagiere dergeſtalt in Schrecken geſetzt, daß ſie begehrten ans Land gebracht zu werden. Ich ließ alſo mit anbrechendem Tage ein Boot ausheben, und befahl dem commandirenden Officier, nachdem er an Rotoo würde gelandet haben, längs des Riffs, welches ſich von dieſer Inſel aus in die See erſtreckt, zu ſondiren und ſich nach einem Ankerplatze umzuſehen. Ich war es nunmehr ſo ſehr, als meine Gäſte überdrüſſig, zwiſchen den vielen Inſeln und Untiefen hin und her zu laviren, und war entſchloſſen, mit der erſten der beſten Ankerſtelle vorlieb zu nehmen. So lange das Boot aus war, verſuchten wir, die Schiffe durch den zwiſchen der Sandinſel und dem Riffe von Rotoo befindlichen Kanal zu bringen, und vermutheten hinter demſelben eine mäſige Waſſertiefe zu finden, wo wir uns vor Anker legen könnten. Allein die uns entgegen kommende Fluth oder ein Seeſtrohm verhinderte uns daran, und wir waren genöthigt, in funfzig Faden Waſſer zu ankern, wo wir, in der Weite von einer Meile, die Sandinſel in Oſt gen Norden hatten.

Hier blieben wir bis zum 4ten. In dieſer Station erhielten wir fleißige Beſuche vom König, von Tooboueitoa, und den Einwohnern der nahe gelegenen Inſeln, die ſich weder durch Wind noch Wetter abhalten ließen, mit uns Handel zu treiben. Der Oberſteuermann wurde auf Sondiren der Kanäle,

die ſich zwiſchen den oſtwärts gelegenen Inſeln be- 1777.
finden, ausgeſandt, und ich gieng am 2ten, des Junius.
Morgens zu Kotoo an Land, um die Inſel genauer
in Augenſchein zu nehmen.

Montag den 2ten.

Es hält ſogar mit Booten ſchwer, auf derſelben anzulanden, weil ſie mit einem Korallenriffe umgeben iſt. Sie iſt nicht über anderthalb oder zwo Meilen lang und nicht ſo breit. Ihr nordweſtliches Ende iſt niedrig, wie die Inſeln von Hapaee, aber in der Mitte erhebt ſie ſich mit einem male, und läuft am ſüdöſtlichen Ende in eine ungefähr dreyßig Fuß hohe, röthliche, lehmartige Küſte aus. Das Erdreich in dieſer Gegend iſt von eben der Lettenart wie die Küſte, in andern Gegenden aber iſt es eine zerreibliche ſchwarze Gartenerde. Sie bringt die nämlichen Früchte und Wurzeln hervor, die wir auf den andern Inſeln angetroffen haben, und iſt ziemlich angebauet, aber nicht ſehr bewohnt. Indeß ich ſie durchſtreiſte, waren unſere Leute beſchäftiget, Gras für unſer Vieh abzuſchneiden; wir legten auch einige Melonenkerne, und umzäunten ſie mit Zweigen, womit die Einwohner ſehr zufrieden zu ſeyn ſchienen. Als wir wieder an unſer Boot zurückgiengen, kamen wir an zween oder drey Teiche, von mehr oder weniger ſalzigem, ſehr trübem Waſſer vorbey; auch ſahen wir einen Begräbnißplatz, der weit beſſer angelegt war, als die wir auf Hapaee angetroffen hatten.

1777. Junius.

Mittwoch den 4ten. Donnerſtag den 5ten.

Am 4ten, des Morgens um ſieben Uhr lichteten wir die Anker, und ſteuerten, mit einem friſchen Winde aus Oſt-Süd-Oſt, gegen Annamooka, wo wir uns am nächſten Morgen faſt auf eben der Stelle, wo wir uns das letztemal befanden, vor Anker legten.

Ich gieng bald darauf an das Land, und fand die Einwohner ſehr häufig in ihren Pflanzungen, wo ſie Yamswurzeln ausgruben, um ſie auf den Markt zu bringen. Es müſſen dieſen Tag über ihrer an die zweyhundert am Sandufer verſammelt geweſen ſeyn, und ſie trieben ihren Tauſchhandel wieder mit eben ſolcher Haſtigkeit, als bey unſerm letztern Beſuche. Ob gleich wir nicht lange weggeblieben waren, ſo ſchien ſich doch ihr Vorrath unterdeſſen wieder ziemlich vermehrt zu haben; aber ſo wie wir, bey unſerm erſten Hierſeyn, ſonſt nichts als Brodfrucht bekommen konnten, ſo ſah man diesmal nichts als Yamswurzeln und einige Piſange. Man ſieht daraus, wie ſchnell die Jahrszeiten hier auf einander folgen, oder wie geſchwinde wenigſtens die verſchiedenen Producte des Pflanzenreichs hier nach einander reif werden. Seit unſerer Abweſenheit ſchien man auch noch mehr auf den Anbau der Inſel Bedacht genommen zu haben, denn wir fanden Plätze, die damals ganz unbenutzt lagen, in groſſe Piſangpflanzungen verwandelt. Die Yamswurzeln waren gegenwärtig in ihrer gröſsten Vollkommenheit; auch tauſchten wir deren eine beträchtliche Menge gegen Eiſenwaaren ein.

1777. Junius.

Die Insulaner ſchienen während Toubou's Abweſenheit, den wir mit Poulaho und den übrigen Oberhäuptern auf Kotoo zurückgelaſſen hatten, unter keiner ſonderbaren Subordination zu ſtehen: denn wir bemerkten nicht, daß dieſen ganzen Tag über eine Perſon ſich vor der andern eines gewiſſen Rechts angemaſſet hätte. Ehe ich wieder an Bord gieng, beſuchte ich die Plätze, wo ich Melonenkerne gelegt hatte, fand aber zu meinem Verdruſſe, daß die meiſten von einer kleinen Ameiſe verderbet waren. Dagegen waren einige Ananas-Kronen, die ich auch damals gepflanzt hatte, im vollen Treiben.

Freytag den 6ten.

Tags darauf, gegen Mittag, kam Feenou von Vavaoo hier an. Er erzählte uns, daß verſchiedene, zugleich mit ihm von der Inſel abgegangene Kähne, die Schweine und andern Vorrath für uns an Bord gehabt hätten, durch das letztere ſtürmiſche Wetter zu Grund gegangen wären, ohne daß ſich eine Seele hätte retten können. Dieſe an ſich traurige Nachricht ſchien indeſſen bey keinem ſeiner Landsleute den geringſten Eindruck zu machen; und was uns anlangte, ſo waren wir nunmehr zu gut mit Feenous Charakter bekannt, als daß wir dieſer Erzählung hätten groſſen Glauben beymeſſen ſollen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, mochte er in Vavaoo die gehofften Victualien nicht haben aufbringen können, oder, hat er ſie auch bekommen, ſo mag er für klüger gehalten haben, ſie in Hapaee zurückzulaſſen, welches auf ſeinen Rückweg lag, und

1777. Julius.

wo er mußte erfahren haben, daß unterdeſſen Poulaho bey uns geweſen war, welchem er, als ſeinem Oberherrn, alles Verdienſt und allen Dank bey dieſer Gelegenheit hätte überlaſſen müſſen, ob dieſer gleich nicht die geringſte Bemühung dabey gehabt hatte. Das Mährchen von den verunglückten Kähnen war indeſſen nicht ganz übel erdacht; denn es war damals wirklich ſo ſtürmiſche See, daß der König mit den andern Oberhäuptern, die uns von Hapaee nachfolgten, in Kotoo zurückblieb, und es nicht wagte, ſich zugleich mit uns der See auszuſetzen. Sie bathen mich aber, ich möchte ſie in Annamooka erwarten, und in dieſer Rückſicht legte ich mich noch einmal daſelbſt vor Anker, anſtatt geraden Wegs nach Tongataboo zu ſeegeln.

Sonnabend den 7ten.

Am folgenden Morgen kamen Poulaho und die mit ihm durch ungünſtigen Wind zurückgehaltenen Oberhäupter bey uns an. Ich befand mich gerade damals mit Feenou am Strande. Es deuchte mir, als ob er jetzt das Unſchickliche ſeiner Anmaſſung fühlte, denn er erkannte nicht nur Poulaho für den König von Tongataboo und den übrigen Inſeln, ſondern es ſchien als wenn es ihm nunmehr recht darum zu thun wäre, daß man jenen dafür erkenne; ohne Zweifel damit man ſein voriges Benehmen deſto leichter vergeſſen möge. Ich verließ ihn, um jenen, dem mehr Ehre gebührte, zu bewillkommen. Ich fand ihn ſitzend, mit einigen wenigen, die ſich vor ihm niedergelaſſen hatten. Die Verſammlung wuchs indeſſen bald zu einem zahl-

reichen Kreiſe an, denn jedermann beeiferte ſich, ihm ſeine Aufwartung zu machen. Nun war ich begierig zu ſehen, wie ſich Feenou bey dieſer Gelegenheit betragen würde, und wurde hinlänglich überzeugt, daß er einen groſſen Rang behauptete, denn er nahm ſeinen Platz unter denen ein, die, als das nächſte Gefolge Sr. Majeſtät, vor Poulaho ſich ſetzen durften. Anfänglich ſchien er ein wenig betreten, weil er einige von Uns erblickte, die gewohnt waren, ihn eine andere Rolle ſpielen zu ſehen; er faßte ſich aber bald wieder, und nun fiel unter beiden Oberhäuptern ein kleines Geſpräch vor, von dem wir aber alle nichts verſtanden, auch aus Omai's Verdolmetſchung nicht klüger wurden. Indeſſen wußten wir nunmehr, wie wir mit Feenous Rang daran waren. Er und Poulaho begleiteten mich, als ich zum Mittageſſen an Bord gieng; aber nur letzter ſetzte ſich zu Tiſche, und Feenou gieng aus der Kajütte, nachdem er die gewöhnliche Reverenz gemacht, nämlich ſeines Oberherrn Fußſohlen mit dem Kopf und Händen berührt hatte. e) Der

e) Nach des Pater **Cantova** Bericht, bezeugen die Einwohner der **Carolinen-Eilande** ihren Oberhäuptern, oder **Tamolen** ihre Ehrerbietung auf ähnliche Weiſe, "Lorsqu' un *Tamole*, ſchreibt „er, donne audience, il paroit aſſis ſur une table „élevée; les peuples s'inclinent devant lui, jusqu'à terre, et du plus loin qu'ils arrivent, ils „marchent le corps courbé et la tête presque „entre les genous, jusqu'à ce qu'ils ſoient auprès

1777. Junius.

König hatte uns dieſes ſchon vorhergeſagt, und es zeigte ſich nun, daß Feenou nicht einmal in jenes Gegenwart eſſen oder trinken durfte.

Sonntag am 8ten.

Tags darauf, Morgens um acht Uhr, lichteten wir die Anker; und ſteuerten bey einer ſchönen Kühlung aus Nord-Oſt gegen Tongataboo. Vierzehen bis funfzehen Fahrzeuge mit Seegeln, voller Eingebohrnen, ſtachen mit uns in See, aber bald kamen ſie uns eine beträchtliche Strecke zuvor. Feenou ſollte dieſe Farth mit uns auf der Reſolution machen, aber er zog dießmal ſein eigenes Kanot vor, ſchickte uns aber zween Inſulaner an Bord die uns die beſte Ankerſtelle anzeigen ſollten. Wir hielten den Compaß-Strich Süd gen Weſten.

Nachmittags um fünf Uhr ſahen wir zwo kleine Eilande an die vier Seemeilen weit in Weſten. Unſere Lootſen nannten die eine Hoonga Hapaee, die andere Hoonga Tonga. Sie liegen im 20ſten° 36′ der Breite, zehen oder eilf Seemeilen von der weſtlichen Spitze von Annamooka, in der

„de ſa perſonne; alors ils s' aſſeyent à plate terre; „et les yeux baiſſés, ils reçoivent ſes ordres „avec le plus profond reſpect. Quand le *Tamole* „les congédie, ils ſe retirent, en ſe courbant, „de la même maniere que quand ils ſont venus, „et ne ſe relevent que lorsqu'ils ſont hors de „ſa préſence. Ses paroles ſont autant d'oracles „qu'on révére. On rend à ſes ordres une obeïſ-„ſance aveugle; enfin on lui baiſe les mains et „les pieds, quand on lui demande quelque grace.„ *Lettres édiſiantès et curieuſes*, Tom. XV. p. 312. 313.

1777. Junius.

Richtung Süd, 46° Weſt. Nach dem Berichte der Inſulaner an Bord, wird Hoonga Hapaee nur von fünf Perſonen, Hoonga Tonga aber gar nicht bewohnt. Beyde Inſeln haben einen großen Ueberfluß an Seegeflügel.

Montag den 9ten.

Wir ſetzten unſern Lauf immer in dieſer Richtung fort, bis gegen zwey Uhr des andern Morgens, wo wir vor uns hin einige Lichter ſahen. Da wir nicht wiſſen konnten, ob ſie vom Strande oder von den Kähnen her ſchimmerten: ſo legten wir uns vor den Wind, und machten nur kurze, bald da bald dorthin gerichtete Gänge; bis der Tag anbrach, wo wir unſern Lauf wieder Süd gen Weſt fortſetzten. Nun ſahen wir, daß verſchiedene kleine Inſeln vor uns lagen, und jenſeits derſelben Eooa und Tongataboo. Wir hatten hier fünf und zwanzig Klafter Waſſer auf einem Boden zerbrochener Korallen und Sand. Je nachdem wir den vorhingedachten Inſeln, die längs der Nordoſtſeite von Tongataboo belegen ſind, näher kamen, nahm die Waſſertiefe allmälig ab. Der Anweiſung unſerer Lootſen zu Folge, hielten wir gerade gegen die Mitte von Tongataboo, und zugleich gegen die größte Oeffnung, die wir zwiſchen den zu paſſirenden Inſeln vor uns hatten. Unſere Boote waren immer vor uns her und lotheten. Unvermerkt wurden wir auf eine breite Niedrung getrieben, auf der eine unzählige Menge Korallenfelſen lag, die in verſchiedenen Tiefen noch unter den Waſſer verborgen waren. Aller unſerer Mühe und Sorgfalt ungeachtet, konn-

1777. Junius.

wir es doch nicht verhüten, mit dem Schiff über eine dieſer Klippen dahinzuſtreichen; auch gieng es der Diſcovery nicht beſſer, obgleich ſie hinter uns war. Zum Glück blieb keines der Schiffe darauf ſitzen, und ſie kamen noch beyde ganz unbeſchädigt davon. Zurückzugehen war nicht möglich, ohne ſich noch größerer Gefahr auszuſetzen, da wir in dieſem Falle faſt vollkommen Gegenwind gehabt hätten. Anker konnten wir eben ſo wenig werfen, denn in etlichen Augenblicken würden die Taue an den Klippen entzwey gegangen ſeyn. Hier war alſo kein anderes Mittel, als vorwarts zu gehen, und wir erwählten es um ſo mehr, da man uns nicht nur verſicherte, daß zwiſchen uns und der Küſte das Waſſer tiefer würde, ſondern wir es auch ſelbſt dafür anſahen. Um jedennoch der Sache gewiß zu ſeyn, ſenkten wir Anker, ſo bald wir nur auf eine Stelle kamen, wo kein Fels war, und ſchickten die Schiffer mit Booten aus, in den Revieren zu ſondiren.

Bald darauf, ungefähr um Mittag, ſtachen viele Einwohner von Tongataboo mit ihren Kähnen in See, und kamen an die Schiffe. Sowohl ſie als unſere Lootſen verſicherten uns, wir würden, weiter vorwärts, tiefer Waſſer und einen ganz klippenfreyen Grund antreffen; und ſie hatten recht: denn gegen vier Uhr, gaben uns die Boote ein Zeichen, daß ſie eine bequeme Ankerſtelle gefunden hätten. Wir lichteten alſo, und kamen mit Eingang der Nacht, in neun Faden Waſſer auf einen reinen, feinen Sandboden vor Anker.

1777. Junius.

Dienſtag den 10ten.

Die Nacht hindurch hatten wir einige Regenſchauer; gegen Morgen aber ſprang der Wind nach Süd und Süd-Oſten um, und brachte uns ſchön Wetter. Mit Anbruch des Tags lichteten wir, um näher an Land zu kommen, und fanden keine, als ſichtbare und leicht zu hebende Schwierigkeiten.

Während daß wir den Haven, den uns die Eingebohrnen angezeigt hatten, zu gewinnen ſuchten, hielt ſich der König beſtändig um uns her in ſeinem Kanote unter Seegel, und die Schiffe waren mit einer Menge kleiner Kähne umgeben. Zween dieſer Nachen, die dem königlichen Fahrzeuge nicht geſchwind genug ausweichen konnten, wurden überſchlagen, und der König bekümmerte ſich ſo wenig darum, als wenn es Stücke Treibholzes geweſen wären. Unter den vielen Inſulanern die an Bord der Reſoulution kamen, befand ſich auch Otago, f) der mir bey meinem vorletztern Aufenthalte ſo gute Dienſte leiſtete, und ein gewiſſer Toobou, der damals dem Capitain Furneaux ganz beſonders ergeben war. Sie brachten uns alle beide, zum Beweis ihrer alten Freundſchaft, ein Schwein und einige Yamswurzeln, und ich ermangelte nicht, ihnen anſtändige Gegengeſchenke zu machen.

Endlich gegen zwey Uhr, Nachmittags, kamen wir an die erzielte Station. Es war ein wohl

f) Sein Bidniß iſt in Capt. Cook's (zwoter) Voyage, Vol. I. p. 197.

1777. Junius. geſicherter Platz; an der Süd-Oſtſeite ſchützte ihn die Küſte von Tongataboo, an der Oſt- und Nord-Oſtſeite zwey kleine Eilande. Hier ankerten wir, in zehen Faden Waſſer auf einem ſchlammigten Sand-Grund, eine Drittelmeile vom Ufer.

## Siebentes Kapitel.

Freundſchaftliche Aufnahme in Tongataboo. — Poulahos Gefolg wird mit einem gebackenen Schweine und Kava bewirthet. — Aufrichtung der Sternwarte ꝛc. ꝛc. — Beſcheibung des Ortes wo die Oberhäupter wohnen, nebſt der nahegelegenen Gegend. — Zuſammenkunft zwiſchen Mareewagee, Toobou und dem Sohn des Königs. — Mareewagee veranſtaltet ein großes Haiva, oder Feſt mit Geſängen und Tänzen. — Feuerwerke. — Ringen und Fauſtkämpfe. — Austheilung unſerer Thiere. — Dieberenen der Eingebohrnen. — Poulaho und die übrigen Oberhäupter werden deswegen gefangen genommen. — Poulaho's Geſchenk, und gegebenes Haiva.

Bald nachdem wir Anker geworfen und unſer Mittagsmahl eingenommen hatten, ſtieg ich mit dem Omai und einigen Officieren ans Land, wo uns der König bereits am Sandufer erwartet hatte. Er führte uns ſogleich an ein kleines, niedliches Haus, welches ein wenig innerhalb einer Waldſpitze lag, und einen ſchönen geräumigen Platz am Eingang hatte. Er ſagte mir, daß, ſo lange ich auf der Inſel bleiben würde, dies Haus ganz zu meinen Dienſten wäre. Eine beſſere Lage hätten wir uns wohl ſelbſt nicht wählen können.

1777. Junius. Dienſtag den 10ten.

Wir hatten nicht lange zugebracht, als ſich ein ſehr zahlreicher Kreis von Eingebohrnen um uns her verſammelte und auf dem Vorplatze niederſetzte.

1777. Junius.

Man brachte eine Wurzel von der Kavapflanze a), und legte ſie vor dem Könige nieder. Er befahl, ſie in Stücken zu ſpalten, und unter die verſchiedenen Perſonen beyderley Geſchlechts auszutheilen, die ſich dann darüber hermachten, dieſe Stucke zu käuen, und in kurzer Zeit eine Schale voll ihres Lieblingsgetränks zubereitet hatten. Mittlerweile brachte man ein gebackenes Schwein und zween Körbe voll eben ſo zugerichteter Yamswurzeln, die in zehen Portionen vertheilt, und gewiſſen Perſonen der Verſammlung gegeben wurden. Wie viele ſich wieder darein zu theilen hatten, kann ich nicht ſagen; doch bemerkte ich, daß eine Portion dem Bruder des Königs überreicht wurde, eine aber blieb übrig, die vermuthlich für den König ſelbſt gehörte, denn es war ein auserleſenes Stück. Nachher gab man das Getränke herum, Poulaho ſchien aber hierüber keine beſondere Weiſung zu geben. Man brachte ihm die erſte Schale, er befahl aber, man ſollte ſie der ihm zunächſt ſitzenden Perſon überreichen; man brachte ihm eine andere Schale, und dieſe behielt er. Die dritte wurde mir angebothen, allein da die Art des Gebräues meinen Durſt gelöſcht hatte, ſo bekam ſie Omai. Das Uebrige des Tranks wurde an verſchiedene Perſonen, nach Anweiſung eines

a) Piper methyſticum. *Forſt.* Pl. eſc. 50. Taumelpfeffer. Forſters Bemerk. S. 140. 415. ꝛc. Dieſe Pfeffergattung heißt in den Societätsinſeln, ſo wie das daraus bereitete Getränke, **Ava**. **W.**

Mannes herumgegeben, der darüber zu verfügen hatte. Als man eine Schale dem Bruder des Königs überreicht hatte, gieng er mit dieſer und ſeiner Portion Speiſe ab. So hielten es auch mehrere aus dem Kreiſe, blos weil es ihnen nicht erlaubt war, in Gegenwart des Königs weder zu eſſen noch zu trinken, da doch andere Anweſende beiderley Geſchlechts von einem weit niedrigern Range es thun durften b). Bald darauf begaben ſich die meiſten hinweg und nahmen mit, was ſie nicht aufgezehrt hatten.

Ich bemerkte, daß nicht der vierte Theil der Anweſenden von den Gerichten oder dem Getränke etwas zu koſten bekam, und vermuthete daher, daß die, unter welche jene ausgetheilt wurden, zu des Königs Familie oder Hofſtaat gehörten. Die Diener, die ſowohl die Speiſen als den Kava austheilten, gaben ſie allemal niederhockend aus der Hand, nicht nur dem König, ſondern auch jeder andern Perſon. Es verdient nicht übergangen zu werden, daß, ob wir gleich nur erſt ans Land gekommen waren, und ſich ſo viele unter der Menge befanden, die uns vorher niemals geſehen hatten, uns doch kein Menſch beſchwerlich fiel. Man beobachtete vielmehr, ſo lange die Verſammlung dauerte, die größte Ordnung.

Ehe ich an Bord zurückkehrte, wollte ich mich nach einer Waſſerſtelle umſehen, und man führte mich an einige Teiche oder Sumpflöcher, die, wie man ſich ausdrückte, friſches Waſſer enthalten ſollten. In einer dieſer Lachen war es auch ganz er-

b) S. Ellis zuverläſſige Nachricht. ꝛc. S. 52. W.

1777. Junius.

träglich, aber theils lag es zu tief im Lande, theils hätte man nur einen kleinen Vorrath daraus nehmen können. Da ich nachher hörte, daß wir uns auf der kleinen Inſel Pangimodoo, die nicht weit von unſern Schiffen lag, beſſer mit dieſem nöthigen Artikel verſehen könnten, ſo begab ich mich den folgenden Tag dahin, und war ſo glücklich, einen kleinen Teich, mit ſo vortreflichem Waſſer zu finden, als wir noch nicht auf dieſen Inſeln angetroffen hatten. Der Teich war zwar unrein, als ich aber das Unſaubère wegſchaffen ließ, wurden die Schiffe daraus mit hinreichendem Waſſer verſehen.

Da ich mir vorgenommen hatte, einige Zeit in Tongataboo zu bleiben, ließ ich noch Vormittags, nahe am Hauſe, welches uns Poulaho zum Gebrauch überlaſſen hatte, ein Gezelt aufſchlagen. Nachher wurden die Pferde, das Hornvieh und die Schaafe an Land gebracht, und ihnen eine Parthey Seeſoldaten nebſt einem Officier zur Bedeckung mitgegeben. Auch die Sternwarte wurde nicht weit vom Gezelte aufgerichtet, und Hr. King blieb nunmehr am Ufer, Beobachtungen anzuſtellen, und die hiezu nöthigen Verrichtungen angeben zu können. Die Seegel, die des Ausbeſſerns bedurften, wurden gleichfalls hieher geſchafft; die Zimmerleute mußten Holz ſowohl zum Brennen, als zu Planken für die Schiffe fällen, und die Konſtabler der Reſolution und der Discovery hatten Befehl, auf dem Platze zu bleiben, und bey dem Handel mit den Eingebohrnen als Proviantmeiſter vorzuſtehen. Letztere

kamen nun zu Haufen von allen Orten und Enden der Inſel her, und brachten Schweine, Yams, Kokosnüſſe und andere Landesproducte. Unſer Landungsplatz ſah in kurzer Zeit einem großen Jahr-Markte gleich, und wir bekamen auf unſern Schiffen ſo vielen Beſuch, daß man ſich kaum auf den Verdecken mehr regen noch wenden konnte. 1777. Junius.

Feenou hatte ſeine Reſidenz in unſrer Nachbarſchaft aufgeſchlagen; aber ſeine erſte Rolle war nunmehr zu Ende. Inzwiſchen fanden wir immer an ihm eine Perſon von großem Anſehen, und er gab uns, durch ſeine beſtändigen, nie unbeträchtlichen Geſchenke, tägliche Beweiſe ſeines Reichthums und ſeiner Freygebigkeit. Auch der König ließ in dieſem Stücke nichts erwinden, denn es vergieng faſt kein Tag, woran wir nicht eine anſehnliche Ehrengabe von ihm erhalten hätten. Wir erfuhren nun, daß ſich auf der Inſel noch andere Große befänden, die wir bishieher noch nicht geſehen hatten. Otago und Toobou erwähnten beſonders eines, mit Namen Mareewagee c), der in dieſer Inſel von erſter Bedeutung wäre, und allgemein verehrt würde; Ja, wenn Omai die Einwohner nicht unrecht verſtanden hat, ſo war er ſelbſt über Poulaho erhaben. Er ſoll übrigens mit ihm verwandt ſeyn, und Alters wegen ſehr eingezogen leben; aus dieſer Urſache ſagte man, würde er uns auch nicht beſuchen.

c) Malla-Wagka in Ellis zuverl. Nachricht. S. 39.

1777. Junius.

Einige der Eingebohrnen gaben uns aber zu verſtehen, daß ſein hoher Rang ihm nicht erlaubte, uns dieſe Ehre zu erzeigen. Durch dieſe Nachrichten wurde meine Neugierde ſo gereitzt, daß ich noch ſelbigen Tags gegen Poulaho äußerte, ich wäre ſehr begierig, dem Mareewagee meine Aufwartung zu machen; er erboth ſich ſogleich, mich den folgenden Morgen an den Ort ſeines Aufenthalts zu begleiten.

Andern Tags, in aller Frühe, fuhren wir in dieſer Abſicht in der Pinnaſſe ab, und Capitain Clerke folgte mir in einem ſeiner Boote. Wir giengen um die kleinen Eilande, die den Haven bilden, oder, welches einerley iſt, oſtwärts derſelben. Nachdem wir ſodann, auf Poulahos Rath, gegen Süden umgelegt hatten, ſchlugen wir eine geräumige Bay oder Einfahrt ein, auf der wir eine Seemeile weit hinruderten, und darauf mitten unter einer beträchtlichen Menge Menſchen ans Land ſtiegen, die uns alle mit einem Zuruffe bewillkommten, der ungefähr wie das Freudengeſchrey unſerer Matroſen lautete. Indeſſen machte man unverzüglich Platz für den Poulaho. Dieſer führte uns in eine kleine Verzäunung, wo er anſtatt des Stück Zeuges, das er um den Unterleib trug, ein neues, ſehr niedlich gefaltenes anlegte. Es wurde ihm von einem jungen Menſchen gereicht; ein altes Weib aber half ihn ankleiden, und hieng noch über dieſes Gewand eine Matte, vermuthlich damit es beym Niederſetzen nicht ſchmutzig werden möchte. Da

1777. Junius.

wir nunmehr nach dem Mareewagee fragten, gab er zu unſerem großen Befremden die Antwort, er ſeye kurz vor unſerer Ankunft von hier ab, und zu den Schiffen gegangen. Inzwiſchen ſchlug er uns vor, ihn in ein Malaee, oder öffentliches Verſammlungshaus zu begleiten, welches noch eine halbe Meile weit tiefer im Lande ſtünde. Da wir an den geräumigen Vorplatz des Hauſes kamen, ſetzte er ſich am Wege nieder, und verlangte, daß wir unterdeſſen darauf zugehen ſollten. Wir thaten es, und ſetzten uns ſodann am Eingange des Hauſes; die uns nachgefolgte Menge nahm den übrigen Theil des Vorplatzes ein. Nachdem wir eine Zeitlang geſeßen hatten, ließen wir uns noch einmal, durch den Omai erkundigen, ob wir Mareewagee zu ſehen bekommen würden, oder nicht? Da man uns aber keine befriedigende Antwort gab, und wir nicht anders ſchließen konnten, als daß man das alte Oberhaupt gefliſſentlich vor uns verberge, ſo kehrten wir wieder nach unſeren Booten zurück, ſehr verdrüßlich, uns in unſerer Erwartung betrogen zu ſehen. Als wir wieder an Bord gekommen waren, hörten wir, daß keine Perſon von dieſer Art hier geweſen ſey. Es ſchien überhaupt ein großes Mißverſtändniß bey der Sache vorzugehen, es ſey nun daß man dem Omai falſche Nachrichten gab, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, daß er unrecht verſtanden hatte, was man ihm von dem vor-

1777. Junius.

nehmen Manne ſagte, dem zu Gefallen wir dieſe Fahrt gemacht hatten.

Der Platz, wo wir uns befanden, war ein am Ufer der Einfahrt angenehm gelegenes Dorf, wo alle Großen der Inſel, wenigſtens die meiſten, ihre Wohnungen haben. Ein jedes dieſer Häuſer ſteht mitten in einer kleinen Pflanzung, und hat einige geringere Nebenhäuſer und Gebäude für das Geſinde. Dieſe Plantagen haben ſehr nette Verzäunungen, und größtentheils nur einen Eingang, durch eine Thüre, die innwendig mit einem hölzernen Riegel verſchloſſen wird, ſo daß man klopfen muß, um hineingelaſſen zu werden. Zwiſchen jeder dieſer Pflanzungen, gehen die Hauptſtraſſen und die ſchmälern Fußſteige hindurch, und keiner kann des andern Gränze überſchreiten. Ein großer Theil einiger dieſer Verzäunungen beſteht aus Raſenplätzen, und iſt mit allerley mehr angenehmen als nützlichen Artikeln bepflanzt; indeſſen wird nicht leicht eine ohne Kavapflanze ſeyn, woraus das hier allgemein beliebte Getränke bereitet wird. In den übrigen Pflanzungen ſind alle nutzbare, auf der Inſel einheimiſche Gewächſe im Ueberfluſſe zu finden; ich habe aber bemerkt, daß dieſe Plantagen nicht Perſonen vom erſten Range zugehörten. An den Hauptſtraſſen waren einige große Häuſer, mit anſehnlichen, wohl unterhaltenen, nicht eingeſchloſſenen Grasplätzen, die, wie man mir ſagte, dem Könige gehören, und vermuthlich zu öffentlichen Verſammlungen beſtimmt ſind. In eines dieſer Häuſer, wurden wir, gleich

nach unſerer Landung geführt, wie ich bereits vorhin gedacht habe.

Frentag den 13ten.

Tags darauf, ungefähr um zwölf Uhr, Mittags, ſtieg dieſer Mareewagee, von dem wir ſchon ſo viel gehört hatten, wirklich, nahe an unſerm Lagerplatze am Ufer, mit einer beträchtlichen Menge Begleiter von verſchiedenem Range, an Land. Man hinterbrachte mir, daß er ſich blos darum dieſe Mühe gegeben hätte, damit ich dadurch Gelegenheit haben möchte, ihm aufzuwarten, denn, wahrſcheinlich, hatte er gehört, daß ich über die Tags zuvor fehlgeſchlagene Hoffnung einige Unzufriedenheit bezeugt hatte. Nachmittags, gieng eine Parthei von uns, unter Feenou's Anführung, ans Land, um ihm unſern Beſuch abzuſtatten. Wir fanden nahe am Strande, unter einem großen Baume, etwas rechter Hand vom Gezelte, eine Perſon ſitzen, die ein Stück Zeuges von wenigſtens vierzig Yarden vor ſich ausgebreitet, und um ſich her eine große Menge Volks, beiderley Geſchlechts, ſitzend hatte. Es war zu vermuthen, daß dies der geſuchte vornehme Mann ſey, aber Feenou belehrte uns eines andern, und ſagte uns, der nicht weit von dieſem Oberhaupte, rechter Hand, auf einer Matte ſitzende Vornehme wäre Mareewagee. Er ſtellte uns ihm vor; dieſer empfieng uns ſehr leutſeelig, und verlangte, daß wir uns zu ihm ſetzen ſollten. Die unter dem Baum uns gegen über ſitzende Perſon hieß Toobou. — Ich werde ihn künftig, ſo oft ich ſeiner gedenke, den alten Toobou

1777. Junius. nennen, zum Unterſchiede eines andern Toobou, Capitain Fourneaux's Freund. Er, und Mareewagee hatten ein ſehr ehrwürdiges Anſehen. Der letztere war ein langer, hagerer Mann, und ſchien tief in den Sechzigen zu ſeyn. Der erſtere war wohlbeleibt, hatte aber kranke Augen und war beynahe blind. Er war übrigens nicht ſo alt, wie jener.

Da ich mich nicht darauf gefaßt gemacht hatte, zwey Oberhäupter, bey dieſer Gelegenheit anzutreffen, ſo hatte ich auch nur für ein einiges Geſchenke mit ans Ufer genommen, und fand mich daher genöthigt, ſolche unter zwey zu vertheilen. Glücklicher Weiſe waren die Portionen noch beträchtlich genug, daß beide damit zufrieden waren. Wir unterhielten ſie darauf eine Stunde lang mit ein Paar Waldhörnern und einer Trommel. Aber ſie bezeigten mehr Vergnügen bey Abfeuerung einer Sackpiſtole, die Capitain Clerke bey ſich hatte. Ehe ich noch Abſchied nahm, wurde das große Stück Zeugs aufgerollt, und mir nebſt einigen Kokosnüſſen zum Geſchenk gegeben.

Sonnabend den 14ten. Am folgenden Morgen ſtattete mir der alte Toobou ſeinen Gegenbeſuch an Bord ab, und ſprach auch bey Capitain Clerke zu. Wenn die Geſchenke die er am vorigen Abend erhielt, nicht anſtändig genug geweſen ſeyn ſollten; ſo wurde der Abgang nunmehr erſetzt. Mittlerweile beſuchte Mareewagee unſere Leute am Strande, und Hr. King zeigte ihm alles, was wir hatten hieher

bringen laſſen. Er betrachtete unſere Thiere mit großer Bewunderung, auch unſere Kreutzſäge zog eine Zeitlang ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich.

Gegen Mittag kam Poulaho von dem Orte zurück, wo wir ihn zween Tage vorher gelaſſen hatten, und brachte ſeinen Sohn mit, einen jungen Menſchen von etwa zwölf Jahren. Er ſpeißte bey mir, aber obgleich der Sohn noch gegenwärtig war, ſo durfte er ſich doch nicht mit ihm zu Tiſche ſetzen. Es war mir immer ſehr lieb, Poulaho zu Gaſt zu haben, denn in dieſem Falle, der während unſers Aufenthaltes faſt täglich vorkam, konnte ſonſt kein anderer Eingebohrne zu Tafel gelaſſen werden, und nur wenige durften in der Kajütte bleiben. Hingegen, wenn weder er, noch Feenou an Bord waren, ſo drängten ſich die geringern Befehlshaber ſo ſehr, und in ſo großer Anzahl an meinen Tiſch, oder wenigſtens in die Kajütte zu kommen, daß wir keine Gerichte mit Ruhe genießen konnten. Der König gewöhnte ſich bald an unſere Küche; unterdeſſen deuchte mir, daß er mehr unſeres Getränkes als unſerer Speiſen wegen ſo ofte zu Tiſche kam; denn er ließ ſich unſern Wein wohl ſchmecken, leerte ſeine Flaſche trotz einem von uns, und wurde dabey ſehr munter. Er ſchlug nunmehr ſeine Wohnung in einem an unſerm Gezelte gelegenen Hauſe, oder Malaee auf. Hier ließ er dieſen Abend zu Unterhaltung unſerer Leute einen Tanz aufführen, und in dieſem ermüdenden Zeitvertreibe, ſuchte der un-

1777. Junius. geheure Poulaho, zu allgemeiner Verwunderung, es den andern gleich zu thun.

Sonntags den 15ten. Am 15ten des Morgens, erhielt ich von dem alten Toobou eine Einladung, zu ihm an das Land zu kommen. Ich und Omai verfügten uns alſo dahin, und wir fanden ihn, gleich einem alten Patriarchen im Schatten eines Baums ſitzen. Ein Stück einheimiſchen Zeuges lag in ganzer Länge vor ihm ausgebreitet, und eine Menge Inſulaner von ſehr ehrwürdigem Anſehen ſaßen darum her. Er begehrte, daß wir uns neben ihm niederlaſſen ſollten, und ſagte dem Omai, daß der Zeug, nebſt einem Stücke Arbeit aus rothen Federn, und ungefähr ein Dutzend Kokosnüſſe mir zum Geſchenke beſtimmt ſey. Ich dankte ihm für ſeine Freygebigkeit, und da ich nichts am Lande hatte, was ich ihm hätte dagegen ſchenken können, bath ich ihn, mit mir an Bord zu gehen.

Omai verließ mich nachher, um ſich zu Poulaho zu verfügen, der ihn hatte aufſuchen laſſen. Bald darauf kam Feenou und hinterbrachte mir, daß der junge Futtafaihe, Poulaho's Sohn, mich zu ſehen wünſchte. Ich willfahrte ſeinem Begehren, und fand den Prinzen mit dem Omai unter einem großen Thronhimmel von ſehr feinem Zeuge. Ein Stück von der gröbern Sorte, ſechs und ſiebenzig Ellen lang, und acht halb Ellen breit, war unter- und vor ihnen her ausgebreitet. An einer Seite lag ein großes altes Schwein, auf der andern ein Haufe Kokosnüſſe. Um den Zeug herum ſaß eine Menge Eingebohrne,

worunter ich den Mareewagee und andere vom erſten Range bemerkte. Man bath, mich neben dem Prinzen zuſetzen. Omai eröffnete mir alsdann, der König habe ihm aufgetragen, mir zu ſagen, da er und ich ſo gute Freunde wären, ſo hoffte er, ich würde auch ſeinen Sohn in dieſe Verbindung aufnehmen, und wollte er es als ein Zeichen meiner Einwilligung anſehen, wenn ich dieſes ſein Geſchenk annehmen würde. Ich willigte ſehr gerne in den Vorſchlag; und weil es eben Zeit zum Mittageſſen war, ſo lud ich ſie alle ein, mit mir an Bord zu kommen.

1777. Junius.

Es begleiteten mich alſo, der junge Prinz, Mareewagee, der alte Toobou, drey bis vier geringere Oberhäupter, und zwo ehrwürdige alte Matronen vom erſten Range. Mareewagee hatte ein ganz neues Stück Zeuges an, an deſſen Saume ſechs große Stücken von rothem Federgeflechte geheftet waren. Dieſen Anzug ſchien er mit Fleiß für dieſen Beſuch gewählt zu haben, denn ſo bald er an Bord kam, legte er ihn ab, und überreichte mir denſelben, vermuthlich weil er gehört hatte, daß er mir der rothen Feder wegen ſehr angenehm ſeyn würde. Ich beſchenkte jeden meiner Gäſte, ſo, daß ich Urſache hatte zu glauben, ſie wären ganz beſonders damit zufrieden. Als die Speiſen aufgetragen waren, wollte ſich keiner niederſetzen, noch von einem einigen Gerichte eſſen, und als ich ihnen darüber meine Verwunderung zu erkennen gab, ſagten ſie, dieſe Speiſen ſeyen alle

1777. Junius.

taboo. Dieſes Wort hat mancherley Bedeutung, insgemein aber drückt es eine verbotene Sache aus. Die Urſache warum ſie ſich eben jetzt dieſer Speiſen enthalten mußten, konnten wir nicht erfahren. Nachdem die Mahlzeit geendigt, und ihre Neugierde durch Beſichtigung alles deſſen, was auf dem Schiffe zu ſehen war, befriediget war, führte ich ſie wieder an Land.

Das Boot hatte kaum das Sandufer erreicht, als Feenou und einige andere heraus ſtiegen. Der junge Futtafaihe wollte ihnen nachfolgen, als ihn Mareewagee zurückrufte, und ihm als vermuthlichen Kronerben, eben dieſelbe Ehrerbiethung bezeugte, die ich ihn hatte dem Könige leiſten ſehen. Der alte Toobou und eine der beiden Matronen thaten ein gleiches, und nun ließen ſie ihn an das Land gehen. Als dieſe Ceremonie vorüber war, ſtiegen die alten Perſonen von meinem Boote aus in einen Kahn, der ſchon bereit lag, um ſie wieder nach Hauſe zu bringen.

Es war mir ſehr lieb, bey dieſer Gelegenheit hier geweſen zu ſeyn, denn nunmehr hatte ich vollgültige Beweiſe von Poulaho's und ſeines Sohnes höchſter Würde und Erhabenheit über alle andere vornehmere Oberhäupter. Auch erhielt ich ſo ziemlich genauen Beſcheid über die verſchiedenen wechſelſeitigen Verhältniſſe der angeſehenen Perſonen, deren Namen bishieher ſo oft vorgekommen ſind. Nun erfuhr ich, daß Mareewagee und der alte Toobou Brüder wären. Beide hatten

1777. Junius.

beträchtliche Beſitzungen auf der Inſel, und ſchienen bey dem Volke in großem Anſehen zu ſtehen, beſonders gab jedermann dem erſtern den ehrenreichen Beynamen Motooa Tonga, das iſt, Tonga's Vater, oder Vater ſeines Landes. Auch war uns die Art ſeiner Verwandſchaft mit dem Könige kein Geheimniß mehr. Er war nämlich deſſen Schwiegervater und Poulaho hatte eine von ſeinen Töchtern zur Gemahlin, mit welcher er vorhingedachten Sohn erzeugte; mithin war Mareewagee des Prinzens Großvater. Dadurch daß Poulaho ſich ſehen ließ, entdeckten wir, daß wir in Anſehung Feenou's Rang unrecht daran geweſen waren, als wir ihn für das Oberhaupt der ganzen Inſelgruppe anſahen. Nun blieb uns hierinnen kein Zweifel mehr übrig. Feenou war einer von Mareewagee's Söhnen, und Tooboueitoa war ſein Bruder.

Als ich von meinem Boote aus ans Land geſtiegen war, traf ich den König in dem, nächſt unſerem Gezelte befindlichen Hauſe, bey unſern ans Ufer geſchickten Leuten an. So bald ich ihm näher kam, beſchenkte er mich mit einem großen Schweine und einem guten Vorrathe von Yamswurzeln. Wie es anfing dunkel zu werden, erſchien eine Anzahl Männer; ſie ſetzten ſich in einem runden Haufen zuſammen, und ſtimmten nach Maasgabe einer Muſick von Bambusrohr-Trommeln, die ſich in der Mitte befand, einen Geſang an d). Drey dieſer

d) Eben dieſe Art von nächtlicher Muſik wird auch vor dem Hauſe des Oberhauptes oder des Tamo-

1777. Junius.

Trommeln waren lang, zwo aber ganz niedrig. Mit dem untern Ende derſelben ſtießen ſie auf den Boden, wie oben (bey Hapaee) beſchrieben worden iſt. Zwo Bambusrohre, von denen das eine geſpalten war, lagen neben einander auf der Erde; auf dieſe ſchlug ein Inſulaner tactmäſig mit ein Paar kleinen Stäben. So lang ich da war, wurden drey Geſänge vollendet, und nachdem ich weggegangen war, ſoll dieſes Concert noch bis zehen Uhr gedauert haben. Sie hatten angezündete Wharra- oder Pandangs-Blätter, ſtatt der Fackeln. Ich habe nicht bemerkt, daß ſie zu dieſer Abſicht etwas anders gebrauchen.

Während der Zeit, die ich mit dieſen Obern zubrachte, machte Hr. Anderſon, nebſt einigen andern unſerer Geſellſchaft, eine Excurſion in das Innere des Landes, von welcher er mir nachſtehende Bemerkungen mittheilte:

"Weſtwärts von dem Orte unſers Gezeltes, iſt das Land an die zwo Meilen weit ganz ungebauet, dagegen aber mit wilden oder einheimiſchen, in aller Kraft und Ueppigkeit wachſenden Bäumen und Geſträuchen bedeckt. Weiter hin iſt eine groſſe Ebene,

le der Carolinen-Eilande aufgeführt. "Le *Tamole* ne s'endort qu'au bruit d'un Concert de muſique que forme une troupe des jeunes gens, qui s'aſſemblent le ſoir autour de ſa maiſon, et qui chantent, à leur manière, certaines poëſies."

S. *Lettres édifiantes et curieuſes*, Tom. XV. p. 314.

mit etlichen Kokosbäumen und einigen kleinen Pflanzungen, die vermuthlich erſt kürzlich mögen angelegt worden ſeyn, und deren Boden man vorher noch nicht mag benutzt haben. Nahe an der Bucht, die ſich gegen Weſten von unſerm Gezelte landeinwärts erſtreckt, iſt das Erdreich ganz flach, und wird bey jeder Fluth größtentheils unter Waſſer geſetzt. Während der Ebbe bemerkt man, daß die Oberfläche aus einem Korallfelſen beſteht, deſſen Höhlungen mit einem gelblichen Schlamme angefüllt ſind. An den Ecken, wo es etwas veſter iſt, ſieht man unzählige kleine Oeffnungen, aus denen eine Menge kleiner Krabben von zwo oder dreyerley Arten hervorkommen, und auf dieſem Platze gleich Fliegen auf einem Gerippe wimmeln. Sie ſind aber ſo behend, daß ſie in dem Augenblicke da man ihnen nahe kömmt, verſchwinden, und ſogar die Eingebohrnen ſie nicht fangen können.

In dieſer Gegend befindet ſich ein Kunſtwerk, woraus man abnehmen kann, daß es dieſen Völkern weder an Entwürffen noch an Beharrlichkeit fehlt, wenn ſie etwas auszuführen gedenken. Dieſes Werk fängt auf einer Seite wie ein ſchmaler gepflaſterter Weg an, der allmählig breiter und höher wird. Seine größte Höhe beträgt zehen Fuß; ſeine größte Breite fünf- und ſeine Länge vier und ſiebenzig Schritte. An dieſen Weg ſtößt eine Art von Cirkus, welcher dreyßig Schritte im Durchmeſſer hat, und nicht über einen oder zween Fuß höher iſt, als der Weg. In der Mitte des Cirkus ſtehen einige Bäume.

1777. Junius.

An der entgegengeſetzten Seite, geht ein eben ſolcher Steindamm oder gepflaſterter Weg abwärts, der aber nicht über vierzig Schritte lang iſt, und ſchon anfängt zu verfallen. Das Ganze iſt aus großen Korallſteinen gebauet, und die Oberfläche mit Erde bedeckt, die über und über mit kleinen Bäumen und Geſträuche bewachſen iſt. Nach dem Verfall zu urtheilen, den man an verſchiedenen Theilen dieſes Werkes wahrnimmt, ſcheint es ſehr alt zu ſeyn. Was man auch ehehin für einen Gebrauch davon mag gemacht haben, ſo ſcheint es doch gegenwärtig zu gar nichts mehr zu dienen, und alles was wir hierüber von den Eingebohrnen erfahren konnten, war, daß es Poulaho gehöre, und Etchee genennt wird."

Montag am 16ten.

Nachdem ich am 16ten des Morgens den verſchiedenen Arbeiten am Strande nachgeſehen hatte, machte ich mit Hrn. Gore einen Spaziergang ins Land. Das merkwürdigſte auf dieſer kleinen Reiſe war, daß wir Gelegenheit hatten, die ganze Verfahrungsart einer der vorzüglichſten Manufacturen dieſer und vieler andern Inſeln dieſes Oceans, nämlich die Bereitung ihrer Zeuge, zu ſehen. Ich habe zwar ſchon in dem Bericht meiner erſten Reiſe e) eine umſtändliche Beſchreibung von dieſer Operation, wie ſie auf Otaheite üblich iſt, gegeben, da aber die hier gewöhnliche Art von jener in einigen Stücken

e) S. Hawkeſworth's Collection of Voyages, Vol. II. p. 210. (Geſchichte der Seereiſen und Entdeckungen im Süd-Meere ꝛc. II. B. S. 207. f.f.)

abweicht, ſo wird es vielleicht nicht undienlich ſeyn, ihrer hier Erwähnung zu thun.

Die Arbeiter, welches lauter Weibsperſonen ſind, gebrauchen hiezu die ſchlanken Stengel oder Stämme der Papiermaulbeerbäume, welche eben zu dem Ende gezogen, und ſelten über ſechs oder ſieben Fuß hoch, und vier Finger dick werden. Von dieſen ſchälen ſie die Rinde, und kratzen die äußern Theile derſelben mit einer Muſchelſchaale f) ab. Sie rollen ſodann die Rinde ſo, daß ſie die durch den Stamm erhaltene convexe Form verliehrt, und laſſen ſie einige Zeit — man ſagte, eine Nacht hindurch, — in Waſſer liegen. Sie legen ſie ſodann quer über einen viereckigt gezimmerten Stamm eines kleinen Baums, und ſchlagen darauf mit einem viereckigten hölzernen, etwa einen Fuß langen Inſtrumente, in welches auf allen Seiten grobe Rinnen oder Hohlkehlen eingeſchnitten ſind; zuweilen haben ſie einen ſolchen Bläuel, der ganz eben iſt. Nach Maasgabe der Größe der Rinde iſt ein ſolches Stück bald fertig, aber dieſe Operation wird mehrmalen durch andere Hände wiederholt, oder das Stück öfters auf- und zuſammengerollt und wieder gebläuet, vielleicht mehr das Gewebe dicht, als ſolches zart und fein zu machen. Wenn dieſes geſchehen iſt, wird der Zeug ausgebreitet und getrocknet. Die Stück ſind vier bis ſechs und mehr Fuß lang, und halb ſo breit. Nun übernimmt ſie eine andere Perſon, die die Stücke zuſammenſetzt und zu dem Ende

f) Tellina gargadia. *Linn.* W.

1777. Junius.

einen Theil derſelben mit dem klebrichten Saft einer Beere beſtreicht, die ſie Toro nennen, und an ſtatt Leimes gebrauchen. Haben die Stücke ihre gehörige Länge, ſo werden ſie auf ein großes Stück Holz über eine Art von Stempel, von einer zaſerigen, ſehr dicht verwebten Subſtanz gelegt. Man nimmt hierauf einen Lappen, taucht ihn in den ausgepreßten Saft der Rinde eines Baums, den ſie Kokka nennen, und überfährt tüchtig damit den Zeug, der davon eine dunkelbraune Farbe und einen matten Glanz auf der Oberfläche bekömmt. So viel ich wahrnehmen konnte, ließ der Stempel nur geringe Spuren zurück, und ſchien blos dazu zu dienen, die aneinander geleimten Stücke, noch veſter zu vereinigen. Auf ſolche Weiſe fährt man allmälig fort zu leimen und zu färben, bis das Stück Tuch ſo lang und ſo breit iſt, als man es verlangt. Gewöhnlich bleibt an den Seiten, ein ſchuhbreiter Rand, und an den Enden, ein noch größerer, ungefärbt. Wenn der Zeug hie und da zu dünn oder gar löcherícht wird, welches öfters geſchieht; ſo kleben ſie ein anderes Stück darauf, und geben ihm dadurch gleiche Dicke. Wollen ſie ſchwarze Farbe zubereiten, ſo miſchen ſie den Ruß einer ölichten Nuß, Dooedooe genannt g), unter den Kokka-Rindenſaft, und nehmen davon mehr oder weniger, je nachdem die Farbe dunkler oder heller werden ſoll. Sie halten die ſchwarzen Zeuge, die gemeiniglich die glänzendeſten ſind, für kühle Gewänder, die

g) Aleurites triloba? *Forſt.* Mehlblattbaum.

andern aber für wärmer. Um beyderley Tücher ſtärker zu machen, kleben ſie die ſchmalen Stücke der Länge nach an einander, daher es unmöglich iſt, dieſe Zeuge anders als in einer Richtung zu zerreiſſen. 1777. Junius.

Bey unſerer Zurückkunft vom Lande trafen wir Feenou an, und nahmen ihn, nebſt einem andern jungen Vornehmen, mit uns an Bord zum Mittageſſen. Da die Speiſen aufgetragen waren, wollte keiner einen Biſſen eſſen, und ſie ſagten, ſie ſeyen taboo avy. Nachdem ſie ſich aber erkundiget hatten, wie man die Speiſen zugerichtet habe, und erfuhren, daß das Schwein und die Yamswurzeln ohne Ava (d. i. Waſſer) zubereitet worden wären, ſetzten ſie ſich nieder, und ließen ſich's treflich ſchmecken; auch trugen ſie kein Bedenken, Wein zu trinken, als man ſie verſicherte, daß kein Waſſer darunter wäre. Entweder hatte dieſe Enthaltſamkeit irgend einen ihrer Religionsbegriffe zum Grund, oder — welches vielleicht wahrſcheinlicher iſt — ſie ſcheueten ſich, etwas davon zu genießen, weil ſie es uns aus ihrem Badeplatze hatten nehmen ſehen. Dies war nicht das einzige mal, daß wir dergleichen Perſonen angetroffen haben, die taboo avy waren. Die Urſache aber, weswegen ſie es geweſen ſind, können wir nicht mit Gewißheit angeben.

Den folgenden Tag, als den 17ten, hatte Mareewagee zu einem großen Haiva oder Feſte beſtimmt, wozu wir alle eingeladen waren. Zu dem Dienſtag den 17ten.

1777. Junius.

Ende wurde vor der Hütte, in der ſich für dießmal dieſes Oberhaupt befand, neben unſerm Lager, ein geräumiger Platz rein gemacht, auf welchem dieſe Luſtbarkeiten ſollten aufgeführt werden. Eine große Menge von Eingebohrnen kam ſchon des Morgens von allen Orten und Enden der Inſel her, und jeder trug eine ungefähr ſechs Fuß lange Stange auf der Schulter, an deren Ende eine Yamswurzel angehängt war. Dieſe Yamswurzeln und Stangen wurden auf beiden Seiten des Platzes in zween groſſe Haufen niedergelegt, mit allerley Arten kleiner Fiſche ausgeziert, und ſehr geſchickt aufgeſchlichtet. Dieſes Geſchenk beſtimmte Mareewagee dem Capitain Clerke und mir, und beides, ſowohl das Holz zum Brennen, als die Yams für unſere Küche, waren uns zu großem Behufe. Die Fiſche aber dienten blos, dem Auge zu gefallen. Sie rochen ſehr übel, denn man hatte ſie ſchon zween oder drey Tage lang aufgehoben, um ſie uns bey dieſer Gelegenheit zu überreichen.

Nachdem die nöthigen Anſtalten getroffen waren, fieng man gegen eilf Uhr an, verſchiedene Tänze, oder Mai – wie ſie es nennen – aufzuführen. Die Muſik h) beſtand aus einem Chor von ſiebenzig Inſulanern, die alle ſaßen. Sie hatten in ihrer Mitte drey Inſtrumente, die wir Trommeln

h) Da Hrn. Andersons Beſchreibung von dieſer Luſtbarkeit ausführlicher iſt als was Capitain Cook darüber angemerkt hat, ſo hat man ſie hier einrücken wollen.

nennten, ob ſie gleich wenig ähnliches davon hatten. Es waren groſe walzenförmige Stücke Holz oder Baumklötze, drey bis vier Fuß lang, und noch einmal ſo dick als ein Mann von gewöhnlicher Statur. Sie hatten auch einige kleinere, die inwendig hohl, an beiden Enden aber mit einem Boden verſchloſſen waren, und eine ungefähr drey Zoll breite Spalte hatten, die ſich beynahe längs des ganzen Inſtruments erſtreckte. Durch dieſe Oeffnung ſchien der übrige innere Theil mit ſehr vieler Mühe ausgehohlt worden zu ſeyn. Dieſes Inſtrument hieſſen ſie Naffa; Sie ſitzen vor demſelben, die Spalte gegen ſich gekehrt, und ſchlagen darauf ſehr ſtark mit zween cylinderförmigen Schlägeln, von hartem Holze, die beynahe einen Schuh lang und ſo dick als eine Fauſt ſind. Dadurch bringen ſie einen groben, aber lauten und ſtarken Ton hervor. Sie wechſeln bey verſchiedenen Stellen des Tanzes, ſowohl in Anſehung der Stärke, als des Zeitmaaſes der Schläge, ab, und verändern die Töne dadurch, daß ſie bald in die Mitte, bald zunächſt den Enden auf die Trommel ſchlagen.

Der erſte Tanz beſtand aus vier Reihen, jede von vier und zwanzig Mannsperſonen. Sie hatten ein kleines, dünnes, leichtes, hölzernes Inſtrument, in der Hand, das an die zween Fuß lang und faſt wie ein kleines, ablanges Ruder geſtaltet war. Mit dieſem Inſtrumente, welches ſie Pagge nennen, wiſſen ſie eine Menge verſchiedener Bewegungen zu



Staatl. Bibliothek Bamberg

1777. Junius.

machen; ſie neigten es bald zur Rechten, auf die Erde, und bogen ſich zugleich mit dem Leibe auf dieſe Seite, bald richteten ſie es zur Linken und neigten ſich dabey eben dahin; dann warfen ſie es ſchnell von einer Hand in die andere, und ließen es ſehr geſchickt darauf um und um laufen. Die Handgriffe waren ungemein verſchieden, und mit verſchiedenen Stellungen des Leibes begleitet. Ihre Bewegungen waren anfänglich ſehr gemach; ſie wurden aber raſcher, je nachdem die Trommeln lebhafter geſchlagen wurden. Während dem Tanze recitirten ſie, in muſikaliſchen Tönen, gewiſſe Sentenzen, die von dem Chor beantwortet wurden. Am Ende einer kurzen Pauſe ſtimmten alle in ein allgemeines Chor ein, und ſchloſſen mit einem Freudengeſchreye.

Nach zwo oder drey Minuten Stillſtand, wurde dieſer Tanz wieder wie zuvor angefangen, und mit kurzen Zwiſchenräumen über eine Viertelſtunde lang fortgeſetzt. Nun theilte ſich die hintere Reihe der Tänzer, zog ſich ganz langſam um die beiden Enden der vordern Reihen, und nachdem ſie vor der Fronte an einander geſtoſſen waren, machten ſie nunmehr das erſte Glied aus. Das ganze Corps ſang unterdeſſen, wie das vorigemal, gewiſſe Sentenzen. Die übrigen Glieder veränderten auf gleiche Weiſe nach und nach ihre Stelle, bis das erſte das hinterſte wurde, und die letzte Reihe wieder ihren alten Platz eingenommen hatte. Nun führten ſie einen zwar anfänglich gemachen, nachher aber ungleich lebhaftern Tanz auf, wobey ungefähr zehen Minuten lang

1777. Junius.

geſungen wurde. Darauf theilte ſich der ganze Haufe in zwo Gruppen, und nachdem er ein wenig rückwärts und dann wieder vorwärts getreten war, bildete er eine kreisförmige Figur, und damit hatte der Tanz eine Ende. Die Trommeln wurden weggetragen, und das Chor gieng auseinander.

Bey dem zweeten Tanze waren nur zwo Trommeln, und das Chor beſtund aus vierzig Mannsperſonen. Die Tänzer, oder vielmehr die handelnden Perſonen, machten zwey Glieder aus, das erſte von ſiebenzehen, das andere von funfzehen Mann. Feenou war an ihrer Spitze, oder in der Mitte der erſten Reihe, welches in ſolchen Fällen der vornehmſte Platz iſt. Sie tanzten und recitirten Sentenzen, mit kurzen Pauſen, etwa eine halbe Stunde lang, bald nach einem raſchen, bald nach einem langſamen Tacte; und dieſes alles mit ſo ausnehmender Genauigkeit, daß es ſchien, als ob alle dieſe Bewegungen nur eines Mannes Bewegungen geweſen wären: auch wurden ſie allgemein bewundert. Gegen Ende des Tanzes theilte ſich das hintere Glied, und zog ſich vor die Front; dieſe nahm darauf, wie beym erſten Tanze, wieder ihren Platz ein, und zuletzt gieng gleichfalls Chor und Trommelſchläger auseinander.

Nun brachte man drey Trommeln, deren jede ſo ſchwer war, daß zween bis drey Männer daran zu tragen hatten; ſiebenzig Mann ſetzten ſich auf die Erde, und machten das Chor des dritten Ballets aus, welches aus zwo Reihen, jede von ſechzehen

1777. Junius. Perſonen beſtand, und den jungen Toobou an der Spitze hatte, der auf das prächtigſte mit einem mit rothen Federn bedeckten Gewande geſchmückt war. Sie tanzten, und ſangen und ſchwungen das Pagge, wie es die vorigen thaten; im Ganzen aber mit noch größerer Lebhaftigkeit. Sie machten ihre Sache ſo vortreflich, daß ſie ſich den ununterbrochenen Beyfall der Zuſchauer erwarben; beſonders gefiel eine ihrer Bewegungen ſehr wohl, da ſie das Geſicht ſeitwärts kehrten, als ob ſie ſich ſchämten, und das Pagge vorhielten. Das hintere Glied zog ſich endlich vor das vordere, und nahm, wie bey den zwey erſten Balleten, ſeinen erſten Platz wieder ein. Nun fiengen ſie wieder von neuem an, bildeten drey Reihen, theilten ſich, zogen ſich an die beiden Enden des Schuplatzes, und ließen den größten Theil der Bühne leer. In dem Augenblicke traten zween Männer ſehr eilfertig auf, und machten allerley Bewegungen mit Keulen, die ſie im Kriege zu führen pflegen. Anfänglich ſchwungen ſie ſie in ihren Händen, und dreheten ſie ſehr heftig und geſchwinde im Kreiſe vor ſich her, und zwar mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß ſie einander nicht trafen, ſo nahe ſie auch beyſammen ſtunden. Eben ſo geſchickt warfen ſie dieſe Streitkolben von einer Hand in die andere, und nachdem ſie eine Zeitlang damit fortgefahren hatten, knieeten ſie nieder und machten noch allerley Bewegungen. Sie warfen die Kolben in die Luft, und fiengen ſie im Herunterfallen, endlich traten ſie eben ſo eilfertig wieder ab, als ſie gekommen waren. Sie hat-

ten ein Stück weißes Tuch auf dem Kopfe, das oben wie eine Nachtmütze zuſammen gebunden war; um die Stirne hatten ſie einen Kranz von Blättern. Uebrigens trugen ſie nur ein ſehr ſchmales Stück weißen Zeugs um die Lenden; vermuthlich damit es ihnen beym Kampfe nicht zu warm würde, und ſie ſich deſto freyer bewegen konnten. Bald darauf trat einer mit einem Speere hervor, und das eben ſo plötzlich, wie die vorigen; auch war er wie ſie gekleidet. Er ſah mit gierigen Blicken um ſich her, als ob er jemand ſuche, nach dem er den Speer werffen wollte. Er lief darauf ſehr eilfertig auf die eine Seite der Zuſchauer, und nahm eine drohende Stellung an, als ob er einen darunter mit dem Spieſe durchſtechen wollte; ſeine Kniee bogen ſich unter ihm, und er zitterte, als wenn er wirklich zornig geweſen wäre. Als er einige Secunden lang in dieſer Stellung geblieben war, wandte er ſich auf die andere Seite, ſetzte ſich einige Augenblicke in eben dieſe Poſitur, und verließ den Platz ſo geſchwind als er ihn betreten hatte. Unterdeſſen ſangen die Tänzer, die ſich in zwo Partheien getheilt hatten, ganz ſachte dazu; traten vorwärts, vereinigten ſich wieder, und ſchloßen die Handlung mit allgemeinem Beyfalle. Wenn dieſer Tanz nach dem Rang der handelnden Perſonen beurtheilt werden muß, ſo war er zuverläſſig eines der vorzüglichſten ihrer Schauſpiele. Denn Futtafaihe, Poulahos Bruder, ſchlug eine der Trommeln, Feenou eine andere, und Mareewagee eine dritte, die aber nicht

1777.
Junius.

1777. im Chor, ſondern am Eingang ſeiner Hütte
Junius. lag.

Der letzte Tanz hatte ein Muſikchor von vierzig Mann und zwo Trommeln. Er beſtund aus ſechzig Perſonen, die noch nicht getanzt hatten, und aus drey Reihen, davon die erſte vier und zwanzig Mann ſtark war. Ehe ſie anfiengen, wurden wir mit einem ziemlich langen Prologus unterhalten, wobey die ganze Tänzer-Gruppe dem Vorredner zuweilen antwortete. Sie recitirten abwechſelnd mit dem Chore gewiſſe Sätze — vielleicht waren es Verſe — und machten dabey vielerley, und ſehr ſchnelle Bewegungen mit dem Pagge, die alle mit einem Mareeai, und Fyfogge — welche verſchiedene Grade von Lobeserhebungen bezeichnen — belohnt wurden. Sie theilten ſich darauf in zween Haufen, die ſich einander den Rücken zukehrten, verſammelten ſich wieder, veränderten ihre Plätze, wie bey den andern Tänzen; theilten ſich und giengen zurück, um zween Fechtern Platz zu machen, die, wie die vorhinerwähnten, ihre Streitkolben ſchwangen, und nachher von zween andern abgelößt wurden. Während der Zeit recitirten die Tänzer ganz langſam, und wechſelsweiſe mit dem Chor einige Sätze, traten ſodann vorwärts und machten dem Schauſpiel ein Ende.

Dieſe Tänze, — wenn man ſie anders ſo nennen darf — dauerten von eilf bis faſt drey Uhr, und ob ſie gleich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, theils uns zu Ehren angeſtellt waren, theils um uns eine Probe

ihrer Geſchicklichkeit zu geben: ſo war dennoch auch eine groſſe Menge ihrer eigenen Leute als Zuſchauer zugegen. Ihre Anzahl genau anzugeben, iſt nicht wohl möglich, da der Boden ſehr ungleich war. Wir zählten indeſſen den inneren Kreis und die Tiefe, die an manchen Stellen an die zwanzig bis dreyßig Köpfe betragen mochte, und ſchloſſen, daß ungefähr viertauſend Perſonen gegenwärtig geweſen ſeyn mögen. Wenigſtens eben ſo viel, wo nicht mehr, ſchweiften um, und auf dem Marktplatze an unſerm Gezelte herum, und einige unſerer Herren berechneten, daß ſich damals nicht viel weniger als zehen bis zwölf tauſend Seelen in unſerer Nähe, nämlich in einem Bezirke von einer Viertelmeile, müßten aufgehalten haben, die größtentheils die Neugierde herbey gelockt hatte.

Mit Bedauern muß ich gedenken, daß wir bloſe Zuſchauer bey dieſen Handlungen ſeyn konnten, und daß wir ganz nichts von allem verſtanden, was ſie ſprachen. Wir würden daraus ſehr merkwürdigen Unterricht, in Anſehung des Genius und der Sitten dieſer Völkerſchaft, genommen haben. So ſehr auch die Zuſchauer unaufhörlich bey den verſchiedenen künſtlichen Bewegungen Beyfall zuriefen: ſo war es doch merklich, daß ein großer Theil ihres Vergnügens auch aus den Empfindungen, die in den Sätzen der handelnden Perſonen ausgedrückt waren, herrührte. Indeſſen verdiente auch die bloße Handlung, ohne Rückſicht auf den Sinn der recitirten Sentenzen, alle unſere Aufmerkſamkeit, nicht nur

1777. Junius.

wegen des darinnen zu Grunde liegenden Plans und der großen Mannigfaltigkeit der Bewegungen, ſondern auch wegen der ungemeinen Genauigkeit, mit der ſie ausgeführt wurde. Hrn. Webbers Zeichnung von den Schauſpielen in Hapaee, welche auch hier gelten kann, mag, in Anſehung der Ordnung und der Reihen der handelnden Perſonen, zu einiger Erläuterung dienen. — Allein weder Pinſel noch Feder ſind im Stande, die unzähligen Stellungen und Bewegungen darzuſtellen und zu beſchreiben, deren Sonderbares eben ſo ſehr zu bewundern war, als die unübertrefliche Leichtigkeit und Anmuth, die ſie begleitete.

Wie es Nacht war, gab man uns zu Ehren ein Bomai, oder einige Nachttänze, die vor Feenous einſtweiliger Wohnung aufgeführt wurden. Sie dauerten an die drey Stunden, in welchem Zeitraume ungefähr zwölf Tänze getanzt wurden, die ſehr viel mit denen in Hapaee überein kamen. In zween, die von Weibsperſonen aufgeführt wurden, traten verſchiedene Mannsperſonen ein, und bildeten einen Kreis in dem Kreiſe der Tänzerinnen. Bey einem andern Tanze, von vier und zwanzig Männern, kamen eine Menge Hand-Bewegungen vor, die wir vorher noch nie geſehen hatten, und ſich großen Beyfall erwarben. In dieſer Nacht wurde auch das Muſikchor einmal verändert, und Feenou erſchien an der Spitze von funfzig Mann, welche ſchon in Hapaee getanzt hatten. Er war ſehr ſchön in Leinen gekleidet, und ein großes Stück dünnen

Zeuges, wie Flor, mit einigen kleinen gemahlten Figuren hiengen ihm am Halſe. Wir fanden, nach geendeten Spielen, daß wir dieſe guten Leute, oder vielmehr, daß ſie ſich ſelbſt ſehr groſſer Unbequemlichkeit ausgeſetzt hatten. Denn da ſie ſich in dieſem unbewohnten Theile ihrer Inſel verſammeln mußten, waren viele genöthigt, die Nacht entweder im Gebüſche oder unter einem Baum, oder neben einem Kahne zuzubringen. Ja viele ſchliefen ſogar unter freyem Himmel — welches ſonſt ihre Sache gar nicht iſt — oder ſie ſchweiften die ganze Nacht in der Gegend herum.

Bey dieſer Luſtbarkeit gieng alles weit ordentlicher zu, als man von einer ſo zahlreichen Verſammlung hätte erwarten ſollen. Indeſſen fehlte es bey einer ſo großen Menge nicht an Uebelgeſinnten, und wir wurden es bald inne. Aller unſerer Sorgfalt und Aufmerkſamkeit ungeachtet, konnten wir ihren Diebereyen nicht vorbeugen; ſie beſtahlen uns, wo ſie nur konnten, und zwar auf die frecheſte und keckeſte Weiſe. Da war nicht leicht etwas, auf das ſie nicht Anſchlag machten, und dennoch erlaubte ich den Schildwachten nicht zu ſchießen, weil ſie immer in großen Haufen giengen und öfters der Unſchuldige für den Schuldigen hätte büſſen müſſen. Einmal, am hellen Mittag, verſuchten ſie den Buganker der Diſcovery zu ſtehlen, und es würde ihnen auch geglückt haben, wenn nicht, im Herunterlaſſen, eine der Ankerfliegen an den Püttings hangen geblieben wäre, wovon ſie mit der Hand nicht

1777. Junius. loſsgemacht werden konnte, da ſie die Rolle nicht zu gebrauchen wußten. Die einige Gewaltthätigkeit, die ſie zu Schulden gebracht haben, war, daß ſie einer unſerer Ziegen das Schulterblatt entzwey ſchlugen; woran ſie bald hernach ſterben mußte. Dieſer Verluſt fiel ihnen ſelbſt in den Buſen, denn es war eine der Ziegen, die ich auf der Inſel laſſen wollte, wovon freylich der Kerl der ſie umbrachte, nichts wiſſen konnte.

Mittwoch den 18ten. Am 18ten, des Morgens in aller Frühe, eräugte ſich ein Zufall, der uns über einige ihrer Gebräuche Aufſchluß gab. Ein Eingebohrner war aus ſeinem Kahne auf den obern Altan der Reſolution geklettert, und hatte ein zinnernes Becken geſtohlen; er wurde aber entdeckt und verfolgt, nnd man brachte ihn an die Schiffsſeite. Drey alte Weiber die im Kahne waren, erhuben bey dieſer Gelegenheit ein lautes Wehklagen über den Gefangenen, und ſchlugen ſich mit Fäuſten ganz entſetzlich auf die Bruſt und ins Geſicht, ohne jedoch dabey eine Thräne zu vergieſſen. Von dieſer Art, ihre Betrübniß auszudrücken, rühren die Flecken im Geſichte her, die wir an den mehreſten derſelben über den Backenknochen wahrgenommen haben. Die wiederholten Schläge, die ſie ſich an dieſem Theile verſetzen, hinterlaſſen endlich rohes Fleiſch, und das Blut rinnt öfters häufig darnach. Sind die Wunden noch friſch, ſo ſieht es aus, als ob ſie mit einem runden Eiſen gebrandmarkt worden wären. Bey verſchiedenen Gelegenheiten ſchneiden ſie dieſen Theil des Geſichts ſo-

1777. Junius.

gar mit einem Inſtrumente heraus, wie die Einwohner von Otaheite ſich Wunden in den Scheitel ſchneiden.

Heute ſchickte ich dem Mareewagee einige Geſchenke, zum Zeichen meiner Dankbarkeit für diejenigen, ſo ich Tags zuvor von ihm erhalten hatte, und da die Feyerlichkeiten die er zu unſerem Vergnügen angeſtellt hatte, auf unſerer Seite eine ähnliche Gegengefälligkeit erforderten; ſo ließ ich auf dem Platze, wo die Tänze aufgeführt worden waren, die Seeſoldaten alle ihre Manövers machen, und des Abends ebendaſelbſt ein Feuerwerk abbrennen. Poulaho war mit den vornehmſten Häuptern, und einer großen Anzahl Eingebohrnen von aller Gattung zugegen. Sie bezeugten bey den Pelotonfeuern, die ziemlich raſch giengen, Vergnügen; aber der Anblick der Waſſer-Raketen ſetzte ſie in Erſtaunen und Entzücken. In den Zwiſchenräumen ließen ſich Trommeln, Pfeifen und Waldhörner hören, aber man achtete wenig darauf. Der König ſaß ganz im Hintergrunde, weil es niemand erlaubt iſt, ihm rückwärts zu ſitzen; und um ihm die Ausſicht nicht zu benehmen, ſetzte ſich auch niemand unmittelbar vor ihm, ſondern die Zuſchauer ließen von ſeinem Sitze an bis zum Feuerwerke eine leere Gaſſe, in die er bequem hinabſehen konnte.

Der Kreis der Eingebohrnen um unſer Gezelt herum war ſehr groß. In Erwartung des verſprochenen nächtlichen Schauſpiels, brachten ſie den größten Theil des Nachmittags mit Fauſtkämpfen

1777. Junius. und Ringen zu. Erſteres nennen ſie Fangatooa, und dieſes Foohoo. Wenn einer zu ringen Luſt hat, ſo tritt er aus dem Kreiſe hervor, geht mit gemeſſenen Schritten queer über den Platz, klatſcht ſich mit der flachen Hand auf den innern Bug des Ellbogens, und der daraus entſtandene hohle Ton iſt das Zeichen der Ausforderung. Tritt von der entgegengeſetzten Seite kein Streitluſtiger hervor, ſo begiebt er ſich auf eben dieſe Weiſe wieder an ſeinen Platz und ſetzt ſich nieder. Zuweilen bleibt er eine Weile mitten im Kreiſe ſtehen, und wiederholt die Ausforderung durch mehrere Schläge. Erſcheint ein Gegner, ſo gehen beide mit ausnehmender Gutmüthigkeit, ja, mit Lächeln, einander entgegen, und nehmen ſich Zeit, das um ihre Lenden gegürtete Gewand in gehörige Ordnung zu bringen. Bey dieſem Gürtel ergreift nun jeder den andern mit einer Hand, und derjenige, der ſo glücklich iſt, ſeinen Gegner zu ſich heran zu ziehen, trachtet, ihn gegen die Bruſt empor zu heben, und auf den Rücken zu werfen. Iſt er ſo geſchickt, ſich in dieſer Stellung zwey oder dreymal mit demſelben herum zudrehen, ehe er ihn niederwirft, ſo kann er ſicher auf den lauten Beyfall der Zuſchauer zählen. Sind beide Gegner an Kräften oder Geſchick einander gleicher, ſo ſind ſie bald veſt in einander verſchränkt und jeder ſucht den andern, durch Unterſchlagen der Beine, oder durch Heben vom Boden, niederzuwerfen. Bey dieſem Ringen zeigen ſie eine erſtaunliche Anſtrengung der Kräfte, und all' ihre Muſkeln

1777.
Junius.

ſind gleichſam bis zum Berſten geſpannt. Derjenige, der niedergeworfen iſt, verläßt plötzlich den Kampfplatz; der Sieger aber ſetzt ſich einige Augenblicke lang nieder, und kehrt darauf an die Seite zurück, wo er hergekommen war. Hier ertönt nun ein lauter Jubel über den Sieg in langſam recitirten Sätzen und in muſikaliſchem Zeitmaaſe. Wenn er eine kleine Weile geſeſſen hat, ſteht er wieder auf, und fordert aufs neue heraus, da ſich denn öfters mehrere Gegner auf einmal zeigen. Es ſteht ihm aber nicht nur frey, ſeinen Mann zu wählen, ſondern auch, wenn er dieſen zu Boden geworfen hat, ſeine Herausforderung ſo lange zu wiederholen, bis er ſelbſt überwunden wird; in dieſem Falle wird von der Gegenparthey der Sieg des Ueberwinders beſungen. Es geſchiehet zum öftern, daß fünf bis ſechs Ausforderer von jeder Seite hervortreten, und in dieſem Falle ſieht man gemeiniglich drey oder vier Paar Kämpfer zugleich auf dem Platze. Es iſt zum Verwundern, mit welcher Mäſigung ſie ſich hiebey betragen, denn wir ſahen keinen, der den Kampfplatz mit dem mindeſten Zeichen des Unwillens verlaſſen hätte. Sind ſie einander an Stärke ſo gleich, daß ſie voraus ſehen, es bringe keiner den andern zu Boden; ſo geben ſie den Kampf freywillig auf. Hat man ſich beym Niederwerfen nicht redlicher Mittel bedient, oder iſt es nicht ganz ausgemacht, welcher den andern überwältiget habe, ſo wird auf beiden Seiten das Siegslied geſungen, und man fängt den Kampf von neuem an. Aber kein Ueber-

1777. Junius.

wundener darf es zum zweytenmale mit ſeinem Ueberwinder aufnehmen.

Die Fauſtkämpfer (Boxers) treten ſeitwärts hervor; ſo daß ſie mit jedem Schritte, (wobey ſie einen Arm vorwärts, und den andern rückwärts ausſtrecken) den Zuſchauern eine andere Seite zukehren. In einer Hand hielten ſie einen Strick; mit dieſem umwinden ſie dieſelbe, ſo bald ſich ein Gegner zeigt, oder ſie hatten ſie ſchon damit umwickelt, ehe ſie aufgetreten waren, vermuthlich um ſich die Hand oder die Finger nicht zu verrenken. Ihre Streiche ſind meiſtens nach dem Kopfe, zuweilen auch in die Seiten gerichtet, und ſie wiſſen ſolche mit großer Behendigkeit auszutheilen. Zuweilen wechſeln ſie von der rechten zur linken Hand ab, weil ſie mit beiden Händen gleich tüchtige Stöſſe verſetzen. Einer ihrer beliebteſten Streiche, der aber auch die meiſte Geſchicklichkeit erfordert, beſteht darinnen, daß wenn ſie ſo eben ihrem Mann einen Schlag verſetzt haben, ſie ſich auf der Ferſe herum drehen, und ihm noch einen derben Streich rückwärts beybringen.

Dieſe Fauſt-Wettkämpfe währen ſelten lange; die Partheyen laſſen entweder freywillig von einander, oder einer bekennt, daß er überwunden ſey. Bey dieſer Gelegenheit wird kein Siegslied geſungen, es müßte denn jemand ſeinen Widerpart zu Boden geworfen haben. Man ſieht daraus, daß unter beiden Spielen das Ringen bey ihnen das ehrenreichſte und beliebteſte iſt. Nicht nur kleine Jungen laſſen ſich auf beiderley Art mit einander ein, ſondern

1777. Junius.

auch junge Mädchen ſchlagen ſich, eine kurze Zeit hindurch, ganz hartnäckig auf die Fauſt.

Bey allen dieſen Handgemengen ſchien es nicht, als ob man es für eine Schande halte, überwunden zu werden; der Ueberwältigte ſetzt ſich wenigſtens mit eben der Gleichgültigkeit wieder an ſeinen Platz, als wenn er ſich gar nicht eingelaſſen hätte. Einige unſerer Leute verſuchten es, mit den Eingebohrnen ſowohl zu ringen als zu baxen, ſie wurden aber allezeit geſchlagen, ein Paar Fälle ausgenommen, wo es allzumerklich war, daß die Furcht uns zu mißfallen, mehr zum Siege unſeres Landsmanns beygetragen hatte, als ſeine Ueberlegenheit.

Ich habe bereits erwähnt, daß ſich alles unſer mitgenommenes Vieh am Lande befand. So ſorgfältig ich es auch bewachen ließ, ſo ſahe ich doch allzuwohl ein, daß es bey dem großen Hange der meiſten Eingebohrnen zum Stehlen, und bey ihrer Geſchicklichkeit, alles, was ſie nicht hoffen konnten durch ehrliche Mittel zu erhalten, heimlich wegzubringen, endlich Gefahr laufen müſſe. Ich hielt alſo für rathſam, nicht nur bekannt zu machen, daß ich mir gleich Anfangs vorgenommen gehabt hätte, einige unſerer Thiere hier zu laſſen, ſondern ſie auch wirklich vor meiner Abreiſe zu vertheilen.

Ich ließ daher am 19ten, des Abends, alle Oberhäupter vor unſerem Hauſe verſammeln, und beſtimmte einem jeden ſeine Geſchenke. Poulaho, der König, bekam einen jungen engliſchen Stier und

Donnerſtag den 19ten.

1777. Junius.

eine Kuh, Mareewagee, einen Widder vom Vorgebirge d. g. H. nebſt zwey Mutterſchaafen, und Feenou einen Hengſt und eine Stute. Da ich dieſe Austheilung bereits Tags zuvor angekündiget hatte, ſo war das Volk aus der Nachbarſchaft meiſtentheils dabey zugegen. Ich unterrichtete den Omai, ihnen begreiflich zu machen, daß man viele Monate lang von ihrer Inſel aus zu reiſen hätte, ehe man dergleichen Thiere fände, daß wir dieſe blos zu ihrem Beſten, mit vieler Mühe und Koſten, ſo unermeßlich weit hergebracht hätten, daß ſie ſich alſo ja hüten möchten, keines dieſer Thiere umzubringen, bis ſich jede Gattung beträchtlich würde vermehrt haben; endlich, daß ſie und ihre Kinder eingedenk ſeyn ſollten, daß ſie ſolche von den Männern aus Britane empfangen hätten. Er erklärte ihnen noch den verſchiedenen Gebrauch, den ſie davon machen könnten, und was ſie ſonſt noch zu dem Ende wiſſen mußten, oder vielmehr was er ſelbſt von dieſen Dingen wußte, welches freylich ſehr wenig war. Da ich mir vorgenommen hatte, dieſe weggeſchenkten Thiere ſo lange bey dem übrigen Vieh zu laſſen, bis wir uns würden ſeegelfertig gemacht haben; ſo ſchlug ich vor, ein jedes der Oberhäupter ſollte einem, oder ein Paar Eingebohrnen befehlen, zugleich mit unſern Leuten, bey dieſen ihren Thieren nachzuſehen, um beſſer mit ihnen bekannt zu werden, und die Art und Weiſe, wie ſie verpflegt und behandelt werden müßten, abzulernen. Der König und Feenou thaten es; aber weder

Mareewagee, noch einer ſeiner Leute bekümmerte ſich mehr um die Schaafe; der alte Toobou, den ich ebenfalls eingeladen hatte, und der ſich in der Nähe befand, ließ ſich bey dieſer Gelegenheit nicht einmal ſehen. Ich hatte ihm einen Bock und zwo Ziegen zugedacht; da es ihm aber im Geringſten nicht darum zu thun war, ſo fügte ich ſolche noch zu des Königs Antheile.

Freytag den 20ſten.

Es zeigte ſich bald, daß man mit dieſer meiner Vertheilung nicht ganz zufrieden war; denn des andern Morgens in aller Frühe, hinterbrachte man mir, daß eine unſerer jungen Ziegen und zween Truthähne vermiſſet würden. Ich konnte dieſes unmöglich als einen blos zufälligen Verluſt anſehen, und beſchloß, ſie wieder habhaft zu werden. Vor der Hand ließ ich drey Kähne, die gerade an den Schiffen waren, wegnehmen, gieng ſodann an Land, und nachdem ich den König, ſeinen Bruder, Feenou und verſchiedene andere Vornehme in dem Hauſe, welches wir innen hatten, antraf, gab ich ihnen unverzüglich eine Wache zu, und ſagte, daß ich ſie ſo lange in Arreſt behalten würde, bis nicht nur die Ziege und die Truthähne, ſondern auch alles, was zu verſchiedenen Zeiten hier weggekommen ſey, wieder erſetzt wäre. Sie verbargen, ſo gut ſie konnten, den Verdruß, ſich gefangen zu ſehen, verſprachen alles, meinem Verlangen gemäß wieder herbeyſchaffen zu laſſen, und ſetzten ſich, dem Anſcheine nach, ganz gelaſſen nieder, um ihren Kava

1777. Junius.

zu trinken. Es währte nicht lange, ſo brachte man mir ein Beil und einen eiſernen Keil zurück. Unterdeſſen ſammelten ſich einige bewaffnete Eingebohrne hinter dem Hauſe; zerſtreuten ſich aber, da ein Theil der Wache gegen ſie anrückte. Ich gab den Oberhäuptern hierüber zu verſtehen, daß ſie gegen dergleichen Rotten Befehle ertheilen möchten, welches ſie auch thaten, und man gehorchte ihnen. Als ich ſie hierauf einlud, mit mir zu Mittag an Bord zu ſpeiſen, waren ſie ganz bereit dazu, und da nachher verſchiedene gegen das Mitgehen des Königs etwas einzuwenden hatten, ſprang er augenblicklich auf, und erklärte, er wolle der erſte ſeyn. Wir begaben uns alſo an Bord, wo ſie bis gegen vier Uhr verblieben. Ich begleitete ſie wieder ans Land, und bald darauf brachte man die Ziege und einen der Truthähne zurück, mit dem Verſprechen, daß der andere am folgenden Tage ſollte herbeygeſchaft werden. Ich verließ mich auf dieſe Zuſage, und gab ſie und die Kähne wieder los.

Nachdem uns die Oberhäupter verlaſſen hatten, machte ich mit dem Omai einen Spaziergang, um den Mahlzeiten der um uns her befindlichen Eingebohrnen zuzuſehen, denn es war gerade ihre Eſſenszeit. Ich fand, überhaupt, daß ihre Koſt ſehr ſchmal zugeſchnitten war; man darf ſich aber darüber um ſo weniger wundern, da ſie faſt alle ihre Yamswurzeln und andere Lebensmittel an uns verkauft hatten, und nicht daran dachten, in ihre Wohnplätze zurück zukehren, ſo lange ſie in unſerer Nachbarſchaft noch einigen

Unterhalt zu finden hofften. Wir hatten uns auf einer ſehr ungebauten Landſpitze gelagert, und auf eine halbe Meile weit von uns wohnte eigentlich kein Inſulaner. Auch in jener Entfernung, wo man bey einem ſo großen Zulaufe von Fremden hätte vermuthen ſollen, daß alle Wohnungen voll ſeyn müßten, fanden wir gerade das Gegentheil, und die daſelbſt niedergelaſſenen Familien lebten ſo einſam für ſich, als wenn kein einziger überzähliger Gaſt in der Nähe geweſen wäre. Alle Fremden hielten ſich unter kleinen, zu vorübergehendem Gebrauche errichteten Schirmen oder unter Bäumen und Geſträuchen auf, und wir ſahen viele Kokospalmen von ihren Zweigen entblößt, weil man daraus Wohnungen für die Oberhäupter zubereitet hatte.

1777. Junius.

Auf dieſem Spaziergange trafen wir, auf einem Platze, ungefähr ein halbes Dutzend Frauensperſonen beym Abendeſſen an. Ich bemerkte, daß zwoen von dieſer Geſellſchaft von den andern das Eſſen in den Mund geſteckt wurde, und als ich nach der Urſache fragte, antwortete man mir, ſie wären taboo mattee. Bey weiterem Nachfragen erfuhren wir, daß eine davon, vor zween Monaten, den Leichnam eines verſtorbenen Oberhauptes abgewaſchen habe, und ihr aus dieſem Grunde nicht erlaubt ſey, binnen fünf Monaten eine Speiſe mit Händen zu berühren. Die andere hatte eben dieſes Amt bey dem Leichname einer geringern Perſon verrichtet, und war nunmehr zu gleicher Enthaltung,

1777. Junius.

aber nur auf eine kurze Zeit verbunden. Auf einem andern Platze, nicht weit davon, ſahen wir auf gleiche Art einer Frau die Speiſen in den Mund ſtecken, und man ſagte uns, daß dieſe beym Abwaſchen obengedachten Befehlshabers hülfliche Hand geleiſtet habe.

Sonnabend den 21ſten.

Am folgenden Morgen kam der König ſehr zeitlich zu mir an Bord, um mich zu einer Luſtbarkeit einzuladen, welche er an eben demſelben Tage anzuſtellen gedachte. Er war ſchon unter der Hand des Barbierers geweſen, und hatte den ganzen Kopf mit einer rothen Farbe beſchmiert, um ſeinem von Natur dunkelbraunen Haare einen feuerfarben Anſtrich zu geben. Nach dem Frühſtücke begleitete ich ihn ans Ufer, wo ich ſeine Leute an zween verſchiedenen Plätzen vor unſerem Hauſe ſehr beſchäftiget fand, vier ziemlich lange Pfähle ſenkrecht, und im Gevierte einzuſchlagen, ſo daß jeder etwa zween Schuh weit von dem andern zu ſtehen kam. Der innerhalb dieſer vier Pfähle befindliche Raum ward hernach mit Yamswurzeln ausgefüllt, und wenn dieſe ungefähr die Höhe von vier Schuh erreicht hatten, beveſtigte man jedesmal von einem Pfahl zum andern vier Stäbe kreuzweis an einander, theils, damit der Druck der eingeſchloſſenen Yams die Pfähle nicht auseinander treibe, theils damit man ihnen auf dieſen Stäben bequemer beykommen möge. Wenn die Anzahl der Yams die Höhe der erſten Pfähle erreicht hatte, wurden wieder vier andere Pfähle aufgeſetzt und beveſtigt, und ſo fuhr man fort, bis jedes der beiden Gerüſte dreyßig und noch mehr Fuß hoch war.

1777. Junius.

Auf dem einen hatte man zu oberſt zwey gebackene Schweine, auf dem andern aber ein lebendiges angebracht; in der Mitte des letztern Gerüſtes hieng noch eines an den Beinen. Es war wirklich der Mühe werth zu ſehen, mit welcher Leichtigkeit und wie geſchickt dieſe beiden Stöſſe errichtet wurden. Hätte man von unſern Matroſen dergleichen Stück Arbeit verlangt, wie ſehr würden ſie ſich vermeſſen haben, daß hiezu ſchlechterdings Zimmerleute gehörten! Dieſe hätten wenigſtens ein Dutzend mancherley Handwerkzeuges hiezu nöthig gehabt, und vielleicht einen Centner Nägel verbraucht, und würden dem ungeachtet in ganzen Tägen nicht zu Stand gebracht haben, was dieſen Leuten nur einige Stunden gekoſtet hatte. Aber Matroſen ſind, wie alle andere Amphibien, auf dem Lande ſehr unbeholfene Thiere.

Nachdem man beide Haufen in gehörigen Stand geſetzt hatte, ſchlichteten die Eingebohrnen noch mehrere Stöſſe Yams und Brodfrucht an beiden Seiten des Platzes auf; auch thaten ſie noch eine Schildkröte und eine Menge vortreflicher Fiſche zu dieſem Vorrathe. Dieſes alles, nebſt einem Stücke Zeug, einer Matte und einigen rothen Federn ſchenkte mir der König. Er ſchien ſich vorgenommen zu haben, Feenous Freygebigkeit, von der er auf Hapaee hatte reden hören, zu übertreffen; und er übertraf ſie auch auf alle Weiſe.

Um ein Uhr gieng der Mai oder das Tanzen an. Das erſte Ballet war meiſtentheils dem gleich, womit wir bey Mareewagees Feyerlichkeit, den

1777. Junius.

Anfang hatten machen ſehen. Beym zweyten war der jüngere Toobou, Capitain Furneaux's Freund, an der Spitze, der auch bey jenen Tänzen mitgetanzt hatte; es traten auch vier bis fünf Frauensperſonen auf, die bey allen Verwicklungen eben ſo große Geſchicklichkeit zeigten wie die Männer. Gegen Ende des Tanzes theilten ſich die handelnden Perſonen, um zween Klopffechtern Platz zu machen, die auf bereits beſchriebene Art, ihre Streitkolben gegen einander ſchwungen. Im dritten und letzten Tanze traten noch ein Paar ſolcher Männer mit Keulen auf, und zeigten nicht mindere Geſchicklichkeit im Gebrauche derſelben. Nachdem dieſe Ballete vorbey waren, gieng es wieder an ein Ringen und Fauſtkämpfen; und zuletzt kam ein Streiter auf dem Platz, mit einer Keule, die aus dem veſten und ſchweren Stengel eines Kokospalmenblattes gemacht war; aber niemand hatte Luſt, ſich in einen ſo ernſtlichen Kampf einzulaſſen. i) In der Nacht wurden die Bomai wiederhohlt, wobey Poulaho ſelbſt, in engliſche Zeuge gekleidet unter den Tänzern erſchien. Allein weder dieſe nächtlichen, noch jene bey Tag aufgeführten Tänze glichen an Pracht und Lebhaftig-

i) Die Zweige oder Blattſtiele der Kokospalme, ſind 12, bis 16. Schuh lang und haben, da wo ſie entſtehen, öfters eine Spanne im Durchmeſſer. Selbſt in der Mitte des Blattes läuft der Länge nach eine holzige, veſte Ribbe; es können alſo gar wohl gefährliche Streitkolben daraus verfertiget werden. W.

keit denen, die uns Feenou und Mareewagee gegeben hatte; darum wollen wir auch die Leſer nicht mit Beſchreibung derſelben ermüden. 1777. Junius.

Damit ich nichts von allen dieſen Unterhaltungen überſehen möchte, ſpeißte ich Mittags am Lande. Der König ſetzte ſich zwar an Tiſch aber er nahm weder Speiſe noch Trank an. Hieran ſoll ihn die Gegenwart einer Frauensperſon verhindert haben, die ich, auf ihr Verlangen, zu Tiſche gebethen hatte, und die, wie ich nachher erfuhr, von noch höherem Range als er ſelbſt geweſen war. So bald dieſe vornehme Frau abgeſpeißt hatte, gieng ſie auf den König zu, der ſogleich ſeine Hände unter ihre Füſſe legte, worauf ſie ſich hinweg begab. Er tauchte darauf ſeine Finger in ein Glas Wein, und erhielt nunmehr von allen, die die Matrone begleitet hatten, gleiche Ehrenbezeugungen. Dies war das einzige mal, wo wir ihn gegen eine andere Perſon dergleichen Zeichen der Unterwerfung äußern ſahen. Seinen Wünſchen gemäß, wollte ich Abends einige Feuerwerke abbrennen laſſen; unglücklicher Weiſe aber waren ſie verdorben, und keines that uns Genüge.

# Achtes Kapitel.

Einige Officier werden von den Eingebohrnen beſtohlen. — Beſchreibung einer Fiſcherey. — Ein Beſuch bey **Poulaho**. — Beſchreibung eines Fiatooka. — Ländliche Bewirthung in **Poulaho's** Hauſe. — Trauergebräuche. — Von der Kava-Pflanze, und der Art wie man daraus ein Getränk bereitet. — Nachrichten von **Onevy**, einem kleinen Eilande. — Einer der Eingebohrnen wird von einer Schildwacht verwundet. — Die Hren. **King** und **Anderſon** beſuchten des Königs Bruder. — Ihre Bewirthung. — Noch eine Trauer. — Art und Weiſe, die Nacht hinzubringen. — Bemerkungen über die Gegend. — Anſtalten unter Seegel zu gehen. — Unvollſtändige Beobachtung einer Sonnenfinſterniß. — Hrn. **Anderſons** Bemerkungen über die Inſel und ihre Produkte.

1777. Junius. — Sonntag den 22ſten.

Da weder auf einer, noch der andern Seite, mehr Schauſpiele zu erwarten ſtanden, und die Neugier des Volks größtentheils befriediget war, ſo verließen uns die meiſten am folgenden Tage nach **Poulaho's** Haiva. Indeſſen hatten wir noch immer Diebe um uns herum, die durch die Nachläſſigkeit unſerer Leute gereizt, uns unaufhörlich beſtahlen.

Einige Officier von beiden Schiffen hatten ohne meine Erlaubniß, ja ohne mein Wiſſen, eine Streiferey im Innern der Inſel gemacht, und kamen, nach einer zweentägigen Abweſenheit dieſen Abend wieder zurück. Sie hatten ihre Flinten, nebſt Pulver und Bley, und einige kleine, hier zu Lande

beliebte Handelsartikel bey ſich, wurden aber, während ihrer Expedition von den hierinnen ſehr geſchickten Inſulanern rein ausgeplündert. Dieſer Vorfall hätte beynahe ſehr verdrüßliche Folgen gehabt: denn unſere beraubten Reiſenden wandten ſich, nach ihrer Zurückkunſt, ohne mich darum zu befragen, an den König, und beklagten ſich, mit Hülfe des Omai, über dieſe Begegnung. Da er nicht wußte, was ich hiebey für Maasregeln nehmen würde, und nach dem bereits geſchehenen, beſorgte, ich möchte ihn aufs neue gefangen nehmen; ſo wurde er am folgenden Morgen, in aller Frühe, unſichtbar. Feenou folgte ſeinem Beyſpiele, und es war nun kein Oberhaupt von einigem Anſehen in unſrer Nähe. Dieſer Vorfall war mir höchſt ärgerlich und ich gab dem Omai Verweiſe, daß er ſich in dieſe Sache gemiſcht habe. Dieſe fruchteten ſo viel, daß er ſich Mühe gab, ſeinen Freund Feenou wieder zurückzubringen, und es glückte ihm auch; denn der wichtigſte Grund bey ſeinem Geſchäfte, war mein gegebenes Wort, daß ich mich keiner Zwangsmittel bedienen würde, die unſeren Herren abgenommenen Sachen, wieder zu bekommmen. Feenou traute ſeiner Verſicherung, und kam gegen Abend wieder zum Vorſchein. Da Poulaho hörte, wie man ihn aufgenommen hatte, beehrte er uns Tags darauf auch wieder mit ſeiner Gegenwart. Montag den 23ſten.

Bey dieſer Gelegenheit machten beide Oberhäupter die ſehr richtige Bemerkung, daß, wenn einige unſerer Leute Luſt hätten, ſich in das Innere Dienſtag den 24ſten.

1777. Junius. des Landes zu begeben, man ihnen vorher davon Nachricht geben müßte, in welchem Falle ſie eigene Leute mitſchicken, und für die Sicherheit der unſrigen gutſtehen würden. Ich habe es auch aus Erfahrung, daß bey einer ſo guten Vorſicht ein Fremder, mit aller ſeiner Habe, unter dieſen Inſulanern eben ſo ſicher iſt, als in irgend einem Theile der policirten Welt. Ob ich mich gleich um die Herausgabe der bey dieſer Gelegenheit geſtohlenen Sachen nicht im geringſten bekümmerte: ſo wurden doch die meiſten, durch Feenou's Vermittlung, wiedergebracht, bis auf eine Flinte, und einige wenige andere Artikel, von minderem Werthe. Auch hatten wir unterdeſſen unſern Truthahn, die meiſten Werkzeuge und andere Dinge, die unſere Arbeitsleute vermißt hatten, wieder bekommen.

Mittwoch am 25ſten. Am 25ſten kamen die zwey Boote, die ich in der Abſicht ausgeſchickt hatte, ſich nach einem Kanale umzuſehen, durch welchen wir am ſicherſten wieder in See kommen könnten, mit der Nachricht zurück, daß der gegen Norden, durch welchem wir hereingekommen waren, äußerſt gefährlich, und von einer Seite zur andern voller Korallklippen ſey. Gegen Oſten hätten ſie aber einen ſehr guten Kanal angetroffen, nur ſey er an einem Orte, der kleinen Inſeln wegen, etwas enge, und hätte man einen ſehr günſtigen Wind, nämlich eine Kühlung aus Weſten nöthig, um hindurch zu kommen, dergleichen wir aber hier ſelten angetroffen haben. Wir hatten unſere Schiffe nunmehr hinlänglich mit Holz und

1777. Junius.

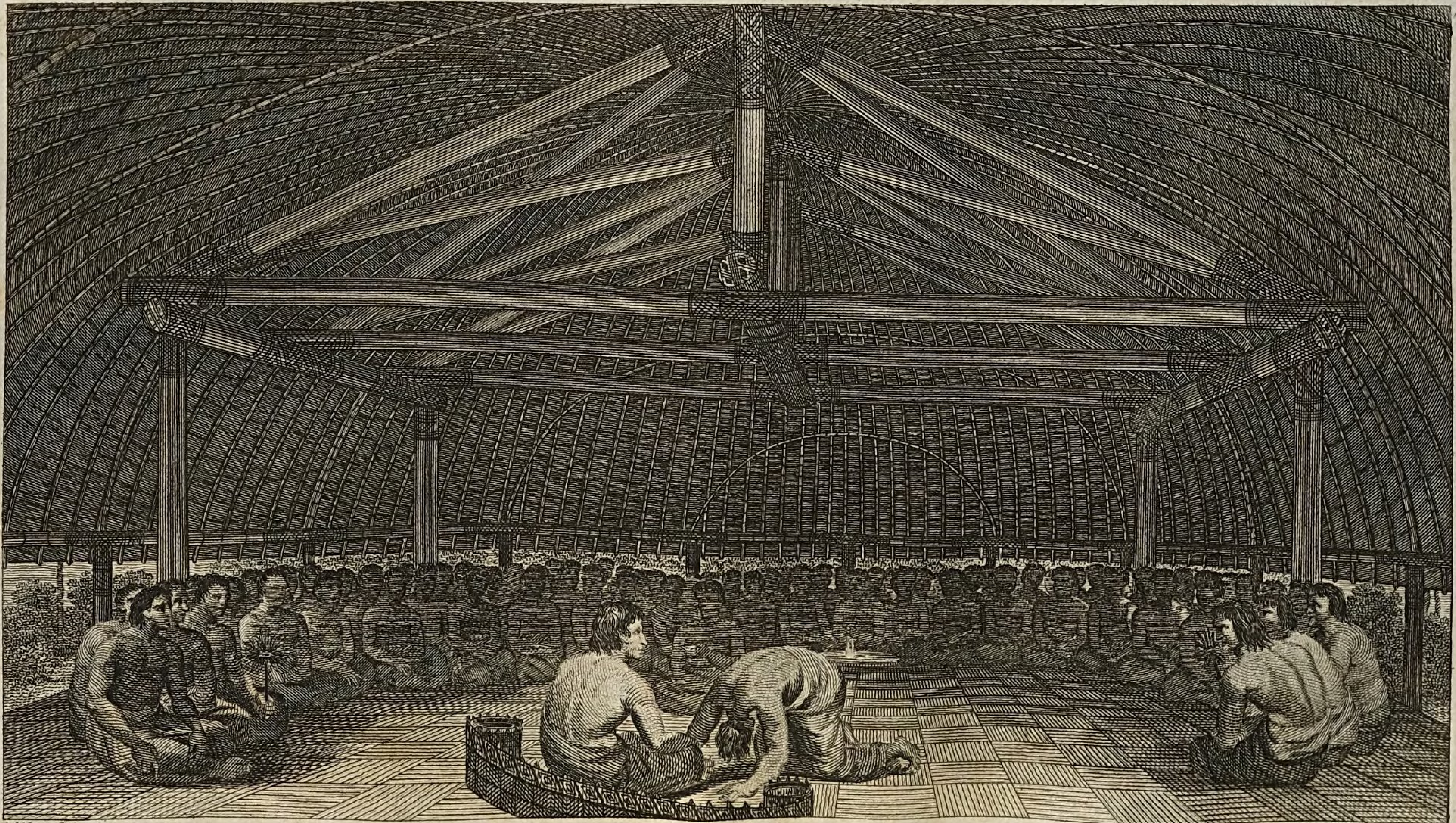
Waſſer verſorgt, alles Tackelwerk wieder in gehöri-
gen Stand geſetzt und konnten uns wenig Producte der Inſel mehr von den Eingebohrnen verſprechen. Da ſich indeſſen auf den 5ten künftigen Monats eine Sonnenfinſterniß eräugen ſollte, ſo nahm ich mir vor, unſere Abreiſe bis dahin aufzuſchieben, und ſie hier zu beobachten.

Weil ich auf dieſe Weiſe noch einige Tage Muſſe vor mir hatte, ſo machten wir eine Geſellſchaft zuſammen, und fuhren Tags darauf, in aller Frühe, von **Poulaho** begleitet, in einem Boote nach **Mooa**, einem Dorfe, ſeiner und anderer Großen des Landes gewöhnlichen Reſidenz. Als wir der Einbucht entgegen ruderten, begegneten uns vierzehen Kähne, die auf Fiſcherey ausgegangen waren, und in deren einem ſich **Poulaho**'s Sohn befand. In jedem Kahne war ein dreyeckigtes, zwiſchen zwo Stäben ausgeſpanntes Netz, an deſſen unterſtem Ende ſich ein hohler Raum befand, worinnen die Fiſche aufgenommen und verwahrt wurden. Sie hatten bereits einige ſchöne **Meeräſchen** gefangen, und gaben etwa ein Dutzend davon in unſer Boot. Ich war begierig, über ihre Art Fiſche zu fangen näher unterrichtet zu ſeyn, und ſie bezeigten ſich ſehr bereitwillig hierzu. Eine der Bänke oder Untiefen, auf welcher ſie viele Fiſche vermutheten, wurde augenblicklich mit einem langen Netze, gleich einem Schlag-Netze, oder Setz-Garne, umzogen. Aus jedem Kahne begab ſich ſodann ein Fiſcher in das Waſſer, und, nachdem ſie das Setz-Garn, mit

1777. Junius.

ihren dreyeckigten Netzen in der Hand, umringt hatten, ſchöpften ſie damit die Fiſche heraus, oder haſchten ſie, wenn ſie über das Garn ſpringen wollten. Um uns dieſe Verfahrungsart — die übrigens ſehr zuverläſſig ſchien — deſto deutlicher zu machen, warfen ſie ſchon gefangene Fiſche wieder hinein, da ſich keine mehr in der mit dem Netze umgebenen Untiefe befanden.

Nachdem wir den Prinzen mit ſeinen Fiſchern verlaſſen hatten, fuhren wir gegen den Hintergrund der Bay, und landeten an dem nämlichen Platze, wo wir letzthin bey unſerem dem Mareewagee zugedachten aber fehlgeſchlagenen Beſuche ausgeſtiegen waren. So bald wir das Ufer erreicht hatten, ließ mir der König durch den Omai ſagen, daß ich in Anſehung unſeres Bootes und der darinnen befindlichen Sachen, ohne alle Beſorgniß ſeyn dürfte, und ſich niemand unterſtehen würde, etwas davon anzurühren. Wir fanden nachher, daß auch nicht das mindeſte fehlte. Nun führte man uns in eines von Poulaho's Häuſern, nicht weit vom Strande und nahe an dem öffentlichen Gebäude, oder Malaee, wo wir bey unſerm erſten Beſuche in Mooa geweſen waren. Dieſes ziemlich große Haus ſchien des Königs Privatwohnung zu ſeyn, und lag mitten in einer Plantage. Der König ſetzte ſich an einem Ende des Hauſes auf die Erde, und die Eingebohrnen, die ihn zu beſuchen kamen, nahmen, je nachdem ſie gekommen waren, an dem andern Ende, in einem Halbcirkel ihren Platz ein. Das



Webber del. W. Angus

POULAHO, KING of the FRIENDLY ISLANDS, DRINKING KAVA.

erſte was geſchah, war daß man eine Schaale Kava zubereitete, und Yamswurzeln für uns zu bähen befahl. Mittlerweile giengen einige von uns, in Begleitung etlicher Perſonen aus des Königs Gefolge, und des **Omai**, unſeres Dollmetſchers, ein **Fiatooka** a), oder einen Begräbnißplatz zu beſehen, den wir ganz nahe am **Hauſe** bemerkt hatten, und weitläuftiger und beträchtlicher zu ſeyn ſchien, als alle die wir auf den übrigen Inſeln geſehen hatten. Man ſagte uns, er gehöre dem Könige. Er beſtand aus drey ziemlich großen Häuſern, die auf einer allmälig ſich erhebenden Gegend, oder vielmehr am Rande derſelben lagen. In einiger Entfernung ſtand noch ein kleineres; alle lagen in einer Reihe. Das mittlere der drey erſten Häuſer war bey weitem das größeſte, und lag in einem Vierecke, welches vier und zwanzig Schritte breit, acht und zwanzig Schritte lang, und etwa drey Fuß erhöht war. Die übrigen ſtanden gleichfalls auf drey Schuh hoch aufgemauerten Erhöhungen. Die Fußböden in dieſen Häuſern, ſo wie der obere Theil der Erhöhungen um ſie her, waren mit lockern, feinen Kieſeln überſchüttet, und das Ganze umgaben große, flache, wohlzugehauene Steine von hartem Korallfelſen, ſo daß ſie mit dem ſcharfen Theile in der Erde eingelaſſen waren b).

a) Dieſer Name bedeutet eigentlich ein **Gotteshaus**. S. Forſters Bemerkungen. S. 492. **W.**

b) Die Begräbnißplätze der Oberhäupter auf den **Carolinen**-Inſeln ſind auf eben dieſe Weiſe eingeſchloſſen. S. *Lettres édifiantes et curieuſes.* Tom. XV. p. 309.

1777. Junius.

Einer dieſer Steine war zwölf Schuh lang, zween Schuh breit, und über einen Schuh dick. Eines dieſer Häuſer war an einer Seite offen, welches wir ſonſt bey keinem angetroffen hatten. Inwendig waren zwey unförmlich geſchnitzte hölzerne Bruſtbilder, das eine ſtund beym Eingange, das andere weiter innen. Wir erkundigten uns bey den Eingebohrnen, die uns bis an den Vorplatz begleitet hatten, ins Haus ſelbſt aber ſich nicht zu treten getraueten, was dieſe Bilder zu bedeuten hätten, und ſie machten uns ſo begreiflich, als wir es nur verlangen konnten, daß ſie blos zum Andenken einiger hier begrabenen Oberhäupter aufgeſtellt wären, und keineswegs eine Gottheit vorſtellen ſollten. Es ſcheint, daß dergleichen Denkmäler nur ſelten errichtet werden, denn dieſe ſind allem Anſchein nach von ſehr hohem Alter. Man ſagte uns, in jedem dieſer Häuſer lägen Tode begraben, obgleich keine Spur davon zu entdecken war. In einem derſelben lag ein mit Schnitzwerk geziertes Vordertheil eines otaheitiſchen Kahnes, welches ans Ufer geworfen worden war, und hier aufbewahrt wird. Am Fuß der Anhöhe, war ein geräumiger mit verſchiedenen Bäumen umgebener Raſenplatz, worunter viele überaus große ſogenannte Etoa- oder Keulen-Bäume c) befindlich waren. Da letztere viel Aehnliches mit den Cypreſſen haben, ſo nehmen ſie ſich auf einem ſolchen Platze ſehr wohl aus. Auch

c) Caſuarina equiſetifolia. *Forſt.* Flor. Ins. auſt. prod. 334. Bemerk. S. 472. **W.**

Cook's Voyage, Octavo.

Webber del. Cook ſculp.

A FIATOOKA, or MORAI in TONGATABOO.

ſahen wir eine Reihe niedriger Palmbäume nahe an einem dieſer Gebäude, und hinter demſelben einen Graben, in welchem eine Menge alter Körbe lag. Hrn. Webbers Zeichnung dieſes Fiatooka wird das Unvollſtändige meiner Beſchreibung erſetzen.

Nach dem Mittageſſen, oder vielmehr nachdem wir uns durch einige vom Schiffe mitgenommene Proviſion erfriſcht hatten, machten wir, in Geſellſchaft eines der königlichen Staatsbedienten, einen Spaziergang von ziemlichem Umfange ins Land hinein. Unſer Gefolg war nicht ſehr groß, denn er verbot dem Pöbel uns nachzulaufen und befahl allen denen, die uns unterwegs begegneten, ſich ſo lange niederzuſetzen, bis wir vorbey gegangen wären; eine Ehrenbezeugung, die nur allein ihrem Oberherrn gebührt. Wir fanden den größten Theil des Landes ſehr cultivirt, mit allerley Arten von Producten bebauet, und dieſe Pflanzungen faſt durchgehends umzäunt. Einige Plätze, wo vorhin Plantagen waren, lagen jetzt brach; andere die nie urbar gemacht, ſondern noch in ihrem erſten natürlichen Zuſtande waren, trugen Bäume und Zimmerholz, und waren alſo auch von großem Nutzen. Wir kamen an verſchiedene große, aber nicht bewohnte Häuſer, die, wie man uns ſagte, dem Könige gehörten. Auch trafen wir überall eine Menge öffentlicher, wohl gebahnter Landſtraſſen und Fußſteige an, die in alle Gegenden der Inſel führen. Da die Wege gut ſind, und faſt überall flaches Land iſt,

1777. Junius.

ſo läßt ſich hier ſehr angenehm reiſen. Es iſt bemerkenswerth, daß, wenn wir uns auf den erhabenſten Gegenden und wenigſtens hundert Fuß über der Meeresfläche befanden, wir oft den nämlichen Korallfelſen, den wir am Strande antrafen, aus dem Erdreich hervorragen ſahen, und daß er eben ſo löchericht und uneben geſtaltet war, als die Felſen, die beſtändig von den Fluthen ausgeſpült werden. Aber auch auf dieſen rauhen, faſt mit keiner Erde bedeckten Plätzen, keimt und grünt alles in bewundernswürdiger Fülle. Man führte uns an verſchiedene kleine Teiche und Quellen; aber ſie hatten entweder ſtinkendes oder ſalzigtes Waſſer, ob es uns gleich die Eingebohrnen als ganz vortreflich angerühmt haben. Die Teiche waren meiſtens landeinwärts, nahe am Strande der Bay, unter dem Standpunkte der Springfluth, ſo daß man nicht eher als zur Ebbezeit ein leidliches Waſſer daraus nehmen konnte.

Als wir von unſerem Spaziergang zurückgekommen waren, welches nicht eher als mit der Abenddämmerung geſchah, fanden wir unſere Abendmahlzeit bereit; ſie beſtund in einem gebäheten Schweine, einigen Fiſchen und Yamswurzeln, welches alles nach der Inſulaner Weiſe und ganz vortreflich zugerichtet war. Da wir nach Tiſche keinen weiteren Zeitvertreib mehr zu erwarten hatten, ſo folgten wir dem Landesbrauch, und legten uns ſchlafen. Unſere Betten waren auf den Boden gebreitete Matten, und Stücke Zeug unſere Decken. Der König, der ſich

1777. Junius.

unſern mitgebrachten Wein und Branntwein trefflich hatte ſchmecken laſſen, ſchlief, mit verſchiedenen andern Eingebohrnen, in eben dem Hauſe. Lang vor Anbruch des Tags ſtund er und ſie alle auf; Sie ſetzten ſich zuſammen, und ſchwatzten mit einander beym Mondſcheine. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß **Wir** der Gegenſtand ihrer Unterredung waren, und der König unterhielt ſeine Geſellſchaft mit Erzählung deſſen, was er geſehen und bemerkt hatte. So wie es Tag wurde, giengen ſie auseinander, der eine auf dieſe, der andere auf jene Seite; aber es währte nicht lange, ſo kamen ſie alle wieder und brachten noch mehrere ihrer Landsleute mit.

Nun wurde eine Schaale Kava zubereitet. Ich verließ ſie bey dieſer Verrichtung, um Toobou, Capitain Furneaux's Freund, zu beſuchen, der ein Haus in der Nähe hatte, welchem hier wenige an Größe und Schönheit beykommen. Ich fand hier auch eine Geſellſchaft, die, gleich jener die ich verlaſſen hatte, einen Morgentrank zubereitete. Dieſes Oberhaupt ſchenkte mir ein lebendiges und ein gebackenes Schwein, eine Menge Yams und ein großes Stück Zeug. Bey meiner Rückkehr in des Königs Wohnung, fand ich ihn mit ſeinem Gefolge ſchon bey der zwoten Schaale Kava. Wie dieſe leer war, ſagte er dem Omai, er müſſe jetzt einer Trauer-Ceremonie, welche er Tooge nannte, und welche einem ſeiner unlängſt verſtorbenen Söhne zu Ehren angeſtellt würde, beywohnen, und

1777. Junius.

wünſchte, daß wir ihn begleiten möchten. Wir nahmen den Vorſchlag mit Vergnügen an, weil wir bey dieſer Gelegenheit hofften, etwas neues und ſeltenes zu ſehen.

Nun trat der König in Begleitung zwoer alten Frauensperſonen aus dem Hauſe, und legte ein neues Kleid, oder vielmehr ein neues Stück Zeug an, und über daſſelbe hieng man eine alte, zerriſſene Matte, deren ſich bereits ſein Urgroßvater bey ähnlicher Gelegenheit mochte bedient haben. Seine Diener, oder alle die ihm folgten, waren auf eben dieſe Weiſe gekleidet, nur daß ihre Matten auf kein ſo hohes Alter Anſprüche machen konnten, als die ſeinige. In dieſem Aufzuge ſetzten wir unſern Weg fort, wobey uns acht bis zehen Perſonen, alle in ähnlichen Feyerkleidern, und mit dünen, grünen Zweigen um den Hals, voraus giengen. Poulaho hielt ſeinen Zweig in der Hand, bis wir nahe an den Verſammlungsplatz kamen, da er ihn dann gleichfalls um den Hals legte. Wir giengen darauf in eine kleine Verzäunung, in welcher ein artiges Haus ſtand; vor demſelben ſaß ein Eingebohrner. So wie die Geſellſchaft eingetreten war, nahm jeder ſeinen grünen Zweig vom Halſe und warf ihn weg. Nachdem ſich der König niedergelaſſen hatte, ſetzten ſich auch die übrigen auf die gewöhnliche Weiſe vor ihm nieder, und da nach und nach andere hinzukamen, wurde der Kreis über hundert Perſonen ſtark. Die meiſten waren alte Männer, und auch die neu angekommenen waren alle auf vorhin beſchriebene Wei-

ſe gekleidet. Da von der Geſellſchaft niemand mehr zu fehlen ſchien, brachte einer von des Königs Bedienten eine große Kava-Wurzel, nebſt einer Schaale, welche vier bis fünf engliſche Quart oder Kannen halten mochte. Verſchiedene Perſonen fiengen nun an, die Wurzel zu zerkäuen, und die Schaale war bald von dieſem Getränke bis zum Ueberlaufen voll. Mittlerweile hatten einige andere Becher aus Plantanenblättern gemacht. Der erſte volle Becher wurde dem Konige gereicht; er befahl ihn aber einer andern Perſon zu geben. Man brachte ihm den zweyten und er trank; den dritten both man mir an. Nachher fragte der Mann, der die Becher füllte, bey jedem Becher, wer ihn bekommen ſollte; ein anderer nannte die Perſon, und man brachte ihr den Becher. Da der Napf anfieng leer zu werden, ſchien die über die Austheilung geſetzte Perſon in Verlegenheit zu gerathen, wem nunmehr der nächſte Becher ſollte geſchickt werden, und erholte ſich deßwegen öfters Raths bey denen die ihr zur Seite ſaßen. So fuhr man mit der Austheilung fort, bis die Schaale leer war, und ohnerachtet gewiß die Hälfte der Anweſenden nichts bekam, ſo bemerkte man doch an keinem Menſchen das geringſte Mißvergnügen. Man gebrauchte etwa ein halbes Dutzend Becher zum Serviren, und ſo wie einer ausgetrunken war, warf man ihn auf den Boden, wo ihn die Bedienten aufnahmen, und aufs neue füllen ließen. Während dieſer ganzen Zeit ſaß, wie gewöhnlich, ſowohl das Oberhaupt, als die Verſammlung um ihm her,

1777. Junius. in großer Ernſthaftigkeit da, ohne daß faſt jemand mit dem andern ein Wort geſprochen hätte.

Wir harreten und hofften, mit jedem Augenblick, daß endlich die Trauerceremonie ihren Anfang nehmen würde, aber kaum war der Kava-Napf leer, ſo ſahen wir, zu unſerm nicht geringen Befremden und Verdruſſe, daß ſie alle aufſtunden, und auseinander giengen, und **Poulaho** ſagte uns, daß er nunmehr bereit ſey, uns auf die Schiffe zu begleiten. Wenn dieſes eine Trauerceremonie ſeyn ſollte, ſo war ſie ſeltſam genug. Vielleicht war es die zweyte, die dritte oder die vierte Trauer-Epoche, oder—welches ſehr oft geſchah—**Omai** hatte nicht recht verſtanden, was man ihm geſagt hatte. Denn, das Umkleiden, und die um den Hals geſchlungenen grünen Zweige ausgenommen, fiel bey der ganzen Sache nichts vor, was uns nicht alle Tage, mehr als zu oft, vorkam.

" d) Wir ſahen auf den übrigen Inſeln auch zuweilen Kava trinken, aber bey weitem nicht ſo häufig, als hier, wo es Vormittags die einzige Beſchäftigung der Vornehmen zu ſeyn ſcheint. Die Kava-Pflanze iſt eine Art **Pfeffer**, welcher hier blos zu dieſer Abſicht gebauet, und als eines ihrer ſchätzbarſten Producte angeſehen wird. Man ſucht daher die jungen Pflanzen ſorgfältig vor aller Beſchädigung zu bewahren, und ſie werden meiſtens um

d) Dieſe Nachrichten vom Kava ſind aus Hrn. Andersons Tagbuche genommen.

die Wohnungen geſetzt. Sie wachſen ſelten über mannshoch; doch habe ich auch einige geſehen, die noch einmal ſo groß waren. Sie breiten ſich in viele Zweige aus, haben große, herzförmige Blätter, und gabelförmige Stengel (jointed Stalks). In den freundſchaftlichen Inſeln gebraucht man blos die Wurzel, welche ausgegraben und den Dienſtboten übergeben wird, die ſie in Stücken zerbrechen, und mit einer Muſchelſchaale, oder einem Spahne die daran befindliche Erde abkratzen. Jeder käuet darauf ſeine Portion, und wirft ſie vom Munde aus in ein Stück Piſangblatt. Die Perſon, welche das Getränke zubereitet, ſammelt ſodann die zerkäueten Stücke, legt ſie in eine große hölzerne Schüſſel oder Schaale, und gießt ſo viel Waſſer darauf, als nöthig iſt, um dem Trank die gehörige Stärke zu laſſen. Hierauf wird alles mit Händen wohl untereinander gemiſcht, und wenn dieſes geſchehen, etwas von den lockern Materialien, woraus ſie ihre Matten flechten, auf den Aufguß geworfen, um die zaſerichten Theile davon abzuſondern. Dieſer Mattenſtoff wird ſodann tüchtig ausgewunden, um noch ſo viel Flüſſiges herauszubringen, als möglich iſt. — Die Art der Vertheilung iſt bereits beſchrieben worden. — In jedem Becher wird gemeiniglich das Viertel einer Kanne (*quarter of a pint*) gethan. An den Inſulanern, die an dieſes Kavatrinken gewöhnt ſind, äußert ſich keine ſonderliche augenblickliche Wirkung; aber einige unſerer Leute, die, der eckelhaften Zubereitung ungeachtet, doch da-

1777. Junius. von tranken, verſpürten darauf eben dieſelbe Berauſchung, die gebrannte Waſſer verurſachen, oder vielmehr jene Art von Betäubung, die der Gebrauch des Opium oder ähnlicher Subſtanzen nach ſich zieht. Es iſt hiebey zu bemerken, daß dieſes Getränk äußerſt widerwärtig iſt, oder wenigſtens zu ſeyn ſcheint. Denn, ob gleich die Inſulaner es nie anders als friſch zubereitet genießen, und ſo darauf erſeſſen ſind, daß ich ſie an einem Vormittage wohl ſiebenmal habe davon zu ſich nehmen ſehen; ſo können es doch die wenigſten hinunterbringen, ohne ſauere Geſichter zu machen, und ohne ſich zu ſchütteln. „

So bald die Trauerceremonie vorüber war, verließen wir **Mooa**, um wieder nach unſern Schiffen zurückzukehren. Als wir die **Lagune** oder die Bucht hinunterruderten, begegneten uns zween Kähne, die vom Fiſchfang herkamen. **Poulaho** ließ befehlen, daß ſie an das Boot kommen ſollten, und nahm ihnen alle Fiſche und Muſcheln ab, die ſie gefangen hatten. Er ließ bald darauf wieder ein Paar Kähne anhalten, und ſie durchſuchen, aber dieſe hatten nichts. Warum er dieſes that, kann ich nicht ſagen; denn wir hatten einen Ueberfluß an Lebensmitteln im Boote. Einige Fiſche gab er mir, die übrigen verkauften ſeine Bedienten an Bord des Schiffs. Weiter die Bucht hinab holten wir ein großes Seegelkanot ein. Alle Leute die an Bord ſtanden, ehe wir herankamen, ſetzten ſich, bis wir vorbey waren, ſogar der Mann am Steuerruder, der es nicht anders als ſtehend handhaben konnte.

Poulaho und andere mehr hatten mir geſagt, daß auf einer kleinen Inſel, Namens Onevy, die etwa eine Semeile weit von der Mündung der Einbucht an der Nordſeite des öſtlichen Kanals, entlegen iſt, vortreffliches Waſſer zu bekommen ſey. Wir legten alſo daſelbſt an, um es zu koſten. Ich fand es aber eben ſo ſalzig, als an den meiſten andern Waſſer-Stellen, die wir aufgeſucht hatten. Dieſe Inſel iſt noch gänzlich ſo, wie ſie aus den Händen der Natur gekommen iſt. Sie wird blos von Fiſchern beſucht, und ihre Producte ſind nebſt einigen Etoa- oder Keulenbäumen e) faſt dieſelben, die wir auf Palmerſtone's-Eiland angetroffen haben. Als wir Onevy verlaſſen hatten, wo wir unſer Mittagmal einnahmen, beſahen wir, auf unſerem Weg nach dem Schiffe, einen ſonderbaren Korallfelſen, der auf das Riff, worauf er ſtand, ſcheint angeworfen zu ſeyn. Er ragt an die zehn bis zwölf Fuß über die ihn umgebende Meeresfläche hervor. Seine Baſis, oder der Theil worauf er ruht, hält kaum ein Drittel von dem Umfange ſeines obern, hervorſtehenden Gipfels, der, meines Erachtens, etwa hundert Fuß betragen mochte. Er iſt mit Etoabäumen und Pandangs oder wilden Palmnußbäumen bewachſen.

Bey meiner Zurückkunſt an Bord des Schiffs hörte ich, daß unterdeſſen nichts wichtiges vorgefallen, daß alles ruhig und ordentlich zugegangen, und nicht das geringſte von den Eingebohrnen ent-

e) Caſuarina equiſetifolia. *Forſt.* W.

1777. Junius. wendet worden ſey; worauf ſich Feenou und Futtafaihe, des Königs Bruder, die ſich anheiſchig gemacht hatten, dieſe Zeit über, ihre Landsleute in Ordnung zu halten, nicht wenig zu gut thaten. Man ſieht daraus, wie viel dieſe Oberhäupter hierinnen zu thun vermögen, wenn es ihnen nicht an gutem Willen fehlt; welches aber nur ſelten der Fall geweſen war, denn wenn uns etwas geſtohlen wurde, ſo gerieth es mehrentheils, wo nicht allzeit, in ihre Hände.

Sonnabend am 28ſten. Die gute Aufführung der Einwohner war von nicht langer Dauer; denn am folgenden Tage griffen ihrer ſechs oder acht einige unſerer Leute an, die Bretter ſchnitten. Die Schildwache ſchoß unter ſie; einen hielt man für verwundet, und drey wurden gefangen. Dieſe gab ich vor Nachts nicht wieder los, und ehe ich es that, ließ ich ſie tüchtig abſtrafen. Dieſer Vorfall machte ſie etwas vorſichtiger, und wir wurden wenig mehr von ihnen beunruhiget. Wahrſcheinlicher Weiſe hatten wir dieſe Beſſerung dem Verwundeten zu verdanken, denn bisher hatten ſie blos von der Wirkung unſerer Feuergewehre reden gehört, dießmal aber hatten ſie ſie geſehen und empfunden. Ich ſahe mich durch einige vorhergehende Frechheiten der Eingebohrnen genöthigt, die Flinten der Schildwachten mit Schrot laden zu laſſen, und erlaubte dieſen, bey gewiſſen Fällen, Feuer zu geben. Ich konnte daher nicht anders vermuthen, als daß der Verwundete nur mit Schrot getroffen ſey. Allein Hr. King und

Hr. Anderſon, die ihm auf einem Spaziergang im Lande antrafen, fanden deutliche Kennzeichen, daß er mit einer Muſketenkugel, aber nicht gefährlich verwundet worden war. Ich konnte nicht dahinter kommen, wie die Kugel in die Muſkete gerathen iſt; und dennoch waren Leute genug bereit, es zu beſchwören, daß ſie nur mit Schrot wäre geladen geweſen. 1777. Junius.

Die Nachricht von Hrn. Anderſons erſt gedachtem Spaziergange, füllt eine Lücke von zween Tagen aus, an welchen nichts merkwürdiges auf den Schiffen vorgefallen iſt.

" Hr. King und ich, begleiteten am 30ſten den Futtafaihe nach Mooa, um ihn in ſeinem Hauſe, das ganz nahe an Poulaho's, ſeines Bruders, Hauſe ſtand, zu beſuchen. Gleich nach unſerer Ankunft wurde ein ziemlich groſſes Schwein geſchlachtet, oder durch wiederholte Schläge vor den Kopf tod gemacht. Man ſchabte, ziemlich geſchickt, die Borſten mit der Schärfe geſpaltener Bambusrohr-Stücke ab und machte mit eben dieſem einfachen Inſtrumente eine beträchtliche, länglichrunde Oeffnung in den Bauch, um die Eingeweide heraus zunehmen. Vorher hatte man einen Ofen zurecht gemacht, nämlich ein weites, tief in die Erde gegrabenes Loch, deſſen Boden man mit Steinen, ungefähr einer Fauſt groß, ausfüllte, ſodann ein Feuer darauf anſchürte, und ſie glühend heiß machte. Von dieſen Steinen wickelte man einige in Brodbaum-Blätter, und füllte damit den hohlen Leib des Montag am 30ſten.

1777. Junius. Schweines. Damit die Steine nicht herausfielen, ſtopfte man noch eine Menge Blätter hinein, und verwahrte auch den After mit einem ähnlichen Pfropfe. Das Schwein wurde hernach aufrecht, an einige kreutzweis über die Steine gelegte Stäbe gelehnt, und über und über mit Piſang-Blättern bedeckt. Sodann verſchüttete man rund umher die Ofengrube mit Erde und ließ das Schwein, ohne weiteres Nachſehen, darinnen backen.

Unterdeſſen giengen wir in der Gegend ſpazieren, fanden aber nichts merkwürdiges, außer einem Fiatooka, mit einem einzigen Hauſe, auf einem künſtlich errichteten Hügel, der wenigſtens dreyßig Fuß hoch ſeyn mochte. Ein wenig ſeitwärts war ein großer, offener Platz und nicht weit davon, meiſtentheils unbebauetes Land, welches, wenn wir anders unſere Wegweiſer recht verſtunden, noch zum Fiatooka gehörte, und durchaus nicht berührt werden durfte. Dieſer Begräbnißplatz gehört dem Könige. Nicht weit davon ſahen wir viele Etoa-Bäume f), an denen eine Menge großer madagaſcarſcher Fledermäuſe (*Ternate* bats) g) hiengen, die ein unangenehmes Geſäuße machten. Da wir nicht mit Flinten verſehen waren, ſo konnten wir keine davon bekommen; aber man brachte uns welche in Annamooka, die von einem Flügel zum andern an die drey Fuß maaßen. Sobald wir wieder in Futtafaihe's Hauſe angelangt waren, ließ er das nunmehr fertige Schwein, nebſt einigen Körben ge-

f) Caſuarina. *L.* g) Veſpertilio Vampyrus. *Linn.* W.

ſtoofter Yamswurzeln und etliche Kokosnüſſe auftragen. Wir konnten nicht anders vermuthen, als daß er den Wirth in ſeinem Hauſe machen würde; es fand ſich aber, daß er uns ganz dieſe Ehre überließ, und wir, als ſeine Gäſte, die aufgetragenen Speiſen als unſer Eigenthum zu betrachten hatten, welches wir nach unſerem Gutdünken austheilen könnten. Der Eingebohrne, der des Morgens das Schwein zugerichtet hatte, zerſchnitt es nunmehr in Stücken, aber nicht eher, als bis wir ihn darum gebethen hatten. Ein Stück Bambusrohr diente ihm hiebey zum Tranſchiermeſſer, und er traf die Gelenke, und zerlegte alles ſo geſchickt und ſo geſchwind, daß wir uns darüber verwundern mußten. Das Zerſchnittene, welches wenigſtens funfzig Pfund muß gewogen haben, wurde darauf vor uns hingeſetzt. Wir nahmen ein kleines Stück und baten, daß man das Uebrige an die umher ſitzende Geſellſchaft vertheilen möchte. Da fand ſich aber eine Menge Bedenklichkeiten, und wir wurden mehr als einmal befragt, welche Perſon eigentlich bekommen ſollte. Uebrigens ſchienen ſie ſehr vergnügt, zu vernehmen, daß ihr Brauch in dieſem Stücke dem unſrigen nicht zuwider ſey. Einige nahmen ihre Portion mit ſich fort, andere verzehrten ſie auf der Stelle. Wir hatten aber alle Mühe, den Futtafaihe zum Eſſen zu bereden, und er nahm faſt keinen Biſſen zu ſich.

Nach dem Eſſen verfügten wir uns mit ihm und fünf oder ſechs Perſonen von ſeinem Gefolge an den

1777. Junius. Ort, wo Poulaho's oben beſchriebene Trauerceremonie vorgegangen war, als wir das letzte mal in Mooa geweſen waren. Wir giengen aber nicht in die Verzäunung. Unſere Begleiter hatten alle, wie das vorigemal, eine Matte über ihre Kleidung und einige Blätter um den Hals. Als wir an eine große offene Kanot-Schupfe oder Boothaus, bey welchem wir einige wenige Perſonen antrafen, gekommen waren, warfen ſie ihre Blätter weg, ſetzten ſich vor dem Hauſe nieder, und gaben ſich einige leichte Schläge mit der Fauſt auf die Backen. Sie blieben hierauf noch ungefähr zehen Minuten mit großer Ernſthaftigkeit ſitzen, und giengen ſodann aus einander, ohne ein Wort geſprochen zu haben. Dies erklärte uns nun, warum Poulaho ſeine Trauerceremonie Tooge nannte h); Da dieſe Fauſtſchläge nur ein paar Augenblicke dauerten, ſo hatten wir ſie bey der erſten Ceremonie nicht wahrgenommen. Es ſcheint daß dies eine bloſe Fortſetzung einer Trauerceremonie war. Denn als wir uns nach Veranlaſſung derſelben erkundigten, erfuhren wir, daß man ein vor einiger Zeit in Vavaoo verſtorbenes Oberhaupt betraure, daß man bereits ſeit deſſen Tode es alſo gehalten habe, und noch eine geraume Zeit ſo halten würde.

Gegen Abend wurde ein Ferkel, welches man auf gleiche Weiſe wie das Schwein zugerichtet hatte, nebſt Yamswurzeln und Kokosnüſſen aufgetragen.

h) S. oben S. 131. Man wird weiter unten ſehen, daß Tooge Fauſtſchläge bedeutet. W.

1777. Junius.

Futtafaihe, der bemerkt hatte, daß uns die vielen Umſtände, die ſie Mittags gemacht hatten, nicht angenehm waren, bat uns, das Ferkel ſogleich zu zerſchneiden und nach unſerm Gefallen herumgeben zu laſſen. Nach dem Eſſen brachte man eine Menge Zeuge zu unſerem Nachtlager. Wir wurden aber durch einen ſonderbaren, üppigen Brauch, der unter den hieſigen Großen eingeführt iſt, in unſerer Ruhe geſtöhrt. Sie laſſen ſich nämlich während dem Schlafen Schläge geben, und dieſe Operation, die man hier tooge tooge nennt, verrichteten dieſe Nacht zwo Frauensperſonen an dem Futtafaihe, indem ſie mit geballten Fäuſten ziemlich derb auf ſeinen Leib und ſeine Beine wie auf eine Trommel ſchlugen, bis er eingeſchlafen war. Dieſes währte die ganze Nacht hindurch, und man ſetzte nur zuweilen ein wenig aus. Iſt die Perſon einmal eingeſchlafen, ſo werden die Schläge ſchwächer und langſamer; man fängt aber wieder ſo lebhaft wie zuvor an, wenn es ſcheint, als ob die Perſon erwachen wollte. Gegen Morgen lößten die beiden Weiber einander ab; während daß die eine trommelte, legte ſich die andere ſchlafen. In jedem andern Lande würde man dieſes für das beſte Mittel halten, allen Schlaf zu vertreiben; hier thut es aber ſo gute Dienſte wie Mohnſaft, und man kann daraus ſehen, was Gewohnheit vermag. Wir wurden übrigens nicht durch dieſes Klopfen allein munter erhalten; denn die Eingebohrnen die die Nacht über im Hauſe geblieben waren, plauderten nicht nur

1777. Julius.

öfters mit einander, wie beym Tage, ſondern ehe es noch helle geworden war, ſtunden ſie auf und nahmen eine tüchtige Mahlzeit von Fiſchen und Yamswurzeln zu ſich, die ihnen eine Perſon brachte, die ſehr wohl zu wiſſen ſchien, wann es Zeit zu dieſem ſonderbaren Frühſtücke war.

Dienſtag den 1ſten.

Am folgenden Morgen giengen wir mit Futtafaihe längs der Oſtſeite der Bay hinunter, bis an die Spitze. Dieſe ganze Gegend iſt ſehr wohl angebauet, aber im Ganzen giebt es hier nicht ſo viel Verzäunungen, als in Mooa. Unter vielen andern Piſang-Feldern, an denen wir vorbey kamen, war eines wenigſtens eine Meile lang, ganz vortreflich unterhalten, und alle Stämme ſtanden im ſchönſten Wachsthum. Wir ſahen auf dieſem Spaziergange, bey einigen Gelegenheiten, wobey ſich jedennoch Futtafaihe mit Mäſigung benahm, wie viele Macht und Anſehen die Oberhäupter auf dieſen Inſeln, oder wenigſtens alle, die, ſo wie er, zur Familie des Königs gehören, beſitzen. Denn an einem Ort ſchickte er nach Fiſchen, an einem andern verlangte er Yamswurzeln, und ſo fort an; und alle dieſe Befehle wurden mit ſo vieler Bereitwilligkeit befolgt, als ob er unumſchränkter Herr über das Eigenthum des gemeinen Manns geweſen wäre. Als wir an die Landſpitze kamen, ſprachen die Eingebohrnen von einem ihrer Landsleute, auf den die unſrigen Feuer gegeben hätten, und als wir Verlangen bezeigten, ihn zu ſehen, führten ſie uns in ein Haus, wo wir einen Mann fanden, der durch

1777. Julius.

die Schulter geſchoſſen war. Da die Kugel ein wenig über dem innern Theil des Schlüſſelbeins hinein- und, in ſchiefer Richtung, rückwärts wieder herausgegangen war, ſo war der Schuß nicht gefährlich, und wir ſahen aus der Beſchaffenheit der Wunde, daß es eben der Inſulaner ſeyn müßte, auf dem vor drey Tagen eine unſerer Schildwachten gefeuert hatte, ob gleich ausdrücklich befohlen war, kein Gewehr anders als mit Schrot zu laden. Wir gaben den Freunden des Verwundeten einige Anweiſung, wie ſie ihn verbinden ſollten, denn bishieher war es noch nicht geſchehen. Sie bezeugten Freude, als wir ihnen ſagten, ungefähr um die und die Zeit würde er wieder geheilt ſeyn; als wir aber weggiengen, verlangten ſie, wir ſollten dem Verwundeten Yams und andere Eßwaaren ſchicken, und zwar auf eine Art, woraus wir ſchließen konnten, ſie ſähen es als eine Schuldigkeit an, daß wir den Kranken bis zu ſeiner Geneſung unterhielten.

Abends fuhren wir, queer über die Bay, nach unſerer Station zurück. Futtafaihe ruffte, zu dieſer Abſicht, das erſte vorbeyrudernde Kanot herbey, und dieſes mußte uns, vermöge ſeines Anſehens, ſogleich überſetzen. Er hatte ſich auch in dieſer Gegend ein Schwein geben laſſen, welches er uns, nebſt einem Bündel Zeuges, den einer ſeiner Leute von ſeinem Hauſe aus mittragen mußte, ſchenken wollte. Da wir aber, wegen Enge des Kahns, Einwendungen dagegen machten, befahl er,

1777. Julius.

daß man es uns am folgenden Tag überbringen ſollte.»

Mittwoch den 2ten.

Ich hatte meinen Aufenthalt auf dieſer Inſel wegen bevorſtehender Sonnenfinſterniß verlängert. Als ich den 2ten Julius das Mikrometer, welches der Commiſſion der Meereslänge gehörte, beſah, fand ich etwas am Netze zerbrochen, und da die Zeit zu kurz war, das Inſtrument vor der Hand wieder in gehörigen Stand zu richten, ſo konnte es nicht gebraucht werden. Ich machte nunmehr Anſtalt zu unſerer Abreiſe, und ließ Vieh und Geflügel und andere Thiere, auſſer denen, die ich für dieſe Inſel beſtimmt hatte, an Bord bringen. Ich wollte auch einen Truthahn mit einer Henne hier laſſen. Da ich aber nur noch zwey Paar hatte, die noch niemand zugedacht waren; und von drey Truthennen, die ich mit hieher brachte, eine, durch Nachläſſigkeit meiner Leute, auf der Inſel ums Leben kam, und eine andere von einem unnützen Hunde eines Officiers tod gebiſſen wurde: ſo befand ich mich durch beide Vorfälle außer Stand, ein Paar hier zu laſſen, und zugleich dieſe Zucht nach Otaheite zu bringen, wohin ſie doch gleich Anfangs beſtimmt war. Nachher gereuete es mich doch, daß ich Tongataboo nicht den Vorzug gegeben habe, wo man einen größeren Werth auf das Geſchenk würde gelegt haben, als in Otaheite; denn die Eingebohrnen jener Inſel hätten ſich ſicherlich mehr Mühe gegeben, dieſes Geflügel fortzupflanzen, als dieſe.

1777. Julius. Donnerſtag den 3ten.

Am folgenden Tage lichteten wir die Anker, und führten die Schiffe hinter Pangimodoo, um bey dem erſten günſtigen Winde durch die engen Kanäle zu kommen. Der König ſpeißte heute bey mir zu Mittag, und ich bemerkte, daß er die Teller mit beſonderer Aufmerkſamkeit betrachtete. Dies veranlaßte mich, ihm einen anzubieten, es ſey von Zinn oder engliſchem Steingute. Er wählte den erſten, und ſagte uns, was für mancherley Gebrauch er davon zu machen gedächte. Ihrer Sonderbarkeit wegen kann ich zwo dieſer Beſtimmungen nicht übergehen. Er ſagte, wann er einmal Veranlaſſung hätte, eine der andern Inſeln zu beſuchen, ſo wolle er den Teller, als ſeinen Repräſentanten, in Tongataboo zurücklaſſen, dem die Einwohner in ſeiner Abweſenheit eben dieſelbe Ehrerbietung erweiſen ſollten, als ſeiner eigenen Perſon. Wir fragten ihn, was bis hieher dieſe Stelle vertreten habe, und hörten, daß dieſe ſonderbare Ehre einem hölzernen Napf zu theil ward, worinnen er ſich die Hände wuſch. Der andere ſeltſame Gebrauch, den er von dem Teller machen wollte, war, daß er ihn, wie ſeine hölzerne Schaale, zu Entdeckung der Perſon, die dieſes oder jenes geſtohlen habe, dienen ſollte. Er ſagte uns, bey ſolchen Vorfällen, laſſe er alles Volk vor ihm her verſammeln, wenn er ſeine Hände in dem Gefäſſe waſche; dieſes werde ſodann rein gemacht, worauf alle Einwohner, einer nach dem andern, hinzutre-

1777. Julius.

ten und das Gefäß auf eben dieſe Weiſe berühren müßten, wie ſie es ſonſt bey ſeinen Füſſen zu thun pflegten. Sobald der Schuldige es berühre, ſey er augenblicklich des Todes, nicht durch menſchliche Gewalt, ſondern durch die Hand der Vorſehung; Weigere ſich aber jemand, das Gefäß zu berühren, ſo ſey es ein klarer Beweis, daß er den Diebſtal begangen habe.

Sonnabend den 5ten.

Des Morgens, am 5ten, da die Sonnenfinſterniß einfallen ſollte, war der Himmel trüb und mit Wolken überzogen, auch regnete es zuweilen. Es war alſo wenig Hoffnung vorhanden, Beobachtungen zu machen. Gegen neun Uhr brach die Sonne zuweilen ungefähr eine halbe Stunde lang aus den Wolken hervor, blieb aber nachher verſteckt, bis auf eine oder ein Paar Minuten vor Anfang der Verfinſterung. Wir ſtanden alle vor unſern Fernrohren, nämlich Hr. Bayly, Hr. King, Capitain Clerke, Hr. Bligh und ich. Ich kam um meine Beobachtung, weil mein gefärbtes Glas zu dunkel war, und ich kein anderes bey der Hand hatte, welches, bey den beſtändig vorüberziehenden Wolken, hiezu bequemer geweſen wäre; und Hr. Bligh hatte die Sonne noch nicht in das Feld ſeines Teleſcops gebracht; daß alſo der Anfang der Finſterniß nur von den drey andern Herren konnte beobachtet werden. Auch ihre Wahrnehmungen ſind um einige Secunden von einander verſchieden.

| | St. M. S. | |
|---|---|---|
| Nach Hrn. Bayly war der Anfang um | 11, 46 23½ | ſcheinbare Zeit. |
| Nach Hrn. King, um | 11, 46 28 | |
| Nach Capit. Clerke, um | 11, 47 5 | |

Hr. Bayly und Hr. King beobachteten mit achromatiſchen Fernrohren — die der Commiſſion der Meereslänge gehörten, und gleich ſtark vergrößerten — Capitain Clerke aber mit einem Spiegel-Teleſcope. Die Sonne kam bis gegen die Mitte der Finſterniß nur zuweilen, und nachher den ganzen Tag über gar nicht mehr zum Vorſchein, daß alſo das Ende der Finſterniß nicht konnte beobachtet werden. Im Grunde war nicht viel daran gelegen, indem die Länge der Inſel, auch ohne dieſe Finſterniß, durch Mondsbeobachtungen, (die weiter unten angezeigt werden ſollen,) hinlänglich beſtimmt worden iſt.

So bald wir annehmen konnten, daß die Sonnenfinſterniß vorüber ſeyn müſſe, packten wir die Inſtrumente zuſammen, nahmen die Sternwarten ab, und ſchafften alles noch am Lande befindliche Geräthe an Bord. Da keiner der Eingebohrnen ſich der drey Schaafe annahm, die ich dem Mareewagee zugedacht hatte, ſo ließ ich ſie wieder auf die Schiffe bringen. Denn hätte ich ſie zurückgelaſſen, ſo war zu beſorgen, daß ſie von Hunden wären aufgerieben worden, deren es, vor meinem erſten Beſuche auf dieſer Inſel im Jahre 1773, zwar noch keine hier gab, die ſich aber unterdeſſen, theils durch die, welche ich hiehergebracht, theils

1777. Julius. durch andere, die aus Feejee, einer nicht allzu weit entlegenen Inſel, hieher gekommen ſind, ſehr beträchtlich vermehret haben. Tongataboo ausgenommen, wiſſen wir übrigens keines der freundſchaftlichen Eilande, zu welchem Hunde den Zugang gefunden hätten. Und ſelbſt hier waren ſie nur das Eigenthum der Oberhäupter.

Ehe wir dieſe Inſel verlaſſen, muß ich noch einige Bemerkungen über ſie und ihre Erzeugniſſe anfügen, die ich Hrn. Anderſon zu verdanken habe. Da wir diesmal ſo viele Wochen hier zugebracht haben, als damals Tage i); ſo hoffe ich hierdurch einiger maaſſen das Mangelhafte meiner vorigen Bemerkungen über dieſe Inſel zu erſetzen.

„Die Inſel Amſterdam — Tongataboo, oder, wie ſie die Eingebohrnen öfters nennen, Tonga — hat ungefähr zwanzig große Seemeilen im Umkreiſe. Sie iſt zum Theil länglicht; ihr breiteſter Theil iſt ihr öſtliches Ende, und ihre größte Länge erſtreckt ſich von Oſten gegen Weſten. Die Südküſte, die ich im Jahre 1773 ſah, läuft gerade zu, und beſteht aus acht bis zehen Fuß hohen Korallenfelſen, die ſich mehrentheils ſenkrecht abſchneiden, nur einige Stellen ausgenommen, wo ſie von kleinen Sandgeſtaden unterbrochen werden, an denen man zur Ebbezeit eine Reihe ſchwarzer Klippen erblickt. Das weſtliche Ende iſt nicht über fünf bis ſechs Meilen breit, und die Küſte ungefähr von eben der Beſchaffenheit wie die Südſeite; Die ganze Nordſeite

i) Vom 4ten bis zum 7ten Octobr. 1773.

1777. Julius.

hingegen iſt überall mit Untiefen und kleinen Eilanden umgeben, und das Geſtade iſt niedrig und ſandig. Das öſtliche Ende iſt wahrſcheinlich der Südſeite ähnlich; denn das Ufer fängt ſchon an der Nordſpitze an, felſigt zu werden, wiewohl es nicht über ſieben oder acht Fuß hoch iſt.

Die Inſel kann mit allem Recht eine der niedrigen Inſeln genennt werden. Denn von der ganzen Weſtſeite, an welcher wir vor Anker lagen, war nichts als die Bäume zu ſehen. Der einige erhabene Theil, der von einem Schiff aus kann wahrgenommen werden, iſt die ſüdöſtliche Spitze; und nur wenn man an Land kömmt, erblickt man hier und da einige ſanfte Erhöhungen und unvermerkt abnehmende Gründe. Die erſte Anſicht dieſer Inſel bietet daher nicht die Schönheiten einer Landſchaft dar, die in reicher Mannigfaltigkeit, durch Abwechslung von Berg und Thal, von Auen, Bächen und Waſſerfällen das Auge bezaubert: aber ſie erregt bey dem Beobachter den Gedanken von Fülle und Fruchtbarkeit, die hier überall ſichtbar iſt, es ſey in den angebauten Gegenden, oder in denen, die noch ihrem rohen Zuſtande überlaſſen ſind. Beide kleidet ein immerwährendes Grün, und in beiden ſchoßt Baum und Pflanze in ſtrotzender Kraft empor. In einer gewiſſen Entfernung ſcheint die ganze Inſel mit Bäumen von verſchiedener Größe und Höhe, bedeckt zu ſeyn. Einige ſind ungemein beträchtlich. Aber über alle erhebt die ſtolze Kokospalme ihr buſchreiches Haupt, und iſt keine

1777. Julius. der geringſten Zierden des Landes. Der Boogo k), eine Art Feigenbaum, mit länglichen ſpitzigen Blättern, wächſt ſehr hoch und treibt die meiſten Aeſte. Auf den neuangebauten Plätzen, beſonders gegen die See hin, kommt von Geſträuchen und kleinen Bäumen der *Pandanus* (Pandang), verſchiedene Arten *Hibiſcus* (Eibiſch), der ſchon öfters erwähnte Faitanoo l), nebſt einigen andern, am öfteſten vor. Obgleich die verſchiedenen Maſſen zu einem großen Landſchaftsgemählde hier fehlen, ſo giebt es doch kleine angenehme Proſpecte in den Gegenden der angebauten Plätze und den Wohnungen; vorzüglich aber um die Fiatookas (Begräbnisörter) her, wo ſich Natur und Kunſt vereinigt haben, das Auge zu ergötzen.

Da Tongataboo gegen den Wendekreis liegt, ſo iſt das Klima dort veränderlicher, als in den mehr innerhalb dieſes Kreiſes belegenen Gegenden, wiewohl dieſer Unterſchied vielleicht auch gegenwärtiger Jahreszeit, nämlich dem Winterſolſtitium, kann beygemeſſen werden. Die Winde kommen hier meiſtens aus Strichen zwiſchen Süden und Oſten;

k) Dieſer **Boogo** kann vielleicht Ficus (*religioſa*) foliis cordatis oblongis, integerrimis acuminatiſſimis etc. *Linn.* ſeyn, der zwar in Oſtindien und in den Morgenländern zu Hauſe iſt, den aber die Herren **Forſter** auch in den **Neuen Hebriden** auf **Tanna** angetroffen haben. S. Flor. inſ. auſtr. prodr. Nro. 402. Die Einwohner in Zeylon nennen ihn **Boghas**. **W.**

l) Eine Art **Pfefferbaum**. S. S. 8.

Wenn ſie gemäſigt ſind, bringen ſie mehrentheils gut Wetter; werden ſie aber heftiger: ſo entſtehen getrennte Wolken, die gewöhnlich mit öfterem Regen begleitet ſind. Zuweilen dreht ſich der Wind nach Nordoſt, Nordnordoſt, ſogar nach Nordnordweſten; er bleibt aber weder lang in dieſen Richtungen, noch wehet er von daher in heftigen Stöſſen. Doch folgt allemal ſtarker Regen oder trübes, ſchwüles Wetter darauf. Es iſt erwähnt worden, daß alle Gewächsarten hier ſehr geſchwind auf einander reif werden. Ich bin aber nicht gewiß, ob die verſchiedene Witterung, die dieſes bewirkt, den Einwohnern merklich genug iſt, ihnen ihre in dieſem Falle nöthige Verrichtungen anzuweiſen; ich will ſoviel ſagen, ob ſie die verſchiedenen Jahrszeiten zu unterſcheiden wiſſen, oder nicht. Ich wollte beynahe das letztere behaupten; denn es geht hier mit den Producten des Pflanzenreichs bey weitem nicht die auffallende Veränderung vor, daß ſie alle auf einmal ihr Laub verlieren, ſondern, ſo wie ein Blatt abfällt, iſt ſchon ein anders an der Stelle, und man ſcheint hier eines allgemeinen immerwährenden Frühlings zu genieſſen.

Das Unterlager dieſer Inſel beſteht, ſo weit wir ſie haben unterſuchen können, ganz aus Korall; wenigſtens haben wir an den Ufern dieſe einige Felsart wahrgenommen. Auſſer einigen kleinen bläulichen Kieſeln, die um die Fiatookas herum zerſtreut lagen, und dem glatten, veſten, ſchwarzen Stein, der dem *Lapis lydius* (Probierſtein) nahe

1777. Julius.

kommt, und aus welchem die Eingebohrnen ihre Beile verfertigen, fanden wir daſelbſt keine andere Steine. Sogar dieſe ſcheinen von andern benachbarten Inſeln hieher gekommen zu ſeyn; denn auf einer derſelben kauften wir ein Stück ſchieferartigen, eiſenfärbigen Stein, den man in Tongataboo nicht kannte. So ſehr auch der Korallfels an manchen Orten über die Meeresfläche hervorragt, ſo liegt doch, im Ganzen, das Erdreich der Inſel ſehr tief. In allen angebauten Gegenden iſt es mehrentheils locker, und von ſchwärzlicher Farbe, und ſcheint aus den vermoderten Theilen der hieher gepflanzten Gewächſe entſtanden zu ſeyn. Vermuthlich iſt die darunter liegende Schicht Thon; denn ich habe, ſowohl in den niedern als höhern Gegenden der Inſ:l, vorzüglich aber auf verſchiedenen ziemlich erhabenen Stellen nahe am Ufer, dieſe Erdart angetroffen. Auf dem Bruch erſcheint ſie zuweilen von röthlicher, öfter aber von braungelber Farbe, und hat fette dicht beyſammen liegende Theilchen. An den niedrigen Strecken des Ufers iſt der Boden mehrentheils Sand, oder zermalmter Korall. Gleichwohl kömmt eine Menge Buſchwerk vortreflich darauf fort, und die Eingebohrnen haben ſogar nicht ohne Nutzen Pflanzungen darauf angelegt.

Die vorzüglichſten Früchte, welche von den Einwohnern gebauet werden, ſind Piſange m), deren es hier funfzehen Untergattungen oder Abarten giebt; Brodfrucht; n) zwo Gattungen von Früchten die

m) Muſa. *Linn.* n) Artocarpus communis. *Linn.*

wir in Otaheite angetroffen hatten, wovon die eine dort unter dem Namen Jambu o) und die andere, eine Art Pflaume, unter dem Namen Eevee p) bekannt iſt; endlich eine beträchtliche Menge Pompelmuſen (Shaddóks) q) die aber eben ſo häufig wild wachſen, als wenn ſie gepflegt wären.

1777. Julius.

Die Wurzeln ſind Yams, wovon es hier zweyerley Arten giebt; eine ſchwarze, die ſo groß wird, daß ſie öfters zwanzig bis dreyßig Pfund wiegt, und eine weiße, längliche, die aber ſelten ein Pfund ſchwer iſt; r) eine große Wurzel Namens Kappe, s) eine, die unſern weiſſen Kartoffeln ähnlich iſt, und hier Mawhaha genannt wird; die Taro- oder wie ſie in andern Gegenden heißt, die Coccos-Wurzel t) und eine, Namens Jeejee.

Außer einer großen Menge Kokos-Nußbäume trift man hier drey andere Palmen-Gattungen an, wovon zwo ziemlich ſelten ſind. Die eine heißt Beeoo, und wächſt faſt ſo hoch als der Kokosbaum, ſie hat ſehr große, wie ein Fächer

o) Jambuſenbaum, Eugenia malaccenſis. *Linn.* W.

p) Spondias dulcis *Forſt.* Eine äpfelähnliche Frucht, die mit der Myrobalan-Pflaume (Spond. Myrobalan. *Linn.*) die nächſte Anverwandſchaft hat. Forſt. Bem. S. 381. W.

q) Citrus decumana *Linn.* die Einwohner nennen ſie Molia oder Moria. Forſt. Bem. S. 382. Pl. eſc. p. 35. W.

r) Dioſcorea alata *Linn.* s) Arum macrorhizon *Linn.*

t) Arum eſculentum. *Linn.* W.

1777. Julius.

gefaltene Blätter u) und Trauben, oder Büſchel von kugelrunden Nüſſen, von der Größe einer Piſtolenkugel, die meiſtentheils zwiſchen den Zweigen oder Blattſtielen wachſen, und einen ſehr harten Kern enthalten, der zuweilen gegeſſen wird. Die andere iſt eine Art **Kohlpalme**, (Cabbage tree) x) welche faſt nicht vom Kokosbaume zu unterſcheiden iſt, auſſer, daß ſie einen dickern Stamm hat, und die Blätter nicht ſo eben, glatt und ſteif ſind, als an jenem. Ihr Kohl iſt drey bis vier Fuß lang, auf dem Gipfel ſind die Blätter, und unterhalb kommt die Frucht hervor, die kaum zween Zoll lang iſt, einer länglichen Kokosnuß gleich ſieht, und einen unſchmackhaften, zähen (tenacious, glebrichten?) Kern hat; die Einwohner nennen ſie **Neeoogoola**, oder **rothe Kokosnuß**, weil ſie bey der Zeitigung eine röthliche Farbe annimmt. Die dritte Sorte, welche **Ongo Ongo** genennt wird, kömmt ungleich öfter vor, und wird gewöhnlich um die **Fiatookas** gepflanzt. Ihre gewöhnliche Höhe iſt fünf, zuweilen, aber ſehr ſelten, acht Fuß. Sie trägt eine Menge eyrunder, zuſammengedrückter ungenießbarer Nüße, die unmittelbar am Stamme zwiſchen den Blättern wachſen, und ungefähr von der Größe eines **Reinettenapfels** ſind. Hier giebt es auch vortrefliches, von den Eingebohrnen in großer Menge

u) Corypha umbraculifera. *Linn.* Schirmpalme. Hort. Malab. T. IV. p. 1—12. **W.**

x) Areca. *Linn.*

gebautes Zuckerrohr; Flaſchenkürbiſſe (gourds) y) Bambusrohr, Kurkuma oder Gilbwurz (tumeric) z) und eine Art Feigen von der Größe einer kleinen Kirſche, die man hier Matte a) nennt, und ob ſie gleich wild wachſen, doch zuweilen gegeſſen werden. Das Verzeichnis der hier ohne Cultur fortkommenden einheimiſchen Gewächſe würde zu weitläuftig werden, wenn wir es hier einſchalten wollten. Auſſer dem Pemphis decaſpermum (acidula) (Nägelkraut) der *Mallococca* (oder den Haarbeeren) b) der Maba c) und andern von Herrn Doctor Forſter beſchriebenen d) neuen Geſchlechtern, haben wir noch einige wenige andere hier gefunden, die ihm wahrſcheinlich die Verſchiedenheit der Jahreszeit und ſein kurzer Aufenthalt auf dieſer Inſel nicht konnten bemerken laſſen. Der unſrige war ungleich länger, und dennoch haben wir vielleicht nicht den vierten Theil der hieſigen Bäume und Gewächſe in Blüthe geſehen, eine Sache, die zu Beſtimmung der verſchiedenen Gattungen doch unumgänglich nothwendig iſt.

Auſſer den Schweinen haben wir ſonſt keine vierfüſſige Thiere hier angetroffen, als etliche wenige

y) Cucurbita lagenaria. *Linn.*

z) Amomum Curcuma. *Linn.*

a) Ficus tinctoria. *Forſt.*

b) Malococca crenata. *Forſt.* 39. Grewia Mallococca M. S. V. c) Maba major. *Forſt.* W.

d) S. Seine Characteres Generum Plantarum. Lond. 1776.

1777. Julius.

Ratten und einige Hunde; letztere ſind aber nicht einheimiſch, ſondern zum Theil von uns im Jahr 1773, zum Theil aus Feejee, einer benachbarten Inſel, hieher gebracht worden.

Eine große Art Hünergeflügels iſt nunmehr hier einheimiſch geworden.

Unter den Vögeln giebt es hier Papageyen, die etwas kleiner ſind als die gemeinen grauen e), mit mattgrünen Rücken und Flügeln und bläulichem Schwanze, das übrige iſt ruß= oder chocolatebraun; ferner ſehr ſchön gelbgrüne Parkiten, die nicht größer als ein Sperling ſind, mit himmelblauem Scheitel, rothem Halſe und Bauche. Endlich noch eine Art, von der Größe einer Taube; Scheitel und Schenkel ſind blau, der untere Theil des Kopfs und die Kehle, ſo wie ein Theil des Bauches iſt karmoſinroth, das Uebrige aber von überausſchönem Grüne.

Man trift hier Nachteulen an, die ungefähr von der Größe unſerer gemeinen Art ſind, aber ungleich ſchöneres Geſieder haben; eben dieſelbe Gattung von Kuckucken, wie wir ſie auf Palmerſtons=Eiland geſehen hatten; Eisvögel von der Größe eines Krammetsvogels, grünlichblauer Farbe, mit einem weißen Ring um dem Hals; und einen ſchmutzig grünen Vogel, der viel ähnliches von einer Droſſel, ſowohl in Anſehung der Geſtalt als der Größe hat, und an der Wurzel des Schnabels mit zwey gelben Bartläppchen verſehen iſt. Er iſt der einzige Singvogel, den wir hier be=

e) Pſittacus erithacus. *Linn.*

merkt haben, dagegen ſcheint er durch ſeine ſtarken, melodiſchen Töne, womit er Morgens und Abends, beſonders bey Veränderung des Wetters, die Wälder erfüllt, alles wieder einzubringen, was die andern unterlaſſen.

Die übrigen Landvögel ſind eine Art Rallen, von der Größe einer Taube, grau geſcheckt, mit roſtrothem Halſe; und eine andere ſchwarze Art von der Größe einer Lerche, mit rothen Augen; große violette **Waſſerhühner** (Coots) f) mit rothen kahlen Platten; zweyerley Arten von **Fliegenſtechern**; eine ganz kleine Schwalbe und drey Arten von Tauben. Die eine ſcheint Hrn. Sonnerat's *Ramier Cuivre* zu ſeyn. g) Die andere iſt nur halb ſo groß als eine gemeine Taube, auf dem Rücken und den Flügeln hellgrün, und hat eine rothe Stirn; Die dritte iſt ein wenig kleiner, purpurfarbig braun, und unterhalb weißlich.

Von Waſſervögeln und Seevögeln giebt es hier jene Gattung von Enten, obwohlen nur ſelten, die wir auf Annamooka angetroffen haben; blaue und weiße Reiher; Tropiker oder Strohſchweife; gemeine **Noddies**, (Pinſel); weiße Seeſchwalben (terns); eine neue bleyfärbige Gattung, mit einer ſchwarzen Haube; einen kleinen bläulichen Brachvogel (Curlew); und einen großen gelbgefleckten Regenpfeifer (Plower).

f) Fulica Porphyrio. *Linn.*

g) S. deſſen Voyage à la nouvelle Guinée. Tab. CII.

1777. Julius.

Auſſer den obenerwähnten großen Fledermäuſen, haben wir auch einige von der gemeinen Gattung angetroffen.

Die einzig hier wahrgenommenen ſchädlichen oder widrigen Thiere, aus den Ordnungen der Amphibien mit Füſſen und ohne Füſſe, oder unter den Inſecten, ſind: **Waſſerſchlangen**, die etwa drey Fuß lang ſind, ſchwarz und weiß auf einander folgende Ringe haben, und ſich öfters am Ufer aufhalten; einige **Scorpionen**, und **Vielfüſſe** (Centipedes) h). Hier waren auch einige ſchöne, grüne **Leguane** (Guanoes) i); eine andere braune und geſleckte **Eidechſe**, deren Länge ungefähr einen Schuh betragen mochte, und noch zweyerley kleinere Sorten. Von den andern Inſecten trafen wir einige ſehr ſchöne **Nacht- und Tag-Schmetterlinge**, große **Spinnen**, u. d. m. an, die in allem, an die vierzig verſchiedene Arten ausmachten.

Die See iſt hier ungemein reich an Fiſchen, aber man findet bey weitem nicht die Mannigfaltigkeit der Gattungen, die man erwarten möchte. Die gemeinſten ſind die **Meeräſchen** (Mullets) k) einige Arten **Papageyfiſche** l), **Silberfiſche** (Silverfish) m);

h) Julus? Scolopendra? *Linn.*

i) Lacerta Iguana. *Linn.* Kamm-Eidechſe.

k) Mugil imberbis? *Linn.*

l) Coriphoena. *Linn.*

m) Argentina? Zeus Gallus? Linn.

1777. Julius.

Alteweiber (Old Wives) n); ſchön gefleckte Schollen (Soles) o), Lederjacken p), Braun- oder Bonetfiſche (Bonnetos) q) und ſpaniſche Makrelen (Albicores) r). Außer den Aalen, wie wir ſie an den Palmerſto'ns-Eilanden angetroffen haben, ſahen wir auch einige Hayfiſche, Rochen, Pfeifenfiſche s), eine Art Hechte (pike) und einige ſonderbare Seeteufel oder Froſchfiſche t).

Die vielen Riffe und Scheeren an der Nordſeite der Inſel, ſind der Aufenthalt einer unzähligen Menge verſchiedener Schaalthiere, worunter viele in Europa in hohem Werthe ſind. Hieher gehört z. B. der ächte ſogenannte pohlniſche Hammer u) wovon wir aber kein ganzes Exemplar haben bekommen können; eine ſehr große gezähnte Auſter und verſchiedene andere ſeltne Auſterarten; Panama-Datteln x), Tutenſchnecken y), eine Art großer Gienmuſcheln (gigantic cockle) z) die man auch in Oſtindien antrift, Perlen-Auſtern, und

n) Mit dieſem Namen belegen die Engländer nicht nur eine Art von Hornfiſch, den Baliſtes Vetula, ſondern auch die Meerſchleye, Labrus Tinca. *Linn.* W.

o) Pleuronectes Solea. *Linn.* p) Oſtracion tuberculatus? *Linn.* q) Scomber Pelamis. *Linn.* r) Scomber Thynnus. *Linn.* s) Fiſtularia tabacaria. *Linn.* t) Lophius piſcatorius. *Linn.* u) Oſtrea Malleus. *Linn.* x) Voluta porphyria? *Linn.* y) Conus. *Linn.* z) Chama gigas. *Linn.* W.

1777. Julius. viele andere Schaalgewürme, worunter, meines Dafürhaltens, verſchiedene bisher dem ſorgſamſten Forſcher in dieſem Zweige der Naturgeſchichte unbekannt geblieben ſeyn werden. Auch giebt es hier mancherley Gattungen von Meer-Igeln, verſchiedene Seeſterne, und eine beträchtliche Menge Korallarten, worunter beſonders zwo rothe merkwürdig ſind, davon die eine ſich in ſehr feine Aeſte verbreitet a), die andere aber röhrenförmig iſt b). Grabben und Krebſe findet man hier von verſchiedenen Sorten und in großer Menge. Noch ſahen wir einige Meerſchwämme, die Seelunge oder den Seehaaſen c) und einige Seeblaſen (Holothuriae) u. dergl.

a) Iſis nobilis. *Linn.* b) Tubipora muſica. *Linn.* Tubipora purpurea? *Pallas.* c) Laplyſia (Aplyſia) leporina. *Linn.* W.

Cook's Voyage, Octavo Edition.

Webber del. Angus sc.

THE NATCHE a CEREMONY in HONOUR of the KINGS SON in TONGATABOO.

## Neuntes Kapitel.

Eine große Feyerlichkeit, Natche genannt, zu Ehren des Königs Sohns. — Beſchreibung der Proceſſionen und übrigen Ceremonien, am erſten Tag. — Wie man die Nacht in des Königs Hauſe zubrachte. — Fortſetzung der Feyerlichkeit am folgenden Tag. — Gedanken über dieſes Feſt. — Abreiſe von Tongataboo, und Ankunft in Eooa. — Nachricht von dieſer Inſel und unſern dortigen Beſchäftigungen.

Wir waren nunmehr ſeegelfertig, aber bey dem aus öſtlichen Strichen wehenden Winde durften wir es nicht wagen, durch die engen Kanäle mit der Fluth zu ſteuern, da ſie des Morgens vor Anbruch des Tags, und des Abends, lange nach untergehender Sonne eintrat. Stellte ſich anders kein günſtiger Wind ein, ſo mußten wir wenigſtens noch ein Paar Tage warten, bis der Ablauf des Meers bey hellem Tage geſchah. Sonntag am 6ten.

Ich benutzte dieſen Verzug, um einer öffentlichen Feyerlichkeit beyzuwohnen, wozu uns der König bey unſerm letzten Beſuche eingeladen hatte, und welche auf den 8ten vor ſich gehen ſollte. Er und alle Vornehmen, verließen aus dieſer Urſache bereits am 7ten unſere Nachbarſchaft und verfügten ſich nach Mooa, allwo das Feſt ſollte veranſtaltet werden. Montag den 7ten. Am nächſten Morgen folgte ihm ein groſſer Theil von uns nach. Dienſtag den 8ten. Wir hatten bereits von Poulaho vernommen, daß ſein Sohn und Erbe nunmehr zu gewiſſen Vorrechten ſollte eingeweihet

1777. Julius. werden; zu dieſen gehörte auch die Ehre, von nun an mit ſeinem Vater eſſen zu dürfen, welche ihm bisher nicht zu Theil werden konnte.

Wir kamen gegen acht Uhr zu Mooa an, und fanden den König, und, vor ihm her, einen anſehnlichen Kreis ſeines Gefolges in einer ſo ungeräumigen und dabey unſaubern Verzäunung ſitzen, daß ich mich wunderte, dergleichen in ſolch einer Gegend anzutreffen. Man war gerade mit Zubereitung einer Schaale Kava, ihrer gewöhnlichen Morgenarbeit, begriffen; da wir aber keine Liebhaber dieſes Getränkes waren, ſo giengen wir weiter, um einige unſerer Bekannten zu beſuchen; zugleich aber auf die verſchiedenen Anſtalten der Feyerlichkeit Acht zu geben, die nunmehr bald ihren Anfang nehmen ſollte. Gegen zehen Uhr fieng das Volk an, ſich auf einem großen Platze, vor dem Malaee, oder dem anſehnlichen Hauſe zu verſammeln, worein man uns bey unſerer erſten Landung geführt hatte. Am Ende eines Weges, der zu dieſem Platze führt, ſtanden einige Eingebohrne mit Speeren und Keulen, und recitirten, oder ſangen kurze Sätze, in einem traurigen Tone, der Kummer und ſehnliches Rufen anzudeuten ſchien. Dies dauerte etwa eine Stunde; da unterdeſſen eine Menge anderer den Weg hinab kamen, die alle eine Yamswurzel in der Mitte einer Stange angebunden hatten und Stange und Wurzel vor die bewaffneten Eingebohrnen hinlegten, die dabey immer ihre Geſänge fortſetzten. Bald darauf kam der König nebſt dem Prinzen;

Sie ſetzten ſich auf dem Platze nieder, und verlangten, daß auch wir uns neben ihnen niederlaſſen, dabey aber die Hüte abnehmen, und unſere Haare losbinden möchten. Die Yamsträger, die unterdeſſen auf den Platz gekommen waren, nahmen nunmehr, je zwey und zwey Mann, die Stangen mit der daran gebundenen Wurzel, auf die Schulter, und nachdem ſie ſich in kleine Rotten, jede zu zwölf Mann, getheilt hatten, giengen ſie mit ſchnellen Schritten queer über den Platz. Jede dieſer Rotten ward nicht nur von einem der Männer angeführt, die mit einer Keule und einem Speere bewafnet waren, ſondern ſie hatte noch rechter Hand eine Bedeckung von Leuten, mit allerley Waffen. Den Zug, der ungefähr aus zwey hundert und funfzig Perſonen beſtand, beſchloß ein Mann, der eine lebendige Taube an einer Stange trug.

Ich ließ Poulaho durch den Omai fragen, wohin dieſe Yamswurzeln mit ſo vieler Feyerlichkeit getragen würden. Da er aber keine Luſt bezeigte, die Frage zu beantworten, ſo giengen unſerer zween oder drey, ohne Zweifel zu ſeinem groſſen Verdruſſe, dem Zuge nach. Wir ſahen, daß alles vor dem Morai oder Fiatooka a) eines Hauſes hielt, das auf einem Hügel ſtand, der kaum eine Viertelmeile von dem erſten Verſammlungsplatze entfernt war. Hier wurden die Yamswurzeln niedergelegt, und Bündel daraus gemacht; zu welchem Ende, konn-

a) Dies iſt der Begräbnißplatz, den Hr. Anderſon oben S. 140. beſchrieben hat.

1777. Julius. ten wir nicht erfahren. Da wir nur allzuwohl merkten, daß unſere Gegenwart ſie in Verlegenheit ſetzte, ſo kehrten wir wieder zu Poulaho zurück, der uns zu verſtehen gab, daß wir jetzt unbedenklich ſpazieren gehen könnten, indem eine Zeit lang nichts mehr vorgenommen würde. Um jedoch nichts von der Ceremonie zu verlieren, verliefen wir uns nicht weit; und als wir wieder zu dem Könige kamen, verlangte er von mir, ich möchte den Matroſen, die uns hieher gebracht hatten, befehlen, in ihrem Boote zu bleiben, weil in kurzer Zeit alles taboo ſeyn würde, ſo daß wenn einer von meinen Leuten, oder ſelbſt der ihrigen einer, es wagen ſollte, ſich ſehen zu laſſen, man ihn mit Keulen zu Boden ſchlagen, ja ſo gar matte d. i. umbringen würde. Bey dieſer Gelegenheit ſagte er uns, daß auch wir bey der eigentlichen Feyerlichkeit nicht zugegen ſeyn dürften; man würde uns aber an einen Platz führen, wo wir alles recht gut ſehen ſollten. Seinem Vorgeben nach, war die Urſache warum wir nicht zugelaſſen werden könnten, unſere Bekleidung, indem man bey dieſem Feſte bis unter die Bruſt entblößt, mit unbedecktem Haupte und losgebundenen Haaren erſcheinen müſſe. Omai war ſogleich bereit, ſich zu dieſem Allen zu bequemen, und fieng wirklich an ſich auszukleiden, allein man machte andere Schwierigkeiten, ſo daß er ſo gut wie wir ausgeſchloſſen wurde.

Dieſes Verbot war mir durchaus nicht anſtändig; ich ſuchte daher, mich unbemerkt zu entfernen, und

auf eine oder die andre Art zu ſehen, was man vornehmen würde. Ich fand überhaupt, daß außer den Perſonen, welche zu dieſer Feyerlichkeit ausſtaffirt waren, ſich ſonſt faſt kein Einwohner ſehen ließ. Jene hatten, zum Theil, etwa vier Schuh lange Stangen in der Hand, an denen unten zwey bis drey, etwa fingersdicke, ſechs Zoll lange Stückchen Holz angebunden waren. Dieſe Männer waren auf dem Wege nach dem erſtgedachten Morai begriffen. Ich gieng ihnen nach; ſie ſetzten ſich verſchiedene male dawider, und riefen mir alle taboo entgegen; aber ich kehrte mich nicht daran, ſondern gieng immer fort, bis ich den Morai und die vor demſelben niedergelaſſene Verſammlung vor Augen hatte. Hier forderte man nun ſehr ernſtlich von mir, zurückzugehen, und da ich nicht wiſſen konnte, was meine Weigerung für Folgen haben würde, ſo gab ich nach. Ich hatte bemerkt, daß die Stangenträger vor dem Morai, welches ich lieber einen Tempel nennen möchte, vorbey gegangen waren, und vermuthete aus dieſem Umſtand, daß jenſeits deſſelben noch etwas vorgehen müſſe, was ſich der Mühe verlohne, mit angeſehen zu werden. Ich nahm mir alſo vor, durch einen Umweg dahin zu gelangen; allein drey Eingebohrne merkten ſo ſehr auf alle meine Bewegungen, daß ich meinen Vorſatz aufgab, und, um ihrer los zu werden, wieder in das Malaee zurückkehrte, wo ich den König verlaſſen hatte. Hier ſchlich ich mich zum zweytenmal weg; aber die nämlichen drey Kerle ſtanden mir ſchon wieder im

1777. Julius.

Wege, und ich konnte nicht anders ſchließen, als daß ſie aufgeſtellt waren, auf meine Tritte und Schritte Acht zu geben. Ich bekümmerte mich indeſſen wenig um ihre Reden und Bewegungen, und gieng ſo lange fort, bis ich des Königs vornehmſten Fiatooka oder Morai, den ich oben beſchrieben habe b), zu Geſicht bekam. Vor demſelben ſaßen eine Menge Inſulaner, und zwar eben dieſelben die ich kurz zuvor, bey jenem Morai hatte vorüber gehen ſehen, der von dieſem nicht weit entlegen war. Ich wurde gewahr, daß ich alle Bewegungen dieſer Verſammlung von des Königs Plantage aus ſehen könnte; ich gieng alſo dahin, und meine Beobachter ſchienen hierüber ſehr vergnügt zu ſeyn.

So bald ich daſelbſt angelangt war, erzählte ich den Herren von meiner Schiffs-Geſellſchaft, die mich begleitet hatten, was ich geſehen hatte, und wir nahmen einen bequemen Platz ein, wo wir das Uebrige beobachten konnten. Die Verſammlung am Fiatooka wurde von Zeit zu Zeit noch zahlreicher; endlich ſtanden ſie alle auf, und giengen in Proceſſion paarweiſe, nämlich, je zween und zween hinter einander. Jedes Paar hatte allemal eine der vorhin erwähnten Stangen auf den Schultern. Man hatte uns geſagt, daß die kleinen daran gebundenen Stückchen Holz Yams wären; vermuthlich ſollten es Sinnbilder dieſer Wurzeln ſeyn. Der Hintermann von jedem Paare legte gemeiniglich eine Hand mitten an die Stange, gleichſam als wenn ſie ohne

b) S. S. 127.

dieſe Stütze zu ſchwach für das daran hängende Gewicht wäre, unter welchem beide, gleich unter einer ſchweren Bürde, gekrümmt einhergiengen. Der Zug beſtand aus hundert und acht Paaren, meiſtentheils, wo nicht durchgehends, Perſonen von Stand. Sie kamen ganz nahe an die Verzäunung, hinter welcher wir ſtanden, ſo daß wir ſie alle ſehr genau beobachten konnten.

Wir blieben ſo lange, bis ſie alle vorbeygegangen waren, und kehrten ſodann wieder in Poulaho's Haus zurück. Er gieng eben heraus, erlaubte uns aber nicht, ihn zu begleiten, ſondern man führte uns ſogleich an die uns angewieſene Stelle, hinter einer Verzäunung, unweit des Vorplatzes am Fiatooka, wo man heute Morgens die Yamswurzeln niedergelegt hatte. Da wir nicht die einzigen waren, denen es verſagt war, bey dieſer Feyerlichkeit öffentlich zu erſcheinen, dagegen aber als eine Gunſt anſehen mußten, hinter den Wänden der Scene zuſehen zu dürfen, ſo bekamen wir bald große Geſellſchaft; und ich bemerkte, daß alle übrige dieſen Platz umgebende Verzäunungen dicht mit Menſchen angefüllt waren. Indeſſen ſchien man alle erdenkliche Vorkehr getroffen zu haben, ſo wenig wie möglich davon ſehen zu laſſen; denn es wurden nicht nur dieſen Morgen alle Zäune ausgebeſſert; ſondern man hatte ſie auch an manchen Stellen ſo ungewöhnlich hoch gemacht, daß der größte Mann nicht darüber hinſehen konnte. Um dieſer Vorſicht auf unſerer Station zu begegnen, nahmen wir uns die Freyheit, mit unſern Meſſern

1777. Julius. Löcher in das Geflechte zu ſchneiden; und ſahen nun ganz deutlich, was außerhalb vorgieng.

Bey unſrer Ankunft auf dieſen Poſten, ſaßen bereits zwey bis dreyhundert Perſonen auf dem Raſen, nahe am Ende des Wegs, der zu dem Vorplatze des Morai führte; und dieſe Anzahl wurde nach und nach immer größer. Endlich kamen noch etliche wenige Männer mit kleinen Stangen und Zweigen, oder Blättern von Kokosnußbäumen; und ſo wie ſie erſchienen, ſetzte ſich ein alter Mann in den Weg, und hielt, mit dem Geſichte gegen ſie gekehrt, eine lange Rede in ſehr ernſtem Tone. Hierauf begab er ſich zurück, die Männer aber giengen bis auf die Mitte des Platzes, und errichteten einen kleinen Schirm aus den mitgebrachten Materialien. Nachdem ſie mit dieſer Arbeit fertig waren, hockten ſie ſich alle einen Augenblick vor demſelben nieder, ſtanden dann wieder auf und verfügten ſich zu der übrigen Verſammlung. Bald darauf kam Poulaho's Sohn, nebſt vier oder fünf Perſonen, welche vor ihm her giengen, und ſetzte ſich mit ihnen ein wenig ſeitwärts, oder eigentlich hinter dem Schirm. Nach dieſem erſchienen zwölf bis vierzehen Frauensperſonen von Rang; ſie giengen Paarweiſe, mit gemachem Schritt, und jedes Paar hatte ein ſchmales, zwo bis drey Ellen langes Stück weißen Zeuges von einer Hand zur andern ausgeſpannt. Sie näherten ſich dem Prinzen, hockten ſich vor ihm nieder, wickelten ihm einige Stücken von dem mitgebrachten Zeug

um den Leib, ſtunden ſodann wieder auf, und giengen in eben der Ordnung an einem nicht weit von des Prinzen linker Seite entfernten Platz, wo ſie ſich niederſetzten. Bald darauf erſchien auch Poulaho; vor welchem vier Perſonen Paarweiſe einhertraten. Er ſetzte ſich ungefähr zwanzig Schritte weit von ſeinem Sohne und zwar zu deſſen linker Hand nieder. Der Prinz verließ nunmehr ſeinen erſten Platz, und begab ſich nebſt ſeinem Gefolge unter den Schirm. Nun ließ ſich eine beträchtliche Anzahl Inſulaner, vor dieſem königlichen Baldachin, auf dem Graſe nieder. Der Prinz ſaß ſo, daß er dem Volke das Geſicht, und den Rücken dem Morai zukehrte. So bald dieſes geſchehen war, ſah man mitten aus dem zahlreichen Haufen, drey Rotten— jede von zehen bis zwölf Mann — kurz auf einander hervorkommen, die ſehr ſchnell nach der entgegengeſetzten Seite des Platzes liefen, ſich daſelbſt einige Augenblicke lang niederſetzten, ſodann aber auf gleiche Weiſe an ihren vorigen Platz zurückkehrten. Auf ſie folgten zween Männer, die einen kleinen grünen Zweig in der Hand hatten. Sie näherten ſich dem Prinzen, hockten oder ſetzten ſich im Gehen dreymal, einige Secunden lang, nieder, neigten im Setzen ihre Zweige gegen einander, und giengen auf eben dieſelbe Weiſe wieder zurück. Bald darauf wurde dieſe Ceremonie von ein Paar andern wiederholt.

Numehr rückte die groſse Proceſſion näher, die ich ſchon vor ſo geraumer Zeit vom andern Morai

1777. Julius.

hatte abmarſchiren ſehen, und welche daher einen ſehr großen Umweg muß gemacht haben. So wie ſie den Vorplatz betraten, wandten ſie ſich nach der rechten Seite des Schirms, warfen ſich auf den Raſen nieder, legten ihre ſcheinbare ſchwere Bürde, die erwähnten Stangen, ab, und kehrten ſämmtlich ihre Geſichter gegen den Prinzen. Sie ſtunden ſodann auf, und kehrten auf eben dieſe Art wieder zurück, wobey ſie mit ſehr ernſthaftem Weſen ihre Hände vor ſich hin zuſammen legten, und ſich längs der Vorderſeite des Platzes niederſetzten. Während der Zeit dieſe zahlreiche Verſammlung aufmarſchirte und die Stangen niederlegte, wiederholten drey Männer, die bey dem Prinzen unter dem Schirme ſaßen, gewiſſe einzelne Sentenzen, in einem traurigen Tone. Hierauf erfolgte eine kurze, aber tiefe Stille; ſodann fieng ein Mann, der an der Spitze des Vorhofs ſaß, eine Rede oder ein Gebeth an, unter welchem er zuweilen auf die in Proceſſion hergebrachten Stangen zugieng, und allemal eine davon entzwey brach. Nachdem dieſes geſchehen war, trennten ſich die, ſo vor dem Schirme geſeſſen waren, und bildeten eine Gaſſe, durch welche der Prinz mit ſeinem Gefolge hinweg gieng, worauf ſich die Verſammlung auseinander begab.

Einige von meinen Herren Gefährten, hatten nunmehr genug geſehen, und giengen auf die Schiffe zurück; ich blieb aber nebſt zween oder drey der Hren. Officier in Mooa, um das Ende dieſer

1777. Julius.

Feyerlichkeit, welche erſt am folgenden Tag vorüber ſeyn ſollte, noch abzuwarten, weil ich keine Gelegenheit unbenutzt wollte vorbeygehen laſſen, mich über die gottesdienſtliche oder politiſche Einrichtung dieſes Volkes, ſo viel als möglich, zu unterrichten. Da die kleinen Stangen die man in Proceſſion auf den Vorplatz gebracht hatte, auf der Erde liegen geblieben waren, gieng ich hin, ſie zu unterſuchen, ſo bald ſich das Volk zerſtreuet hatte. Ich fand, wie bereits oben gedacht worden, daß zwey oder drey Stückchen Holz in der Mitte dieſer Stangen angebunden waren. So wiederholt uns auch die in der Verzäunung neben uns ſtehenden Einwohner verſicherten, daß es Yams wären, und ſo geneigt einige meiner Herren Gefährten waren, ihnen hierinnen mehr zu trauen, als ihren eigenen Augen; ſo konnte ich doch nicht ſo ſehr auf meine Sinnen Verzicht thun, ſie für Yams zu halten, und es iſt ſehr begreiflich, daß es nur Symbole dieſer Wurzeln vorſtellen ſollten.

Gegen ſieben Uhr ward unſere Abendmahlzeit aufgetragen. Sie beſtand aus Fiſchen und Yamswurzeln, und wenn wir es nicht verbethen hätten, ſo wäre noch hiezu ein großes Schwein, welches der König deswegen hergegeben hatte, geſchlachtet worden. Er ſpeiſte mit uns. Unſer mit Waſſer vermiſchter Branntwein ſchmeckte ihm ſo wohl, daß er eine tüchtige Portion damit zu Bette brachte. Wir brachten die Nacht mit ihm und einigen ſeines Gefolgs in einem Hauſe zu.

1777. Julius. Mittwoch den 9ten.

Des Morgens, gegen ein oder zwey Uhr, erwachten ſie, plauderten eine Stunde mit einander, und ſchliefen wieder ein. Mit Anbruch des Tages ſtanden ſie alle auf, und giengen, ich weiß nicht wohin. Nur Poulaho blieb, und bald darauf kam eine der Frauensperſonen, die ihn gewöhnlich begleiten, und fragte wo er läge. Da ich ihr ihn gezeigt hatte, ſetzte ſie ſich unverzüglich neben ihm hin, und nahm eben dieſelbe Operation mit ihm vor, welche Hr. Anderſon an Futtafaihe hatte vornehmen ſehen; ſie klopfte ihm nämlich mit geballten Fäuſten ganz ſanft auf die Schenkel. Anſtatt aber, ſeinen Schlaf zu verlängern, hatte dieſe Operation eine der Abſicht entgegen geſetzte Wirkung; Poulaho blieb munter, aber er ſtand nicht auf.

Ich und Omai giengen nun aus, um dem Prinzen, der geſtern ſehr bald von uns weggegangen war, einen Beſuch abzuſtatten. Er wohnte nicht bey dem Könige, ſondern hatte nicht weit von ſeines Vaters Hauſe eine eigene oder wenigſtens ihm angewieſene Wohnung. Wir fanden ihn mit einigen Knaben oder Jünglingen ſeines Alters, die in einem Kreiſe um ihn her ſaßen. Hinter ihm ſaß ein alter Mann und eine alte Frau, deren Aufſicht er vermuthlich übergeben war. Sonſt waren noch andere Männer und Weiber zugegen, die auf verſchiedene Weiſe beſchäftiget waren, und zu des Prinzen Hofſtaate gehörten.

Von hier aus kehrten wir wieder zum König zurück, welcher unterdeſſen aufgeſtanden war, und

1777. Julius.

ſchon eine zahlreiche Verſammlung, mehrentheils alter Männer, vor ſich her hatte. Mittlerweile man eine große Schaale Kava zubereitete, trug man ein gebackenes Schwein und rauchend heiße Yamswurzeln auf. Da dieſe Leute, beſonders die Kava-Trinker, des Morgens wenig eſſen, ſo fiel der größte Theil der Gerichte uns zu, und unſern Bootsleuten waren ſie ſehr willkommen. Nachher gieng ich wieder aus, und beſuchte verſchiedene andere Große, die alle ihren Morgentrank entweder zu ſich nahmen, oder ſchon zu ſich genommen hatten. Als ich wieder zum Könige zurückkehrte, fand ich ihn nicht in ſeinem Hauſe, ſondern in einer kleinen, abgelegenen Hütte ſchlafend, wobey ihm zwo Weiber auf die Schenkel klopften.

Gegen eilf Uhr erwachte er, und nun wurden ihm Fiſche und Yams vorgeſetzt, die, ihrem Geſchmack nach, in Kokosmilch ſchienen geſtooft zu ſeyn. Hievon aß er eine ſtarke Portion und legte ſich darauf abermals nieder. Ich verließ ihn, um dem Prinzen ein Geſchenk von Zeug, Glaskorallen und andern Artikeln zu überbringen, die ich in dieſer Abſicht vom Schiffe mit hieher genommen hatte. Der Zeug war hinreichend, ihn vollſtändig damit zu bekleiden, und er bediente ſich deſſen auf der Stelle. Stolz auf ſeinen Anzug, begab er ſich zuerſt zu ſeinem Vater, um ſich darinn ſehen zu laſſen, ſodann führte er mich zu ſeiner Mutter, bey welcher ſich zehen bis zwölf Frauensperſonen von ſehr ehrwürdigem Anſehen befanden. Hier zog der Prinz

1777.
Julius.

andere Kleidung an, und ſchenkte mir zwey Stücke Zeug von innländiſcher Manufactur. Da es nunmehr ſchon über Mittag war, ſo kehrte ich wieder in des Königs Reſidenz zurück, um, wie ich verſprochen hatte, mich zum Eſſen einzufinden. Verſchiedene unſerer Herren, die dieſen Morgen wieder von den Schiffen herüber gekommen waren, wurden gleichfalls zur Mahlzeit eingeladen, die in zwey Schweinen und Yamswurzeln beſtand. Ich weckte den noch ſchlafenden Monarchen, und bat ihn, an den für uns aufgetragenen Gerichten Theil zu nehmen. Man brachte ihm unterdeſſen, zwo Meeräſchen und einige Muſcheln, die blos für ihm zugerichtet zu seyn ſchienen. Er ließ ſie aber zu unſern Speiſen ſetzen, nahm bey uns Platz und aß mit großem Appetit.

Nach Tiſche hörten wir, die Ceremonie würde nun bald wieder ihren Anfang nehmen, und man bat uns ernſtlich, ja nicht auszugehen. Allein ich war veſt entſchloſſen, nicht hinter der Scene ſtehen zu bleiben, ſondern mich, wo möglich, unter die Acteurs zu miſchen. Ich entfernte mich zu dem Ende ganz unvermerkt aus der Plantage, um nach dem *Morai* zu gehen, wo der Schauplatz ſollte eröffnet werden. Unterwegs wurde ich von allen, die mir begegneten, verſchiedenemal erinnert, zurück zukehren; ich achtete aber nicht darauf, und ſo ließen ſie mich weiter gehen. Als ich bey dem *Marai* ankam, fand ich eine Anzahl Männer an einem Theil des Platzes, und zwar zu beiden Seiten des dahin führenden Weges ſitzen; auf der entgegengeſetzten

Seite ſaßen einige, und in der Mitte des Platzes zween Männer, die das Geſicht gegen den Morai gekehrt hatten. Als ich mich in der Mitte derer befand, die ſich an beiden Seiten des Wegs niedergelaſſen hatten, verlangten ſie, daß ich mich gleichfalls ſetzen ſollte, welches ich auch ſogleich that. An dem Orte wo ich ſaß, lag eine Menge kleiner Bündel, oder zuſammen gewickelte Kokosblätter, die an Stäbe beveſtigt waren, und die Form einer Tragbahre hatten. Alles was ich auf mein Befragen hierüber zur Antwort erhielt, war, daß ſie Taboo wären. Unſere Geſellſchaft wurde immer zahlreicher, weil faſt jedermann von derſelben Seite herkam. Von Zeit zu Zeit kehrte ſich einer der Sitzenden gegen die Ankommenden, und hielt eine kurze Rede, worinnen das Wort Arekee, d. i. König, öfters vorkam. Einer derſelben brachte hiebey etwas vor, welches bey dem ganzen Haufen ein lautes, herzliches Lachen erregte, andere dieſer Redner ſprachen mit vielem Beyfalle. Man hatte mich ſchon mehrmalen erinnert, daß es nun Zeit ſey, mich hinweg zu begeben; als ſie aber ſahen, daß ich unbeweglich ſitzen blieb, ſo ſchien es, als ob ſie mit einander zu Rath giengen, was hiebey zu thun wäre, und begehrten ſodann, daß ich meine Schultern auf ihre Art entblöſſen ſollte. Als ich mich hiezu willig finden ließ, machte ſie meine Gegenwart nicht länger verlegen.

1777. Julius.

Ich ſaß eine ganze Stunde, ohne daß etwas anders, als was wir bereits angezeigt haben, vorgefallen wäre. Endlich kam der Prinz, mit den Weibern und dem Könige, in eben der Ordnung, wie ſie Tags zuvor angekommen waren. Als ſich der Prinz, nach ſeines Vaters Ankunft, unter dem Schirm geſetzt hatte, kamen zween Männer, wovon jeder eine Matte trug, und unter dem Gehen einige Sätze wiederholte, gegen den Prinzen, und hiengen ihm die Matten um. Nunmehr fieng das verſammelte Volk an, ſich in Bewegung zu ſetzen. Zuerſt liefen drey Rotten vorwärts und wieder rückwärts über den Platz, wie am vorigen Tage. Bald darauf hielten die beiden Männer, welche mitten in dem Vorplatze ſaßen, eine kurze Rede oder Gebeth: ſodann ſprang die ganze Reihengruppe, worunter ich mich befand, auf einmal auf, und ſetzte ſich vor dem Schirm, unter welchem der Prinz, mit drey bis vier Perſonen, ſaß. Ich mußte mich nunmehr zum Theil der Leitung eines aus der Geſellſchaft überlaſſen, der ſich meiner ſehr angelegentlich annahm. Durch ſeine Vermittlung kam ich auf einen Platz, wo mir nichts von allem, was vorfiel hätte entgehen können, wenn es erlaubt geweſen wäre, Gebrauch von meinen Augen zu machen. Aber ſo war es durchaus nöthig, ſie niederzuſchlagen, und wie ein verſchämtes Mädchen vor mir hinzublicken.

Eine kleine Weile darauf kam der Zug, wie Tags vorher, auf den Platz. Je zween und zween

Männer trugen eine Stange auf ihren Schultern, um deren Mitte ein Kokosblatt gewickelt war, und welche ſie auf eben die Art, wie am vorhergehenden Tage, ablegten. Dieſem erſten Zuge folgte ein zweyter. Alle trugen aus Palmenblättern geflochtene Körbe, wie ſie hier zu Verwahrung der Lebensmittel gebraucht werden. Zuletzt kam ein dritter Zug, der verſchiedene am Ende einer gabelförmigen Stange angebundene kleine Fiſche brachte. Die Körbe wurden auf einen alten Mann zu getragen, der, außerhalb dem Schirme, dem Prinzen zur Rechten ſaß, und, meines Erachtens, der Oberprieſter war. Er nahm jeden Korb in ſeine Hand, redete etwas darüber, oder ſprach ein kurzes Gebeth, ſetzte ihn nieder, verlangte den folgenden, und ſo allmälig alle gebrachten Körbe, über welche er eben dieſelben Worte ausſprach. Die Fiſche überreichte man, einen nach dem andern, in der Ordnung wie man ſie trug, ſammt den gabelförmigen Stangen, zween Männern, die linkerhand ſaßen, und bishieher grüne Zweige in der Hand hatten. Sie legten den erſten Fiſch zu ihrer Rechten, den andern zur Linken. Als man aber den dritten überreichte, fuhr ein hinter ihnen ſitzender Mann, von rüſtigem Anſehen, mit ſeinem Arm heraus und grif zugleich mit ihnen nach dem Fiſch. Auf dieſe Weiſe machten ſie ſich alle nachher gebrachten Fiſche ſtreitig. Da aber hier zwo Hände gegen eine waren, und die vornen ſitzenden bequemer zulangen konnten als der hintere,

1777. Julius.

ſo bekam dieſer nur Stücke; denn er ließ ſeine Beute lieber in Trümmer gehen, als daß er ſie hätte ſollen fahren laſſen. Blieb ihm etwas, ſo warf er es hinter ſich weg. Die andern legten das Ihrige rechts und links zu ihren Seiten. Zuletzt — ich weiß nicht, war es Zufall oder Abſicht? — bekam der Mann, der hinten ſaß, einen ganzen Fiſch, ehe noch einer ſeiner Vormänner denſelben auch nur berührt hatte, und nun hörte man im Kreiſe ein zwar leiſes, aber allgemeines **Mareeai**, welches ſo viel bedeutet, als **ſehr gut, ſehr brav gemacht**. Es ſchien, als ob es nunmehr dem Mann an dem genüge, was er gethan, oder was man von ihm erwartet hatte, denn er blieb bey den übrigen wenigen Fiſchen, die man brachte, ganz ruhig. — Fiſche, Körbe, ſo wie die Stangen des erſten Zugs, wurden alle ſitzend, oder in einer ähnlichen Stellung überreicht, oder niedergelegt.

Auf dieſe letzte Proceſſion folgten einige Reden oder Gebethe von verſchiedenen Perſonen. Sodann gab man ein Zeichen, worauf wir alle aufſprangen, einige Schritte linkerhand liefen, und uns wieder ſetzten, jedoch ſo, daß wir dem Prinzen und ſeiner kleinen bey ihm gebliebenen Geſellſchaft den Rücken zukehrten. Man verbot mir, mich umzuſehen, aber ich achtete nicht darauf, und ſah mich um, wie jenes **Weib**. Hier erblickte ich den Prinzen, mit dem Geſichte gegen den **Morai** gekehrt, konnte aber, wegen der noch fortdauernden letzten Bewegung der Menge, nichts mehr von ihm zu ſehen bekommen, noch

von dem was eigentlich vorgieng. Nachher hörte ich, daß man gerade um dieſe Zeit dem Könige und ſeinem Sohne ein Stück gebratene Yamswurzel gebracht habe, und daß dies der Zeitpunkt geweſen ſey, wo der Prinz der hohen Ehre fähig geworden wäre, mit ſeinem Vater zu ſpeiſen, welches ihm bishieher nicht erlaubt geweſen ſey. Dies war um ſo wahrſcheinlicher, da man uns bereits dieſen Umſtand der Ceremonie vorausgeſagt hatte, und wir ſchon mehrmalen bemerkt hatten, daß das Volk dem Monarchen den Rücken zukehren mußte, ſo oft er Speiſe zu ſich nahm.

Es dauerte nicht lange, ſo wendeten wir uns wieder mit dem Geſichte gegen den Prinzen, und bildeten einen halben Kreis um ihn her, ſo, daß zwiſchen uns und ihm ein großer offener Raum übrig blieb. Nun kamen einige Männer, die paarweiſe große Stangen auf den Schultern trugen, auf uns zu. Sie machten ein Geſumme, welches faſt wie Singen herauskam, winkten im Herannahen mit den Händen, und als ſie dicht an uns gekommen waren, thaten ſie, als ob ſie ſchnell giengen, ob ſie gleich keinen Schritt weiter kamen. Bald hernach ſprangen drey bis vier Männer mit großen Stäben in der Hand aus dem Haufen hervor, und rannten auf jene zu, die ſogleich ihre Stangen von den Schultern abwarfen und davon liefen. Nun machten ſich dieſe über die Stangen her, ſchlugen mit aller Macht darauf los, und kehrten wieder an ihre Stelle. Im Hinweglaufen gaben die Stangenträger das

1777. Julius.

beym Ringen gewöhnliche Ausforderungszeichen, und nicht lange darauf trat aus eben dieſer Seite eine Anzahl rüſtiger Burſche hervor, welche die Ausforderung wiederholten. Faſt in eben dem Augenblicke trat dieſer Truppe eine andere jenſeits entgegen, und nachdem beide etliche Minuten lang auf dem Platze paradirt hatten, gieng jede wieder an den Platz zurück, wo ſie hergekommen war. Nun wurde eine halbe Stunde lang gerungen, und mit Fäuſten gekämpſt, und da dies vorüber war, ſetzten ſich ein Paar Männer vor dem Prinzen nieder, und hielten Reden, die, wenn ich mich nicht irre, ganz allein an ihn gerichtet waren. Die ganze Feyerlichkeit hatte nunmehr ein Ende, und die Verſammlung gieng auseinander.

Nun machte ich mich an die bey der Ceremonie gebrauchten Körbe, um zu ſehen, was darinn befindlich ſeyn möchte, da es mir bey dem allgemeinen Taboo nicht erlaubt war, meine Neugier eher zu befriedigen. Ich fand ſie leer, welches ſie nun, nach geendeter Feyerlichkeit, im eigentlichſten Verſtande waren, und was für mancherley Artickel ſie auch enthalten ſollten, ſo muß dies, ſo wie alles andere, was man in Proceſſion herumgetragen hat, nur auf eine bildliche Art verſtanden werden.

Wir gaben uns alle erſinnliche Mühe, zu erfahren, nicht nur was dieſe Feyerlichkeit, die man Natche nennt, überhaupt zu bedeuten habe, ſondern auch was für beſondere Begriffe die Eingebohrnen mit ſo mancherley Umſtänden derſelben ver-

bänden. Allein wir bekamen weiter keinen andern Beſcheid, als ihr Taboo, ein Wort, welches ſie, wie bereits erwähnt worden, bey mehr als einer Gelegenheit gebrauchen. Da indeſſen der Prinz hiebey augenſcheinlich die Hauptperſon war, und uns, zehen Tage vor dem Feſte des Natche, der König bereits geſagt hatte, daß das Volk ihm und ſeinem Sohne Yamswurzeln bringen würde, die ſie mit einander eſſen ſollten; da er ſogar ſich in einige Umſtände der Ceremonie eingelaſſen hatte: ſo machten wir aus dem, was man uns ſagte, verbunden mit dem, was wir geſehen hatten, den Schluß, daß man den Prinzen, als unmittelbaren Thronfolger und Erben der königlichen Würde, eine Art von Huldigungseid leiſtete, und feyerlich verſprach, ihm beyzuſtehen, und es ihm nie an den hier bildlich vorgeſtellten Artickeln fehlen zu laſſen. Dies wird um ſo wahrſcheinlicher, da alle Vornehmen, die wir jemals auf der Inſel geſehen hatten, bey dieſer oder jener Proceſſion waren. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt doch gewiß, daß der ganze Vorgang etwas Geheimnißvolles hatte; und daß ſelbſt die Religion hieran keinen geringen Antheil haben mochte, beweiſt nicht nur der Ort, wo die Handlung vorgieng, ſondern auch die Art und Weiſe, wie man ſich dabey betrug. Noch bey keiner Gelegenheit hatte man etwas gegen unſere Bekleidung oder unſer äußerliches Benehmen einzuwenden; jetzt mußten wir uns bis auf den halben Leib entblößen, die ungebundenen Haare um die Schultern fliegen laſſen, mit kreuzweis überein=

1777. Julius.

ander gelegten Füſſen, zuweilen in demüthigſter Stellung, mit niedergeſchlagenen Augen und gefaltenen Händen, gleich der ganzen Verſammlung, die dies alles auf das ſtrengſte beobachtete, daſitzen. Hiezu kommt noch, daß außer den Vornehmſten und erſten der Eingebohrnen, und den Perſonen die bey der Feyerlichkeit zu thun hatten, ſonſt jedermann davon ausgeſchloſſen war; lauter Beweiſe, daß ſie bey dieſer Gelegenheit unter unmittelbarer Aufſicht eines allerhöchſten Weſens zu ſtehen glaubten.

Dieſes Natche muß alſo, nach dem was wir davon geſagt haben, blos als etwas figürliches angeſehen werden. Denn die geringe Anzahl Yamswurzeln, die wir den erſten Tag ſahen, konnte keine allgemeine Contribution bedeuten, zumal da man uns zu verſtehen gab, daß es ein dem Otooa, oder der Gottheit, gewidmeter Antheil geweſen ſey. Man ſagte uns übrigens, daß ungefähr in drey Monaten ein noch weit wichtigeres und größeres Feſt in eben der Abſicht ſollte gefeyert werden, bey welcher Gelegenheit dem Oberhaupte nicht nur Tongataboo, ſondern auch Hapaee, Vavaoo und alle übrigen Inſeln Tribut bringen würden, und daß, zu mehrerer furchtbarfeyerlichen Beſtättigung alles deſſen, zehen aus dem gemeinen Volke genommene Menſchen geopfert werden ſollten. Wahrhaftig, ein ſchreckliches Feſt! und zugleich ein trauriges Beyſpiel, des mächtigen Einfluſſes der Unwiſſenheit und des finſtern Aberglaubens auf eine der gutmüthigſten und menſchlichſten Nationen der Erde. Als wir uns nach

der Urſache dieſes barbariſchen Gebrauchs erkundig- ten, ſagte man uns blos, daß dies als ein weſent- liches Stück zu dem Natche gehöre, und die Gott- heit ihren König unfehlbar umbringen würde, wenn man es unterlaſſen wollte.



Es war ſchon ſpät am Tage, als die Verſamm- lung ſich trennte, und da wir ziemlich weit von unſern Schiffen waren, und einen ſehr mißlichen Weg vor uns hatten, ſo eilten wir, von Mooa weg zu kom- men. Als ich von Poulaho Abſchied nahm, bat er mich, noch bis folgenden Tag hier zu bleiben und einer Begräbnißfeyer beyzuwohnen. Es war vor kurzem Mareewagee's Gemahlin, die Schwieger- mutter des Königs, geſtorben, und man hatte, des Natche wegen, ihren Leichnam beyſeite geſchaft und in einen Kahn gebracht, der in der Lagune lag. Poulaho verſprach, ſo bald er ihr würde die letzte Pflicht geleiſtet haben, mit mir nach Eooa zu gehen; im Falle ich aber nicht ſo lange warten könnte, wollte er nachkommen. Ich erfuhr zu gleicher Zeit, daß durch den Tod dieſer Frau die meiſten Ober- häupter abgehalten wurden, uns auf dieſe Inſel zu begleiten, wo ſie alle Beſitzungen zu haben ſchienen. Hätte uns gerade damals nicht die Fluth begünſtigt, um uns durch die engen Kanäle in die See zu brin- gen, ſo wäre ich gerne geblieben, um auch dieſe Ceremonie mit anzuſehen. Aber auch der Wind, der ſeit einigen Tagen ſehr ungeſtüm geweſen war, wurde nun gemäſigter und beſtändig, und hätten wir dieſe Zeit nicht benutzt, ſo wären wir vielleicht ge-

1777. Julius.

nöthiget geweſen, noch vierzehen Tage länger zu bleiben. Ein anderer Beweggrund der für die Abreiſe entſchied, war, daß dieſe Beerdigungsfeyer fünf ganzer Tage dauern ſollte, welches uns bey der Lage der Schiffe, die uns nicht geſtattete, in See zu ſtechen, wenn wir nur wollten, allzuviele Zeit weggenommen hätte. Ich verſprach indeſſen dem König, im Fall wir nicht unter Seegel gehen ſollten, ihn am folgenden Tage noch einmal zu beſuchen. Wir nahmen darauf Abſchied von ihm, und ruderten unſern Schiffen zu, auf denen wir Abends um acht Uhr anlangten.

Ich hatte vergeſſen zu ſagen, daß **Omai**, eben ſowohl wie ich, bey der Feyerlichkeit des andern Tages geweſen war, nur daß wir nicht an einem Platze ſtanden, und ich von ihm nichts wußte als bis beynahe alles vorüber war. Er erzählte mir nachher, daß ſobald der König gemerkt habe, daß ich mich aus der Plantage geſchlichen hätte, mir verſchiedene Leute nachgeſchickt worden ſeyen, die mich hatten zurückruffen ſollen; aber vermuthlich ließ man dieſe Bothen nicht an den Platz, wo ich mich befand, denn ich bekam keinen zu ſehen. Endlich hinterbrachte man dem König, daß ich nach Landesſitte ausgekleidet wäre, worauf er dem **Omai** ſagte, er könne auch hingehen, wenn er ſich zu den nöthigen Formalitäten bequemen wollte. **Omai** hatte um ſo weniger etwas dagegen einzuwenden, da man nichts von ihm forderte, was nicht den Gebräuchen ſeines eigenen Vaterlandes vollkommen gemäs

geweſen wäre. Man verſah ihn zu dem Ende mit einer ſchicklichen Kleidung, und er erſchien bey dem Feſte, wie ein eingebohrner Inſulaner. Vermuthlich wollte man uns anfänglich den Zugang nicht geſtatten, weil man befürchtete, wir würden uns zu dem erforderlichen Ceremoniel nicht verſtehen wollen. 1777. Julius.

Während ich dem Natche in Mooa beywohnte, brachte man die Pferde, einen Stier und eine Kuh nebſt den Ziegen dahin, weil ich dafür hielt, ſie würden hier unter den Augen der Oberhäupter beſſer daran ſeyn, als an einem Platze, der gleich nach unſerer Abreiſe wieder vollkommen verlaſſen ſeyn mußte. Nebſt dieſen Thieren hinterließen wir unſern Freunden auch einen jungen Eber und drey junge Schweine von engliſcher Raſſe, nach welchen ſie ein auserordentliches Verlangen bezeugten, vermuthlich in der Hoffnung, ihre kleinere Raſſe dadurch um vieles zu verbeſſern. Feenou bekam auch noch ein Paar Kaninchen, ein Männchen und ein Weibchen, die ſich wirklich noch vor unſerer Abreiſe vermehrt hatten. Sollte das Rindvieh hier fortkommen, wie ich nicht zweifle, ſo iſt dies ein ſehr wichtiges Geſchenk für dieſe Eilande, und da beſonders Tongataboo ein ſchönes, ebenes Land iſt, ſo wird man ſich der Pferde mit Nutzen bedienen können.

Am 10ten, des Morgens um acht Uhr, lichteten wir die Anker und ſteuerten bey einem ſtäten Südoſtwinde durch den Kanal, zwiſchen den kleinen In- Donnerſtag den 10ten.

1777. Julius.

ſeln Makkahaa und Monooafai, der ungleich breiter iſt als jener zwiſchen letzt genannter Inſel und Pangimodoo. Die Fluth kam uns trefflich zu ſtatten, bis wir dem Kanal gegenüber waren, der in die Lagune führt, wo die öſtliche Fluth der weſtlichen begegnete. Dies, verbunden mit dem Zugang in die Lagune und den vor derſelben liegenden vielen Untiefen, verurſachte ſehr ſtarke kurze Wellenſtöſſe nebſt Wirbeln, und unſere Lage war um ſo gefährlicher, da das Waſſer im Kanale tiefer war, als ein Ankertau, und man ſonſt keine Ankerſtelle finden konnte, als dicht an den Klippen, wo wir vierzig bis fünf und vierzig Faden Waſſer auf einem ſchwärzlichen Sandboden fanden, und auch hier würde ein Schiff verſchiedenen Wirbeln ausgeſetzt ſeyn. Dies änderte mein Vorhaben: ſo wie wir zwiſchen den engen Kanälen hindurch ſeyn würden, zu ankern, und wieder an Land zu gehen, um die Begräbnißfeyer mit anzuſehen; und ich wollte nunmehr lieber darauf Verzicht thun, als die Schiffe in einer ſo mißlichen Lage verlaſſen. Wir fuhren immer fort, zwiſchen den beiden Fluthen windwärts hin und her zuſteuern, ohne darum einen Finger breit weiter gekommen zu ſeyn, bis ungefähr höchſte Fluth war, da wir dann, durch ein glückliches Ohngefähr, in ihre öſtliche Ströhmung geriethen. Nunmehr hofften wir, auf eine ſtarke Ebbe, die uns ſehr zu ſtatten gekommen wäre; aber ſie war ſo ſchwach, daß wir ſie zu einer andern Zeit, gar nicht bemerkt hätten. Wir nahmen hieraus ab, daß das meiſte Waſſer, welches

in die Lagune geht, von Nordweſten kömmt, und denſelben Weg wieder hinaus nimmt. Ungefähr um fünf Uhr, Nachmittags, legte ich mich unter der Küſte von Tongataboo, in fünf und vierzig Klaftern Waſſer, vor Anker, weil es nicht möglich war, vor eintretender Nacht die hohe See zu gewinnen. Wir lagen ungefähr zwo Cabeltaulängen c) vom Riffe entfernt, welches ſich längs dieſes Theils der Inſel hinzieht. Die Diſcovery ließ hinter uns den Anker fallen, aber ehe er noch gefaßt hatte, wurde ſie von der Bank abgetrieben, und konnte dieſe vor Mitternacht nicht wieder erreichen. 1777. Julius.

Wir blieben in dieſer Station bis andern Tags um eilf Uhr, da wir die Anker lichteten und gegen Oſten ab und zuſteuerten. Aber es war ſchon zehn Uhr in der Nacht, ehe wir die Oſtſpitze der Inſel vorbeygeſchifft hatten, und unſern Lauf nach Middleburg oder, wie es die Einwohner nennen, nach Eooa richten konnten. Hier ankerten wir am andern Morgen, um acht Uhr, in vierzig Faden Waſſer, auf einen mit Korallfelſen überſtreueten Sandboden. Die beiden Ende der Inſel erſtreckten ſich von Nord, 40° Oſt, gegen Süd, 22° Weſt. Das hohe Land von Eooa lag uns Süd, 45° Oſt, und Tongataboo, von Nord, 70° Weſt, bis Nord 19° Weſt. Wir waren etwa eine halbe Meile vom Strande, und ungefähr auf eben dem Platze, wo ich mich im Jahr 1773. vor Anker gelegt, und welchen ich die engliſche Rheede genannt hatte. Freytag den 11ten. Sonnabend den 12ten.

c) Zweyhundert und vierzig Klaftern.

1777. Julius.

Wir hatten kaum geankert, ſo kam Taoofa, das Oberhaupt der Inſel, nebſt mehreren Eingebohrnen, zu uns an Bord. Alles bezeugte große Freude über unſere Ankunft. Dieſer Taoofa war mein Tayo (Freund), während meines hieſigen Aufenthaltes im Jahr 1773, alſo waren wir einander nicht unbekannt. Ich gieng bald mit ihm an Land, mich nach friſchem Waſſer umzuſehen, welches eigentlich der Hauptbeweggrund geweſen war, der mich nach Eooa brachte. Man hatte mir in Tongataboo geſagt, daß ſich hier ein Bach von den Hügeln in die See ergöſſe, allein ich ſah gegenwärtig nichts davon. Man führte mich zuerſt an eine halbſalzige Quelle, die in der kleinen Bucht, wo wir landeten, zwiſchen den Standpunkten der Ebbe und Fluth, unter den Felſen lag, wo es wohl keinem Menſchen eingefallen wäre, gutes Waſſer zu ſuchen. Bey alle dem mag dieſes gar nicht übel ſeyn, wenn es möglich wäre, es zu ſchöpfen, ehe ſich die Fluth damit vermiſcht. Als unſere guten Freunde ſahen, daß uns dieſes nicht anſtand, führten ſie uns weiter landeinwärts, wo wir in einer tiefen Felſenſpalte recht gutes Waſſer antrafen, welches mit Aufwand einiger Zeit und Mühe, durch Rinnen und Röhren von Piſangſtämmen und Blättern, bis an das Ufer hätte geleitet werden können. Ich hielt aber für rathſamer, mich noch mit dem Vorrathe, den die Schiffe in Tongataboo eingenommen hatten zu behelfen, als mich in ein ſo weitläuftiges und verdrüßliches Geſchäft einzulaſſen.

1777. Julius.

Ehe ich wieder an Bord zurückkehrte, ſuchte ich mit den Eingebohrnen einen Tauſchhandel um Schweine und Yams zu errichten. Von erſtern konnten wir nur wenige bekommen, von den letztern aber die Menge. Ich ließ den Widder und die beiden Mutterſchaafe, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, auf die Inſel bringen, und empfahl ſie dem Taoofa, der ſich auf dieſes Zutrauen etwas zu gut zu thun ſchien. Es war vielleicht ein Glück, daß Mareewagee dieſes ihm zuerſt zugedachte Geſchenk verſchmähet hatte, denn auf Eooa gab es bishieher noch keine Hunde, wie in Tongataboo, die der Schaafszucht hätten hinderlich werden können.

Die Inſel hatte von unſerm Ankerplatze aus, ein ganz anderes Anſehen als die, ſo wir erſt kürzlich verlaſſen hatten, und ſie ſtellte eine überaus reitzende Landſchaft vor. Sie iſt ſogar höher als alle, die uns ſeit unſerer Abreiſe von Neu-Seeland vorgekommen ſind, (Kao ausgenommen, welches aber nur als eine einzige ungeheure Felſenmaſſe anzuſehen iſt.) Ihr höchſter Theil iſt beynahe ganz flach, und von da an wird ſie unvermerkt abſchlüſſig bis an das Ufer. Die übrigen Inſeln dieſer Gruppe ſind ſchnurebenes Land, von dem man nichts als die Bäume ſieht, die es bedecken. Hier erhebt ſich vor dem Auge, durch ſanfte Aufſtuffung des Erdreichs, eine ausgebreitete Oberfläche, wo in ungleichen Entfernungen und in ſchönſter Regelloſigkeit, Bäumegruppen, Haine und grüne Matten unter einander abwechſeln. Näher am Strande iſt alles mit mancherley Bäu-

1777. Julius.

men beſchattet, zwiſchen welche die Einwohner ihre Wohnungen aufgeſchlagen haben; und unſerem Ankerplatze zur Rechten war einer der größten Kokos-palmen Wälder, die wir noch je geſehen hatten.

Am 13ten, Nachmittags, erſtieg ich, in Geſellſchaft einiger Herren, den gleichfalls etwas rechter Hand von unſern Schiffen vor uns liegenden, erhabenſten Theil der Inſel, um die ganze Gegend zu überſehen. Ungefähr auf dem halben Wege kamen wir durch ein tiefes Thal, deſſen Boden und Seiten ganz aus harten Korallfelſen beſtanden, und dennoch mit Bäumen bedeckt waren. Wir befanden uns zwey bis dreyhundert Fuß über der Meeresfläche, und doch ſahen wir auch hier im Korall eben die ausgebohrten Höhlen und Ungleichheiten, die man gewöhnlich an dieſer Felsart in den Gegenden antrift, wo ſie der Ebbe und Fluth ausgeſetzt iſt. Sogar fanden wir dieſes Korall, bis wir an die Gipfel der höchſten Hügel kamen, und eben ſo merkwürdig iſt es, daß dieſe Koppen meiſtentheils aus einem gelblichen, weichen Sandſteine beſtanden. Das Erdreich war faſt durchgehends ein röthlicher Thon, der an manchen Orten ſehr tief zu ſeyn ſchien. Auf dem höchſten Theil der Inſel fanden wir einen runden, oben ganz flachen Hügel, der auf einer Mauer von Korallſteinen ruhete, die nicht anders, als mit unſäglicher Mühe auf eine ſo beträchtliche Höhe müſſen geſchaft worden ſeyn. Unſere Wegweiſer ſagten uns, daß man dieſen Hügel auf Befehl ihres Oberhauptes aufgeführt habe, und ſich

öſters daſelbſt verſammle um Kava zu trinken. Sie nannten ihn Etchee, unter welcher Benennung, man uns auch, wie bereits gedacht worden, ein ähnliches Gebäude, in Tongataboo bezeichnete. Nur etliche Schritte weiter, fanden wir eine Quelle vortreflichen Waſſers, und, ungefähr eine Meile tiefer, einen Bach, der bey ſtarkem Regen ſich bis in die See erſtrecken ſoll. Auch in verſchiedenen kleinen Höhlen trafen wir Waſſer an, und ohne Zweifel würde man bey einigem Nachgraben noch weit mehreres finden.

Auf dieſer erſtiegenen Anhöhe konnten wir, bis auf einen Theil der Süderſpitze die ganze Inſel überſehen. Die Süd-Oſtſeite, von welcher die höchſten Hügel, auf denen wir uns befanden, nicht weit abliegen, erhebt ſich gleich vom Ufer an mit großen Ungleichheiten; ſo daß alle Ebenen und Wieſen, deren einige von großem Umfange ſind, an der Nord-Weſtſeite liegen, wo ſie bey der beſtändigen Abwechslung von Gebüſchen, Wäldchen und Pflanzungen, dem Auge überall den ſchönſten Anblick gewähren. Indem ich mich an dieſer entzückenden Ausſicht ergötzte, konnte ich mich unmöglich des ſüſſen Gedankens erwehren, daß vielleicht ein künftiger Seefahrer von eben dem Standpunkte aus, dieſe ſchönen Auen mit Heerden nützlicher Thiere wird überſtreuet ſehen, die dieſe Inſeln engliſchen Schiffen werden zu verdanken haben, und daß, ohne alle andere Rückſicht, dies einige Geſchenk hinreichend

1777. Julius.

iſt, der Nachwelt zu beweiſen, daß unſere Reiſen für das allgemeine Beſte der Menſchheit nicht ganz fruchtlos geweſen ſind. – Außer den Pflanzen, die dieſe Inſel mit den nahegelegenen Eilanden gemein hat, fanden wir auch eine Gattung *Acroſtichum* d) (Steinfarrn), eine *Melaſtoma* e) (Stachelbeerbaum) und Farrnbäume, nebſt andern Farrnkräutern und Gewächſen, die weiter abwärts nicht mehr häufig vorkommen.

Wir hörten von unſern Wegweiſern, daß alle, oder wenigſtens die meiſten Ländereyen der Inſel den vornehmſten Oberhäuptern von Tongataboo gehörten, und daß die Einwohner nur Lehnleute oder Vaſallen davon wären. Annamooka ausgenommen, wo einige Oberhäupter beynahe ganz unumſchränkt zu herrſchen ſcheinen, mag dieſes auch der Fall bey den übrigen umhergelegenen Inſeln ſeyn. Omai, der ſowohl bey Feenou, als dem Volke ſehr in Gunſten ſtand, wurde durch das Anerbiethen, Oberhaupt der Inſel zu werden, in Verſuchung geführt, und würde vielleicht gerne die Bedingung, hier zu bleiben, eingegangen haben, wenn ich meine Einwilligung dazu gegeben hätte. Ich geſtehe, daß ich nicht für dieſen Plan war, ob ich gleich mir nicht eigentlich ſagen konnte, daß er es in ſeinem Vaterlande beſſer treffen würde.

d) Acroſtichum dichotomum? A. aureum? *Linn.* Forſt. prod. Nro. 415. 416.

e) Melaſtoma Malabathrica? M. glabra? *Linn.* Forſt. prod. Nro. 193. 194. W.

Als ich von meiner kleinen Landreiſe zurück kam, erfuhr ich, daß eine Rotte Eingebohrner, auf unſerem Handelsplatze, einem ihrer eigenen Landsleute, ehe ſich die unſeren ins Mittel legen konnten, mit einer Keule, die Hirnſchale verwundet, oder wie einige wollten, ganz eingeſchlagen, auch ein Schenkelknochen zerſchmettert hätten. Der Gemißhandelte habe, beym Hinwegtragen in die nächſte Wohnung, kein Zeichen des Lebens von ſich gegeben; nachher aber ſey er doch etwas wieder zu ſich gekommen. Ich fragte nach der Urſache dieſes ſo ſtrengen Verfahrens, und erfuhr, daß man ihn bey einer Frauensperſon, die taboo geweſen wäre, in unſchicklicher Stellung angetroffen habe, und daß für diesmal taboo ſo viel bedeute: die Frau habe einem Mann von höherem Range, als der Liebhaber war, zugehört. Wir ſahen hieraus auf was Art dieſes Volk dergleichen Untreue beſtraft; der Geringe fühlte die ganze Laſt der Züchtigung und die Mitſchuldige ſoll nur mit einigen leichten Streichen davon gekommen ſeyn. 1777. Julius.

Am nächſten Morgen, ſteckte ich in die Pflanzung des Oberhaupts eine Ananas-Krone, legte Melonenkerne und anderes Geſäme. Ich wurde in dieſem Vorſatze und der Hoffnung des guten Erfolgs um ſo mehr beſtättiget, da man uns heute Mittags eine Schüſſel Rüben auftrug, die Producte eben derſelben Saamkörner waren, welche ich bey meiner letztern Reiſe hier zurückgelaſſen hatte. Montag den 14ten.

1777. Julius.

Dienſtag den 15ten. Ich hatte mir vorgenommen, am 15ten unter Seegel zu gehen; allein Taoofa ſetzte ſo ſehr in mich, noch ein Paar Tage zu bleiben, und das mir beſtimmte Geſchenk abzuwarten, daß ich theils aus dieſer Urſache, theils, weil ich täglich der Ankunft einiger Bekannten aus Tongataboo entgegen ſah, mich bereden ließ und meine Abreiſe verſchob.

Mittwoch den 16ten. Tags darauf bekam ich auch das vom Oberhaupte mir zugedachte Geſchenk. Es beſtand aus zween kleinen Haufen Yamswurzeln und andern Früchten, die man vielleicht als eine Art von Contribution, wie auf den andern Inſeln, mochte eingetrieben haben. Bey dieſer Gelegenheit waren die mehreſten Einwohner der Inſel auf dem Platze verſammelt, und es ergieng uns hier, wie es uns bey dem Gedränge ihrer Nachbaren gegangen war: wir hatten alle Mühe zu verhindern, daß ſie nicht wegnahmen, was ihnen nur unter die Hände kam. Uebrigens ſuchte man uns mit Klopffechten, Ringen und Fauſtkämpfen zu unterhalten, und bey letztern erſchienen ſowohl Männer als Weiber. Dieſe Schauſpiele ſollten mit einem Bomai oder nächtlichen Tanze beſchloſſen werden; allein ein gewiſſer Vorfall machte, daß er entweder ganz unterblieb, oder daß wir nicht dabey zugegen ſeyn konnten. Es wurde nämlich einer meiner Leute, der eine Strecke landeinwärts ſpazieren gegangen war, von zwanzig bis dreyßig Eingebohrnen umringt, die ihn zu Boden ſchlugen und alle Kleider vom Leibe abnahmen. So bald ich die Sache erfuhr, bemächtigte ich mich

zweener Kähne und eines großen Schweines, und forderte von Taoofa, daß er nicht nur die Kleider wiederſchaffen, ſondern mir auch die Schuldigen ausliefern ſollte. Er ſchien über dieſen Vorfall ſehr beſtürzt zu ſeyn, und traf ſogleich alle nöthigen Maasregeln, mir Genugthuung zu verſchaffen. Selbſt die verſammelten Eingebohrnen erſchracken anfänglich ſo ſehr darüber, daß die meiſten die Flucht nahmen; als ſie aber ſahen, daß ich dieſe Beleidigung nicht weiter zu rächen ſuchte, kamen ſie wieder. Es dauerte nicht lange, ſo wurde einer der Thäter ausgeliefert, und das Hemd mit einem Paar langen Beinkleidern zurück gebracht. Da die übrige geraubte Waare, bey eintretender Nacht, noch nicht erſetzt war, ſo mußte ich ohne dieſelbe an Bord gehen, indem die See ſo außerordentlich hoch gieng, daß es ſchon bey Tag äußerſt mißlich war, die Boote aus der Einbucht zu bringen, geſchweige erſt im Finſtern!

Am 17ten gieng ich wieder an Land, wobey ich mich mit einem Gegengeſchenke für den Taoofa verſehen hatte. Da es noch frühe am Tage war, ſo ſahen wir nur wenig Leute am Strande, und dieſe wenigen ſchienen nicht ohne Furcht zu ſeyn. Als ich ſie aber durch den Omai verſichern ließ, ſie hätten von uns nichts übels zu beſorgen, und als ich, zum Beweis dieſer guten Geſinnungen, die in Beſchlag genommenen Kähe zurückgab, und zugleich den ausgelieferten Eingebohrnen auf freyem Fuß ſetzte: ſo nahmen ſie ihre gewöhnliche Munterkeit wieder an. Donnerſtag den 17ten.

1777. Julius.

Sie ſchloſſen alsdann einen anſehnlichen Kreis um uns her, in welchem das Oberhaupt und alle Vornehmen der Inſel ihre Plätze einnahmen. Nun brachte man die noch rückſtändigen Kleidungsſtücke; da man ſie aber dem Manne mit Gewalt vom Leibe geriſſen hatte, ſo waren ſie nicht mehr werth, an Bord genommen zu werden. Taoofa theilte mein Geſchenk mit drey oder vier andern Häuptern, und behielt für ſich nur einen Theil deſſelben. Es überſtieg ihrer aller Erwartung ſo ſehr, daß einer der Obern, ein ehrwürdiger alter Mann, zu mir ſagte, ſie wären deſſen nicht werth, da ich nur ſo wenig von ihnen empfangen hätte, und noch dazu einer meiner Leute von den ihrigen ſo übel behandelt worden wäre. Ich blieb bey ihnen, bis ſie ihren Napf mit Kava ausgeleert hatten, bezahlte das Tags vorher weggenommene Schwein, und gieng mit Taoofa und einem von Poulaho's Bedienten an Bord. Dieſem gab ich ein großes Stück rohes Eiſen, um ſolches ſeinem Herrn, als ein Merkmal meiner Achtung und Freundſchaft, zum Abſchiedsgeſchenke zuzuſtellen; wirklich war es auch das Nützlichſte was ich ihm geben konnte.

Bald darauf hoben wir die Anker, und giengen bey einem gelinden Süd-Oſtwinde in See. Taoofa, und die wenigen Eingebohrnen, die noch an Bord waren, verließen uns. Beym Ankerlichten fanden wir, daß das Cabeltau von den Klippen ſehr beſchädiget war. Der Boden dieſer Rheede iſt alſo nicht ganz zuverläſſig. Auch waren wir hier

einer überaus hohen Deinung aus Süd-Weſten ausgeſetzt.

Wir hatten kaum in See geſtochen, ſo bemerkten wir ein Seegelcanot, welches von Tongataboo kam, und in die kleine Bucht einlief, vor welcher wir vor Anker gelegen hatten. Einige Stunden hernach erreichte uns ein kleiner mit vier Mann beſetzter Kahn. Wir hatten nur ſehr leichten Wind, und waren alſo noch nicht weit vom Lande entfernt. Dieſe Leute ſagten uns, das Seegelcanot, welches wir von Tongataboo hätten ankommen geſehen, hätte Befehle an die Einwohner von Eooa gebracht, uns mit einer gewiſſen Anzahl Schweine zu verſorgen, und da ſowohl der König als die übrigen Häupter binnen zween Tagen ſelbſt bey uns ſeyn würden, ſo würden wir wohl thun, in unſere alte Station zurück zukehren. Ich hatte zwar keine Urſache an der Zuverläſſigkeit dieſer Nachricht zu zweifeln, da wirklich zwey Inſulaner in dem Seegelcanote von Tongataboo herkamen, und jene blos in der Abſicht auf uns zugerudert waren, uns davon Nachricht zu geben; allein, da wir uns einmal in offener See befanden, ſo ſchienen mir dieſe Beweggründe nicht hinreichend, wieder umkehren zu laſſen, zumal da wir noch Vorrath an friſchen Lebensmitteln genug hatten, um, wahrſcheinlicher Weiſe, bis nach Otaheite damit auszulangen. Außer Taoofa's Geſchenke, hatten wir in Eooa gegen kleine Nägel eine anſehnliche Menge Yamswurzeln eingetauſcht, auch unſer lebendiger Vorrath an Schweinen, bekam hier einen

1777. Julius.

beträchtlichen Zuwachs, und er würde noch ſtärker ausgefallen ſeyn, wenn die Oberhäupter von Tongataboo bey uns geweſen wären, die größtentheils Herren und Eigenthümer dieſer Inſel ſind. Als die Inſulaner ſahen daß es Nacht werden wollte, und wir nicht zu bereden waren, zurückzukehren, verließen ſie uns, und mit ihnen ein Paar andere Kähne, die uns mit etlichen Kokosnüſſen und Pompelmuſen gefolgt waren, und ſie für alles was ſie nur bekommen konnten feilboten. So groß iſt dieſer Völker Habſucht nach unſeren Waaren, daß ſie den Schiffen bis in die hohe See nachfolgen, um den Tauſchhandel bis auf den letzten Augenblick fortzuſetzen.

# Zehntes Kapitel.

Vortheile unſeres Aufenthalts in den Freundſchaftlichen-Inſeln. — Vorzüglichſte Handlungswaaren. — Erfriſchungen, auf die man daſelbſt zählen kann. — Anzahl der Inſeln, mit ihren Benennungen. — Keppel's- und Boſcawens-Inſeln gehören noch dazu. — Nachricht von Vavaoo — Hamoa — und Feejee. — Reiſen der Eingebohrnen in ihren Kähnen. — Schwierigkeiten, ſich genaue Nachricht zu verſchaffen. — Beſchreibung der Einwohner beiderley Geſchlechtes. — Ihre Farbe. — Krankheiten. — Allgemeine Gemüthsart. — Haarputz. — Punkturen ihrer Haut. — Kleidung und Zierrathen. — Perſönliche Reinlichkeit.

1777. Julius.

So verließen wir denn die Freundſchaftlichen-Inſeln und ihre Einwohner, nachdem wir an die drey Monate lang unter ihnen verweilet, und dieſe ganze Zeit hindurch mit den Eingebohrnen in herzlicher Freundſchaft gelebet hatten. Es ſetzte freylich hie und da kleine Zwiſtigkeiten, die ihrer Neigung zum Stehlen, und nur allzuoft der Nachläſſigkeit unſerer eigenen Leute beyzumeſſen waren: Doch, da ich mir alle erſinnliche Mühe gab, dienliche Maasregeln zu nehmen, ſo zogen ſie nie üble Folgen nach ſich; und ich bin überzeugt, daß wenige an Bord beider Schiffe waren, die unſere hieſigen Freunde nicht gerührt verlaſſen hätten. Wir hatten übrigens unſere Zeit bey ihnen nicht verlohren, denn wir hatten nicht nur den Vortheil, daß wir ſehr

1777. Julius.

wenig von unſerm Schiffsvorrathe verbrauchten und größtentheils von den Producten der Inſel lebten; ſondern auch ſo viele Erfriſchungen mit hinwegnahmen, daß wir gar wohl damit bis auf den nächſten Ankerplatz auslangen konnten. Es war mir übrigens kein gerings Vergnügen, durch Zurücklaſſung obengedachter nützlichen Thierarten, dieſem guten Volke einige weſentliche Dienſte geleiſtet zu haben, und daß ſich diejenigen, die ich für Otaheite beſtimmte, auf den Weiden von Tongataboo erfriſchen und erholen konnten. — Zu dieſen Vortheilen kommt noch, daß wir durch unſer Anlegen an dieſen Gegenden, in der Hauptſache nichts verſäumt haben; denn — wie bereis angemerkt worden — die Jahreszeit nach der nördlichen Halbkugel gehen, war ſchon vorüber, ehe ich mich entſchloſſen hatte, meinen Lauf nach dieſen Inſeln zu richten.

Außer den näheren Vortheilen, die durch meinen Beſuch ſowohl den Eingebohrnen der Freundſchaftlichen-Inſeln, als uns ſelbſt zugegangen ſind, werden nicht nur dereinſt europäiſche Seefahrer, die allenfalls unſern Lauf halten würden, von der nähern geographiſchen Kenntniß, die ich von dieſem Theile des ſtillen Oceans erlangt habe, allen dienlichen Gebrauch machen, ſondern der philoſophiſche Leſer ſelbſt, der die menſchliche Natur unter neuen Geſichtspunkten zu ſehen wünſcht, dem treue Thatſätze, über körperliche Verſchiedenheit, Gebräuche, Kunſtfleiß, Religion, Verfaſſung und Sprache unciviliſirter Menſchengattungen, in

entfernten, oder unlängſt entdeckten Weltgegenden, als ſo viele Gegenſtände des Nachdenkens willkommen ſind, — wird vielleicht in den Nachrichten, die ich in Anſehung der Einwohner dieſes Archipelagus mitzutheilen im Stande bin, wo nicht Belehrung doch wenigſtens Unterhaltung finden. Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, will ich noch einige allgemeine Bemerkungen, die ich über jene Gegenſtände geſammelt habe, mit aller Treue mittheilen.

Wir fanden, daß, im Ganzen genommen, Eiſengeräthe die beſte Handelswaare auf allen dieſen Inſeln iſt. Am geſuchteſten ſind Beile und Axte; Nägel von der größten Sorte bis zu zehen Stüber das Tauſend; Raſpeln, Feilen und Meſſer. Rothes Tuch, weiſſe und bunte Leinwand, Spiegel und Glaskorallen ſind gleichfalls in Werth. Von letztern werden die blauen allen andern vorgezogen, hingegen die weiſſen am wenigſten geachtet. Für eine Schnur großer blauer Glaskorallen, konnten wir allemal ein Schwein bekommen. Da indeſſen dergleichen Artickel blos zum Zierrathe gehören, ſo können ſie zu einer Zeit viel, zu einer andern wenig oder gar nichts gelten. Bey unſerer erſten Landung auf Annamooka wollte man uns kaum Früchte dafür geben. Als aber Feenou kam, und dieſer vornehme Mann ſie in Mode brachte, ſtiegen ſie auf einmal zu dem vorhingedachten hohen Preiße.

Mit den obenerwähnten Artickeln, kann man alle Erfriſchungen und Erzeugniſſe, die dieſe Eilande

1777. Julius. liefern, eintauſchen, nämlich: Schweine, Geflügel, Fiſche, Yamswurzeln, Brodfrucht, Piſange, Kokosnüſſe, Zuckerrohr; kurz, alles was man auf Otaheite oder den übrigen Societäts-Inſeln bekommen kann. Die Yams der Freundſchafts-Inſeln ſind vortreflich, und wenn ſie vollkommen zeitig ſind, halten ſie ſehr gut zu See. Das Schweinfleiſch, die Brodfrucht, und die Piſange ſind hier nicht zu verachten, indeſſen kommen ſie denen von Otaheite und andern benachbarten Inſeln nicht bey.

Gutes Waſſer, dieſes auf langen Seereiſen ſo wichtige Bedürfniß, iſt in dieſen Inſeln ſehr ſelten. Man findet zwar auf allen etwas Waſſer, aber es iſt entweder für Schiffe nicht hinreichend, oder nur in entlegenen, oder ſonſt unbequemen Gegenden zu bekommen. Da indeſſen dieſe Inſeln ſonſt ſo vielerley guten Vorrath und beſonders **Kokosnüſſe** a) darbieten, ſo muß man es in Anſehung dieſes Punkts ſo genau nicht nehmen, und in dieſem Falle werden auch die Schiffe nicht ganz Mangel daran leiden. Als wir nach unſerer Rückkehr von Hapaee, bey

a) Eine ausgewachſene **Kokosnuß**, deren Schale noch weich iſt, giebt ſo viel Saft oder ſogenannte Kokosmilch, daß ſich 2 Perſonen daran ſatt trinken können. Auch aus den Blumenkolben des Baums wird, wie aus der **Weinpalme**, (Boraſſus flabelliformis. *L.*) ein ſehr guter Wein bereitet, der ſogar angenehmer iſt als der Saft aus den Nüſſen. **W.**

Kotoo vor Anker lagen, hörten wir von einigen Einwohnern von Kao, daß an der Südweſtſeite der Inſel, ſich ein Bach von den Bergen herab in die See ergieße. Dieſe Seite liegt Toofoa, einem andern Eilande gegenüber, deſſen wir bereits oben gedachten, und welches ſowohl ſeiner Höhe als des beträchtlichen Vulcans wegen merkwürdig iſt, der, ſo lange wir in der Gegend waren, ſehr heftig brannte. Vielleicht iſt dieſe Anzeige des ſüſſen Waſſerbachs auf Kao künftigen Seefahrern nicht ganz gleichgültig, beſonders da ſich zugleich an dieſem Theil der Küſte eine gute Ankerſtelle befinden ſoll. Der ſchwarze Stein, aus welchem die Eingebohrnen der Freundſchaftlichen-Inſeln ihre Beile und andere Werkzeuge bereiten, ſoll ein Product der Inſel Toofoa ſeyn.

Unter der Benennung der Freundſchaftlichen-Inſeln, müſſen nicht nur die auch von mir beſuchten Hapaee-Eilande, ſondern auch alle, ungefähr unter dem nämlichen Meridian, nordwärts entdeckte, nebſt einigen andern, bishieher noch von keinem Europäer geſehenen Inſeln verſtanden werden. Sie ſtehen unter Tongataboo, welches zwar nicht die gröſte, aber die vornehmſte dieſer Inſeln, und der Sitz der Regierung iſt.

Den Nachrichten zufolge, die man uns hier mittheilte, muß dieſer Archipelagus von ſehr großem Umfange ſeyn. Die Einwohner rechneten uns über hundert und funfzig ſeiner Inſeln her, und damit ſie in der Anzahl nicht irre würden, ſo bezeichneten

1777. Julius.

ſie jede mit einem Stückchen von einem Blatte. Hr. Anderſon ſammelte ſogar mit ſeiner ihm eigenen Sorgfalt und Gedult alle ihre Namen. Funfzehen darunter ſollen hoch oder bergigt ſeyn, wie Toofoa und Eooa, und fünf und dreyßig von großem Umfange. Von letztern ſind auf dieſer Reiſe nur drey beſucht worden, nämlich Hapaee, — welches die Eingebohrnen nur für eine Inſel rechnen —, Tongataboo und Eooa. Ueber die Größe der zwey und dreißig noch unbeſuchten Inſeln können wir nichts zuverläſſiges ſagen. Gewiß iſt es daß ſie beträchtlicher ſeyn müſſen, als Annamooka, welches von den Inſulanern, die uns hierüber einige Anleitung gaben, unter die kleinern Eilande gerechnet wurde, von welchen letztern vermuthlich viele blos Bänke und Holme ohne Einwohner ſeyn mögen. Ein und ſechzig dieſer Inſeln haben auf der Charte, die ich von den Freundſchafts-Inſeln gefertiget habe, ſo wie auf dem Riſſe von dem Haven von Tongataboo, ihren gehörigen Platz und Namen, wohin ich den Leſer verweiſe. Künftigen Seefahrern iſt es aber vorbehalten, die genaue Lage und Größe der andern hundert in dieſer Nachbarſchaft vorhandenen Inſeln, in die Charten des ſtillen Oceans einzutragen, da wir nicht Gelegenheit hatten, ſolche ſelbſt zu beſuchen, und deren Exiſtenz wir nur auf Treue und Glauben unſerer gedachten Freunde annehmen müſſen. Nachſtehendes Verzeichniß iſt nach ihrer Anleitung niedergeſchrieben worden, und kann bey weiterer Unterſuchung zu Grund gelegt werden.

1777. Julius.

Namen der Freundſchaftlichen und einiger ihnen nahe gelegenen Inſeln, wie ſie uns von den Einwohnern von Annamooka, Hapaee und Tongataboo ſind angegeben worden b):

| | | |
|---|---|---|
| Komooeſeeva, | Noogooſaeeou, | Novababoo, |
| Kollalona, | Koreemou, | Golabbe, |
| Felongaboonga, | Failemaia, | Vagaeetoo, |
| Kovereetoa, | Koweeka, | Gowakka, |
| Fonogooeatta, | Konookoonama, | **Goofoo**, |
| Modooanoogoo-noogoo, | Kooonoogoo, | Mafanna, |
| | Geenageena, | Kolloooa, |
| Tongooa, | Kowourogoheeſo, | Tabanna, |
| Koooa, | Kottejeea, | Motooha, |
| Fonooa eeka, | Kokabba, | Looakabba, |
| **Vavaoo**, | Boloa, | Tooſanaetollo, |
| Kolao, | Tooſagga, | Tooſanaelaa, |
| Faſeene, | Loogoobahanga, | **Rogoopoloo**, |
| Taoonga, | Taoola, | **Havaeeeeke**, |
| Kobakeemotoo, | Maneeneeta, | **Tootooeela**, |
| Kongahoonoho, | Fonooaooma, | **Manooka**, |
| Komalla, | Fonoooonneonne, | **Leſ hainga**, |
| Konoababoo, | Wegaffa, | **Pappataia**, |
| Konnetalle, | Fooamotoo, | **Loubatta**, |
| Komongoraffa, | Fonooalaiee, | **Oloo**, |
| Kotooloova, | Tattahoi, | **Takounove**, |
| Kologobeele, | Latte, | **Ropaoo**, |

b) Die Inſeln, welchen die Eingebohrnen einen großen Umfang beylegten, ſind durch Schwabacher Schrifft unterſchieden.

1777. Julius.

| | | |
|---|---|---|
| Kollokolahee, | Neuafo, | Kovooeea, |
| Matageefaia, | Feejee, | Kongaireekee, |
| Mallajee, | Oowaia, | Tafeedoowaia, |
| Mallalahee, | Kongaiarahoi, | Hamoa, |
| Gonoogoolaiee, | Kotoobooo, | Neeootaboo-taboo, |
| Toonabai, | Komotte, | |
| Konnevy. | Komoarra, | Fotoona, |
| Konnevao, | Kolaiva, | Vytooboo, |
| Moggodoo, | Kofoona, | Lotooma, |
| Looamoggo, | Konnagillelai-voo, | Toggelao, |
| | | Talava. |

Ich zweiſle nicht im geringſten, daß die von Taſman entdeckten und von ihm ſo genannten Prinz-Williams-Inſeln, mit in dieſer Liſte begriffen ſind. Da wir an Hapaee vor Anker lagen, ſagte uns ein Eingebohrner, es läge, drey oder vier Tagreiſen weit gegen Nord-Weſten, eine Gruppe von mehr als vierzig Inſeln. Dieſe Lage kömmt ſehr wohl mit der überein, welche Taſman, in den Nachrichten von ſeiner Reiſe, den Prinz-Williams-Inſeln angewieſen hat. c)

Wir haben auch gute Gründe zu vermuthen, daß Keppels- und Boſcawens-Eiland, zwo In-

c) Taſman ſah achtzehen bis zwanzig dieſer kleinen Inſeln, die alle mit Sandbänken, Untiefen, und Klippen umgeben waren. Sie werden in einigen Charten auch Heemskirks-Bänke genennt. S. Dalrymple's Collection of Voyages to the South Pacific Ocean, Vol. II. p. 83. auch Campbell's Ausgabe von Harriſ's Voyages I. p. 325.

1777. Julius.

ſeln, welche Capitain Wallis im Jahr 1765 entdeckte, unter obigem Verzeichniſſe begriffen ſind. Und daß ſie den hieſigen Inſulanern nicht nur bekannt ſind, ſondern auch mit ihnen unter eben demſelben Oberherrn ſtehen, ſcheinen nachfolgende Umſtände zu entſcheiden. Als ich einſtmals Poulaho, den König, fragte, auf welche Art den Einwohnern von Tongataboo das Eiſen bekannt geworden wäre, und woher ſie das kleine eiſerne Inſtrument bekommen hätten, welches ich auf meiner erſten Reiſe bey ihnen geſehen hatte, antwortete er mir, ſie hätten es aus einer Inſel erhalten, die er Neeootabootaboo nannte. Ich fragte ihn weiter, ob ihm wohl nicht bekannt ſey, wie die Einwohner von Neeootabootaboo zu dieſem Stück Eiſen gekommen wären. Auch hierüber wußte er vollkommen Beſcheid. Er ſagte nämlich, ein Inſulaner hätte an ein Schiff, welches dahin gekommen ſey, für fünf Nägel eine Streitkolbe verkauft, und dieſe fünf Nägel wären darauf nach Tongataboo geſchickt worden. Er ſetzte hinzu, dies ſey das erſte Eiſen geweſen, welches ihnen je zu Geſicht gekommen wäre. Was alſo Tasman von dieſem Metall hier zurück ließ, mußte damals ſchon längſt verbraucht und vergeſſen geweſen ſeyn. Ich erkundigte mich auf das genaueſte nach der Lage, Größe und Geſtalt dieſer Inſel; dabey verlangte ich zu wiſſen, wenn das Schiff dahin gekommen, wie lange es daſelbſt geblieben und ob es allein oder

1777. Julius. in Geſellſchaft mehrerer Schiffe geweſen ſey. Das weſentlichſte dieſer Umſtände ſchien ihm ſehr friſch im Gedächtniß zu ſeyn; er ſagte mir nämlich, es wäre nur ein einzelnes Schiff geweſen, welches nicht einmal hier vor Anker gelegen, ſondern, nachdem es ein Boot hätte landen laſſen, die Inſel verlaſſen habe. Nach einigen Nebenumſtänden, die er erzählte, muß auch dieſes Schiff nur erſt vor einigen Jahren hier geweſen ſeyn. Ferner erfuhr ich von ihm, daß dort eigentlich zwo Inſeln ganz dicht an einander lägen, auf denen er ſelbſt geweſen ſey. Nach ſeiner Beſchreibung, iſt die eine hoch und zugeſpitzt, wie Kao, und heißt Kootahee; die andere aber, nämlich Neeootabootaboo, wo das Boot des Schiffes gelandet hatte, ſoll ungleich niedriger ſeyn. Imgleichen belehrte er mich, daß die Eingebohrnen beider Eilande und die von Tongataboo einerley Völkerſchaft wären, daß ſie ihre Kähne auf einerley Art baueten, daß ihre Inſeln Schweine und Geflügel, und überhaupt eben dieſelben Produkte des Pflanzenreichs hervorbrächten. Nach allen dieſen Umſtänden kann das bezeichnete Schiff kein anderes als der Dolphin geweſen ſeyn, da in neuern Zeiten, vor meinem erſten Beſuche auf den Freundſchaftlichen-Eilanden, unſeres Wiſſens, kein einzelnes europäiſches Schiff an einer Inſel in dieſem Theile des ſtillen Meeres vorbey gekommen iſt. d)

d) Man ſehe in Hawkesworth's Collection, — Capitain Wallis's Voyage etc. Vol. I. p. 492-494.

(deut.

Die beträchtlichſten der umliegenden Inſeln, von denen wir jezt ziemlich ausführlich ſprechen hörten, ſind: Hamoa, Vavaoo, und Feejee, und man beſchrieb ſie uns alle größer als Tongataboo. Sie ſind, ſo viel uns bekannt iſt, noch von keinem Europäer geſehen worden. Taſman hat zwar in ſeiner Charte, ungefähr in der Lage, wo ich Vavaoo vermuthe, nämlich unter dem 19° ſüdlicher Breite, eine Inſel; allein ſie iſt daſelbſt nur als ein ſehr kleines Eiland angezeigt, da doch Vavaoo, nach dem einhelligen Zeugniſſe aller unſerer Freunde von Tongataboo, an Größe ihre eigene Inſel übertrift, und hohe Berge hat. e) Ich würde ſie

1777. Julius.

(deut. Ausgabe 1. B. S. 268-270.) Capitain Wallis nennt hier beide Inſeln hohes Land; daß aber die eine höher als die andere ſeyn müſſe, erhellt daraus, daß er von ihr ſagt, ſie habe die Geſtalt eines Zuckerhutes, welches vollkommen auf Kao paßt. Vergleicht man übrigens Poulahos Angabe mit Capit. Wallis Nachrichten, ſo bleibt kein Zweifel übrig, daß Boſcawens-Eiland unſer Kootahee, und Keppels-Eiland unſer Neeootabootaboo ſey. Letzteres iſt im obigem Verzeichniße als eine groſe Inſel angegeben. Der Leſer, der bereits mit der Verſchiedenheit unſerer Rechtſchreibung bey fremden, von Eingebohrnen ausgeſprochenen Wörtern und Namen bekannt iſt, wird nicht zweifeln, daß Poulaho's Kootahee, und das in der Liſte angeführte Kottejeea, eine und dieſelbe Inſel ſey.

e) Weder Dalrymple noch Campbell, die Taſmans Reiſe herausgegeben haben, erwähnen,



daß

1777. Julius.

gewiß beſucht, und damals, von Hapaee aus, mit Feenou dahin gegangen ſeyn, wenn dieſer mich nicht durch ſein Vorgeben, es ſey nur ein unbedeutendes Eiland ohne Haven, davon abgehalten hätte. Poulaho, der König, verſicherte mich nachher, daß es eine große Inſel ſey, und daß ſie nicht nur alle Produkte, die man in Tongataboo fände, hervorbringe, ſondern daß ſie noch überdem verſchiedene Bäche friſchen Waſſers und einen eben ſo guten Haven, wie die Hauptinſel, habe. Er erboth ſich, mich dahin zu begleiten, wenn ich ſie beſuchen wollte, und ſetzte noch hinzu, ich dürfte ihn umbringen, wenn ich nicht alles ſo fände, wie er mir es beſchrieben habe. Ich zweifelte keineswegs an der Wahrheit ſeiner Verſicherungen und wurde vielmehr überführt, daß mich Feenou nur irgend einer ihm näher angehenden Abſicht wegen, hintergehen wollte.

Hamoa, welches ebenfalls unter dem Gebiethe von Tongataboo ſteht, liegt zwo Tagreiſen weit nord-weſtwärts von Vavaoo. Man beſchrieb ſie mir als die größte aller Inſeln dieſer Gegend, wo gutes Waſſer, Häven, und alle Erfriſchungen, die wir in andern dieſer Inſeln angetroffen hatten, in

daß er in dieſer Gegend eine Inſel geſehen habe. Die Charte auf die Capitain Cook verweiſt, wird vermuthlich diejenige ſeyn, die ſich in Hrn. Dalrymple's Collection of Voyages etc. befindet, worauf Taſmans Curslinie ſehr genau angedeutet iſt, und wo, in angezeigter Lage, verſchiedene kleine Inſelchen angezeigt ſind.

1777. Julius.

Ueberfluß zu finden wären. Hier hält auch Poulaho öfters ſein Hoflager; wie es denn überhaupt ſcheint, daß dieſe Inſel mit ihren Einwohnern bey den Tongatabooeſern in großer Achtung ſtehe. Man ſagte mir z. B. daß verſchiedene Geſänge und Tänze, womit man uns unterhalten hatte, urſprünglich von dorther gekommen wären; auch zeigte man uns einige Häuſer die ganz nach Art der Häuſer in Hamoa ſollen gebauet ſeyn. Hr. Anderſon, der ſein unabläßliches Augenmerk auf die Sprache und Mundarten der uns vorkommenden Völkerſchaften richtete, ſammelte folgende drey hamoaiſche Wörter:

Tamolao f), ein Oberhaupt, oder ein vornehmer Mann.
Tamaety, eine vornehme Frau.
Solle, ein gemeiner Mann.

f) Wir haben in einigen vorhergehenden Anmerkungen, aus den *Lettres édifiantes et curieuſes*, auffallende Beyſpiele der Aehnlichkeit zwiſchen den Gebräuchen der Einwohner der **Carolinen-Eilande**, und denen der ſo unermeßlich weit davon entlegenen Inſulaner im ſüdlichen ſtillen Meere angeführt. Der hieraus gezogenen Folgerung, daß vermuthlich alle dieſe Inſeln von **einer** Nation oder **einem** Volksſtamme bevölkert worden ſind, könnte man vielleicht entgegen ſetzen, daß, vermöge der allgemeinen Grundgeſetze der menſchlichen Natur, die zu allen Zeiten und unter allen Himmelsgegenden immer dieſelben ſind, eine gewiſſe Gleichförmigkeit der Gebräuche auch unter

1777. Julius.

Feejee ſoll, nach dem Berichte der Eingebohrnen, nordweſtwärts gen Weſten, drey Tagreiſen weit von Tongataboo entlegen ſeyn. Man beſchrieb es uns als eine hohe, aber überaus fruchtbare Inſel, die mit Schweinen, Hunden, Geflügel und allerley Arten von Früchten und Wurzeln, die die übrigen Eilande hervorbringen, überflüſſig verſehen ſeyn ſoll. Auch ſie iſt größer als Tongataboo,

den entfernteſten Völkern ſtatt haben müſſe, ohne daß man deßwegen auf eine andere gemeinſchaftliche Quelle zurückzugehen habe. Daß dieſer Einwurf auf gegenwärtigen Fall nicht paſſe, wird der Leſer einſehen, wenn er folgende Begriffe von einander trennen wird. Gebräuche, die in den allgemeinen Bedürfniſſen des Menſchengeſchlechts gegründet, und in dem Kreiſe der menſchlichen Fähigkeit, ihnen abzuhelfen, eingeſchränkt ſind, müſſen ganz natürlich unter allen Nationen große Aehnlichkeit haben, ohne daß man deswegen ſagen kann, eine habe ſie von der andern, oder ſonſt von einem gemeinſchaftlichen Volksſtamme erhalten; weil die menſchliche Erfindſamkeit faſt überall dieſelbe iſt, der Mittel aber, beſondere natürliche Bedürfniſſe zu befriedigen, zumal in gleich uncultivirten Ländern, nur wenige ſind. So mögen noch ſo entfernte Stämme, wie z. B. die Kamtſchadalen und Braſilianer ihr Feuer auf einerley Weiſe, nämlich durch zwey gegen einander geriebene Stücke Holz anmachen: wir werden darum nicht auf die Vermuthung gerathen, daß eine Nation dieſe Methode von der andern gelernt oder aus einer andern gemeinſchaftlichen Quelle über-

kom-

und ſtehet nicht, wie die andern Inſeln dieſes Archipelagus, unter dem Gebiethe dieſer letztern. Feejee und Tongataboo ſind vielmehr faſt immer mit einander in Kriege verwickelt und es ſcheint aus verſchiedenen Umſtänden, daß die Einwohner dieſer Inſel vor jenen Reſpect haben. Wir haben geſehen, daß die von Tongataboo das Gefühl ihres geringeren Werths gegen die Feejeeaner durch

1777. Julius.

kommen habe. Ganz anders verhält es ſich aber in Anſehung gewiſſer Gebräuche, deren Urſprung unmöglich in den allgemeinen Grundgeſetzen der menſchlichen Natur, ſondern lediglich in den unendlich verſchiedenen Local-Einfällen oder der Nationalſitte einzelner Völker zu ſuchen iſt. Von dieſer Art ſind offenbar jene Gebräuche, die wir bey den Inſulanern der **Nordſee**, wie bey denen des ſüdlichen **ſtillen Meeres**, als Beyſpiele einer auffallenden Aehnlichkeit und als Gründe für ihre gemeinſchaftliche Abkunft angeführt haben. Denn wenn die Eingebohrnen von **Mangeea** und die der **Neu-Philippinen**, zum Zeichen ihrer Ehrerbietung, einer Perſon die Hand nehmen und ſich damit das Geſicht reiben, ſo iſt wohl eher zu glauben, daß ſie dieſe Sitte in einer Schule gelernt haben, als daß ſie die Natur darauf gebracht habe. Sollten dieſe Gründe für einerley Abkunft dieſer und jener Inſulaner den Zweifler nicht befriedigen, ſo wird er doch ſchwerlich mit einem andern, dieſer Meynung ſehr günſtigen Falle zu recht kommen, der ſich nicht auf die Aehnlichkeit der Gebräuche, ſondern auf die unläugbare und entſcheidende Verwandſchaft der Sprache gründet.

1777. Beugung ihres Körpers ausdrückten, wobey ſie das
Julius. Geſicht mit ihren Händen bedeckten. Man darf ſich aber über dieſe ihre Furcht nicht wundern, denn, aller Beſchreibung nach, wiſſen die Einwohner von Feejee nicht nur ſehr geſchickt mit Bogen und Schleudern umzugehen, ſondern ſie ſollen auch noch, wie die Neu-Seeländer, dem gräulichen Brauche, ihre in der Schlacht gebliebenen Feinde zu freſſen, ergeben ſeyn. Wir wurden überzeugt, daß dies keine einſeitige Beſchuldigung war; denn wir trafen in Tongataboo etliche Einwohner von Feejee an, die, auf unſer Befragen, die Sache gar nicht läugneten.

Da ich hier abermals Gelegenheit habe, von Cannibalen zu reden; ſo möchte ich doch diejenigen, welche den Mangel an anderer Speiſe als die erſte

Wir haben oben geſehen, daß in **Hamoa**, einer der **Freundſchaftlichen-Inſeln**, **Tamoloa** ein Oberhaupt bedeutet; wer in den *Lettres édifiantes et curieuſes* nachſehen will, wird finden, daß die Einwohner der **Carolinen-Eilande** ihre Befehlshaber eben ſo nennen. Wir haben bereits, in einigen Anmerkungen, Stellen aus des Pater **Cantova** Nachrichten von dieſen Inſeln ausgehoben, wo dieſer **Tamolen** auf wenigen Seiten wenigſtens zwölf mal gedacht wird. Ich will hier nur eine entſcheidende Stelle einrücken: "L'autorité du Gouvernement ſe partage entre pluſieurs familles nobles dont les Chefs ſ'appellent *Tamoles*. Il y a outre cela dans chaque Province un principal *Tamole*, auquel les autres ſont ſoumis." *Lettres édifiantes et curieuſes*, Tom. XV. p. 312.

Urſache des Menſchenfreſſens angeben, fragen, was wohl die Feejeeaner bewegen konnte, bey allem Ueberfluſſe an Lebensmitteln, ſich noch immer von dem Fleiſche ihrer eigenen Gattung zu nähren. — In Tongataboo wird dieſer Brauch ſehr verabſcheuet, und die dortigen Einwohner ſuchen blos aus Furcht mit ihren wilden Nachbarn von Feeje in gutem Vernehmen zu ſtehen. Zuweilen wagen ſie es doch, ſich mit ihnen, und zwar auf ihren eigenen Grund und Boden, in kleine Scharmüzel einzulaſſen, um rothe Federn zu erbeuten, die dort ſehr häufig ſollen gefunden werden, und, wie wir ſchon geſagt haben, bey allen unſern Freundſchaftlichen-Inſulanern in ſehr hohem Werthe ſtehen. Haben beide Inſeln Friede, ſo ſcheint der Tauſchhandel unter ihnen ſehr ſtark betrieben zu werden. Indeſſen iſt es wahrſcheinlich, daß ſie noch nicht gar lange mit einander bekannt ſind; denn ſonſt würde man in Tongataboo und den umliegenden Inſeln eher Hunde gehabt haben, deren es in Feejee eine große Menge giebt, und die im Jahre 1773, als ich Tongataboo zum erſtenmal beſuchte, noch nicht daſelbſt eingeführt waren. Die Einwohner von Feejee, die wir hier antrafen, waren um eine ganze Schattirung dunkler von Farbe, als die Einwohner der Freundſchaftlichen-Inſeln, im Ganzen genommen. Einer derſelben hatte das linke Ohr gſchlitzt, und das Läppchen daran war ſo gedehnt, daß es beynahe bis an die Schulter herunter hieng; eine Mode, die ich ſchon auf meiner zwoten Reiſe,

1777. Julius.

auf mehrern Südſeeinſeln bemerkt hatte. Mir kam es vor, als wenn man den Leuten von Feejee hier mit ganz beſonderer Achtung begegnete, welches vielleicht eben ſo wohl der vorzüglichen Geſchicklichkeit ihrer Nation, als ihrer Macht und furchtbaren Art, ihre Kriege zu führen, mag zugeſchrieben werden. Nach verſchiedenen Proben ihres Kunſtfleiſes, die man uns zeigte, zu urtheilen, ſcheinen ſie in dieſem Stücke die Einwohner von Tongataboo zu übertreffen. Ihre Streitkolben und Speere waren mit meiſterhaftem Schnitzwerke verſehen, ihre Zeuge und Matten überaus zierlich gewürfelt und geſcheckt, und ſelbſt an ihren irdenen Töpfen und einigen andern Geräthſchaften blickte eine vorzüglich geſchickte Bearbeitung hervor.

Ich habe ſchon erwähnt, daß Feejee und Tongataboo drey Tagreiſen weit von einander entlegen ſeyn ſollen. Man weiß hier auf keine andere Art die Entfernung einer Inſel von der andern zu berechnen, als nach der Zeit die man braucht, in einem Kahne von einer zur andern zu kommen. Um dieſes genauer zu beſtimmen, oder wenigſtens zu finden, wie weit dieſe Kähne, in einer gegebenen Zeit, bey gemäſigtem Winde ſeegeln können, begab ich mich an Bord eines der Seegelcanote, und fand mittelſt einiger Verſuche mit der Logleine, daß es bey einer leichten Kühlung, und dem Seegel hart am Winde, in einer Stunde ſieben Knoten, oder ſieben kleine Meilen zurücklegte. Ich ſchloß hieraus, daß die Einwohner, im Durchſchnitte, bey den hier

gewöhnlichen Winden, ſieben oder acht dieſer Meilen in einer Stunde machen können. Hiebey muß angemerkt werden, daß ſie die Länge eines Tages nicht zu vier und zwanzig Stunden rechnen, und unter Tagreiſen nichts anders verſtehen, als den Zeitraum von Morgen bis Abend, oder höchſtens von zehen bis zwölf Stunden, und daß wenn von zwo Tagreiſen die Rede iſt, ſie vom Morgen des erſten Tages bis zum Abend des andern unter Seegel geweſen ſind. Bey dieſer Fahrt richten ſie ſich bey Tag nach der Sonne, und bey Nacht nach den Sternen. Kommen dieſe nicht zum Vorſchein, ſo halten ſie ſich an die Richtung, nach welcher Wind und Wogen gegen ihre Fahrzeuge kommen. Drehen ſich dieſe noch während der Dunkelheit — welches innerhalb der Grenzen des Paſſatwindes ſelten anders als bey Nachtzeit geſchieht — ſo wiſſen ſie nicht mehr, wie ſie daran ſind, ſie verfehlen den Haven, den ſie ſuchten, und man hört nichts mehr von ihnen. Indeſſen zeigt uns die Geſchichte von Omai's Landsleuten, die nach Wateeoo getrieben wurden, daß nicht alle Verſchlagene zu Grund gehen.

1777. Julius.

Unter allen Häven und Ankerſtellen, die ich an dieſen Eilanden angetroffen habe, iſt der Haven von Tongataboo unſtreitig der beſte, denn er iſt ſicher, geräumig und hat einen vortreflichen Ankergrund. Die Gefahr, in welcher wir uns bey dem Einlaufen an der Nordſeite befanden, wird künftigen Schiffscomandanten zur Warnung dienen, dieſen Kanal mit keinem ſchweren Schiffe zu befahren, da ohne-

1777. Julius.

hin der, durch welchen wir ausgelaufen ſind, ungleich bequemer und ſicherer iſt. Will man den öſtlichen einſchlagen, ſo muß man gegen die nordöſtliche Spitze der Inſel anlegen, ſich dabey längs der nördlichen Küſte halten, und die kleinen Inſeln am Steuerbord (rechter Hand) liegen laſſen, bis man auf die Höhe der Oſtſpitze, am Eingang der Lagune gekommen iſt. Sodann wendet man ſich längs des Riffs der kleinen Inſeln, und kommt in dieſer Richtung zwiſchen Makkahaa und Manooafai, oder die vierte und fünfte Inſel, die man gleich auf der Höhe der Weſtſpitze der Lagune erblickt. Oder man kann auch zwiſchen die dritte und vierte Inſel, nämlich zwiſchen Pangimodoo und Monooafai hinſeegeln, wiewohl dieſer Kanal ungleich ſchmäler iſt als jener. In beiden iſt Ebbe und Fluth ſehr ſtark. Die Fluth kömmt, wie ich bereits gedacht habe, von Nordweſten, welchen Weg auch die Ebbe nimmt. — Doch hievon an einem andern Orte. — Iſt man durch einen oder den andern dieſer Kanäle hindurch, ſo darf man gerade gegen die Küſte von Tongataboo ſteuern, und ſich ſodann zwiſchen dieſer Inſel und Pangimodoo, vor einer Kreeke, die in die Lagune führt vor Anker legen. Die Boote können mit halber Fluth in die Lagune kommen.

Wenn Tongataboo den bequemſten Haven hat, ſo giebt Annamooka dagegen das beſte Waſſer, wiewohl dieſes beſte im Grund nicht einmal gut kann genennt werden. Wollte man indeſſen

1777. Julius.

nahe am Teiche Gruben graben, ſo würde man wenigſtens ganz leidliches finden. Dieſe Inſel liegt beynahe in der Mitte der ganzen Gruppe und hat alſo, in Anſehung der Erfriſchungen, die ſie aus allen übrigen Inſeln ziehen kann, die vortheilhafteſte Lage. Außer der Rheede, in der wir vor Anker waren, und dem Haven, innerhalb der Südweſt-Spitze, befindet ſich noch vor der öſtlichen Sand-bucht, an der Nordſeite der Inſel, eine Kreeke im Riffe, in welcher zwey bis drey Schiffe bequem und ſicher liegen können, wenn Vordertheil und Hintertheil mit Ankern oder Kabeln an den Felſen veſtgelegt werden.

Ich habe die Hapaee-Inſeln bereits beſchrieben, und will nur hinzufügen, daß ſie ſich von Südweſt gen Süden, nach Nordoſt gen Norden, ungefähr neunzehen Meilen weit erſtrecken. Ihr nördliches Ende liegt im 19° 39′ ſüdlicher Breite, und in 33′ öſtlicher Länge von Annamooka. Zwiſchen dieſer und Hapaee liegen eine Menge kleiner Eilande, Sandbänke und Brecher, ſo daß, um nach Hapaee zu kommen, kein ſicherer Weg iſt, als der, den ich genommen habe, oder wenn man, nach Maasgabe der Lage des Schiffs, nordwärts herum ſeegelt. Lefooga, auf deſſen Höhe wir ankerten, iſt die fruchtbarſte der Hapaee-Inſeln, folglich auch am meiſten bewohnt. Längs ihrer Nordſeite iſt eine Ankerſtelle; es wird aber nöthig ſeyn, den Boden vorher wohl zu unterſuchen, ehe man die Anker fallen läßt; denn wenn auch das Senkbley

1777. Julius.

feinen Sand mit herauf bringt, ſo giebt es doch hie und da ſcharfe Korallenklippen, an denen die Kabeltaue in kurzer Zeit entzwey gerieben werden. —

Mehrere hier unterlaſſene geographiſche Nachrichten über dieſe Inſeln, findet man in dem Tagebuche meiner letzteren Reiſe. g) Ich verweiſe meine Leſer ſowohl hierüber, als über die Einwohner dieſer Eilande, ihre Gebräuche, Sitten und Künſte h) um ſo zuverſichtlicher dahin, da ich auf dieſer Reiſe keine Veranlaſſung gefunden habe, meine damals gefällten Urtheile zu widerrufen. Gegenwärtig werde ich mich nur auf ſolche anziehende Gegenſtände einſchränken, die entweder in meinem vorigen Reiſeberichte nicht zu finden, oder darinnen theils unvollkommen, theils unrichtig beſchrieben worden ſind, — oder auf ſolche, die zu Erläuterung mancher Stellen, in Anſehung unſeres Verkehrs mit den Eingebohrnen, dienlich ſeyn können.

Da ich mich an die drey Monate lang in dieſer Inſelgruppe aufgehalten habe, ſo wird man von mir erwarten, daß ich im Stande ſey, alle hierüber noch obwaltende Schwierigkeit zu heben, und eine ziemlich umſtändliche Beſchreibung von den Gebräuchen, Meynungen und der ſowohl gottesdienſtlichen als bürgerlichen Verfaſſung der Einwohner zu liefern; zumal da wir eine Perſon an Bord hatten, die nicht

g) S. Cook's Voyage, Vol. I. p. 211. 213.

h) Ebendaſelbſt. p. 213. 225. (Hrn. Forſters Reiſe u. d. W. 1. Th. S. 315—360. 2te Th. S. 127—158. W.)

1777. Julius.

nur ihre, ſondern auch unſere Sprache verſtand, und daher vielleicht für den beſten Dolmetſcher möchte angeſehen werden. Allein dem armen Omai fehlte es an allen übrigen hiezu nöthigen Eigenſchaften. Es hielt erſtaunlich ſchwer, über Gegenſtände, die nicht unmittelbar vor Augen lagen, durch bloſes Nachfragen, eine nur halb paſſende Antwort zu erhalten, ohne in tauſenderley Mißverſtand zu fallen, welchem Omai noch mehr als wir ſelbſt ausgeſetzt war. Da er nicht die geringſte Neugierde hatte, ſo gab er ſich auch nicht die Mühe, für ſich ſelbſt über dieſes oder jenes Beobachtungen anzuſtellen. Und war er auch zuweilen bey Laune, uns über gewiſſe Dinge Auskunft zu geben, ſo waren ſeine Begriffe ſo eingeſchränkt, vielleicht öfters von den unſrigen ſo ſehr verſchieden, daß ſeine Erklärungen uns mehr verwirrten als belehrten. Hiezu kommt noch, daß ſich unter den Eingebohrnen gar ſelten Jemand fand, der Geſchick und guten Willen genug gehabt hätte, uns über dieſes oder jenes Beſcheid zu geben. Ja, wir bemerkten, daß es den meiſten höchſt läſtig war, ſich auf Fragen einzulaſſen, die, ihrer Meynung nach, blos für die Langeweile geſchahen. Selbſt unſer Lagerplatz in Tongataboo — wo wir uns am längſten aufhielten — war in dieſer Rückſicht nichts weniger als vortheilhaft, denn in der ganzen Gegend wohnte ſonſt niemand, als Fiſcher. Alle die uns beſuchten, oder von uns beſucht wurden, machten ſich bey dieſer Gelegenheit Feyertage. Wir hatten alſo nur wenig Gelegenheit, der

1777. Julius.

Eingebohrnen gewöhnliches Thun und Laſſen, oder ihre häusliche Lebensweiſe zu beobachten. Unter dieſen Umſtänden wird man mir nicht zur Laſt legen, wenn ich über verſchiedene Gegenſtände nicht mehr befriedigende Nachrichten geſammelt habe. Einige meiner Herren Reiſegefährten haben, durch ſorgfältige Beobachtung, dieſe Lücken auszufüllen geſucht; vorzüglich aber habe ich Hrn. Anderſon die in dieſem und folgenden Kapitel eingerückten Bemerkungen zu verdanken. Alles was Religion und Sprache dieſer Völker betrift, iſt ganz von ihm; auch in andern Dingen, wo ſeine Anmerkungen mit den meinigen übereinſtimmen, habe ich mich faſt mehrentheils ſeiner eigenen Worte bedient.

Die Eingebohrnen der Freundſchaftlichen-Inſeln überſteigen ſelten die gewöhnliche Größe — ob gleich verſchiedene unter ihnen über ſechs engliſche Fuß maaßen. Sie ſind ſtark und wohl gebauet, beſonders an den Schenkeln. Sie haben faſt durchgängig breite Schultern, und ſollte ſich auch der muſkelreiche Körper der Mannsperſonen — der eine Folge ihrer Arbeitſamkeit und Thätigkeit zu ſeyn ſcheint — mehr mit dem Begriff der Stärke als der Schönheit vertragen: ſo kann man doch viele unter ihnen vollkommen ſchön nennen. Ihre Geſichtszüge ſind ſehr verſchieden, und es ſollte ſchwer halten, hierüber allgemein übereinſtimmende Merkmale anzugeben, es müßte denn eine ziemlich fleiſchichte Naſenſpitze ſeyn, die wir faſt durchgehends bey ihnen bemerkt haben; ich ſage faſt durchgehends, denn

wir trafen auch viele ſogenannte römiſche Naſen, und eine Menge ganz europäiſcher Geſichter an. Sie haben gute Augen und gute Zähne; nur ſind letztere nicht ſo weiß und wohlgereihet, als gewöhnlicher Weiſe, die Zähne anderer Indianer, die dagegen ungemein aufgeworfene Lippen haben, die man aber unter dieſen Inſulanern nur ſelten antrift.

Die Frauensperſonen unterſcheiden ſich von den Männern mehr durch die minder ſtarken, veſten und fleiſchichten Formen des Körpers, als durch ihre Geſichtsbildung. Wir haben zwar hie und da ſehr feine und ſanfte Züge unter ihnen wahrgenommen, die nicht allein das allgemeine Kennzeichen ihres Geſchlechts waren, ſondern auch gerechte Anſprüche auf Schönheit und Ausdruck machen konnten; aber dieſe Ausnahmen ſind hier ungleich ſeltener als in andern Ländern, und iſt dieſes faſt das einige, was an den hieſigen Inſulanerinnen könnte ausgeſetzt werden; denn ihr ganzer übrige Körper iſt wohl proportionirt, und manche darunter ſind wahre Muſter des ſchönſten weiblichen Gliederbaues. Was übrigens das hieſige Frauenzimmer beſonders auszeichnet, iſt die ungemeine Kleinheit oder Niedlichkeit ihrer Finger, die den ſchönſten europäiſchen Fingern den Vorzug ſtreitig machen würden.

Im Ganzen genommen, ſind die Eingebohrnen von etwas dunklerer Schattirung als kupferbraun, doch giebt es viele, beiderley Geſchlechts, die vollkommen olivengrün, und Weiber, die von noch

1777. Julius.

hellerer Farbe ſind. Dieſes letztere mag vielleicht daher kommen, daß ſie der Sonne weniger ausgeſetzt waren; ſo wie, bey den Vornehmern des Landes, die Anlage zum Dickwerden die Folge ihrer müßigern Lebensart zu ſeyn ſcheint. Bey dieſen letztern findet man auch häufig eine weiche und reine Haut, da ſie bey dem gemeinen Volke nicht nur mehrentheils dunkler, ſondern auch, beſonders an den unbekleideten Theilen, etwas rauh iſt, welches letztere wahrſcheinlich von einer Krankheit der Haut herkommen mag. Wir ſahen in Hapaee einen Mann und einen Knaben, und in Annamooka ein Kind, von vollkommen weiſſer Farbe. Dergleichen Ausnahmen, welche auch bey allen ſchwarzen Nationen angetroffen werden, ſind aber mehr als eine Krankheit, als Spielarten der Natur anzuſehen. i)

Uebrigens findet man wenig natürliche Gebrechen oder Mißgeſtalten unter ihnen, zwey oder drey ausgenommen, die einwärts gekrümmte Beine hatten, auch etliche die wegen eines Fehlers am Hornhäutchen blind waren. Auch von verſchiedenen an-

i) Auch dieſes beſtättigt, daß die americaniſchen Albinos, Dondos, oder weiſſen Mohren, die oſtindiſchen **Kakerlacken**, die weiſſen Negern bey **Darien** ꝛc. ꝛc. nicht einmal Spielarten, ſondern, wie ſich Hr. Profeſſor **Blumenbach** ausdrückt, **Patienten ſind, deren Geſchichte mehr in die Pathologie als in die Naturgeſchichte gehört.** S. Handbuch der N. G. S. 61. und ſeine vortrefl. Abhandlung de generis humani varietate nativa etc. 8. Göttingen. 1776. **W.**

dern Krankheiten ſind ſie nicht befreyet, unter welchen die gemeinſte, und wenigſtens bey der Hälfte der Einwohner eingeriſſene, eine Art von Flechte oder Zittermaal (impetigo) iſt, die überall auf der Haut weiſſe geſchlängelte Schuppen hinterläßt. Von mehrerer Bedeutung iſt eine andere hier ebenfalls häufige Krankheit, welche ſich an allen Theilen des Leibes durch große mit einem dicken, weiſſen Rande umgebene Geſchwüre äuſſert, die eine dünne, helle Materie von ſich geben. Einige dieſer Geſchwüre, beſonders die im Geſichte, ſchienen ſehr giftiger Art zu ſeyn, und waren überaus eckelhaft anzuſehen; indeſſen bemerkten wir einige Inſulaner, die daran geheilt, andere die der Heilung nahe waren, dabey aber entweder die Naſe oder einen Theil derſelben eingebüßt hatten. Da wir unwiderſprechliche Beweiſe haben, k) und die Einwohner ſelbſt geſtehen, daß dieſe eckelhafte Krankheit ſchon vor Ankunft der Engländer unter ihnen eingeriſſen geweſen war, ſo kann ſie doch, aller Aehnlichkeit der Symptomen ungeachtet, keine Wirkung der veneriſchen Seuche ſeyn; man müßte denn den ſonſt ſehr wünſchenswerthen Fall annehmen, daß dieſes Uebel

k) Capt. Cook fand bey ſeiner Landung in Annamooka, im Jahr 1773, eine Perſon, die mit dieſer Krankheit behaftet war. S. Cap. Cook's Voyage, Vol. II. p. 20. (Auch Hr. Forſter fand auf Taſmans Middelburgh einige dieſer Ausſätzigen beiderley Geſchlechts. S. deſſen R. u. d. W. 1. Thl. S. 331. W.)

1777. Julius.

nicht durch unſere Leute im Jahr 1773 zuerſt hiehergekommen ſey. Unſtreitig iſt es, daß es nunmehr hier nur allzubekannt iſt, denn wir waren nicht lange angekommen, als ſchon einige unſerer Leute davon angeſteckt waren, und ich ſah, leider! nur allzuwohl, daß alle meine Sorgfalt, und alle bey meinem erſten Beſuche auf dieſen Inſeln genommenen Maasregeln, die Mittheilung dieſer fürchterlichen Seuche bey den Eingebohrnen zu verhindern, vergeblich geweſen waren. Das ſonderbarſte bey der Sache iſt, daß man hier dieſe Krankheit nicht ſonderlich zu achten ſcheint. Wir ſahen auch hier ihre ſonſt ſo gewöhnlichen zerſtöhrenden Wirkungen nicht, und mag vielleicht das Klima ſowohl als die Lebensart der Inſulaner die Bösartigkeit derſelben um vieles geſchwächet haben. Noch giebt es hier ein Paar andere ziemlich gewöhnliche Krankheiten; die eine iſt ein nicht ſchmerzhaftes, veſtes Geſchwellen an Armen und Beinen, wodurch ſie der ganzen Länge nach, zu einer ungeheuern Dicke aufgetrieben werden, die andere eine ähnliche Geſchwulſt der Hoden, die manchmal größer als ein Paar Fäuſte werden. Dieſes abgerechnet, kann man die hieſigen Einwohner in aller andern Rückſicht ſehr geſunde Leute nennen. Wir haben während unſeres Aufenthaltes keinen Menſchen geſehen, der irgend einer Krankheit wegen, hatte zu Hauſe bleiben müſſen. Ihre allgemeine Stärke und Gewandtheit entſprach vielmehr vollkommen ihrem muſkelreichen Anſehen, und ſie wußten dieſe und jene, ſowohl bey ihren ge-

wöhnlichen Verrichtungen, als bey ihren Luſtbarkeiten auf eine Art zu gebrauchen, die hinlänglich zu erkennen gab, daß ſie noch nicht durch jene zahlloſe Menge von Uebeln und Beſchwerden geſchwächt ſind, die gemeinhin Folgen der Trägheit oder einer der Natur nicht angemeſſenen Lebensart zu ſeyn pflegen.

Unter die perſönlichen Vorzüge dieſer Leute gehört auch ihr ungemein guter Anſtand im Gehen, und ihr veſter Tritt. Beides iſt in ihren Augen etwas ſo natürliches und unentbehrliches, daß ſie über nichts ſo ſehr lachten, als wenn ſie uns öfters über Baumwurzeln, oder ſonſt auf ungleichem Boden ſtolpern ſahen.

In ihren Geſichtszügen iſt ein ganz beſonderer Ausdruck von Sanftheit und Güte, die ſie in ſo reicher Maaſe beſitzen. Da iſt auch nicht eine Spur jener wilden Unfreundlichkeit zu entdecken, die andere noch rohe Völker auszeichnet. Ihr Geſicht iſt ſo ruhig, ſie haben ihre Gemüthsbewegungen ſo in ihrer Gewalt, und ihr ganzes Betragen zeigt etwas ſo geſetztes, daß man denken ſollte, ſie wären von Jugend auf unter den ſtrengſten Einſchränkungen geſtanden. Bey alle dem ſind ſie offen, fröhlich und gutmüthig. Nur in Gegenwart ihrer Oberhäupter nehmen ſie eine gewiſſe ernſte, feyerliche Mine an, die mehrentheils in ein ſteifes ungeſchicktes Weſen übergeht, und ihnen einen Anſtrich von Schüchternheit und Zurückhaltung giebt.

1777. Julius.

Die zuvorkommende Freundlichkeit, mit der ſie alle, die zu ihnen gekommen ſind, aufgenommen haben, zeugt hinlänglich von ihrer friedfertigen Gemüthsart. Anſtatt die Fremden öffentlich oder heimlich anzufallen, wie es die meiſten andern Inſulaner dieſer Gewäſſer thun, oder ſich ſonſt feindſeelig gegen ſie zu betragen, ſuchten ſie vielmehr, nach Art der meiſten civiliſirten Völker, mit ihren Gäſten durch Tauſchhandel in Verkehr zu treten, welches das einige Mittel iſt, alle Nationen unter einander auf eine gewiſſe Art in Freundſchaft zu verbinden. Sie verſtehen ſich ſo vollkommen auf dieſen Handel — den ſie Fukkatou nannten — daß wir anfänglich glaubten, ſie hätten ſich dieſe Geſchicklichkeit durch häufiges Verkehr mit den benachbarten Inſeln erworben. Man verſicherte uns aber nachher, daß ſie wenig oder gar keine Geſchäfte dieſer Art machen, außer mit Feejee, aus welcher Inſel ſie die rothen Federn und noch einige wenige andere oben erwähnte Waaren bekommen. Es giebt vielleicht keine Nation in der Welt, die im Handel und Wandel mehr Redlichkeit und weniger Mißtrauen zeigt, als dieſe. Wir durften ihnen ohne Bedenken erlauben, unſere Waaren zu unterſuchen, und ſie von einer Hand zur andern gehen zu laſſen; wir bekamen ſie allemal wieder, und auch ſie ſetzten in dieſem Fall gleiches Vertrauen in uns. Gereuete einem Theil der Kauf, ſo gab der andere die Waare willig und freundlich zurück. — Mit einem Worte, dieſe Leute ſchienen viele der vortreflichſten und der Menſchheit

zur Ehre gereichenden Eigenſchaften zu beſitzen: als Fleiß, Freymüthigkeit, Beharrlichkeit, Leutſeeligkeit — und vielleicht noch manche andere Tugenden, die wir in der kurzen Zeit unſeres Aufenthaltes nicht alle wahrzunehmen Gelegenheit hatten.

Der einzige Fehler, den wir an ihnen bemerkten, der einzige, der ihren Charakter verunziert, iſt der Hang zum Stehlen, dem Junge und Alte von beiderley Geſchlecht, in einem ſehr hohen Grade ergeben ſind. Wir müſſen indeſſen bemerken, daß dieſes Anſtößige in ihrem Betragen lediglich gegen uns Statt zu haben ſchien, und daß ich Urſache hatte zu glauben, daß unter ihnen ſelbſt, im Ganzen, die Diebſtähle nicht häufiger, vielleicht noch ſeltener ſind, als in andern Ländern, wo ehrenloſe Streiche einzelner Nichtswürdigen uns keinesweges berechtigen, über ein ganzes Volk, ohne Ausnahme ungünſtig zu urtheilen. Auch iſt dieſe Schwachheit der armen Einwohner der Südſeeinſeln um ſo mehr zu entſchuldigen, da der glänzende Anblick ſo vieler neuen und reitzenden Gegenſtände mit einer Macht auf ſie wirkte, der ſie unmöglich widerſtehen konnten. Unter civiliſirten und aufgeklärten Nationen wird, mit allem Recht, der Diebſtal als ein Zeichen eines völlig ſittlich verdorbenen Menſchen angeſehen, der, entweder aus Geitz, alle bekannte Regeln des Rechts verachtet, oder durch Ausſchweifung und Lüderlichkeit in Dürftigkeit verfällt, und die rechtmäſigen Mittel ihr vorzubeugen verabſäumt. Auf den freundſchaftlichen und andern von uns beſuchten

1777. Julius.

Inſeln aber, können die von den Eingebohrnen an unſern mitgebrachten Waaren verübten Diebereyen wohl nicht aus dergleichen ſtrafbaren Beweggründen hergeleitet werden, ſondern vielmehr aus einem unwiderſtehlichen Reitz, aus ihrer Neugierde, und dem Verlangen, Dinge zu beſitzen, von denen ſie vorher keine Begriffe hatten, und die Leuten zugehörten, die von ihnen ſo ſehr verſchieden waren. Wäre der Fall möglich, daß Menſchen unter uns erſchienen, die unſerem Urtheile nach, ſo ſehr über uns erhaben wären, als wir es, ihrer Meynung nach, über ſie geweſen ſind; wer weiß, ob das natürliche Gefühl von Recht und Billigkeit bey vielen mächtig genug geweſen wäre, ſie von gleichen Vergehungen zurückzuhalten! Daß ich übrigens die wahren Beweggründe, welche die Eingebohrnen zum Stehlen verleiteten, angegeben habe, erhellt daraus, daß ſie ohne Ausnahme alles entwendeten, was ihnen nur zu Geſicht kam, ehe es noch möglich war, zu überlegen, wozu ſie eigentlich den Raub gebrauchen könnten: da unter uns wohl niemand ſeinen ehrlichen Namen daran wagen oder ſich einer Strafe ausſetzen würde, ohne vor der Hand zu wiſſen, was er aus dem Geſtohlenen für Nutzen ziehen könnte. Dem ſey wie ihm wolle; ſo unangenehm auch für Fremde dieſe Neigung der Eingebohrnen iſt, und ſo viele Verdrüßlichkeiten ſie veranlaſſet: ſo gab ſie uns doch den ſtärkſten Beweis von der ungemeinen Schärfe ihres Verſtandes. Ihre kleinen Mauſereyen verübten ſie mit ganz beſonderer Geſchicklichkeit; bey

den großen Coups giengen ſie nach einem wohl angelegten und der Wichtigkeit der Sache angemeſſenen Plane zu Werke. Ein auffallendes Beyſpiel von der letztern Art war ihr Verſuch bey lichtem, hellen Tage einen Anker von der Diſcovery zu ſtehlen, wovon wir weiter oben geredet haben.

Ihr Haar iſt überhaupt gerade, dicht gewachſen und ſtark; doch findet man auch buſchichtes und krauſes unter ihnen. Der natürlichen Farbe nach, iſt es meines Erachtens, ohne Ausnahme ſchwarz; aber die meiſten Mannsperſonen, auch einige Weiber hatten es braun, purpurroth, auch zuweilen orangegelb gefärbt. Die erſte Farbe bereiten ſie aus einer Art Mörtel von gebranntem Korall, den ſie mit Waſſer vermengen; die andere aus geraſpeltem röthlichen Holze, welches ſie gleichfalls durch Waſſer zu einen Teig machen; zu der dritten nehmen ſie vermuthlich die Gilbwurz.

Als ich zum erſtenmale dieſe Inſel beſuchte, kam es mir vor, als wenn ſowohl die Männer, als die Weiber ihre Haare kurz abgeſchnitten trügen; bey unſerm letztern Aufenthalte aber ſahen wir hierinnen ſo viele Ausnahmen, und ſo mancherley ſeltſame Phantaſieen, daß es ſchwer zu beſtimmen iſt, was eigentlich die allgemeine Mode ſey. Bey einigen war es an einer Seite des Kopfs ganz abgeſchnitten, an der andern aber lang gelaſſen, bey andern war nur ein Theil abgeſtutzt, vielleicht abgeſchoren; einige hatten es bis auf eine einzelne Locke, die ſie gemeiniglich an einer Seite ſtehen ließen, völlig abgenom-

1777. Julius. men; noch andere ließen es in ſeiner ganzen Länge wachſen, ohne das geringſte daran zu verſtümmeln. — Die Frauensperſonen trugen es meiſtentheils kurz, ſo wie die Männer ihre Bärte. Beide nehmen die Haare unter den Achſeln weg. Von ihrer Art, das Haar abzuſchneiden haben wir weiter oben geredet. — Die Mannsperſonen ſind von der Mitte des Bauchs an, bis gegen die Hälfte der Schenkel hinab, mit einer dunkelblauen Farbe bezeichnet. Sie bedienen ſich hiezu eines breiten, beinernen, feingezähnten Inſtrumentes, welches ſie in die färbende Materie, die ſie aus dem Safte des Dooedooe-Baumes l) bereiten, eintauchen, mit einem Stückchen Holz in die Haut ſchlagen und auf ſolche Weiſe unverlöſchliche Punkturen zuſtandbringen. Mit dieſer Art von Roſtral ziehen ſie Streifen und Figuren auf die Haut, die ſich bey manchen, ſowohl in Anſehung der Verſchiedenheit, als der Anlage, ſehr wohl ausnehmen. Die Weibsperſonen haben nur einige kleine Linien oder punktirte Flecken am innern Theile der Hand. — Ihre Könige ſind, um ſich zu unterſcheiden, nicht an dieſe Mode gebunden, haben auch nicht nöthig, ſich mit jenen blutrinnſtigen Trauermahlen zu bezeichnen, von denen an einem andern Orte Meldung geſchehen ſoll.

Die Mannsperſonen ſind alle beſchnitten, oder es iſt vielmehr vom Obertheile der Vorhaut ein

l) Vielleicht iſt dieſes der Tutui der Otaheitier, oder **Mehlbaum**, Aleurites triloba. *Forſt.* S. Bemerkungen ꝛc. S. 388. W.

Stück dergeſtalt weggeſchnitten, daß die Eichel gar nicht mehr bedeckt werden kann. Bey dieſer Operation haben ſie, ihrem Vorgeben nach, blos Reinlichkeit zur Abſicht.

Die Kleidung der Männer und Weiber iſt hier einerley. Sie beſteht aus einem Stück Zeug, manchmal, wiewohl ſeltener, aus einem Stück Matte, die ungefähr zwo engliſche Ellen breit und dritthalb Ellen, oder wenigſtens ſo lang ſind, daß ſie ein und ein halbes mal um den Leib gehen, um welchen ſie mit einem Gürtel oder einer Schnur veſtgemacht werden. Vorne iſt dieſes Gewand doppelt, und reicht, wie ein Unterrock (petticoat) bis an die Hälfte der Beine. Der obere Theil über dem Gürtel iſt in Falten gelegt, ſo daß er, entfaltet, hinlänglich wäre, die Schultern zu bedecken, welches aber ſelten geſchieht. Die Form dieſer Tracht haben hier alle Stände mit einander gemein, nur daß ſich die Vornehmern großer Stücke Zeuges und feinerer Matten bedienen. Die gemeinen Leute begnügen ſich mit kleinen Stücken und haben öfters nur Decken von Pflanzenblättern, oder ſie winden das Maro, ein ſchmales Stück Zeug oder Matte, gleich einer Scherfe, um den Unterleib und zwiſchen die Schenkel hindurch. Doch ſieht man dieſes nur an Mannsperſonen. Bey ihren großen Haivas, oder Luſtbarkeiten, haben ſie beſonders hiezu gehörige Kleidungen, die zwar, der Form nach, nicht verſchieden, aber mit rothen Federn geziert ſind, und nach Maasgabe der daran angebrachten Menge für mehr oder

1777. Julius.

weniger prächtig gehalten werden. Ich habe nicht erfahren können, bey welchen Gelegenheiten ſich die Oberhäupter ihrer rothen Federmützen bedienen. — Sowohl Männer als Weiber tragen zu Zeiten kleine Kopfſchirme gegen die Sonne, die aus verſchiedenen Materialien verfertiget werden.

Nicht nur die Kleidung ſondern auch die Zierrathen haben beide Geſchlechte mit einander gemein. Unter dieſen ſind beſonders die Halsgehänge von Pandangfrüchten und allerley wohlriechenden Blumen — die ſie mit dem allgemeinen Namen Kahulla belegen — die gewöhnlichſten. Andere beſtehen aus kleinen angereiheten Muſcheln oder Schnecken, aus Flügel- oder Schenkelknochen von Vögeln, aus Hayfiſchzähnen und andern Dingen, die ſie bis über die Bruſt herab hängen laſſen. Auf dieſe Weiſe tragen ſie auch ſchön polirte einzelne Perlenmuſcheln, und von eben dieſer Materie am Obertheile des Arms einen zierlich gegrabenen Ring. An den Fingern haben ſie Ringe von Schildpatt, auch ganze Ketten davon an der Handwurzel. Sie durchbohren ihre Ohrläppchen (meiſtens aber nur das eine) zweymal, und ſtecken kleine walzenförmige, etwa drey Zoll lange elfenbeinerne Stäbchen, oder auch kleine eben ſo lange, mit einer gelben Farbe angefüllte Schilfröhrchen hindurch, ſo daß ſie zu einem Loche hinein und zum andern wieder heraus gehen. Die Farbe ſcheint feingepulverte Gilbwurz zu ſeyn, womit ſich die hieſigen Weiber über und über zu beſtreichen pflegen, ſo wie

unſere Damen trockenes Roth auf die Wangen legen. 1777. Julius.

Sie halten auf nichts ſo ſehr, als auf Reinlichkeit; daher baden ſie ſich auch ſehr oft in ihren Teichen m), von denen ſie ſonſt keinen andern Gebrauch zu machen ſcheinen. Das Waſſer faſt aller dieſer Teiche hat einen unausſtehlichen Geruch, und doch ziehen ſie es dem Seewaſſer vor, weil ſie dafür halten, dieſes greiffe ſeiner Salzigkeit wegen die Haut an. Sind ſie ja genöthigt, ſich in der See zu baden, ſo haben ſie meiſtentheils etliche Kokosnußſchaalenvoll anderes Waſſer bey der Hand, und laſſen ſich dieſes über den Leib ſchütten, um jenes wieder abzuſpühlen. Aus eben dieſem Grunde halten ſie ſo viel auf Kokosnußöl, wovon ſie nicht nur eine große Menge über Kopf und Schultern gießen, ſondern auch, in kleinern Portionen, damit den ganzen Leib recht tapfer zu überreiben pflegen. Wer dieſe Operation nicht ſelbſt geſehen hat, wird ſich ſchwerlich vorſtellen, wie ſehr die Haut dadurch gewinnt. Der gemeine Mann kann freylich von dieſem Oele nur ſelten Gebrauch machen, daher hat er auch eine ungleich rauhere Haut als die Vornehmen.

m) Abermals eine Aehnlichkeit mit den Einwohnern der Carolinen-Eilande. “Ils ſont accoutumés à ſe baigner trois fois le jour, le matin, à midi, et ſur le ſoir.„ *Lettres édifiantes et curieuſes*, Tom. XV. p. 314.

# Eilftes Kapitel.

Verrichtungen der Weiber auf den Freundſchafts-Inſeln. — Verrichtungen der Männer. — Feldbau. — Bauart ihrer Häuſer. — Ihre Werkzeuge. — Schnüre und Fiſchergeräthſchaft. — Muſicaliſche Inſtrumente. — Waffen. — Nahrungsmittel und Art zu kochen. — Zeitvertreibe. — Heyrathen. — Trauerceremonien. — Gottheiten. — Begriffe von der Seele und einem zukünftigen Zuſtande. — Gottesdienſtliche Oerter. — Regierungsform. — Art und Weiſe, dem Könige Ehrerbietung zu bezeugen. — Nachrichten von der Königlichen Familie. — Bemerkungen über ihre Sprache und Verzeichniß einiger Wörter. — Nautiſche und andere Beobachtungen.

1777. Julius.

Das häusliche Leben der Inſulaner iſt weder mit ſo mühſeeliger Arbeit verknüpft, daß es ihnen zur Laſt werde, noch ſo unthätig, daß es in Trägheit oder Erſchlaffung ausarte, ſondern es hält zwiſchen beiden ein glückliches Mittel. Die Natur hat ſo wohlthätig für ſie geſorgt, daß das erſtere nicht Statt haben kann, und vor das andere ſchützt ſie ihr Temperament. Bey dieſer günſtigen Vereinigung der Umſtände bieten ſich hier nöthige Arbeit und Erholung ſo glücklich die Hände, daß ſie, bey dieſer, nie durch den Gedanken beunruhiget werden, es ſey nun Zeit wieder zu jener zurück zu kehren, und nicht eher nöthig haben, ihre Ergötzungen zu verlaſſen, als bis ſie ihrer überdrüſſig geworden ſind.

Die Weibsperſonen haben hier keine ſchweren Arbeiten zu verrichten, und ſie können ihnen allen zu Hauſe vorſtehen. Die Verfertigung der Zeuge iſt ganz ihrer Sorge überlaſſen. Da ich ihre Verfahrungsart bereits beſchrieben habe, ſo will ich nur noch hizufügen, daß ſie in Anſehung der Feinheit verſchiedene Sorten haben. Die gröbere, von welcher die größten Stücke gemacht werden, hat kein aufgedrucktes Muſter, die feineren aber ſind geſtreift, gewürfelt oder nach andern Patronen mit verſchiedenen Farben gedruckt. Wie dieſe Farben aufgetragen werden, kann ich nicht ſagen, da ich nie Gelegenheit hatte, dieſe Sorte machen zu ſehen. Alle dieſe Zeuge laſſen zwar eine Zeitlang kein Waſſer durch, aber die am meiſten geglättet ſind, widerſtehen der Näſſe am längſten.

Eine andere faſt eben ſo wichtige Manufactur, der ſich blos die Weiber unterziehen, ſind die Matten, die an Gewebe und Zierlichkeit alles übertreffen, was ich von dieſer Art ſonſt irgendwo geſehen habe; ſie ſind ſogar den otaheitiſchen Matten vorzuziehen, und iſt auch auf jener Inſel ein ſehr vortheilhafter Handel damit zu treiben. Von dieſen Matten haben ſie ſieben bis acht Sorten, die ſie theils zur Kleidung gebrauchen, theils darauf ſich ſchlafen legen; andere dienen blos zur Zierde. Die letztern werden aus den zähen, membranoſen Theilen des Piſang-Stammes gemacht, die zu Kleidungsſtücken aber aus dem

1777. Julius.

Pandang a) den ſie zu dieſem Entzweck beſonders anbauen, und ſehr darauf ſehen, daß er nicht in einen Stamm aufſchieſſe. Die gröbere Sorte, worauf ſie ſchlafen, kommt von dem Evarra-Baume b). Sonſt verfertigen noch die Frauensperſonen allerley kleine Nebenarbeiten, als Kämme — und deren in großer Menge — kleine, wie die Matten, aus Piſang- oder Pandang-Baſte geflochtene Körbe, auch andere, wozu ſie die faſerichte Hülſe der Kokosnüſſe nehmen, und ſie entweder ganz glatt laſſen oder mit kleinen muſchelartigen Knöpfchen durchweben. Alle dieſe Dinge ſind ſo fleiſſig, ſo zierlich gearbeitet und in allen ihren Theilen ſo geſchmackvoll angeordnet, daß ein Fremder beides ihre Gedult und Geſchicklichkeit bewundern muß.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die Arbeiten der Männer weit müheſamer und von größerem Umfange ſeyn müſſen, als die der Weiber. Sie beſtellen das Feld, bauen die Häuſer und Kähne, und alles, was zur Fiſcherey und Schiffahrt gehört, iſt ihrer Sorge überlaſſen c). Da ihre Nahrung

a) Pandanus odoratiſſima. *Linn.* Athrodactylis ſpinoſa. *Forſt.* b) Auch dieſer Evarra (E-Hwara) iſt nach Hrn. Forſter, der Pandanus odoratiſſima. *Linn.* S. Bemerkungen ꝛc. S. 381. W.
c) Pater Cantava's Nachrichten von den Beſchäftigungen der Inſulaner und Inſulanerinnen auf den Carolinen-Eilanden kommen abermals mit dem überein, was Capt. Cook von den Einwohnern der

1777. Julius.

mehrentheils in Wurzeln und Früchten beſtehet, ſo erfordert der Anbau derſelben ihre beſtändige Aufmerkſamkeit; auch laſſen ſie ſich dieſen Theil des Feldbaues ſo angelegen ſeyn, daß ſie ihn zu aller, unter dieſen Umſtänden möglichen Vollkommenheit gebracht haben. Von ihren weitläuftigen Piſang-Pflanzungen haben wir ſchon Erwähnung gethan; eben ſo beträchtlich ſind auch ihre Yams-Felder; beide Artikel verhalten ſich zu ihren übrigen Producten wie zehen gegen eins. Beym Anpflanzen derſelben graben ſie kleine Löcher in die Erde, um ſie hinein zu ſtecken, und nehmen rings umher das Gras weg, welches in dieſer heiſſen Gegend gar bald verdirbt und zu einer guten Düngerde vermodert. Die Werkzeuge, die ſie hiezu gebrauchen, und Hooo genennt werden, ſind bloſe Pfähle oder Stöcke, deren Länge, nach Maasgabe der ausgegrabenen Tiefe, verſchieden iſt. Sie ſind an einem Ende flach, und ſcharf; an den größern iſt ein kurzes Queerholz angebracht, worauf ſie den Fuß ſetzen, um ſie deſto bequemer in den Boden zu treiben. Ob gleich dieſe Spathen nicht über zwey bis vier Zoll breit

der Freundſchaftlichen-Inſeln ſagt. " La principale occupation des hommes, heißt es dort, eſt de conſtruire des barques, de pêcher et de cultiver la terre. L'affaire des femmes eſt de faire la cuiſine, de mettre en oeuvre une espèce de plante ſauvage et un arbre pour en faire de la toile.,, *Lettres édifiantes et curieuſes*, Tom. XV. p. 313.

1777. Julius.

ſind, ſo graben ſie doch viele Morgen Landes damit um. Bey dem Setzen und Legen der Piſangpflanzen und Yams gehen ſie mit ſo großer Regelmäſigkeit zu Werk, daß man, in allen Standpunkten, nach der Schnur gezogene Reihen erblickt.

Die Kokosnuß- und Brodfrucht-Bäume ſind dagegen ohne beſondere Ordnung geſetzt, auch ſcheint es nicht, daß man ſich viel mehr um ihre Wartung bekümmere, wenn ſie eine gewiſſe Höhe erreicht haben. Eben dieſes gilt auch von einem andern anſehnlichen Baume, der eine Menge großer, rundlicher, flacher Nüſſe trägt, die man hier **Eeefe** d) nennt, auch von einem kleinern Baume, mit einer ovalrunden, zwey Zoll langen Nuß, die zwey bis drey zähe, unſchmackhafte, dreyeckigte Kerne hat. Dieſe Bäume, die hier **Mabba** genannt werden, ſieht man häufig um die Häuſer gepflanzt e).

Das **Kappe** f) wird regelmäſig gepflanzt und nimmt große Strecken ein. Die **Mawhahas** aber ſtehen wie die **Jeejee** g) mit den Yamswurzeln unter andern Gewächſen, welche letztere ich

d) Inocarpus edulis. *Forſt.* Pl. eſc. p. 50. Eifi.

e) Maba maior. *Forſt.* Pl. eſc. p. 21.

f) Arum macrorhizon. *Linn.* Forſt. Pl. eſcul. p. 59. Große Aronwurz, auf **otaheitiſch**, **Appe**.

g) Die **Mawhaha**- und **Jeejee**-Wurzeln ſind noch nicht beſtimmt, S. *Forſt.* Pl. eſc. p. 61. Vielleicht iſt die letztere die **Tihi** der **Otaheiter**, oder die Dracaena terminalis. *Linn.* S. *Forſt.* Pl. eſc. p. 64. **W.**

öfters zwiſchen den Piſang-Stämmen in gewöhnlichen Diſtanzen angetroffen habe. Das Zuckerrohr wächſt meiſtentheils in kleinen Stellen ganz dicht an einander. Der Papier-Maulbeerbaum, woraus die hieſigen Zeuge verfertiget werden, ſind zwar in keiner beſondern Ordnung, aber ſehr geräumig aus einander geſetzt, und werden, durch Abbrechen der ſeitwärts ausbrechenden Blätter und Sproſſen, rein gehalten. Auſſer dieſen weiß ich ſonſt keine Gewächſe, welche die Einwohner dieſer Inſeln, ihrer Manufacturen wegen anbaueten, als die Pandangs, die ſie gemeiniglich in einer Reihe und ganz dicht an einander um ihre übrigen Plantagen herum ſetzen. In dieſem cultivirten Zuſtande halten ſie ſolche auch von den andern Pandangs ſo verſchieden, daß ſie ihnen einen ganz andern Namen beylegen h); ein Beweis, daß ihnen die große Veränderung, die durch die Cultur mit den Pflanzen vorgeht, nicht unbekannt geblieben iſt.

Man muß ſich billig verwundern, daß ein Volk, welches bey ſo vielen andern Gelegenheiten Geſchmack und Scharfſinn verräth, in der Anlage ſeiner Häuſer ſo weit zurück iſt; ich ſage in der Anlage, denn an der Ausführung ſelbſt iſt wenig auszuſetzen. Die Wohnungen des gemeinen Mannes ſind enge, armſelige Hütten, die kaum hinreichend ſind, ihn vor

h) Es ſcheint aus dem oben angeführten, daß ſie den wilden Pandang, woraus ſie die gröbern Matten bereiten, Evarra nennen. W.

1777. Julius.

Wind und Wetter zu ſchützen. Die der Vornehmern ſind geräumiger und bequemer, aber bey weitem nicht, was man erwarten ſollte. Ein Haus von mittlerer Größe iſt etwa dreyßig Fuß lang, zwanzig Fuß breit, und zwölf Fuß hoch, und im Grunde nichts als ein mit Blättern oder Schilf gedecktes Dach, das auf Pfoſten, und übrigens ſehr geſchickt auf einander geſetzten Queerbalken ruht. Der Fusboden iſt durch aufgeſchüttete und wohl geebnete Erde etwas erhöht, mit ſtarken dichten Matten belegt, und wird überaus rein gehalten. Die meiſten dieſer Wohnuugen ſind an der Wetterſeite, andere auch über zwey Drittel ihres Umfangs gleichfalls mit ſtarken Matten, oder einem Geflechte von Kokospalmen-Zweigen verſehen, welches von der Dachtraufe bis an die Erde von einer Ecke zur andern geht, und die Stelle einer Wand vertritt. Eine dicke, ſtarke etwa dritthalb oder drey Schuh breite Matte, die, gleich einem Feuerſchirme, in einen Halbkreis gebogen und dergeſtalt aufgeſtellt wird, daß ihre beiden Enden eine Seite der Wohnung berühren, ſchließt den Raum ein, in welchem Herr und Frau vom Hauſe ſchlafen. Die Frau hält ſich auch den größten Theil des Tags darinnen auf. Die übrigen Hausgenoſſen liegen auf der Erde, wo es einem jeden beliebt, doch ſo, daß die unverheiratheten Manns- und Frauens-Perſonen von einander getrennt ſind. Iſt die Familie ſtark, ſo ſind kleine Hütten an den Häuſern, worinnen ſich bey Nacht die Dienſtboten aufhalten, und man beobachtet hier,

ſo gut als irgendwo, eine gewiſſe wohlanſtändige Abſonderung. Sie haben einige Matten worauf ſie ſchlafen: aber eben dieſelben Stücken Zeuges, worein ſie bey Tag gekleidet waren, dienen ihnen des Nachts zu Decken. Ihr übriges Hausgeräthe beſteht aus einem oder ein Paar Näpfen, worinnen ſie ihren Kava-Trank bereiten, aus etlichen Kürbisflaſchen und Kokosnußſchaalen, und einigen Schemeln, die ihnen ſtatt der Kopfpolſter dienen, und allenfalls einem höhern Stuhl, worauf ſich das Haupt der Familie, oder der Herr vom Hauſe zu ſetzen pflegt.

Ich wüßte keine wahrſcheinlichere Urſache anzugeben, warum dieſe Inſulaner bey dem Baue ihrer Häuſer ſo wenig auf Zierde ſehen, als die, daß ſie ſich gerne in freyer Luft aufhalten. Im Grunde machen ſie auch keinen andern Gebrauch von ihren Wohnungen, als darinnen zu ſchlafen und ſich vor übler Witterung zu ſchützen. Denn ſie eſſen ſogar nur ſelten darinnen. Die geringere Klaſſe von Einwohnern, die ihre meiſte Zeit im Gefolge und Dienſte der Oberhäupter und Großen zubringen, brauchen ohnehin ihre Hütten zu nichts anders, als zur Ruhe oder zu einem Obdache.

Was ſie bey ihrem Häuſerbaue verabſäumen, bringen ſie auf einer andern Seite wieder ein, nämlich durch ihre ausnehmende Sorgfalt und Geſchicklichkeit, die ſie — wenn ich ſo reden darf — auf die nautiſche Architectur verwenden. Ueber die Art und Weiſe ihre Kähne zu zimmern, und ſich ihrer in

1777. Julius.

See zu bedienen, beruffe ich mich auf das, was ich in dem Berichte meiner vorigen Reiſe darüber geſagt habe i).

Die einigen Werkzeuge, der ſie ſich bey dem Bau ihrer Fahrzeuge bedienen, ſind eine Art kleiner Aexte, oder vielmehr ſtarker Hobel von einem glatten ſchwarzen Steine, der häufig in Toofoa gefunden wird; Bohrer von Hayfiſchzähnen mit kleinen hölzernen Griffen, und Raſpeln von einer rauhen Fiſchhaut, die über ein flaches an einer Seite dünneres Stück Holz geſpannt, und gleichfalls mit einem Griffe oder Stiele verſehen ſind. Da ihnen dieſe Kähne ſo viele Zeit und ſo unſägliche Mühe koſten, und mit Recht als ihre vollkommenſten Kunſtwerke angeſehen werden müſſen, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn ſie ſolche ſehr in Acht nehmen. Sie bauen ſie nicht nur unter Schupfen, ſondern bewahren ſie auch darunter auf, wenn ſie fertig ſind; und wenn ſie ſie von der See ans Land ziehen, bedecken ſie mit Kokosblättern das Verdeck, damit es durch die Sonnenhitze keinen Schaden leide.

Der nur erwähnten Werkzeuge bedienen ſie ſich auch bey ihren andern Arbeiten; einige Muſchelſchaalen ausgenommen, die ſie bey Verfertigung ihrer Waffen, ſtatt der Meſſer — ſonſt aber nur

i) S. Cook's Voyage, Vol. I. p. 215. 216. Man ſehe, des Vergleichs wegen, Pater Cantova's Nachrichten von den Carolinen-Eilanden. *Lettres édifiantes et curieuſes.* Tom. XV. p. 286.

1777. Julius.

ſelten—gebrauchen, da ihre übrigen Handarbeiten mehrentheils nur Fiſchergeräthe und Seilwerk ſind.

Die Seile und Schnüre machen ſie aus den Faſern der Kokosnuß, die zwar nicht über neun bis zehen Zoll lang ſind, die ſie aber ungefähr eines Federkieles dick, und ſo lang zu flechten wiſſen, als ſie nur wollen. Sie wickeln ſie ſodann zu Knäulen auf, und verfertigen durch Zuſammendrehen mehrer dieſer Schnüre, Seile von verſchiedener Stärke daraus. Die Angelſchnüre ſind ſo ſtark und gleich gedreht, als nur immer die unſrigen, und ſehen ihnen auch in allen Stücken ähnlich. Ihr übriges Fiſchergeräthe beſteht aus großen und kleinen Angeln. Dieſe ſind ganz von Perlenmutter, jene aber nur auf den Rücken damit belegt. An beiden Sorten iſt die Spitze von Schildkrot; bey den kleineren ganz eben, bey den größern aber gezackt. Sie fangen Boneten k) und Thunfiſche l) mit den letztern. Sie binden nämlich den Angel an ein zwölf bis vierzehen Schuh langes Bambusrohr mit einer Schnur von gleicher Länge; Das Rohr wird ſodann durch ein am Hintertheile des Kahns, zu dem Ende eingefügtes, gekerbtes Stück Holz veſtgemacht, ſo daß das fortgehende Boot, auf dem Waſſer, Leine und Angel nach ſich zieht, die weiter keinen andern Köder haben, als einen kleinen Büſchel flachsartiger Subſtanz, die ganz nahe an der Spitze angebracht iſt. Sonſt haben ſie noch eine Menge Fiſchergarne und

k) Scomber Pelamis. *Linn.*

l) Scomber Thynnus. *Linn.* W.

1777. Juli͡us. Netze, die öfters ausnehmend fein geſtrickt ſind. Sie bedienen ſich derſelben zur Ebbezeit in den Tümpfeln der Riffe.

Unter ihre übrigen Handarbeiten gehören beſonders Rohrpfeifen, Flöten, Waffen, und Stühle oder Schemel, die ſie beym Schlafen unter den Kopf legen. Die Rohrpfeifen beſtehen aus acht, neun oder zehen parallel an einander gefügten Röhren, die aber in keinem regelmäſigen Verhältniſſe abnehmen, denn zuweilen iſt die längſte in der Mitte, und oft ſind ihrer mehrere von einerley Größe, ſo daß ich keine geſehen habe, aus welchen mehr als ſechs verſchiedene Töne heraus zu bringen ſind, und es wird wohl ſchwerlich etwas darauf geſpielt werden können, das in unſern Ohren für Muſik gelten könnte m). Die Flöte iſt der Schoß von einem Bambusrohre, der an beiden Enden geſchloſſen, und ohnweit dieſer Enden mit zwey, und in der Mitte mit vier Löchern, je zwey und zwey, verſehen iſt. Wenn man darauf ſpielt, macht man nur von einem Loche an den Enden und von zweyen in der Mitte Gebrauch. Mit dem Daumen der linken Hand hält man das linke Naſenloch zu, und mit dem rechten wird in die eine äußerſte Oeffnung geblaſen. Der Mittelfinger der linken Hand wird an das oberſte linke Loch und der Zeigefinger der rechten auf dem untern

m) Eine Abbildung dieſer Rohrpfeifen befindet ſich in Capt. Cook's Voyage, Vol. I. p. 221. Pl. XXI. (S. Forſters R. u. d. W. I. B. S. 343. Tab. VIII. W.)

rechten Loche angebracht. Obgleich das ganze Spiel nur aus drey Noten beſtehet, ſo wiſſen die Inſulaner doch damit eine zwar einfache aber angenehme Muſik herauszubringen, die mehr Abwechslung hat, als man von einem ſo unvollſtändigen Inſtrumente erwarten ſollte. Da ſie an eine Melodie von ſo wenig Tönen gewohnt ſind, ſo iſt es kein Wunder, daß ſie an unſerer tonreichern und verwickeltern Muſik keinen Geſchmack fanden, ja daß ihnen eine noch ärmlichere, wie die ihrige, ganz wohl gefiel, und ſie den beiden jungen Seeländern, die wir an Bord hatten, gerne zuhörten, deren Geſang mehr ein Angeben ſtarker Töne, als melodiſcher Ausdruck war.

Die Waffen, die ſie verfertigen, ſind verſchiedene Arten von Streitkolben, auf deren Verzierung ſie vorzüglich viel Zeit wenden, Speere und Wurfſpieße. Sie haben auch Bögen und Pfeile, die ſie nicht ſowohl im Kriege, als vielmehr zum Zeitvertreibe, beſonders zum Vögelſchießen gebrauchen. Ihre Kopfſchemel ſind an die zwey Fuß lang, vier bis fünf Zoll hoch und vier Zoll breit; in der Mitte ſind ſie unterwärts gebogen, haben vier ſtarke, unten abgeründete Füße, und ſind von ſchwarzem oder braunem Holze aus dem Ganzen gearbeitet, ſchön geglättet und mit Elfenbein eingelegt. Auf dieſe Weiſe garniren ſie auch die zierlich geſchnitzten Griffe ihrer Fliegenwedel, und machen ſich kleine aus Bein geſchnittene Figuren von Menſchen, Vögeln und andern Dingen, die ihnen viele

1777. Julius.

Mühe koſten müſſen, da ſie hiezu keine andere Inſtrumente, als Hayfiſchzähne haben.

Yamswurzeln, Piſangfrüchte und Kokosnüſſe machen den größten Theil ihrer Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche aus; aus dem Thierreiche, Schweine, Federvieh, Fiſche und allerley Arten von Schaalthieren. Die niedere Klaſſe der Einwohner ißt ſogar Ratten. Im Ganzen genommen, ſind nach Maasgabe der Jahreszeiten, Yams, Piſang und Brodfrucht, nebſt einigen Muſcheln, ihre eigentliche Nahrung, denn Schweine, Hühner und Schildkröten ſind nur gelegenheitliche, beſondere Schüſſeln für die Häupter oder Vornehmen. Die Zwiſchenzeiten, wo es keine eßbare Pflanzenproducte giebt, müſſen zuweilen beträchtlich ſeyn, weil ſie eine Art Brod aus Piſangfrucht bereiten, die ſie noch unreif in die Erde legen und darinn gähren laſſen, ſodann wieder heraus nehmen und kleine runde Laibe daraus machen, die aber ſo ſauer und elend ſchmecken, daß ſie ſelbſt geſtanden, unſer ſchon etwas ſchimmlichtes Brod ſey viel beſſer.

Ihre Speiſen werden meiſtentheils geſtooft oder gebacken, wie in Otaheite; dabey wiſſen ſie allerley Gerichte aus verſchiedenen Früchten zu machen, die ſelbſt die mehreſten unſerer Reiſegefährten recht ſchmackhaft fanden. Ich habe nicht bemerkt, daß an ihren Speiſen eine Art von Brühe geweſen wäre, noch daß ſie zu ihren Gerichten etwas anders als Waſſer oder Kokosſaft getrunken hätten, denn Kava iſt nur ihr Morgentrank. Ich muß geſte-

hen, daß es ſowohl bey ihrer Kocherey als bey ihrer Art zu ſpeiſen eben nicht ſehr reinlich zugeht. Die mehreſten legen ihre Speiſen auf das nächſte Blatt, ſo ihnen unter die Hände kömmt, es mag auch noch ſo ſchmutzig ſeyn; nur für die Oberhäupter werden die Gerichte auf friſchen Piſangblättern aufgetragen. Der König wurde gemeiniglich beym Eſſen von drey oder vier Perſonen bedient, wovon die eine das Fleiſch oder den Fiſch in große Stücke, eine andere aber in kleine Mundbiſſen zerſchnitt. Die andern ſtanden mit Kokosnüſſen, oder dem, was er ſonſt brauchte, bey der Hand. Was wir ein geſellſchaftliches Gaſtmahl mehrerer Perſonen an einem Tiſche und bey einer Schüſſel nennen, habe ich hier nicht geſehen. Alle Speiſen werden, ohne Unterſchied, nach Maasgabe der Anzahl der Speiſenden, in große Portionen, und dieſe wieder in kleinere getheilt, ſo daß ſelten mehr als drey Perſonen mit einander eſſen. Das Frauenzimmer wird von den Mahlzeiten der Männer nicht ausgeſchloſſen; doch finden hier gewiſſe Rangordnungen ſtatt, nach welchen nicht jeder mit dem andern eſſen oder trinken kann. Bey dem Könige fängt dieſe ausſchlieſſende Etiquette an; ich kann aber nicht ſagen, wo ſie aufhört.

Sie haben, wie es ſcheint, keine beſtimmte Eſſenszeit. Es kann aber ſeyn, daß ſie durch uns, und durch die beſtändige Aufmerkſamkeit auf ihre Gäſte, aus ihrer gewöhnlichen häuslichen Ordnung gebracht worden ſind. So viel wir geſehen haben,

1777. Julius.

trinken des Morgens die Vornehmen Kava, die andern eſſen etwa ein Stück Yamswurzel, aber, durch die Bank, nehmen alle Nachmittags etwas Speiſe zu ſich. Auch ſcheint es hier ſehr gewöhnlich zu ſeyn, mitten in der Nacht zu eſſen; und da ſie ſich dadurch um etwas Ruhe bringen, ſo ſchlafen ſie zuweilen am Tage. Sie legen ſich nieder, ſo bald es finſter wird, ſtehen aber mit der Morgendemmerung wieder auf. n)

Sie ſind ſehr geſellſchaftlich, und es geſchieht oft, daß manche Häuſer leer ſind, weil die Bewohner ſich in einem andern Hauſe, oder auf einem bequemen Platze in der Nachbarſchaft verſammeln, wo ſie ſich, mit Geſprächen oder andern Ergötzungen, die Zeit vertreiben. Ihre Privatluſtbarkeiten ſind vorzüglich Singen, Tanzen und Muſik, welche letztere meiſtens durch Frauensperſonen gemacht wird. Ein Singconcert von zwo oder drey Weibern, die gewiſſe Noten und Täcte mit Fingerſchnalzen begleiten, heißt in ihrer Sprache **Oobai**; beſteht es aber aus mehreren, ſo theilen ſie ſich in kleine Gruppen; jede Gruppe ſingt nach einem andern Schlüſſel, und es entſteht daraus eine wirklich angenehme Muſik. Dieſes Concert nennen ſie **Heeva** oder **Haiva**. Ihrem Flötenſpiele wiſſen ſie ebenfalls, durch Inſtrumente von verſchiedener Länge, Abwechs-

n) **Cantova** ſagt von ſeinen Inſulanern: "Ils prennent leur repos dès que le ſoleil eſt couché et ils ſe levent avec l'aurore." *Lettres édifiantes et curieuſes.* Tom. XV. p. 314.

lung zu verſchaffen. Ihre Privattänze ſind von den öffentlichen wenig verſchieden. Die Tänze der Männer — wenn ſie anders dieſe Benennung verdienen, da die Füſſe ſo wenig dabey zu thun haben — unterſcheiden ſich auch dadurch von den unſrigen, daß eine Menge Bewegungen mit der Hand vorkommen, von denen wir nichts wiſſen, übrigens aber werden ſie mit ſo viel Leichtigkeit und Anmuth ausgeführt, daß man ſie weder beſchreiben, noch ſich eine Vorſtellung davon machen kann, wenn man ſie nicht geſehen hat. Ich halte auch für überflüſſig, über dieſen Punkt noch mehr zu ſagen, als in den bereits vorhergehenden Beſchreibungen der Luſtbarkeiten, die man, uns zu Ehren, auf dieſen Inſeln angeſtellt hat, geſagt worden iſt. o) 1777. Julius.

o) Vergleicht man ſowohl die vorhergehenden Beſchreibungen der in **Hapaee** und **Tongataboo** angeſtellten Luſtbarkeiten, als die in dieſem Abſchnitte angezeigten Erholungsſpiele der **Freundſchafts-Eiländer**, mit dem, was wir aus den Briefen der **Jeſuiten**, in einer der vorigen Anmerkungen (S. 44.) angeführt haben, ſo wird die auf eine ſo auffallende Aehnlichkeit der Gebräuche gebaute Hypotheſe eines gemeinſchaftlichen Urſprungs immer gegründeter. Die Verwandſchaft der Sprache iſt durch das Beyſpiel der vollkommen gleichen Benennung der Oberhäupter, ſowohl in den **Carolinen-Eilanden**, als derer auf den **Freundſchafts-Inſeln**, gezeigt worden. Zu dieſer beynahe entſcheidenden Probe können wir, aus dem wenigen, was P. **Cantova** von der Mund-

1777. Julius.

Ob die Ehen hier durch feyerliche Verträge dauerhaft gemacht werden, können wir nicht mit Zuverläſſigkeit beſtimmen; ſo viel iſt gewiß, daß der gemeine Mann ſich nur mit einer Frau begnügt; die Oberhäupter haben dagegen gewöhnlich mehrere Weiber p), obgleich, wie verſchiedene unſerer Herren

Mundart der Inſulaner in dem **nördlichen ſtillen Meere** aufbehalten hat, noch eine andere beyzufügen. Er fährt in der oben eingerückten Stelle folgendermaaſſen fort: Cet amuſement s'appelle en leur langue: *tanger ifaifil*, qui veut dire: *plainte des femmes.* „ (*Lettres édifiantes et curieuſes*, T. XV. p. 315.) — Nun erſehen wir aus Hrn. **Anderſons** unten eingeſchaltetem Wörterverzeichniſſe, daß bey den Einwohnern von **Tongataboo**: **kläglicher Geſang der Weiber** (mournful ſong of the Women) *) — welches die Einwohner der

*) Von **Geſang** ſteht in Hrn. **Anderſons** Verzeichniſſe, unter dem Worte Tangee, nichts; es ſcheint aber, daß der Herausgeber, bey ſeiner Anmerkung, eine Stelle aus Hrn. **G. Forſters** Obſervations made during a Voyage etc. vor Augen gehabt hat, wo es heißt: "Auf den neuen „Karolinen-Inſeln nennt man den **klagenden Geſang**, der ein Zeitvertreib der Weiber iſt, **Tongher-ifaifil**, und eben das würde der Neuſeelän-„der

p) **Cantova** ſagt von ſeinen **Carolinen-Eiländern**: La pluralité des femmes eſt non ſeulement permiſe à tous ces Inſulaires, elle eſt encore une marque d' honneur et de diſtinction. Le *Tamole* de l'isle de *Huoguoleu* en a neuf. „ *Lettres édifiantes et curieuſes*, Tom. XV. p. 314.

wollen bemerkt haben, eigentlich nur eine als Frau vom Hauſe angeſehen wird. 1777. Julius.

Beym erſten Anblick ſollte man glauben, man ſetze hier keinen hohen Werth auf weibliche Keuſchheit, und wir dachten, man würde viele Beyſpiele verletzter ehelichen Treue unter ihnen finden; aber wir thaten ihnen Unrecht; ich erinnere mich nicht, während unſeres Aufenthaltes von einem einzigen Exempel gehört zu haben q), und ſelbſt unverheirathete Frauensperſonen der höhern Klaſſen ſind mit

der **Carolinen-Inſeln** durch **Tanger ifaifil** ausdrücken — **Tangee Vefaine** heißt.

Sollte, der unbedeutenden Abweichung wegen, Jemand gegen dieſe Evidenz die Augen verſchlieſſen, ſo bedenke er, daß lange Abſonderung und ſo mancherley andere Umſtände bey Völkern einerley Urſprungs, ungleich ſtärkere Abänderungen der Mundart und Ausſprache hervorgebracht haben, als beyde obige Fälle darbieten. Wir ſehen ſogar aus Herrn **Andersons** Wörterverzeichniſſe, daß, in den ſo ſehr unter einander verwandten **Societäts-** und **Freundſchafts-Inſeln**, dieſes **Tangee** und **Vefaine** verſchieden ausgeſprochen wird **Tangee** lautet in **Otaheite**, **Taae**, und **Vefaine**, **Waheine**.

„der oder der Einwohner der freundſchaftlichen In-
„ſeln mit **Tanghi-fefenie** ausdrücken.„ Bemerkungen auf ſ. R. u. d. W. S. 347. **W.**)

q) Auch die Einwohner der **Carolinen** ſollen viel auf eheliche Treue halten. "Ils ont horreur de l'adultere, comme d'un grand péché.„ *Lettres édifiantes et curieuſes*. T. XV. p. 308.

1777. Julius.

ihren Gunſtbezeugungen nichts weniger als freygebig. Es fehlte zwar nicht an andern, die weniger ſpröde waren, und es gab, nach Verhältniß der Volksmenge, deren hier mehr als in andern Ländern: aber es ſchien, daß die meiſten, wo nicht alle, zu der niedrigſten Klaſſe gehörten. Diejenigen die ſich mit unſern Leuten einließen, waren vollends offenbar lüderliche Dirnen.

Der ſtärkſte Beweis, den dieſes Volk von einem ſehr gefühlreichen Herzen giebt, iſt ihr Leidweſen um ihre Toden. Sie äuſſern es nicht durch Worte, ſondern durch die That r). Auſſer dem oben angeführten Tooge und den eingebrannten Kreiſen und Narben an den Backenknochen, ſchlagen ſie mit Steinen gegen ihre Zähne, ſchneiden ſich mit Hayfiſch-Zähnen Wunden in den Kopf, daß das Blut ſtrohmweiſe hervorquillt, ſtechen ſich mit ihren Spieſſen in die Schenkel, in die Seiten unter den Achſeln, und durch die Backen in den Mund. Eine ſo ſtrenge Diſciplin ſetzt entweder einen äuſſerſt hohen Grad des Gefühls und der Liebe voraus, oder großen Aberglauben; denn ich will gar nicht in Abrede seyn, daß letzterer Theil daran habe, zumal da dergleichen heftige Aeußerungen öfters ſo allgemein ſind, daß es unmöglich iſt, daß die Perſon, um welche man Leid trägt, allen Trauernden hat bekannt ſeyn können, wie, zum Beyſpiel, den Einwohnern von Tongataboo, ein Oberhaupt von Vavaoo, bey deſſen

r) Man ſehe wie auch jene Inſulaner ihre Verſtorbenen betrauern. *Lettres édiſi. et cur.* Tom. XV. p. 308.

Tode wir ſie Trauerceremonien vornehmen ſahen, und andere Fälle mehr, die während unſerem Aufenthalte vorgekommen ſind. Man muß hiebey erinnern, daß jene ſchmerzhafteren Operationen, die ſie an ſich vornehmen, nur bey dem Tode ihrer nächſten Blutsfreunde ſtatt haben. Die Verſtorbenen werden in Matten und Stücken Zeuges eingewickelt, und ungefähr auf unſere Weiſe begraben. Die Fiatookas ſcheinen ſich blos die Oberhäupter als Begräbnißplätze zugeeignet zu haben; für das gemeine Volk iſt hiezu kein eigener Platz vorhanden s). Von den Trauergebräuchen, die gleich nach der Beerdigung vorgenommen werden, kann ich nichts gewiſſes ſagen; daß aber, außer der allgemeinen Trauer, die eine geraume Zeit dauert, noch etwas vorgehen müſſe, konnten wir daraus ſchließen, weil man uns erzählte, auf das Leichenbegängniß der Frau des Mareewagee, wovon wir oben geredet haben, folgten noch fünftägige Ceremonien, bey welchen ſich alle Vornehmen der Inſeln einfinden und ihrer gedenken müßten.

s) Von den Inſulanern auf den Carolinen heißt es in Cantova's Berichte: "Lorsqu'il meurt quelque perſonne d'un rang diſtingué, ou qui leur eſt chere par d'autres endroits, ſes obſèques ſe font avec pompe. Il y en a qui renferment le corps du défunt dans un petit édifice de pierre, qu'ils gardent en-dedans de leurs maiſons, d'autres les enterrent loin de leurs habitations. *Lettres édifiantes et curieuſes.* Tom. XV. p. 308. 309.

1777. Julius.

Aus dieſer langen, allgemeinen Trauer läßt ſich abnehmen, daß ſie den Tod für ein ſehr großes Uebel halten. Ein ſonderbarer Brauch, der ihrer Meynung nach, dieſem Uebel vorbeugen ſoll, beweiſt es noch mehr. Bey meinem erſten Beſuch auf dieſen Inſeln ſah ich, daß viele Einwohner einen oder beide kleine Finger abgeſchnitten hatten. Ich konnte damals hinter die eigentliche Urſache dieſer Verſtümmelung nicht kommen t). Jetzt erfuhren wir, daß ſie dieſe Operation vornehmen, wenn ſie von einer ſchweren, gefährlichen Krankheit befallen werden, weil ſie glauben, die Gottheit begnüge ſich mit dem freywilligen Opfer ihres kleinen Fingers, und laſſe ſie bald wieder geſund werden. Dieſe Verſtümmlung geſchieht mit einer ſteinernen Axt. Wir haben, unter zehen Inſulanern, kaum einen geſehen, dem nicht an einer oder an beiden Händen dieſer Finger fehlte u). Es iſt dieſes ein unangeneh-

t) S. Cook's Voyage, Vol. I. p. 222.

u) Capt. King merkt hiebey an, daß geringere Perſonen ſich auch dann den kleinen Finger abnehmen, wenn die Oberhäupter, denen ſie angehören, krank werden. Anmerk. der Urſchrift.

Auf dieſe Art läßt ſich die große Anzahl der Verſtümmelten eher begreiffen, weil bey dieſer Gelegenheit mehrere Hände um ihre Finger kommen müſſen. Sollten aber neun Zehntel dieſer Inſulaner dergleichen Merkmale einer eigenen gefährlichen Krankheit an ſich tragen, wie oben behauptet wird; ſo widerſpräche dieſe Beobachtung dem,

mer Anblick, beſonders wenn der Finger ſo knapp abgenommen wird, daß ein Stück des Handknochens mit darauf geht.

Die äuſſerſte Strenge, mit der ſie ſich bey einigen ihrer Trauerceremonien, oder Religionsgebräuchen behandeln, ſollte auf den Gedanken führen, es geſchähe, um ſich deſto ſicherere Anſprüche auf eine Glückſeeligkeit jenſeits des Grabes zu erwerben; allein ihr Augenmerk geht hiebey mehr auf das Zeitliche, und ſie ſcheinen nicht zu begreifen, wie in dieſem Leben zu Schulden gebrachte Vergehungen in einem zukünftigen ſollten beſtraft werden. Dagegen glauben ſie an wohlverdiente Strafen auf Erden, und bedienen ſich aller erſinnlichen Mittel, ſich ihre Gottheiten geneigt zu machen. Das höch-

dem, was S. 228. von der geſunden Natur und den ſeltenen Krankheiten der Eingebohrnen geſagt worden iſt, und was ſich ohnehin bey Menſchen in ihrer Lage, bey ſo einfacher Nahrung und Lebensweiſe — vorausſetzen läßt.

Uebrigens herrſcht dieſer ſonderbare Gebrauch nicht in den **Freundſchaftlichen-Inſeln** allein. Die **Tſcharos**, die **Guaranos**, und andere Völker des mittäglichen Theils von **America**, auch einige Horden in **Californien**, im nördlichen Theile, und ſogar die **Caffern** in **Africa** ſchnitten, und ſchneiden ſich zum Theil noch Glieder von ihren Fingern. Die Amputation geſchieht aber nur bey dem Tode ihrer Gatten und Verwandten. S. Recherches philoſophiques ſur les Americains. Tom. II. p. 225—228. Edit. de Berlin. W.

1777. Julius.

ſte Weſen, welches die meiſten Dinge hervorgebracht hat, nennen ſie Kallafootonga, und ſagen, es ſey weiblichen Geſchlechts; es wohne im Himmel, gebiete über Donner, Wind und Regen, und über alle Veränderungen des Wetters. Sie halten dafür, wenn es auf ſie zürne, ſo verdorreten alle Früchte der Erde, der Blitz verſenge ihre Habe; — ſie, und ihre Schweine und andere Thiere erkrankten, oder ſtürben; wenn aber dieſer Zorn beſänftiget ſey, ſo käme alles wieder in ſeine natürliche Ordnung. Es ſcheint, daß ſie hiebey ihren Bemühungen, die beleidigte Gottheit zu verſöhnen, ſehr große Wirkung zuſchreiben. Sie nehmen auch noch viele andere Gottheiten an, die aber alle ihrer Kallafootonga untergeordnet ſind. Sie gedachten unter andern des Toofooa-Boolootoo, des Gottes der Wolken und des Nebels, des Talleteboo, und verſchiedener andern, die im Himmel wohnen. Die vornehmſte und mächtigſte Gottheit, die über das Meer und ſeine Erzeugniſſe herrſcht, nennen ſie Futtafaihe, oder, wie ſie es auch zuweilen ausſprechen, Footafooa, und iſt männlichen Geſchlechts. Seine Frau heißt Fykava-Kajeea. Sowohl zur See als im Himmel ſind noch verſchiedene untergeordnete Mächte, als Vahaafonooa, Tareeava, Mattaba, Evaroo und andere mehr. Dieſe Götterlehre erſtreckt ſich aber nicht durchgehends auf alle Inſeln dieſer Gruppe, denn z. B. der höchſte der Götter wird auf den Hapaee-Inſeln Alo Alo genannt, und in andern

giebt es deren zwey bis drey von verſchiedenen Namen. Uebrigens ſind ihre Vorſtellungen von der Macht und den Eigenſchaften dieſer Weſen ſehr abgeſchmackt, und ſie glauben, nach dem Tode bekümmerten ſie ſich nichts mehr um ſie.

Sonſt haben ſie über die Immaterialität und Unſterblichkeit der Seele ziemlich richtige Begriffe. Sie nennen ſie Leben, Grundſtof des Lebens, oder — welches ihrer Vorſtellungskraft gemäſer iſt — eine Otooa oder Gottheit, ein unſichtbares Weſen. Sie ſagen, die Seelen der Oberhäupter trennten ſich zugleich mit dem Ableben von dem Körper, und kämen an einen Ort, Namens Boolootoo, deſſen Oberhaupt, oder Gott Gooleho heiſſe. Es ſcheint, daß ſie ſich unter dieſem Gooleho den Tod als eine Perſon vorſtellen, denn ſie ſagten verſchiedene male zu uns: "Ihr, und die Männer von Feejee, ſeyd ebenfalls Gooleho's Macht und Herrſchaft unterworfen." (Daß ſie uns und die Männer von Feejee in eine Klaſſe ſetzten, war ein wahres Compliment, ein Geſtändniß, wie ſehr ſie uns über ſie erhaben hielten.) Nach ihrer Mythologie iſt Gooleho's Land der allgemeine Sammelplatz aller Verſtorbenen, und noch von keinem Menſchen geſehen worden; aber doch wollen ſie wiſſen, daß es weſtwärts von Feejee liege, daß diejenigen, die einmal dahin gekommen wären, ewig lebten, oder, wie ſie ſich ausdrückten, nicht mehr ſtürben, ſondern dort alle vortrefliche Producte ihres Landes genöſſen, womit dieſer Aufenthalt der Unſterblichen in über-

1777. Julius. ſchwenglicher Fülle verſehen ſey. Mit den Seelen des gemeinen Mannes geht, nach ihren Begriffen, eine Art von Wanderung vor; oder ſie werden von einem Vogel Namens Loata gefreſſen, der ſich zu dem Ende auf den Gräbern aufhält.

Ich getraue mir zu behaupten, daß ſie keinem Gemächte ihrer Hände, noch ſonſt einem ſichtbaren Theile der Schöpfung göttliche Ehre erweiſen. Auch opfern ſie ihren Gottheiten keine Schweine, Hunde oder Früchte, wie es in Otaheite geſchieht, es müßte denn auf eine ſinnbildliche Weiſe geſchehen, — denn in ihren Morais war keine Spur davon zu ſehen —; daß ſie ihnen aber wirkliche Menſchenopfer darbringen, kann, meines Erachtens nicht in Zweifel gezogen werden. Ihre Morai oder Fiatooka — denn ſie bedienen ſich beider Wörter, doch mehrentheils des letztern — ſind, wie in Otaheite und vielen andern Ländern, zugleich Begräbnißplätze und Oerter, wo ſie ihren Gottesdienſt verrichten. Einige dienen gleichwohl blos zu Grabſtätten, und waren ungleich kleiner und in allem Betracht unanſehnlicher als die andern.

Von ihrer Regierungsform kennen wir nur die Auſſenſeiten, und können höchſtens ſo viel ſagen, daß die unter ihnen bemerkte Subordination viel Aehnliches von dem Feudalſyſteme unſerer Voreltern in Europa hat. Uebrigens müſſen wir, in Anſehung ihrer Unterabtheilungen, der ſie conſtituirenden Glieder und Theile, ihrer Verhältniſſe unter einander, und der Art ihrer Verbindung zu

einem gemeinſchaftlichen Staatskörper ꝛc. unſere gänzliche Unwiſſenheit bekennen. Man ſagte uns zwar, daß des Königs Gewalt unumſchränkt ſey, und daß er über das Leben und Eigenthum ſeiner Unterthanen zu gebiethen habe; allein einige Vorfälle, die wir zu bemerken Gelegenheit hatten, ſchienen mehr gegen die Begriffe einer deſpotiſchen Regierungsform, als für dieſelben zu ſeyn. Mareewagee, der alte Toobou und Feenou handelten alle als kleine ſouveraine Herren und widerſetzten ſich häufig den Maasregeln des Königs, der ſich ſogar öfters darüber beklagte. Der Monarch hatte nicht einmal einen ſo glänzenden Hofſtaat, als die beiden erſten, welche die mächtigſten Häupter dieſer Inſeln waren, und denen nur Feenou, Mareewagee's Sohn, zunächſt an Anſehen gleich kam. Allein ſo unabhängig auch die Großen überhaupt von des Königs unbedingter Gewalt ſeyn mögen, ſo ſahen wir doch Beyſpiele genug, daß das Eigenthum und die perſönliche Sicherheit der niedern Klaſſe des Volks blos der Willkühr ſeiner Befehlshaber oder Herren unterworffen iſt.

Tongataboo iſt in viele Bezirke getheilt, wovon man uns wenigſtens dreyßig Namen geſagt hat. Jedes hat ſein eigenes Oberhaupt, oder einen Befehlshaber, der die vorkommenden Streitigkeiten beylegt, und in ſeinem Gebiete Recht und Gerechtigkeit handhabet. Wie weit ſich aber ihre Gewalt erſtreckt, oder in welchem Verhältniſſe ihre Strafen mit den Verbrechen ſtehen, konnten wir nicht zuver-

1777. Julius.

läſſig erfahren. Die meiſten dieſer Oberhäupter haben Ländereyen auf andern Inſeln, woher ſie große Zufuhr erhalten; wenigſtens findet dies in Anſehung des Königes ſtatt, der zu gewiſſen Zeiten allerley Producte von ſeinen entfernten Domainen in Tongataboo bezieht, welches nicht nur ſeine Hauptreſidenz, ſondern beynahe der gewöhnliche Aufenthalt aller Vornehmen dieſer Inſeln iſt. Aus dieſer Urſache nennen es auch die Einwohner von Tongataboo im gemeinem Leben: **Land der Herrn**, die übrigen untergeordneten Eilande aber: **Land der Diener.**

Der gemeine Mann giebt allen Oberhäuptern nicht nur den Titel: **Herren der Erde**, ſondern auch Herren der Sonne und des Himmels. Des Königs Familie führt den Namen Futtafaihe, nach oben gedachtem Gotte dieſes Namens, den ſie vermuthlich als ihren Schutzpatron anſehen, und der vielleicht ihr gemeiner Anherr iſt. Des Königs beſonderer irrdiſcher Titel iſt unterdeſſen nur ſchlechtweg Tooee Tonga.

Sie betragen ſich in Gegenwart ihrer Großen, und beſonders vor dem Könige, mit einer bewundernswürdigen Wohlanſtändigkeit. So bald ſich dieſer niederläßt, es ſey in, oder auſſer einem Hauſe, ſo ſetzten ſich alle, die ihn begleiten ſogleich in einen Halbkreis vor ihm nieder, doch ſo, daß immer noch ein ziemlicher Raum zwiſchen ihm und ihnen bleibt, in welchem ſich niemand ohne ein beſonderes Geſchäft hineinwagt. So darf auch, ohne ſeine Er-

laubniß oder Befehl, niemand weder hinter ihm noch neben ihm Platz nehmen oder vorbeygehen, und die bey uns gemachte Ausnahme war ein Beweis der großen Ehrerbietung die man uns bezeugte. Hat Jemand dem Könige etwas zu ſagen, ſo tritt er näher, ſetzt ſich vor ihm nieder, und macht ſeinen Vortrag in wenigen Worten. So bald er ſeine Antwort erhalten hat, kehrt er wieder in den Kreis zurück. Redet aber der König eine Perſon aus der Verſammlung an, ſo antwortet dieſe von ihrem Sitze aus; ſie müßte denn einen Auftrag bekommen, in welchem Falle ſie aufſteht und ſich vor dem Könige mit untergeſchlagenen Beinen niederſetzt. Die Inſulaner ſind ſo ſehr an dieſe Poſitur gewöhnt, daß ihnen jede andere beſchwerlich iſt x). Stehend mit dem Könige zu ſprechen, würde hier zu Land als ein Zeichen einer eben ſo großen Ungeſchliffenheit angeſehen werden, als wenn bey uns jemand ſitzend, mit dem Hute auf dem Kopf, einen Höhern anreden wollte, der mit entblößtem Haupte vor ihm ſtände.

Es wird nicht leicht eine der geſitteteſten Nation es dieſem Volke in der guten Ordnung zuvorthun, die es bey allen Gelegenheiten zeigt, in der Bereitwilligkeit, mit der es ſeinen Obern gehorcht, in der Einigkeit, die unter allen Ständen herrſcht, und ſie

x) Capitain **King** merkt hier an, daß dieſes Unterſchlagen der Beine nur bey den Mannsperſonen üblich ſey, das Frauenzimmer aber habe, beym Sitzen, die Beine ein wenig nach einer Seite liegen.

1777. Julius.

zu einem Körper verbindet, der nur von einer Seele belebet, von einerley Grundſätzen geleitet zu ſeyn ſcheint. Dieſes zeigt ſich beſonders bey den ſehr oft vorkommenden Fällen, wenn die Oberhäupter einer verſammelten Menge etwas vorzutragen haben. Während der ganzen Rede herrſcht eine Stille und Aufmerkſamkeit, die man ſelbſt in unſern ehrwürdigſten Verſammlungen, bey Berathſchlagung über die wichtigſten und ernſthafteſten Angelegenheiten nicht wahrnimmt. Von welcher Beſchaffenheit auch der Inhalt der Rede war, ſo haben wir doch nie geſehen, daß einer oder der andere der Anweſenden das geringſte Zeichen des Mißvergnügens geäußert oder Neigung bezeigt hätte, gegen die Verfügungen der hiezu berechtigten Perſon Einwendungen zu machen. Ja, dieſe ungeſchriebenen Geſetze werden hier für ſo unverbrüchlich angeſehen, daß ein Oberhaupt es nicht glauben wollte, als man ihm ſagte, ein Eingebohrner habe gewiſſen Befehlen zuwider gehandelt, da es doch faſt unmöglich war, daß der arme Schuldige ſie ſchon konnte erfahren haben y).

Wenn auch einige der mächtigſten Oberhäupter, in Anſehung eigenthümlicher Beſitzungen, es mit dem Könige aufnehmen könnten, ſo müſſen ſie doch in Anſehung des Rangs und gewiſſer Zeichen der

y) **Cantova** ſagt von dem unbedingten Gehorſam der Carolinen Eiländer gegen ihre **Tamolen**. "Ils reçoivent ſes ordres avec le plus profond respect; ſes paroles ſont autant d'oracles qu'on révère." *Lettres édifiantes et curieuſes*. Tom. XV. p. 312.

Ehrfurcht, die die geſammte Nation dem Monarchen bezeugt, demſelben ſehr weit nachſtehen. Der König darf, vermöge eines der Majeſtät anklebenden Vorrechts, nicht wie ſeine Unterthanen punktirt, noch beſchnitten ſeyn. Wenn er ausgeht, müſſen ſich alle, die ihm begegnen, ſo lange niederſetzen, bis er vorbey gegangen iſt. Niemand darf ſich über ſeinem Haupte aufhalten; alles muß ſich vielmehr unter ſeine Füſſe beugen. Es giebt wohl kein äußerliches Zeichen einer tiefern Unterwürfigkeit, als hier die Niedern gegen ihre Regenten oder andere Große der Inſeln zu Tage legen. Es wirft ſich nämlich die Perſon die der andern ihre Ehrerbiethung bezeugen will, vor dieſer nieder, und ſchmiegt den Kopf unter ihre Fußſohlen. Sitzt dieſe, ſo iſt der Fuß ſo gelegt, daß die andere ganz leicht dazu kommen kann, wo ſie ihn dann mit der untern und obern Seite der Finger beider Hände ſanft klopft, oder berührt, darauf wieder aufſteht und abtritt. Es ſcheint, als ob der König es niemand abſchlagen könne, dieſe Art von Huldigung, die Moe Moea genannt wird, anzunehmen. Denn es geſchah ſehr oft, daß es manchem aus dem Volke einfiel, dieſe Ceremonie an ihm vorzunehmen, wenn er im Gehen war; da er dann allemal ſtillſtehen und den Fuß ſo lange hinterwärts halten mußte, bis jener vorüber war. Einem ſo dicken, unbeholfenen Mann, wie Poulaho war, mußte ſolches äußerſt läſtig fallen; auch habe ich ihn mehrmalen bey aller ſeiner Schwerfälligkeit laufen geſehen, um den Leuten aus dem Wege zu

1777. Julius. kommen, oder einen ſchicklichen Platz zu erreichen, wo er ſich zu dem Ende niederſetzen konnte. Die Hände deſſen, der auf ſolche Art die Füſſe eines Oberhauptes berührt, ſind auf einige Zeit, bey gewiſſen Fällen unbrauchbar; denn er darf ſie an keine Art von Speiſen bringen, bis er ſie gewaſchen hat. In einem Lande, wo das Waſſer ſo ſelten iſt, ſcheint dieſes Verbot mit einiger Ungemächlichkeit verbunden zu ſeyn; allein die Einwohner wiſſen ſich leicht zu helfen: ſie reiben ſich nämlich die Finger mit dem Stück der erſten der beſten ſaftigen Pflanze, die ſie hier zu Land überall haben können; und die Reinigung iſt ſo gültig, als ob ſie ſich mit Waſſer gewaſchen hätten. Ehe dieſes geſchehen, heißen die Hände Taboo Rema. Taboo iſt mit dem Begriffe einer unter einem Verbote ſtehenden Sache verknüpft; Rema bedeutet die Hand.

Das Taboo, in welches man durch erwieſene Ehrerbietung gerathen iſt, kann auf ſolche Art ganz leicht wieder gehoben werden. In andern Fällen aber muß dieſe Enthaltung nothwendig eine geraume Zeit fortgeſetzt werden. Wir haben verſchiedene Frauensperſonen geſehen, die Taboo Rema waren, denen eine Zeitlang die Speiſen in den Mund geſteckt werden mußten. Iſt dieſe Zeit vorüber, ſo wäſcht ſich die in dieſer Art von Bann begriffene Perſon in einem der hieſigen Bäder, nämlich in einem ſchmutzigen Sumpfe halbſalzigen Waſſers, gehet darauf zum Könige, und nachdem ſie ihm auf die gewöhnliche Art ihren Gehorſam bezeugt hat,

nimmt ſie einen ſeiner Füſſe und drückt ihn an ihre Bruſt, Schultern und übrigen Theile des Leibes. Er umarmt ſie ſodann auf jeder Schulter, und nunmehr kehrt ſie vollkommen rein zurück. Ich weiß nicht, ob es allemal erforderlich iſt, in dieſen Fällen zum Könige zu gehen. Iſt es aber wirklich nöthig, wie Omai behauptete, ſo mag dieſes eine der Urſachen ſeyn, warum der König faſt beſtändig von einer Inſel zur andern reiſet. Ich habe ihn zwey bis dreymale, und den Feenou einmal an einer ſeiner eigenen Weiber, dieſe Ceremonie verrichten geſehen. Da Omai gerade nicht zugegen war, wie letzteres geſchah, ſo konnte ich nicht fragen, was hiezu Anlaß gegeben habe.

Ich habe ſchon öfters geſagt, daß Taboo ein Wort von weitläuftiger Bedeutung ſey. So werden die Menſchenopfer Tangata taboo genannt. Taboo heiſſen alle Speiſen, die man nicht eſſen, alle Dinge von denen man keinen Gebrauch machen darf. Man ſagte uns, wenn der König zufälliger Weiſe in das Haus eines ſeiner Unterthanen käme, ſo würde es Taboo, und der Eigenthümer könne es nicht mehr bewohnen. Aus dieſer Urſache ſollen auch überall, wo der König hinreiſen mag, gewiſſe zu ſeinem Empfang beſtimmte Häuſer ſeyn. Auch ein gewiſſes Departement heißt Taboo, über welches gegenwärtig der alte Toobou geſetzt war. Wenn Omai anders die Sache recht verſtanden hat, ſo beſteht es in der Aufſicht über alle Landesproducte; und der darüber beſtellte Befehlshaber hat mit ſei-

1777. Julius.

nen Beygeordneten nicht nur dafür zu ſorgen, daß ein jeder Einwohner ein gewiſſes Stück Land baue und anpflanze, ſondern er beſtimmt auch, was für Erzeugniſſe gegeſſen werden ſollen, oder nicht. Durch dieſe weiſe Einrichtung wird aller Hungersnoth vorgebeugt, eine hinreichende Anzahl von Grundſtücken wird mit Früchten des Landes bebaut, und die erzielten Producte vor unnöthiger Verſchwendung geſichert.

Nach einer eben ſo klugen Einrichtung in ihrer Staatsverfaſſung, haben ſie eine Art Polizeybeamten; welchen Poſten während unſeres Aufenthaltes Feenou bekleidete. Er beſteht darinn, alle Vergehungen ſowohl gegen den Staat, als gegen einzelne Perſonen zu beſtrafen. Feenou war zugleich oberſter Feldherr und hatte die Krieger anzuführen, im Falle ſie zum Dienſte aufgefordert werden. Dieſer Fall ſoll, nach allgemeiner Ausſage, ſehr ſelten vorkommen. Der König gab ſich oft die Mühe, uns Feenou's aufhabendes Amt begreiflich zu machen. Er ſagte uns unter andern, wenn er ſelbſt ein böſer Mann werden ſollte, ſo würde ihn Feenou umbringen. Ich begriff von dem, was er mir über den Ausdruck: böſer Mann ſagte, ſo viel, daß wenn er nicht den Geſetzen oder den eingeführten Gebräuchen gemäs regieren ſollte, Feenou von den übrigen Häuptern, oder dem ganzen Volke den Auftrag erhalten würde, ihn töden zu laſſen. Ein Souverain, den man auf ſolche Art zu Verantwortung ziehen, und des Mißbrauchs ſeiner Macht

wegen beſtrafen kann, darf alſo auf keine Weiſe ein Deſpot genennt werden.

Wenn man die vielen Inſeln bedenkt, die dieſen kleinen Staat ausmachen, und die Entfernung, in welcher ihrer viele von dem Sitze der Regierung liegen; ſo ſollte man glauben, es müßten ſich öfters Fälle ereignen, wo eine oder die andere verſuchte, das Joch abzuſchütteln, und ſich unabhängig zu machen. Allein man verſicherte uns, daß dies nie geſchähe. Eine der Urſachen, weswegen die Regierung keine innerlichen Unruhen zu befürchten hat, mag wohl dieſe ſeyn, daß, wie wir bereits geſagt haben, alle mächtigen Oberhäupter in Tongataboo wohnen. Uebrigens weiß ſie ſich, in Anſehung der Abhängigkeit der andern Inſeln, durch die Schleunigkeit ihrer Maasregeln ſicher zu ſetzen. Denn ſollte irgendwo ein unruhiger Kopf ſich bey dem Volke in Credit ſetzen, und ſolches aufwiegeln wollen: ſo würde Feenou oder wer ſonſt ſeine Stelle bekleidete, unverzüglich abgeordert werden, um ihn hinrichten zu laſſen. Auf dieſe Weiſe wird aller Aufruhr gleichſam in der Wiege erſtickt.

Unter den Oberhäuptern, oder denen die mit dieſer Benennug belegt werden, ſcheint es eben ſo viele Rangordnungen und Claſſen zu geben, als bey uns. Indeſſen ſind verhältnißmäſig nur wenige eigentliche Territorial-Herrn eines großen Bezirk Landes. Die übrigen gehen — wenn wir ſo reden dürffen — mit ihren Beſitzungen von jenen unmittelbar Freyen zu Lehen. Man ſagte mir, daß wenn

1777. Julius.

ein Eigenthumsherr ſterbe, alle ſeine hinterlaſſene Habe dem König heimfalle, der ſie aber gemeiniglich dem älteſten Sohn des Verſtorbenen ſchenke, doch mit der Bedingung, daß er die übrigen Kinder zu verſorgen habe. Hier iſt es nicht, wie in Otaheite gewöhnlich, daß der Sohn von dem Augenblick ſeiner Geburth an, in des Vaters Vorrechte und Würden trete, ſondern es geſchieht erſt nach des Vaters Ableben. Die Regierungsform, iſt alſo nicht allein monarchiſch, ſondern die Krone auch erblich.

Die Ordnung der Thronfolge iſt ſeit langer Zeit nicht unterbrochen worden, und wir können aus einem beſondern Umſtande abnehmen, daß die Futtafaihe wenigſtens hundert und fünf und dreyßig Jahre in gerader Linie regiert haben. (Poulaho iſt ein bloſer Beyname, um den König von den übrigen der Familie zu unterſcheiden.) Als wir uns erkundigten, ob ſie nie etwas von Taſmans hieher gekommenen Schiffen hätten reden gehört, fanden wir, daß dieſe Geſchichte wirklich von ihren Voreltern bis auf ſie gekommen war, und zwar mit einer Genauigkeit der Umſtände, die der Zuverläſſigkeit mündlicher Ueberlieferungen zu Statten käme. Sie beſchrieben die zwey Schiffe ungefähr nach der Größe und Geſtalt der unſrigen; ſie nannten den Platz, wo ſie vor Anker lagen; ſie ſagten, ſie hätten ſich nur wenige Tage hier aufgehalten, und wären, von dieſer Station aus, nach Annamooka geſeegelt. Da wir ſie weiter befragten, wie lange

1777. Julius.

dieſes wohl ſeyn möge, nannten ſie uns Futtafaihe, der damals König war, imgleichen alle ſeine Nachfolger bis auf den Poulaho, der ſeit dieſer Periode ſchon der fünfte König iſt, da der erſte bey Ankunft der Schiffe bereits ein alter Mann geweſen ſeyn ſoll z).

Nach dem, was bis hieher von dem jetzigen Könige geſagt worden iſt, wäre ganz natürlich zu vermuthen, daß er die höchſte Perſon in allen dieſen Inſeln ſey. Wir fanden aber zu unſerer großen Verwunderung, daß Latooliboolo, (den man mir ſchon bey meinem erſten Beſuche in Tongataboo als König angegeben hatte) und drey Frauensperſonen, in gewiſſem Betrachte, dem Rang nach, noch über Poulaho erhaben waren. Auf unſere Frage, wer denn dieſe vornehmen Perſonen, (die den Titel und Namen Tammaha a) führen) wären, ſagte man uns: Der letzte König, Poulaho's Vater, habe eine ältere, ihm an Rang ganz gleiche Schweſter gehabt, welche von einem Gemahle, der aus der Inſel Feejee hergekommen ſey, einen Sohn

z) Taſmans Schiffe waren im Jahr 1642. im ſtillen Meere. W.

a) Wir dürfen wohl dem Leſer nicht ſagen, daß Tamoloa, welches in der Mundart von Hamoa, einer der Carolinen, ein Oberhaupt bedeutet, und Tammaha, durch Veränderung eines einzigen Buchſtabens — deſſen Laut ſehr unmerkbar iſt — zu einem Worte wird.

1777. Julius.

und zwo Töchter gebohren habe. Dieſe drey Perſonen, nebſt der Mutter, behaupteten den Rang noch über Futtafaihe, dem Könige. So ſehr wir uns auch Mühe gaben, die Urſache des ſonderbaren Vorranges der Tammahas zu erfahren, ſo wußte man uns, außer dem Stammbaume, keine andere anzugeben. Die Mutter und eine Tochter, Namens Tooeela-Kaipa leben in Vavaoo; Latoolibooloo, der Sohn, und Moungoula-Kaipa, die andere Tochter, halten ſich in Tongataboo auf. Letztere iſt eben dieſelbe Frau, von der ich oben ſagte, daß ſie am 21ſten Junius bey mir zu Mittags geſpeißt habe, bey welcher Gelegenheit wir das erſtemal ihren höhern Rang über den König entdeckten, weil er in ihrer Gegenwart nichts aß, da ſie ſolches zu thun ſich kein Bedenken machte, ja ſogar das gewöhnliche Fußberühren von ihm annahm. Wir haben aber nie bemerkt, daß der König gegen Latoolibooloo dieſe Etiquette beobachtet hätte, wohl aber, daß er aufhörte zu eſſen und die Speiſen bey Seite ſchaffen ließ, ſo bald jener in eben daſſelbe Haus kam. Latoolibooloo maßte ſich zwar das Recht an, von dem gemeinen Mann zu nehmen, was ihm beliebte, ſollte es auch dem Könige gehören; aber bey der Feyerlichkeit, die man Natche nennt, unterſchied er ſich auf keine Weiſe von den übrigen Vornehmen. Seine Landsleute hielten ihn für verrückt im Kopfe, und viele ſeiner Handlungen ſchienen dieſes Urtheil zu beſtättigen. Man zeigte mir auf Eooa einen großen Strich Landes, der ihm gehör-

1777. Julius.

te, wo ich auch ſeinen Sohn geſehen habe, der noch ein Kind war, dem man aber ſchon ſeines Vaters Titel beylegte. Kein Prinz des größten europäiſchen Fürſten könnte mehr verzärtelt, mehr geliebkoſet werden, als dieſer kleine Tammaha.

Die Sprache auf den Freundſchaftlichen-Inſeln hat mit der neuſeeländiſchen, mit der auf Wateeoo und Mangeea, folglich auch mit der otaheitiſchen Sprache, und der Mundart der übrigen Societäts-Inſeln die genaueſte Verwandſchaft. Sie hat auch viele Wörter, deren ſich die Einwohner der Cocosinſeln bedienen, wie aus dem Wörterverzeichniſſe zu erſehen iſt, welches Le Maire und Schouten dort geſammelt haben b).

b) Dieſes Wörterverzeichniß befindet ſich am Ende des 2ten Bandes von Dalrymple's Collection of Voyages. In Taſmans Reiſe wird erzählt, daß ſich ſeine Leute dieſes Wörterbuchs hätten bedienen wollen, um mit den Einwohnern in Tongataboo — ſeinem Amſterdam — zu reden, daß aber keiner den andern verſtanden habe. Man ſieht hieraus, wie behutſam man ſeyn muß, über Verwandſchaft oder Nichtverwandſchaft der Sprachen verſchiedener Inſeln, nach Aeußerungen ſo flüchtiger Beſucher zu urtheilen, als es Taſman und ſeine Nachfolger in den Inſeln des ſtillen Meeres geweſen ſind. Denn es wird wohl kein Menſch behaupten können, daß die Einwohner der Cocos-Inſel und die Tongatabooeſer einander nicht

1777. Julius.

Die Ausſprache iſt freylich in vielen Fällen ſehr merklich von der neuſeeländiſchen und otaheitiſchen verſchieden, allein eine große Anzahl Wörter ſind entweder vollkommen eben dieſelben, oder ſie weichen ſo wenig von einander ab, daß ihr gemeinſchaftlicher Urſprung unmöglich zu verkennen iſt. Die Sprache iſt für die Begriffe dieſes Volks wortreich genug. Sie iſt nicht nur in der Unterredung wohlklingend, ſondern wir haben auch bey verſchiedenen Gelegenheiten wahrgenommen, daß ſie melodiſch iſt, und ſich ſowohl im Geſang als im Recitativ ſehr gut ausnimmt. Ihre Elemente ſind nicht zahlreich, wenn wir anders bey unſerer geringen Kenntniß darüber urtheilen können. Einige ihrer Regeln kommen mit den Regeln mehrerer bekannten Sprachen überein. Wir konnten z. B. verſchiedene Grade der Comparation, ſo wie ſie im Lateiniſchen vorkommen, ganz leicht unterſcheiden, aber nichts von einer Beugung der Nennwörter und Zeitwörter.

Wir hatten Gelegenheit einige hundert Wörter zu ſammeln, unter welchen ſich auch die Zahlen bis auf Hunderttauſend befinden. Weiter wollten ſie, oder konnten ſie nicht zählen. Denn wenn ſie bis dahin gekommen waren, bedienten ſie ſich gemeiniglich eines Wortes, welches eine unbeſtimmte

nicht verſtehen. Auch einige Wörter aus der Sprache auf Horns-Eiland, welches auch Tasman entdeckt hat, ſtimmen vollkommen mit der Mundart auf Tongataboo überein. S. Dalrymple, am angezeigten Orte.

1777. Julius.

Menge bedeutete. Wir haben hier zur Probe einige Wörter aus unſerem größerem Verzeichniſſe eingerückt, und die damit übereinkommenden otaheitiſchen Wörter, von gleicher Bedeutung, gegen über geſetzt. Man wird auf dieſe Art durch den Augenſchein überführt werden, daß es blos Mundarten einer Sprache ſind, zugleich aber die Buchſtaben bemerken, durch deren Einſchaltung, Auslaſſung oder Veränderung, die Abweichung beider Dialecte entſtanden iſt.

Ich muß indeſſen gedenken, daß bey dieſen geſammelten Wörtern manche beträchtliche Fehler mit unterlaufen müſſen. Die Begriffe derer, von denen wir die Worte lernten, waren ſo ſehr von den unſrigen verſchieden, daß es unendliche Mühe koſtete, ihnen nur den Gegenſtand unſerer Nachfrage deutlich anzugeben; und kamen wir auch endlich damit zu Stand: was war in Anſehung einer ganz fremden Sprache von einem Lehrmeiſter zu erwarten, der kein Wort von denen verſtand, die ſeinem Schüler bekannt waren? Nächſt dieſen Hinderniſſen entſtand eine andere reiche Quelle des Irrthums, durch die Schwierigkeit, den eigentlichen Laut eines noch nie gehörten Wortes aus dem Munde von Perſonen aufzufaſſen, deren Ausſprache gemeiniglich ſo undeutlich war, daß, wenn zwey von uns ein Wort, welches uns ein und derſelbe Inſulaner vorſagte, nachſchrieben, wir ſelten einerley Vokal gebraucht hatten. Sogar bey den Conſonanten giengen wir häufig von einander ab, die doch weniger

1777. Julius. zweydeutig ſind. Noch mehr, die Erfahrung lehrte uns, daß wir öfters in die ſeltſamſten Entſtellungen der gemeinſten Wörter gerathen waren, es ſey nun daß die Eingebohrnen unſere Ausſprache nachahmen wollten, oder daß wir ſie nicht verſtanden hatten. Wir bedienten uns z. B. durchgehends des Wortes Cheeto, wenn wir einen Dieb nennen wollten, da doch in der Sprache von Tongataboo das eigentliche Wort gänzlich von jenem verſchieden iſt. Dieſer Irrthum entſtand aus einem frühern Mißverſtande in Neuſeeland. Dort heißt, wie auf den freundſchaftlichen Inſeln, ein Dieb Kaeehaa; wir verſtanden aber Teete, und gebrauchten dieſes Wort ſowohl in Neuſeeland, als auch nachher in Tongataboo. Die Einwohner dieſer Inſel die uns in allem, ſo gut ſie konnten, nachzuſprechen ſuchten, fabricirten daraus das Wort Cheeto, und wir nahmen es nachher, durch eine fortgeſetzte Verwirrung, als ein urſprüngliches Wort ihrer Mundart auf. Nachſtehendes Verzeichniß hat man ſo correct, als möglich, zu machen geſucht.

| | Freundſchaftl. Inſeln. | Otaheitiſch. |
|---|---|---|
| Die Sonne, | Elaa, | Eraa. |
| Feuer, | Eafoi, | Eahoi. |
| Donner, | Fatoore, | Pateere. |
| Regen, | Ooha, | Eooa. |
| Wind, | Matangee, | Mataee. |
| Warm, | Mafanna, | Mahanna. |
| Wolken, | Ao, | Eao. |
| Land, | Fonooa, | Fenooa. |

1777. Julius.

| | Freundſchaftl. Inſeln. | Otaheitiſch. |
|---|---|---|
| Waſſer, | Avy, | Evy. |
| Schlaf, | Mohe, | Moe. |
| Ein Mann, | Tangata, | Taata. |
| Eine Frau, | Vefaine, | Waheine. |
| Ein junges Mädchen, | Taheine, | Toonea. |
| Ein Diener, oder eine Perſon von niederm Stande, | Tooa, | Toutou, oder Teou. |
| Die Dämmerung, oder Anbruch des Tages, | Aho, | Aou. |
| Das Haar, | Fooroo, | Eroroo. |
| Die Zunge, | Elelo, | Erero. |
| Das Ohr, | Tareenga, | Tareea. |
| Der Bart, | Koomoo, | Ooma. |
| Die See, | Tahee, | Taee. |
| Ein Boot oder ein Kahn, | Wakka, | Evaa. |
| Schwarz, | Oole, | Ere. |
| Roth, | Goola, | Oora, oora. |
| Eine Lanze oder Speer, | Tao, | Tao. |
| Eines der Eltern, | Motooa, | Madooa. |
| Was iſt das? | Kohaeea? | Yahaeea? |
| Veſthalten, | Amou, | Mou. |
| Weinen oder klagen, | Horo, | Horoee. |
| Aufſtehen, | Etoo, | Atoo. |
| Klagen oder Thränen vergieſſen, | Tangee, | Taee. |
| Eſſen oder käuen, | Eky, | Ey. |
| Ja, | Ai, | Ai. |

1777. Julius.

| | Freundſchaftl. Inſeln. | Otaheitiſch. |
|---|---|---|
| Stein, | Kaee, | Aee. |
| Du, | Koe, | Oe. |
| Ich, | Ou, | Wou. |
| Zehen, | Ongofooroo, | Ahooroo. |

Ehe ich dieſe Inſeln und ihre Einwohner gänzlich verlaſſe, will ich noch einige aſtronomiſche und nautiſche Beobachtungen, die ich während meinem Hierſeyn anzuſtellen Gelegenheit hatte, hinzufügen.

Zuerſt muß ich erinnern, daß der Unterſchied der Länge zwiſchen Annamooka und Tongataboo um etwas geringer iſt, als ich ihn in der Charte und dem Tagbuche meiner letztern Reiſe angegeben habe. Dieſer Irrthum war um ſo leichter möglich, da wir die, auf jeder Inſel einzeln erhaltenen Reſultate damals nicht unter einander vergleichen, und eine Länge durch die andere berichtigen konnten. Gegenwärtig aber iſt die Entfernung zwiſchen beiden mit einer Genauigkeit beſtimmt worden, bey der faſt unmöglich ein Fehler ſtatt finden kann, wie aus nachſtehender Tabelle zu erſehen iſt:

| | |
|---|---|
| Die Breite des Platzes, wo in Tongataboo die Sternwarte ſtand, war nach der mittlern Zahl verſchiedener Beobachtungen — | 21° 8′ 19″ ſüdl. |
| Die Länge deſſelben, durch ein Medium von hundert und ein und dreyßig Mondsbeobachtungen, wobey wenig- | |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| ſtens tauſend Diſtanzen zwiſchen Mond, Sonne und Sternen genommen wurden, war — — | 184° | 55′ | 18″ | öſtl. |
| Der Unterſcheid der Länge zwiſchen jener Sternwarte und der in Annamooka betrug nach dem Zeithalter — | 0 | 16 | 0 | |
| Mithin war die Länge von Annamooka — — | 185 | 11 | 18 | öſtl. |
| Nach dem Zeithalter betrug ſie, zufolge ſeiner täglichen Bewegung, | | | | |
| von Greenwich aus | 186 | 12 | 27 | |
| von Neu-Seeland | 184 | 37 | 0 | |
| Die Breite der Inſel war | 20 | 15 | 0 | |

Es iſt hiebey zu erinnern, daß die Sternwarte in Tongataboo faſt in der Mitte der Nordſeite der Inſel, und in Annamooka an der Weſtſeite dieſes Eilandes errichtet war.

Es fand ſich am 1ſten Julius, Mittags, daß die Längenuhr, nach der mittlern Zeit von Greenwich, zurückblieb = 12 U. 34 m. 33″, 2; daß ſie mithin damals nach mittler Zeit täglich 1, S. 783 verlohr. Nach dieſem täglichen Verluſte werden wir künftig die durch den Zeithalter gefundene Länge berechnen, und man kann nunmehr 184° 55′ 18″, oder 12 St. 19 m. 41, S. 2, öſtlich von Greenwich, für die wahre Länge von Tongataboo annehmen.

1777. Julius.

Nach der mittlern Zahl mehrer Beobachtungen, war die Neigung der Südſpitze der Magnetnadel

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| zu | Lefooga, einer der Hapaee-Inſeln — | 36° | 55′ | |
| | Tongataboo — | 39 | 1½ | |
| Die Abweichung der Nadel betrug zu Annamooka, an Bord — — | | 8 | 30 | 3½″ öſtl. |
| Vor Anker, auf der Höhe von Kotoo, zwiſchen Annamooka und Hapaee, — — | | 8 | 12 | 29½, |
| Vor Anker, auf der Höhe von Lefooga — | | 10 | 11 | 40 |
| Zu Tongataboo an Bord, | | 9 | 44 | 5½ |
| Ebendaſelbſt, am Ufer | | 10 | 12 | 58 |

Ich weiß keine Urſache anzugeben, warum die Abweichung vor Annamooka, und in der Nachbarſchaft der Inſel um ſo vieles geringer iſt, als an den beiden andern Plätzen. Nur ſo viel kann ich ſagen, daß bey den Beobachtungen kein Fehler vorgegangen iſt, und daß ich ſelbſt dafürhalte, daß ſie größer ſeyn ſollte, als obige Erfahrung angiebt, da wir ſie nord- ſüd- oſt- und weſtwärts der Inſel beträchtlicher befunden haben. Aber es ſind uns wohl noch größere Ungleichheiten, als dieſe, bey einer und eben derſelben Nadel vorgekommen, und würde ich dieſes Umſtands nicht gedenken, wenn ich nicht daraus den Schluß zu machen berechtiget wäre, daß die Urſache dieſer verſchiedenen Abweichung, ſie ſey

übrigens welche ſie wolle, in dem Orte und nicht in den Nadeln zu ſuchen ſey c). Hr. Bayly fand eben dieſen und zwar einen noch größern Unterſchied. 1777. Julius.

Die Ebbe und Fluth iſt an dieſen Inſeln beträchtlicher, als an allen in dieſem Ocean, innerhalb der Wendekreiſe, von mir entdeckten Ländern. Zu Annamooka iſt zu Zeiten des Voll- und Neumondes gegen ſechs Uhr hoch Waſſer, und die Höhe zwiſchen Ebbe und Fluth beträgt in ſenkrechter Linie etwas mehr, als ſechs Fuß. Im Haven von Tongataboo iſt, bey vollem und neuen Lichte, um ſechs Uhr, 50 Minuten Fluth, und das Waſſer ſteigt und fällt vier Fuß, neun Zoll; beym erſten und letzten Viertel aber, drey Fuß ſechs Zoll. In den Kanälen zwiſchen den Inſeln, die in dieſem Haven liegen, iſt faſt eine und eine halbe Fluth; nämlich Ebbe und Fluth dauern hier ungefähr drey Stunden länger, als am Strande. Blos in dieſen Kanälen und in einigen andern Stellen, nahe an den Ufern, iſt die Ströhmung des Waſſers merklich; ich kann alſo die eigentliche Richtung der Fluth nur zum Theil muthmaſſen. In der Rheede von Annamooka kommt ſie von Weſt-Süd-Weſt, und die Ebbe von Oſt-Nord-Oſt. Im Haven von Annamooka ſtröhmt ſie von Nordweſten her, gehet ſehr ſchnell durch die zwey engen Kanäle an jeder Seite von Hoolaiva, und treibt in

c) S. S. 75. des erſten Bandes. W.

1777. Julius.

die Lagune. Die Ebbe nimmt eben dieſen Weg wieder zurück, und zwar mit noch größerer Heftigkeit. Der nordweſtlichen Fluth kommt am Eingange der Lagune eine andere von Oſten entgegen, allein ſie iſt, wie ich bereits erwähnt habe, nicht ſonderlich beträchtlich.

# Geſchichte
einer
# Entdeckungsreiſe
nach
# der Südſee.

## Drittes Buch.

Aufenthalt in Otaheite und den Societäts-Inſeln, und Fortſetzung der Reiſe nach der Küſte von Nord-America.

### Erſtes Kapitel.

Beobachtung einer Mondsfinſterniß. — Entdeckung der Inſel Tooubouai. — Ihre Lage, Umfang und Anſicht. — Verkehr mit ihren Einwohnern. — Beſchreibung ihrer Perſon, ihres Anzugs und ihrer Kähne. — Ankunft in der Bay Oheite-peha, in Otaheite. — Omai's Aufnahme und unvorſichtiges Betragen. — Nachricht von ſpaniſchen Schiffen, die zweymal dieſe Inſel beſucht haben. — Zuſammenkunft mit dem Oberhaupte des Bezirks. — Von Olla, oder dem Gott zu Bolabola. — Ein wahnſinniger Prophet. — Ankunft in der Matavai-Bay.

Nachdem wir nunmehr, wie oben gemeldet a), die freundſchaftlichen Inſeln verlaſſen haben, iſt es nöthig, von dem weiteren Verfolge unſerer Reiſe 1777. Julius.

a) S. das Ende des 9ten Kapitels, des II. Buchs.

1777. Julius.

Donnerſtag den 17ten. Nachricht zu geben. Am 17ten Julius, Abends um acht Uhr, lag uns Eaoo, drey bis vier Seemeilen weit in Nordoſt gen Nord. Der Wind war nun in Oſten, und wehte in einer friſchen Kühlung. Ich ſteuerte mit demſelben bis halb ſieben Uhr des

Freytag den 18ten. andern Morgens nach Süden, als aus eben dieſer Richtung mit einem male ein plötzlicher Windſtoß das Schiff rückwärts ergriff, und das Schönfahr-Seegel, mit den Bramſeegeln zerriß, ehe wir ſie anders ſetzen konnten.

Sonnabend den 19ten. Sonntag den 20ſten. Der Wind ſtand am 19ten und 20ſten zwiſchen Süd-Weſt und Süd-Oſten, nachher drehete er ſich nach Oſten, Nordoſt und Norden. In der Nacht zwiſchen dem 20ſten und 21ſten beobachteten wir eine Mondsfinſterniß. Wir befanden uns im 20° 57′½ ſüdlicher Breite.

Scheinbare Zeit, Vormittag.

| | St. | M. | S. | |
|---|---|---|---|---|
| Der Anfang war | | | | |
| nach Hn. King's Beobacht. um | 0 | 32 | 50 | mittlere Länge 186° 57′½ |
| Hn. Bligh's — — | 0 | 33 | 25 | |
| meiner eigenen — — | 0 | 33 | 35 | |
| Das Ende war | | | | |
| nach Hn. King's Beobacht. um | 1 | 44 | 56 | mitl. Länge 186° 28′½ n. d. Zeithl. 186 58½. |
| Hn. Bligh's — — | 1 | 44 | 6 | |
| meiner eigenen — — | 1 | 44 | 56 | |

Das Schiff befand ſich des Morgens um 8 Uhr 56m. in der oben angezeigten Länge und Breite, als wir Sonnenhöhe nahmen, um die ſcheinbare Zeit zu beſtimmen. Zu Anfang der Finſterniß ſtand der Mond im Zenith. Größerer Bequemlichkeit wegen

nahmen wir Spiegel-Sextanten, um das zurückgeworfene Bild in eine ſchicklichere Höhe herab zu bringen. Eben dieſes thaten wir auch am Ende, Hrn. King ausgenommen, der ſich eines Nacht-Teleſcops bediente. Ob zwar der größte Unterſchied unſerer Beobachtungen nicht mehr als funfzig Secunden beträgt, ſo bin ich doch der Meynung, daß, bey Beſtimmung des Ein- und Austrittes des Schattens, zween Beobachter um mehr als noch einmal ſoviel von einander abweichen würden. Und wenn ich hier die Secunden angezeigt habe, ſo geſchah es wahrhaftig nicht, um auf eine ſo große Schärfe Anſprüche zu machen; die oben angezeigten Secunden entſtanden erſt, als wir die, durch die Längenuhr angegebene Zeit auf die ſcheinbare Zeit reducirten, die wir des Morgens gefunden hatten.

Ich ſetzte meinen Lauf gegen Oſt-Süd-Oſten, mit dem Winde aus Nord-Oſt und Nord, fort, ohne daß etwas bemerkenswerthes vorgefallen wäre, bis am 29ſten, wo wir einen plötzlichen und ſehr heftigen Windſtoß aus Norden bekamen. Wir giengen mit Unter- und Stagſeegeln, und hatten die Marsſeegel einfach eingereeft. Zwey der letztern giengen in Stücken und nur mit genauer Noth konnten die übrigen gerettet werden. Bald nachdem ſich der Wind gelegt hatte, ſahen wir, daß ſich auf der Diſcovery Lichter hin und her bewegten, woraus wir ſchloſſen, daß ſie Schaden gelitten habe; am folgenden Morgen nahmen wir auch wahr, daß ſie ihre Großbramſtenge eingebüßt hatte. Wind und Wet-

Dienſtag am 29ſten.

Mittwoch am 30ſten.

1777. Julius. ter blieben an dieſem Tage ſehr unbeſtändig, bis ungefähr gegen Mittag, wo der Himmel heiter wurde, und der Wind ſich immer in den Strichen zwiſchen Nord und Weſten hielt. Wir befanden uns gegenwärtig im 28° 6′ ſüdlicher Breite, und unſere öſtliche Länge war 198° 23′. Hier ſahen wir einige Pintados b) oder Landzeiger; es waren die erſten Vögel die uns, ſeit dem wir das Land verlaſſen hatten, wieder zu Geſicht kamen.

Den 31ſten gab mir Capitain Clerke ein Zeichen, daß er mit mir ſprechen wollte. Er ließ mir durch das zurückgekommene Boot, welches ich an Bord ſeines Schiffs geſchickt hatte, ſagen, daß man ſo eben an dem obern Theile ſeines großen Maſtes einen ſo ſtarken Riß entdeckt habe, daß es gefährlich ſey, eine neue Stenge aufzuſetzen; er ſähe ſich alſo genöthiget, an ihrer Stelle ſich mit etwas leichterm zu behelfen. Er ließ mir ferner melden, daß er ſeine Großbramraa verlohren habe, und weder eine an Bord habe, noch eine Sparre, aus der er ſich eine neue könne machen laſſen. Ich ſchickte ihm eine Ober-Blindraa von der Reſolution, die vor der Hand dieſen Schaden erſetzte; Tags darauf richtete er eine Nothſtenge auf, verſah ſie mit einem Vor-Marsſeegel, und war wieder im Stande, der Reſolution zu folgen.

1777. Auguſt. Freytag den 1ſten.

Der Wind blieb jetzt beſtändig am weſtlichen Bord; er hielt ſich nämlich von Nord, rund um Weſt, gegen Süden, und wir ſteuerten gegen Oſt-

b) Procellaria capenſis. *Linn.*

Nord-Oſt und Nord-Oſt, ohne irgend einen merkwürdigen Vorfall, bis auf den 8ten Auguſt, wo wir Morgens um eilf Uhr, neun oder zehen Seemeilen weit, in Nord-Nord-Oſt, Land erblickten. Anfänglich zeigten ſich abgeſonderte Hügel, die eben ſo viele kleine Inſeln zu ſeyn ſchienen, als wir aber näher kamen, fanden wir, daß ſie alle zuſammenhiengen und nur ein Eiland ausmachten. Ich ſteuerte mit einem ſchönen Südoſt-gen Süd-Winde gerade darauf zu, und um halb ſieben Uhr, Nachmittags, erſtreckte es ſich, in einer Entfernung von drey oder vier Seemeilen, von Nord gen Oſt gegen Nord-Nord-Oſt ¾ Oſt.

1777. Auguſt.

Freytag den 8ten.

Die Nacht wurde mit Ab- und Zuſteuern hingebracht. Am andern Morgen, mit Tagesanbruch richtete ich meinen Lauf Nordweſt, oder gegen die Leeſeite der Inſel. Indem wir um ihren ſüdlichen oder ſüdweſtlichen Theil herumfuhren, ſahen wir, daß ſie überall mit einem Riffe von Korallfelſen umgeben war, welches ſich in manchen Gegenden eine ganze Meile weit in die See erſtreckte, und woran ſich die Wellen in hohen Brandungen brachen. Südwärts dieſer Inſel wollten einige mehr Land erblicken, da es aber windwärts war, ſo blieb die Sache unentſchieden. Als wir der Inſel näher kamen, ſahen wir an verſchiedenen Theilen der Küſte, am Geſtade, Menſchen hin und her laufen, und bald darauf, als wir die Leeſeite erreicht hatten, ſahen wir zween Kähne in die See ſtoſſen, worein

Sonnabend den 9ten.

1777. August.

ſich ihrer zwölf oder mehr ſetzten, und auf uns zu-ruderten.

Ich ließ jetzt einige Seegel ſchürzen, um ſowohl den Kähnen Zeit zu laſſen, uns näher zu kommen, als auch, einer Ankerſtelle wegen, ſondiren zu laſſen. Ungefähr eine halbe Meile vom Riffe, fanden wir zwiſchen vierzig und fünf und dreyßig Faden Waſſer auf einem Boden feinen Sandes. Näher hin war der Grund mit Korallenfelſen überſtreuet. Da uns die Kähne bis auf einen Piſtolenſchuß weit, nahe gekommen waren, hielten ſie ſtille. **Omai** mußte, wie es bey dieſen Fällen gewöhnlich war, alle ſeine Beredſamkeit anwenden, die Inſulaner zu bewegen, an die Schiffe zu kommen, aber kein Zureden vermochte, ihnen Zutrauen einzuflößen. Sie zeigten, mit einer gewiſſen Haſtigkeit, mit ihren Rudern nach dem Ufer, und ruften uns zu, dorthin zu kommen. Einige ihrer Landsleute am Geſtade hielten etwas Weiſſes in der Hand, welches wir auch für eine Einladung hielten. Wir hätten uns auch ſehr wohl zu ihnen hinbegeben können, da nicht nur auſſerhalb des Riffs gute Ankerſtellen, ſondern auch in dem Riffe eine Oeffnung war, durch welche die Kähne herausgekommen waren, wo wir keine Brandungen wahrnahmen, und innerhalb welcher ſich Waſſers genug, wo nicht für die Schiffe, doch für die Boote befand. Allein ich hielt nicht für rathſam, den Vortheil eines ſo günſtigen Windes aus den Händen zu laſſen, um eine Inſel zu unterſuchen, die, allem Anſchein nach, von weniger

1777. August.

Bedeutung war. Da wir noch keinen Mangel an Erfriſchungen hatten, und es noch dahin ſtand, ob wir hier welche bekommen würden; da ich beſonders, wider alles Vermuthen, ſo lange in meinem Laufe nach den Societäts-Inſeln aufgehalten wurde: ſo war ich nun veſt entſchloſſen, alle mögliche Gelegenheit des Aufſchubes zu vermeiden. Nach einigen wiederholten, aber vergeblichen Verſuchen, die Eingebohrnen an unſere Schiffsſeiten zu bringen, ſetzte ich daher meinen Lauf, und zwar gegen Norden fort, und verließ ſie, nachdem ich ſie um den Namen ihrer Inſel befragt hatte, die ſie Toobouai nannten.

Sie liegt im 23° 25′ ſüdlicher Breite, und im 210° 37′ öſtlicher Länge. Das Riff abgerechnet, mag ihre größte Länge, in einer Richtung, nicht über fünf oder ſechs Meilen betragen. An der Nordweſtſeite erſcheint das Riff als abgeſonderte Klippen, zwiſchen welchen ſich die See am Strande zu brechen ſcheint. So klein auch die Inſel iſt, ſo hat ſie doch Berge von beträchtlicher Höhe. Am Fuße dieſer Berge ſind ſchmale Ebenen, die rings um ſie hergehen, und wieder mit einem Rande von weiſſem Sand umgeben ſind. Einige ſteile, felſichte Stellen ausgenommen, ſind ſie mit Gras oder andern Kräutern bewachſen, und auf ihrem Gipfel ſieht man hie und da zerſtreute Bäumegruppen. In den Thälern hingegen ſind häufigere Pflanzungen, und der flache Rand iſt mit hohen, ſtarken Bäumen von

1777. August.

verſchiedenen Gattungen bedeckt, wovon wir aber nichts, als einige Kokos- und Etoa- oder Keulen-bäume c) unterſcheiden konnten. Von den Leuten in den Kähnen hörten wir, daß die Inſel mit Schweinen und Hünern verſehen ſey, und alle Früchte und Wurzeln hervorbringe, welche man auf den andern Inſeln, in dieſem Theile des ſtillen Meeres, antrift.

Wir bemerkten aus den Geſprächen der Leute, die zu uns gekommen waren, daß die Sprache der Einwohner von Toobouai vollkommen die otaheitiſche war, ein Beweis, daß ſie zu eben dem Stamme gehören. Die Männer in den Kähnen, waren ſtarke Leute, von kupferbrauner Farbe, mit ſchlichtem, ſchwarzen Haare, welches einige auf dem Scheitel in einen Schopf zuſammen gebunden hatten, andere aber auf die Schultern herabfallen ließen. Sie hatten etwas runde, volle Geſichter, deren Bildung mehrentheils etwas flach ſchien, und in ihrem Blicke war ein gewiſſer Ausdruck von angebohrner Wildheit. Sie hatten ſonſt keine Bedeckung, als einen ſchmalen Streifen Zeug, der um den Leib geſchlagen und zwiſchen die Schenkel gezogen war. Einige aber von denen, die wir am Strande ſahen, wo ſich an die hundert Perſonen mochten verſammelt haben, waren ganz in weiſſen Zeug gekleidet. Von denen, die in den Kähnen waren, trugen einige Perlenmuſcheln, als Halsgehänge. Einer blies beſtändig auf einer groſſen

c) Caſuarina equiſetifolia. *Linn.*

1777. August.

Kinkhorn-Schnecke, woran ein, beynahe zwey Fuß langes Rohr beveſtiget war. Anfangs blies er immer in dem nämlichen Tone; nachher aber machte er das Inſtrument beynahe muſikaliſch und brachte zwey bis drey Töne heraus, die er beſtändig mit gleicher Stärke wiederholte. Ich kann nicht ſagen, was dieſe Schneckentrompete anzeigen ſollte, aber ich habe nie bemerkt, daß ſie ein Zeichen des Friedens geweſen iſt.

Ihre Kähne mochten ungefähr dreyßig Fuß lang ſeyn, und ragten zwey Fuß hoch über die Waſſerfläche hervor. Das Vordertheil gieng etwas vorwärts und hatte einen Queer-Einſchnitt, der vermuthlich den Rachen eines Thiers vorſtellen ſollte. Das Hintertheil erhob ſich mit einer ſchwachen Krümmung zwey bis drey Fuß hoch, und wurde nach und nach immer ſchmäler. Es war überall, ſo wie der obere Theil der Seitenplanken, mit Schnitzwerke geziert. Das übrige der Seitendielen, die ſenkrecht in die Höhe ſtanden, war mit flachen, weiſſen Muſcheln ganz artig eingelegt, die concentriſche Halbcirkel bildeten, deren Bogen oben zu ſtehen kam. In dem einen Kahne waren ſieben, in dem andern acht Mann, und ſie wurden mit kleinen Rudern regiert, deren Schaufeln beynahe rund waren. Jeder Kahn hatte einen ziemlich langen Ausleger; und beide ruderten öfters mit den entgegen geſetzten Seiten, wo keiner war, ſo nahe an einander, daß es nur ein Kahn, mit zwey Auslegern zu ſeyn ſchien. Gelegenheitlich dreheten ſich die Ruderer mit dem Geſichte

1777. August.

nach dem Hintertheile und ruderten in dieſer Richtung fort, ohne den Kahn umgewandt zu haben. Als ſie ſahen, daß wir entſchloſſen waren, ſie zu verlaſſen, ſtanden ſie alle in ihren Kähnen auf, und wiederholten einige Worte, mit gleicher und lauter Stimme. Ob ſie Freundſchaft oder Feindſchaft dadurch zu erkennen geben wollten, können wir nicht ſagen. Gewiß iſt es, daß ſie keine Waffen bey ſich hatten, auch entdeckten wir durch unſere Ferngläſer keine an denen, die am Ufer waren.

Nachdem wir dieſe Inſel verlaſſen hatten, deren Entdeckung vielleicht künftigen Seefahrern nützlich werden kann, ſteuerte ich bey einem friſchen Oſt gen Südwinde nordwärts, bis ich am 12ten, mit Anbruch des Tages, die Inſel Maitea erblickte. Bald hernach kam auch Otaheite zum Vorſchein, welche ſich um Mittag von Südweſt gen Weſt bis zu Weſt-Nord-Weſt erſtreckte. Die Spitze von Oheitepeha lag ungefähr vier Seemeilen weit in Weſten. Ich ſteuerte gegen dieſe Bay, in der Abſicht daſelbſt zu ankern, und ſoviel Erfriſchungen einzunehmen, als ich auf dem ſüdöſtlichen Theile der Inſel bekommen konnte, ehe ich nach Matavai hinunter ſeegelte, in welcher Station ich aus der Nachbarſchaft die meiſte Proviſion zu machen hoffte. Bis zwey Uhr Nachmittags hatten wir immer noch friſchen öſtlichen Wind, als wir aber ungefähr noch eine Seemeile weit von der Bay waren, erſtarb er auf einmal, und wir bekamen dagegen abwechſelnd ſchwache leichte Lüfte aus allen Strichen, und Wind-

Dienſtag den 12ten.

ſtillen. Dies dauerte ungefähr zwo Stunden; worauf plötzliche Windſtöſſe aus Oſten, mit Regen folgten, die uns bald vor die Bay brachten. Hier aber kam uns ein Landwind entgegen, und wir gaben uns vergebliche Mühe, ihm entgegen zu arbeiten, und einen Ankerplatz zu gewinnen; ſo daß wir endlich, gegen neun Uhr, genöthigt waren, wieder in geraume See zu gehen, und für die Nacht ab und zu zulaviren.

1777. Auguſt.

Sobald wir uns der Inſel näherten, kamen etliche Kähne, deren jeder zwey bis drey Mann enthielt, vom Lande an das Schiff. Weil es nur gemeine Leute waren, ſo bekümmerte ſich Omai wenig um ſie, und ſie bekümmerten ſich nicht viel um ihn. Es ſchien ſogar, als wenn ſie ihn nicht einmal für ihren Landsmann erkennten, ob ſie gleich eine Zeitlang mit ihm ſprachen. Endlich kam ein Oberhaupt, Namens Ootee, den ich ſchon vorher gekannt hatte, und Omai's Schwager, der von ungefähr an dieſem Theile der Inſel war, nebſt drey oder vier andern Perſonen, die den Omai gar wohl kannten, als er ſich mit Capitain Furneaux einſchifte, an Bord. Dieſe Zuſammenkunft war nichts weniger als rührend und zärtlich. Es herrſchte vielmehr auf beiden Seiten eine gewiſſe Kälte, bis Omai, der ſeinen Bruder hinunter in die Kajüte geführt hatte, den Schubkaſten öffnete, worinn er ſeine rothen Federn aufgehoben hatte, und ihm einige davon ſchenkte. Kaum erfuhren dies die übrigen Eingebohrnen auf dem Verdecke, ſo gewannen die Sachen eine ganz andere Geſtalt, und Ootee, der vorher

1777. August.

kaum mit dem Omai ſprechen wollte, bat ihn nun, daß er ſein Tayo (Freund) ſeyn, und mit ihm Namen wechſeln möchte. Omai nahm dieſe Ehre an; und zu Beſtättigung dieſer Freundſchaft, machte er dem Ootee ein Geſchenk von rothen Federn, der dagegen ans Land ſchickte, und ein Schwein holen ließ. Wir alle ſahen nur zu deutlich, daß es ihnen nicht um den Mann, ſondern um ſeine Waare zu thun war; und hätte er ſeinen Schatz an rothen Federn nicht ſehen laſſen, ſo ſteht es ſehr dahin, ob man ihm eine Kokosnuß würde geſchenkt haben. So verhielt ſich's mit Omai's erſter Bewillkommung nach ſeiner Rückkehr zu ſeinen Landsleuten. Ich geſtehe, daß ich mir ſie nie viel anders vorſtellte; indeſſen hoffte ich, bey den koſtbaren Geſchenken, womit ihn ſeine freygebigen Bekanntſchaften in England überhäuft hatten, könnte es ihm nicht an Mitteln fehlen, ein Mann von Bedeutung zu werden, dem ſelbſt Perſonen vom erſten Rang in dem Bezirke der Societäts-Inſeln, mit Achtung begegnen, ja ſogar die Cour machen würden. Es wäre auch geſchehen, wenn er ſich nur gewiſſermaaſſen vorſichtig betragen hätte. Aber leider! achtete er nicht auf die ſo oft wiederholten wohlmeynenden Warnungen ſeiner Freunde, ſondern ließ ſich von jedem liſtigen Schalk, der etwas von ſeinen Seltenheiten aufs Korn gefaßt hatte, zum beſten haben.

Wir hörten von den Eingebohrnen, die den Tag über zu uns gekommen waren, daß ſeit meinem letztern Beſuch auf dieſer Inſel, im Jahr 1774 zwey

1777. August.

Schiffe, zu zwey verſchiedenen Malen in der Obeitepeha-Bay gelegen, und einige Thiere von der nämlichen Art, wie wir ſie an Bord hatten, hiergelaſſen hätten. Da wir uns genauer erkundigten, waren es nur Schweine, Hunde, Ziegen, ein Bulle und das Männchen von einem Thiere, welches wir aus der unvollkommenen Beſchreibung dieſer Leute unmöglich errathen konnten. Sie ſagten, die Schiffe wären von einem Orte hergekommen, der Reema hieſſe. Wir vermutheten, daß es Lima, die Hauptſtadt von Peru, ſeyn müſſe, und daß die fremden Gäſte Spanier geweſen wären. Man erzählte uns weiter, daß dieſe Fremden, während ihres erſten Aufenthaltes, ein Haus gebauet, und vier Perſonen zurückgelaſſen hätten, nämlich zwey Prieſter, einen Jungen, oder Aufwärter, und noch einen vierten, Namens Mateema, von welchem man gegenwärtig noch oft redete d); dagegen hätten ſie, als die Schiffe abgeſeegelt wären, vier der Eingebohrnen mitgenommen. Ungefähr zehen Monate darauf, wären ſie das andere mal hier geweſen, hätten aber nur zwey der Inſulaner wieder zurückgebracht, weil die beiden andern in Lima geſtorben wären. Bey ihrem zweyten Beſuche hätten ſie ſich nicht lange hier aufgehalten, und ihre Leute

d) Nach Hrn. Ellis, nannten die Einwohner dieſen Spanier Martimo, und ſchilderten ihn als einen ſehr vernünftigen jungen Mann, für welchem ſie viele Achtung gehabt hätten. S. Zuverläſſige Nachricht von Cook's 3ter Reiſe ꝛc. S. 69. W.

1777. August. wieder mit ſich zurückgenommen; das Haus aber, welches ſie erbauet hätten, wäre noch vorhanden.

Omai's Freunde hatten nunmehr die wichtige Neuigkeit, daß es auf unſern Schiffen rothe Federn gebe, am Lande verbreitet. Kaum war es auch Mittwoch den 13ten. andern Morgens Tag, ſo umringten uns ſchon eine Menge mit Leuten angefüllte Kähne, die Schweine und Früchte zu Markt brachten. Anfangs war es etwas leichtes, für etwa ſo viel Federn, als man von einer Meiſe bekommen konnte, ein Schwein von vierzig bis funfzig Pfund zu kaufen; allein, da faſt jedermann auf den Schiffen etwas von dieſer koſtbaren Waare beſaß, ſo fiel der Preis noch vor Nachts um mehr als fünfhundert Procent. Demungeachtet, blieb der Profit auf unſerer Seite, und die rothen Federn blieben immer in höherem Preiſe, als alle unſere andern Artickel. Dann und wann gab es einen Eingebohrnen, der ſein Schwein nicht anders als gegen eine Axt vertauſchen wollte; Nägel aber, Glaskorallen und andere Kleinigkeiten, die bey meinen vorigen Beſuchen, ſo viele Liebhaber fanden, waren gegenwärtig ſo gering geſchätzt, daß man ſie kaum des Anſehens würdigte.

Da wir den ganzen Morgen nur ſehr wenig Wind hatten, ſo war es ſchon neun Uhr, ehe wir in der Bay vor Anker kommen konnten. Nun geſchah es mit zwey Bugankern. Nicht lange hernach kam Omais Schweſter an Bord, um ihren Bruder zu bewillkommen. Dies geſchah dann mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit und Rührung, die beider

Herzen Ehre machte, und leichter gedacht, als beſchrieben werden kann. 1777. Auguſt.

Nach dieſem gefühlvollen Auftritte gieng ich mit dem Omai ans Land, um einen Inſulaner zu beſuchen, den mir mein Freund als einen ganz außerordentlichen Mann beſchrieb, und ihn ſogar den Gott von Bolabola nannte. Wir fanden ihn unter einer kleinen Sonnen- oder Wetterdecke, wie ſie auf den großen Kanoten gewöhnlich ſind. Er war ſchon bey Jahren, und hatte den Gebrauch ſeiner Glieder dergeſtalt verlohren, daß man ihn auf einer Tragbahre von einem Orte zum andern bringen mußte. Einige nannten ihn Olla oder Orra, nach dem Namen des Gottes von Bolabola; eigentlich aber hieß er Etary. Nach dem, was mir Omai über dieſen Mann geſagt hatte, vermuthete ich, man würde ihm eine Art göttlicher Ehre erweiſen; aber, einige junge Piſangſtämme ausgenommen, die vor ihm und auf der Wetterdecke lagen, unter der er ſaß, bemerkte ich nichts, woran man ihn von den übrigen Oberhäuptern hätte unterſcheiden können. Omai überreichte ihm einen Straus von rothen Federn, den er an das Ende eines kleinen Stabes gebunden hatte, und beſprach ſich einige Minuten mit ihm, über gleichgültige Dinge, als ſeine Aufmerkſamkeit mit einem Male auf eine alte Frau gerichtet ward, die ſeiner Mutter Schweſter war, ehe er ſichs verſah, zu ſeinen Füſſen lag, und ſie mit Freudenthränen benetzte.

1777. August.

Ich ließ ihn bey der guten Alten, mitten unter einem, rings um ihn her verſammelten Haufen Volks, um das Haus zu beſehen, welches die neuerlich hier geweſenen Fremden ſollten erbauet haben. Es ſtand nicht gar weit vom Sandgeſtade. Das Holzwerk ſchien mir bereits zugehauen, und zum Aufſtellen bereit, hieher gebracht worden zu ſeyn, denn alle Planken waren numerirt. Es war in zwey kleine Zimmer abgetheilt. Im hinderen war ein Bettgeſtelle, ein Tiſch, eine Bank, einige alte Hüte, und andere Kleinigkeiten, welches alles die Eingebohrnen auf das ſorgfältigſte zu verwahren ſchienen, und ſogar über das Haus noch eine Schoppe gebauet hatten, damit es vom Wetter keinen Schaden leiden möge. Rings umher hatte es kleine Oeffnungen, oder Luftlöcher; vielleicht ſollten ſie auch dazu dienen, im Fall der Noth, mit Musketen daraus zu feuern. Nicht weit vom Eingange ſtand ein hölzernes Kreutz, auf deſſen Queerholze die Worte: Chriſtus vincit, und auf deſſen ſenkrecht ſtehendem Theile: Carolus III. imperat. 1774. eingeſchnitten waren. Es war heraus deutlich zu erſehen, daß wir richtig geurtheilt hatten, und daß die beiden Schiffe ſpaniſche Schiffe geweſen waren. Um das Andenken der vorigen Beſuche der Engländer auf dieſer Inſel zu erhalten, ließ ich auf die andere Seite folgendes ſetzen:

Georgius tertius Rex,
Annis 1767,
1769, 1773, 1774, et 1777.

1777. August.

Die Eingebohrnen zeigten uns, nahe am Fuße des Kreutzes, das Grab des Commodors beyder Schiffe, der während ihrer erſten Station in der Bay geſtorben war. Nach der Ausſprache der Inſulaner lautete ſein Name, Oreede.

Was auch die Spanier bey ihrer Landung auf dieſer Inſel für Abſichten mögen gehabt haben, ſo ſchien es, daß es ihnen ſehr darum mußte zu thun geweſen ſeyn, ſich bey den Eingebohrnen in Gunſt zu ſetzen. Dagegen gedenken auch dieſe, bey jeder Gelegenheit, ihrer mit Merkmalen der größten Hochſchätzung und Verehrung. e)

Außer dem ſonderbaren Manne von Bolabola, deſſen ich oben erwähnte, begegnete ich ſonſt keinem der vornehmſten Oberhäupter. Waheiadooa, der Souverain von Tiaraboo — wie die-

e) Hr. Ellis ſagt bey dieſer Gelegenheit, das äuſſerliche Betragen der Spanier habe vieles zu dieſer Verehrung beygetragen; es wäre z. B. faſt keinem Eingebohrnen erlaubt geweſen, in die große Kajüte zu gehen, und keine weibliche Perſon hätte ſich unterſtehen dürfen, an Bord zu kommen. Der Befehlshaber wäre nie ohne ein großes Gefolge an Land gegangen, welches, bey dem Vorzuge, welchen ſie in feinen Scharlachtüchern vor den Engländern gehabt hätten, und der feyerlichen Mine, die ſie überall anzunehmen wußten, die Einwohner verblendet habe, welche ſie aus dieſer Urſache für eine Art noch höherer Weſen als die Engländer angeſehen hätten. Zuverläßige Nachrichten ꝛc. S. 72. W.

1777. August.

ſer Theil der Inſel genannt wird — f) war dieß⸗mal nicht hier. Ich fand auch nachher, daß es nicht derſelbe Waheiadooa war, den ich bey mei⸗nem letzten Hierſeyn hatte kennen gelernt, ſondern ſein Bruder, ein junger Menſch von etwa zehen Jahren, der ungefähr zwanzig Monate vor unſerer Ankunft, ſeinem verſtorbenen Bruder in der Re⸗gierung gefolgt war. Wir erfuhren auch, daß die berühmte Oberea g) geſtorben ſey, Otoo aber und unſere übrigen Freunde wären noch am Leben.

Als ich von dem ſpaniſchen Hauſe und Kreutze zurückkam, fand ich den Omai in einer Rede be⸗griffen, die er an die verſammelte Menge hielt. Ich hatte alle Mühe, ihn von hier weg⸗ und an Bord zu bringen, wo ich ein wichtiges Geſchäfte vorhatte. Da ich wußte, daß uns Otaheite und die benachbarten Inſeln im größten Ueberfluß mit Ko⸗kosnüſſen verſehen konnten, deren Saft in jedem Fall alles künſtliche Getränke erſetzt, ſo hätte ich gerne geſehen, wenn meine Leute dazu zu bringen geweſen wären, ſich ihrer ausgeſetzten Portion Branntwein mit Waſſer, ſo lange wir hier blie⸗

f) Otaheite beſteht, wie bekannt, aus zwo Halb⸗inſeln, davon die größere O'poureonou, (T'O⸗breonu nach Hrn. Forſter) oder Otaheite⸗nue, d. i. Groß⸗Otaheite, die kleinere aber Tiara⸗boo, oder Otaheite⸗ette, d. i. Klein⸗Ota⸗heite genennt wird. W.

g) Fürſtin, oder Königin von Otaheite. S. Haw⸗kesworth's Geſchichte der engliſchen Seereiſen ꝛc. Edition in 4to. 1. Thl. S. 246. u. folg. W.

1777. August.

ben, zu begeben. Hätte ich ihnen ein ſo beliebtes Getränk ohne angeführte triftige Gründe auf einmal entziehen wollen, ſo wäre ein allgemeines Murren zu befürchten geweſen. Ich hielt alſo für zweckmäſig, die ganze Schiffsmannſchaft zuſammenkommen zu laſſen, und ihnen allen, ſowohl die Abſicht der Reiſe, als den ganzen Umfang unſerer weiteren Unternehmungen bekannt zu machen. Um ihnen hiezu guten Muth und Beharrlichkeit einzuflößen, nannte ich die Belohnungen, welche das Parlament denen Unterthanen Sr. Majeſtät verſprochen habe, die zuerſt einen Zuſammenhang des atlantiſchen Meeres mit dem ſtillen Meere, auf der nödlichen Halbkugel, es ſey in welcher Richtung es wolle, entdecken, auch denenjenigen, die zuerſt bis über den 89ſten Grad, nördlicher Breite, hinaus dringen würden. Ich ſagte ihnen, ich zweifelte im geringſten nicht an ihrer Breitwilligkeit, mit mir alles mögliche zu verſuchen, was uns in Stand ſetzen könnte, auf eine oder beide Belohnungen Anſprüche zu machen. Um, wo möglich, unſern Entzweck deſto ſicherer zu erreichen, würde es vor allen Dingen nöthig ſeyn, die äußerſte Sparſamkeit in Vertheilung unſerer Vorräthe und beſonders der Mundproviſionen zu beobachten, da keine Wahrſcheinlichkeit vorhanden ſey, ſie, nach unſerer Abreiſe von dieſen Inſeln, irgendwo ergänzen zu können. Ich gab ihnen hiebey noch den wichtigen Umſtand zu überlegen, daß unſere Reiſe wenigſtens ein Jahr länger dauern müßte, als wir anfänglich vermuthet hätten,

1777. August.

weil wir um die Gelegenheit gekommen wären, noch in dieſem Sommer hohe nördliche Breiten zu erreichen. Ich führte ihnen zu Gemüthe, was für mancherley Hinderniſſen und Schwierigkeiten wir noch ausgeſetzt ſeyn könnten, und wie hart es für ſie ſeyn müßte, wenn ich in die verdrüßliche Nothwendigkeit geſetzt würde, ihnen, unter einem kalten und rauhen Himmelsſtriche, irgend etwas von ihren gewöhnlichen Mundportionen abzubrechen. Alles dieſes vorausgeſetzt, gäbe ich ihnen zu erwägen, ob es nicht beſſer wäre, in Zeiten klug zu ſeyn, und, bey einem ſo großen Ueberfluſſe an vortreflichen Kokosnußſaft, lieber jetzt auf eine Zeitlang ihren Grog h) zu entbehren, als Gefahr zu laufen, gerade zu der Zeit kein geiſtiges Getränk zu haben, wenn ihnen dergleichen Herzſtärkung am nöthigſten ſeyn würde; ich wollte jedoch die Entſcheidung vollkommen ihrer eigenen Wahl überlaſſen.

Ich fand zu meinem großen Vergnügen, daß man ſich nicht einen Augenblick über dieſen Antrag bedachte, ſondern ihn vielmehr ohne die mindeſte Widerrede ſogleich genehmigte. Capitain Clerke that, auf mein Veranlaſſen, ſeinen Leuten den nämlichen Vorſchlag, und er wurde mit gleicher Bereitwilligkeit angenommen. Nunmehr ließen wir der Mannſchaft keinen Grog mehr reichen, außer Sonnabends Abends, wo ſie eine ganze Portion bekamen,

h) Grog iſt der Name des oben erwähnten Schiffgetränkes, welches aus Branntwein und Waſſer beſteht. W.

um die Geſundheit ihrer Freundinnen in England zu trinken, die ſie ſonſt bey den hübſchen Otaheitiſchen Mädchen gänzlich würden vergeſſen haben. 1777. Auguſt.

Am folgenden Morgen nahmen wir einige nöthige Verrichtungen vor. Wir ſahen nach den Proviſionen im großen und im Vorder-Raume; zogen die Tonnen mit Rind- und Schweinfleiſch, ingleichen die Kohlen aus dem Kiel-Raume und legten Ballaſt an die Stelle. Die Kalfaterer mußten Anſtalt zu der ſo äußerſt nöthigen Ausbeſſerung des Schiffs machen, denn es drang, auf der Fahrt von den Freundſchafts-Inſeln hieher, ungemein viel Waſſer durch die Lecke. Ich ließ auch den Stier, die Kühe, die Pferde und Schaafe an Land bringen, wo ſie graſen konnten, und beſtellte ein Paar Leute über ſie, weil ich auf dieſem Theile der Inſel keine davon zurück laſſen wollte.

Die ganzen zween folgenden Tage hörte es faſt nicht auf zu regnen. Dem ungeachtet kamen Eingebohrne von allen Orten und Enden her zu uns. Die Nachricht von unſerer Ankunft hatte ſich ſchnell verbreitet, und Waheiadooa hatte ſie ſchon erfahren, ob er gleich ziemlich weit entfernt war. Ein Oberhaupt, Namens Etorea, unter deſſen Vormundſchaft er ſtand, brachte mir am 16ten, Vormittags, in ſeinem Namen, zwey Schweine zum Geſchenke, mit der Verſicherung, daß er Tags darauf ſelbſt kommen und uns beſuchen würde. Dies geſchah auch; denn am 17ten des Morgens

Freytag den 15ten.

Sonnabend den 16ten.

Sonntags den 17ten.

1777. ließ er mir durch einen Boten wiſſen, daß er ange-
Auguſt. kommen ſey, und mich bitten, zu ihm ans Land zu kommen. Omai und ich ſchickten uns alſo an, ihm einen ſtandesmäſigen Beſuch zu machen. Omai erſchien hiebey in einem Anzuge, — wobey ihm einige ſeiner Freunde hülfreiche Hand leiſteten, — der nicht engliſch, nicht otaheitiſch, auch nicht die Tracht von Tongataboo oder von ſonſt einer Gegend der Welt war, ſondern das ſeltſamſte Gemiſch von allem, was er hatte.

So bald wir, jeder in ſeiner Art, aufs beſte gekleidet, ans Land geſtiegen waren, giengen wir zuerſt zu dem Etary, der uns ſodann auf ſeiner Tragbahre in ein groſſes Haus begleitete, wo er ſich niederſetzte. Wir nahmen zu ſeinen Seiten Platz, worauf ich ein Stück tangatobooiſches Zeug vor uns aufbreiten ließ, und die Geſchenke, die ich auszutheilen gedachte, darauf legte. Nun kam das junge Oberhaupt, von ſeiner Mutter und vielen andern Groſſen begleitet, und ſetzte ſich mit ſeinem Gefolge, an das andere Ende des Zeuges, uns gegenüber. Ein Inſulaner, der neben mir ſaß, hielt ſodann in kurzen abgebrochenen Sätzen eine Rede, die ihm zum Theil von denen, die um ihn waren, eingeſagt wurde. Ein anderer, welcher gegenüber bey dem jungen Fürſten ſaß, beantwortete ſie. Nun ſprach Etary, und nach ihm Omai, und beiden wurde von eben dieſer Seite her geantwortet. Der Innhalt der Reden betraf lediglich meine Ankunft und meine Verbindungen mit den

1777. August.

Inſulanern. Die Perſon, welche zuletzt geſprochen hatte, ſagte unter andern, die Männer von Reema (die Spanier) hätten von ihnen verlangt, im Fall ich noch einmal auf dieſe Inſel kommen ſollte, mich nicht mehr in die Oheitepeha-Bay zu laſſen, weil dieſer Haven nunmehr ihnen gehöre. Man ſey aber ihrer Seits ſo weit entfernt, auf dieſes Anſinnen Rückſicht zu nehmen, daß man ihn vielmehr bevollmächtiget habe, mir andurch die Provinz Tiaraboo, mit allem was ſie enthalte, förmlich zu übergeben. — Man ſieht hieraus, daß dieſe Leute eine Art von Politik kennen, und ſich ganz gut in Zeit und Umſtände zu finden wiſſen. Endlich erinnerte man das junge Oberhaupt, auf mich zuzugehen, und mich zu umarmen, und dieſer neue Bund wurde durch Verwechslung unſerer Namen verſiegelt. Nach geendeter Ceremonie begleitete er mich mit ſeinen Freunden an Bord und ſpeißte mit mir.

Omai hatte ein Maro i) aus rothen und gelben Federn verfertigt, um Otoo, dem Könige der ganzen Inſel, ein Geſchenk damit zu machen. In dem Lande, wo wir uns befanden, war es wirklich ein Geſchenk von auſſerordentlichem Werthe. Ich rieth ihm, ſo ſehr ich nur konnte, es vor der Hand ja nicht ſehen zu laſſen, ſondern auf dem Schiffe zu behalten, bis ſich eine Gelegenheit fände,

i) Eine ſchmahle, lange Binde. S. oben S. 285. und weiter unten. W.

1777. August. es dem Otoo ſelbſt zu überreichen. Aber er ſetzte in die Ehrlichkeit und Treue ſeiner Landsleute viel zu viel Vertrauen, als daß er meinem Rath gefolgt hätte. Kein Zureden half, er mußte es bey dieſer Gelegenheit mit ans Land nehmen, und gab es dem Waheiadooa, der es als einen Zuſatz zu dem königlichen Maro dem Otoo überſchicken ſollte. Omai glaubte, ſich auf dieſe Weiſe zwey Oberhäupter verbindlich zu machen, und er beleidigte vielmehr eines, an deſſen Gunſt ihm am meiſten gelegen war, ohne deßwegen von dem andern einige Belohnung zu erhalten. Was ich vorausgeſehen hatte, geſchah. Waheiadooa behielt das Maro für ſich, und ſchickte dem Könige nur ein kleines Stück von dieſen Federn, welches nicht den zwanzigſten Theil jenes koſtbaren Geſchenkes ausmachte.

Donnerſtag den 19ten. Den 19ten erhielt ich von dieſem jungen Oberhaupte, zehen bis zwölf Schweine, eine Menge Früchte, und einige Stücke Zeug. Abends ließ ich allerley Feuerwerke abbrennen, die bey der zahlreichen Verſammlung, Erſtaunen und Entzücken erregten.

Heute fanden einige unſerer Herren auf ihren Spaziergängen ein Gebäude, welches ſie für eine römiſch katholiſche Kapelle hielten. Sie beſchrieben den Altar, und alles, was ſonſt einen dergleichen gottesdienſtlichen Ort bezeichnet, ſo umſtändlich, daß die Sache beynahe keinem Zweifel mehr unterworfen war. Da ſie aber zugleich erzählten, es hätten zween Männer, welchen die Aufſicht über dieſes

Gebäude anvertrauet wäre, ſie nicht wollen hinein-gehen laſſen, ſo dachte ich, ſie hätten ſich vielleicht geirrt, und war neugierig genug, die Sache ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Hier fand ſich nun, daß die vermeynte Kapelle ein Toopapaoo k) war, in welchem der Leichnam des verſtorbenen Waheia-dooa, gleich auf einem Paradebette, lag. Dieſes Gerüſte ſtand in einem ziemlich geräumigen, mit einem niedern Stackwerke umgebenen Hauſe, war überaus nett gearbeitet, und ſah den kleinen Wetter-ſchirmen auf den otaheitiſchen großen Kähnen gleich, wofern es nicht anfänglich ſelbſt dazu gedient hat. Es war mit Zeugen und Matten von allerley Farbe bedeckt und umhangen, und nahm ſich ſehr artig aus. Was ſich aber unter den übrigen Ver-zierungen ganz beſonders auszeichnete, war ein vier bis fünf Ellen (Yards) langes Stück Scharlachtuch, welches vermuthlich die Spanier hier gelaſſen hatten. Dieſes Tuch und einige Federnſträuße, die unſere Herren für ſeidene Quaſten mögen angeſehen haben,

1777. August.

k) Die Otaheitier ꝛc. haben eigentlich zweyerley Orte zu Beyſetzung der Verſtorbenen, der eine iſt eine Art von Schupfen, wo man den Leichnam verfaulen läßt; der andere ein eingeſchloſſener Platz, in welchem ſteinerne Denkmale errichtet ſind, und wo die Gebeine nachmals begraben werden. Die Schupfen werden Tupapow, die ummauerten Begräbniß-Plätze Morai genannt. S. Hawkesworths Geſchichte der engl. See-reiſen, Edit. in 4. II. B. S. 231. W.

1777. August. brachte ſie auf die Vorſtellung einer Kapelle, und was noch an der Aehnlichkeit fehlte, erſetzte ihre Einbildungskraft. Hätten ſie nicht vorher gehört, daß unlängſt Spanier auf der Inſel geweſen wären, dieſer ſonderbare Vergleich wäre ihnen gewiß nicht eingefallen. Es kam mir vor, als wenn man täglich kleine Opfer von Früchten und Wurzeln in dieſes Heiligthum legte, denn verſchiedene davon waren ganz friſch. Sie lagen auf einem Whatta, oder Altare, der außerhalb des Stackwerkes war, in welches wir aber nicht hineingehen durften. Zween Männer hielten ſich hier Tag und Nacht beſtändig auf, theils dieſen Ort zu bewachen, theils, wie ich vermuthe, die Zeuge von dem Toopapaoo zu gewiſſen Zeiten abzunehmen, und wieder daran aufzuhängen; — Denn, als ich an den Ort gekommen war, lagen die Zeuge und was ſonſt dazugehörte zuſammengerollt, auf mein Bitten aber, hiengen die beiden Männer alles an Ort und Stelle, nachdem ſie vorher reine, weiſſe Kleider angezogen hatten. Sie ſagten mir, es ſey nun zwanzig Monate, daß das Oberhaupt geſtorben ſey.

Nachdem ich einen friſchen Vorrath an Waſſer eingenommen und alles andere Nothwendige beſorgt hatte, ließ ich am 22ſten das Vieh und die Schaafe von der Weide wieder an Bord bringen, und machte mich ſeegelfertig.

Freytag am 22ſten.

Sonnabend am 23ſten.

Während daß man am 23ſten des Morgens die Anker hob, gieng ich mit dem Omai ans Land, um von dem jungen Oberhaupte Abſchied zu nehmen.

1777. August.

Wir waren nicht lange bey ihm, ſo kam einer von den Schwärmern, die man hier zu Lande Eatooas nennt, weil man ſich einbildet, ſie wären von dem Geiſte einer Gottheit beſeſſen. Dieſer hatte ganz das Anſehen eines Menſchen, der nicht wohl bey Sinnen iſt. Sein Anzug beſtand aus ſonſt nichts als einer Menge Piſangblätter, die er um den Unterleib gewunden hatte. Er ſprach mit einer leiſen, quieckenden Stimme, und für mich wenigſtens ganz unverſtändlich. Omai ſagte mir aber, er verſtehe ihn vollkommen, denn der Mann habe den jungen Maheiadooa ſo eben abgerathen, mit mir nach Matavai zu gehen, welches er, meines Wiſſens, weder Willens war, noch weßhalb ich ihm je einen Vorſchlag gethan hatte. Er prophezeihete, die Schiffe würden heute nicht nach Matavai kommen; es hatte auch allen Anſchein dazu, denn es regte ſich kein Lüftchen. Gleichwohl traf diesmal ſeine Prophezeihung nicht ein. Als er ſo im Zuge war zu weiſſagen, fiel auf einmal ein heftiger Regen, ſo daß Jedermann unter ein Obdach zu kommen ſuchte; nur er allein ſchien ſich nicht daran zu kehren, ſondern quieckte noch eine halbe Stunde lange bey uns fort, worauf er ſich hinweg begab. Niemand achtete auf ſein Geſchwätze, ja manche lachten über ihn. Ich fragte das Oberhaupt, ob der Mann ein Earee, oder ein Toutou (ein Vornehmer oder ein gemeiner Mann) wäre, und man antwortete mir, er ſey ein Taataeno, ein ſchlechter Kerl (bad man). Bey alle

1777. August. dem, und ſo wenig man ſich auch ſonſt aus dieſem wahnwitzigen Propheten zu machen ſchien, ſo hat doch der Aberglaube über die Vernunft der Eingebohrnen ſo ſehr die Oberhand, daß ſie veſt überzeugt ſind, dieſe Leute ſeyen vom Geiſte des Etooa beſeſſen. Omai, der in allem, was ſie betrift, vollkommen unterichtet iſt, ſagte, daß ſie während dem Paroxiſmus keinen Menſchen, ſelbſt ihre vertrauteſten Freunde nicht kennten, und daß öfters die Begüterten unter ihnen, alles was ſie beſäßen, verſchenkten, wenn es ihnen ihre guten Freunde nicht aus den Händen räumten. Kämen ſie wieder zu ſich, ſo fragten ſie nach eben denſelben Diengen, die ſie kurz zuvor weggegeben hätten, und erinnerten ſich an nichts, was während des Anfalls vorgegangen wäre.

So bald ich wieder an Bord gekommen war, und ſich ſo eben ein leichter Oſtwind erhoben hatte, gieng ich wieder unter Seegel, und richtete meinen Lauf nach der Matavai-Bay l), wo wir uns noch vor Nachts vor Anker legten. Die Diſcovery kam

Sonntag den 24ſten. erſt am andern Morgen nach, ſo daß die Prophezeihung wenigſtens zur Hälfte in Erfüllung gieng.

l) S. den Grundriß dieſer Bay in Hawkesworth's Sammlung rc. II. B. S. 248. der Urſchr.

## Zweytes Kapitel.

Zuſammenkunft mit Otoo, dem Könige der Inſel. — Omai's unvorſichtiges Betragen. — Verrichtungen am Lande. — Die europäiſchen Thiere werden an Land geſetzt. — Von einem Eingebohrnen der in Lima geweſen iſt. — Nachrichten von dem Inſulaner Oedidee. — Aufſtand in Eimeo. — In einer Verſammlung der Oberhäupter wird Krieg mit jener Inſel beſchloſſen. — Menſchenopfer wegen dieſer Unternehmung. — Beſchreibung der Ceremonien, am großen Morai, wo dieſes Opfer vorgieng. — Andere barbariſche Gebräuche dieſes Volks.

1777. August.

Sonntag den 24ſten.

Ungefähr um neun Uhr, des Morgens, kam Otoo, der König der ganzen Inſel, mit einem zahlreichen Gefolge, in vielen Kähnen von Oparre, ſeiner Reſidenz, hier an. Er landete an der Matavai-Spitze und ſchickte ſogleich an Bord um mich einladen zu laſſen. Ich gieng alſo in Begleitung des Omai und verſchiedener Officier ans Land, wo ſich bereits eine erſtaunliche Menge Volks verſammelt hatte. In der Mitte befand ſich der König, mit ſeinem Vater, ſeinen zween Brüdern und drey Schweſtern. Ich gieng zuerſt auf ihn zu, und grüßte ihn; Omai, der mir folgte, knieete vor ihm nieder, und umarmte ſeine Füſſe; er hatte zu dieſer Aufwartung ſeine beſten Kleider angezogen, und betrug ſich überhaupt ungemein ehrerbietig und beſcheiden: aber bey alle dem, ſchien man wenig auf ihn zu achten; vielleicht war bey dieſem kalten Empfang

1777. August. etwas Neid mit im Spiele. — Er überreichte dem Könige ein großes Stück rother Federn und zwey bis drey Ellen (Yards) Goldſtoff zum Geſchenke; ich gab ihm einen ganzen Anzug von feiner Leinwand, einen Hut mit einer goldenen Treſſe, einiges Handwerkszeug, und was hier mehr werth war, als alle andere Artikel, eine Menge rother Federn, und eine der rothen Feder-Mützen, die wir auf den Freundſchafts-Inſeln bekommen hatten.

So bald ſich der Schwarm, den dieſer Beſuch veranlaßte, verlaufen hatte, begleitete mich Otoo mit der ganzen königlichen Familie an Bord. Verſchiedene Kähne folgten ihm, die ſo reichlich mit allen Arten von hieſigen Nahrungsmitteln beladen waren, daß die Mannſchaft beider Schiffe acht Tage lang davon hätte leben können. Es war ein, mir beſtimmtes Geſchenk, an welchem jede Perſon der Familie Theil hatte, oder Theil zu haben vorgab; jede bekam alſo von mir ein Gegengeſchenk, worauf es im Grund angeſehen war. Bald hernach kam die Mutter des Königs an Bord, die bey der erſten Zuſammenkunft nicht zugegegen war, und hatte einen anſehnlichen Vorrath von Lebensmitteln und Zeug bey ſich, welche ſie unter mich und den Omai vertheilte. Omai, den ſeine Landsleute anfänglich kaum zu bemerken ſchienen, ward nun, da ſeine Schätze ruchtbar wurden, ein Mann, um deſſen Freundſchaft man ſich bewarb. Ich that mein möglichſtes, ihn in dieſem Anſehen zu erhalten, denn meine Abſicht war, ihn bey dem Otoo unterzu-

bringen. Da ich übrigens Willens war, alle meine europäiſchen Thiere auf dieſer Inſel zu laſſen, ſo glaubte ich, er würde die beſte Anweiſung geben können, wie man ſie zu warten habe, und auf welche Art man ſie nutzen könne. Ich ſahe übrigens ein, daß er in einer entfernten Inſel immer mehr gelten würde, als in ſeiner eigenen, und es hätte auch nicht fehlen können, wenn nicht der arme Menſch alle meine Ermahnungen vergeſſen, und ſich ſo unvorſichtig betragen hätte, daß er gar bald, nicht nur bey dem Otoo, ſondern auch bey den angeſehenen Perſonen in Otaheite alle Gunſt und Freundſchaft verlieren mußte. Er befand ſich nirgends lieber, als in der Geſellſchaft von Landſtreichern und Fremdlingen, die keine andere Abſichten hatten, als ihm um das Seinige zu bringen, und hätte ich mich nicht ins Mittel geſchlagen, ſo würden ſie ihm auch kein Stück gelaſſen haben, das ſich verlohnt hätte, von der Inſel mit hinweg genommen zu werden. Es war auf ſolche Art ganz natürlich, daß er es bey den vornehmſten Oberhäuptern der Inſel verderben mußte, da ſie von keinem Menſchen auf beiden Schiffen, ſo koſtbare Geſchenke erhalten konnten, als Omai unter ſeine Spiesgeſellen, aus dem niedrigſten Pöbel, austheilte.

So bald wir Mittags abgeſpeißt hatten, begleiteten unſerer etliche den König nach Oparre; wir nahmen zugleich das Geflügel mit, welches für die Inſel beſtimmt war, nämlich ein Paar Pfauen, Hahn und Henne (die mir Lord Beſborough weni-

1777. August.

ge Tage vor meiner Abreiſe von London zu dem Ende überſchickt hatte), einen Truthahn mit der Henne, einen Gänſerich und drey Gänſe, und einen Antrach mit vier Enten. Alles dieſes überließ ich dem Otoo in Oparee, und wir hatten das Vergnügen, noch vor unſerer Abreiſe von Otaheite, zu ſehen, daß die Gänſe und Enten zu brüten anfiengen. Von europäiſchen Thieren fanden ſich bereits hier vor: ein Gänſerich, der nämliche, den, nach Ausſage der Eingebohrnen, Capitain Wallis vor zehen Jahren der Oberea geſchenkt hatte, einige Ziegen, und der ſpaniſche Stier, der an einen Baum nahe an des Otoo Hauſe gebunden war. Ich habe nicht leicht ein ſchöneres Thier dieſer Art geſehen; er gehörte jetzt dem Etary, und wurde von Oheitepeha hieher gebracht, um nach Bolabola eingeſchifft zu werden, ob es mir zwar unbegreiflich iſt, wie die Eingebohrnen auf ihren Kähnen mit einem ſolchen Thiere werden zurecht kommen können. Da die Spanier nicht zugleich Kühe für ihn hier gelaſſen hatten, ſo wäre es, ohne unſere Ankunft, ſehr gleichgültig geweſen, wer ſein Herr geworden wäre, weil er nicht den geringſten Nutzen von ihm hätte ziehen können. Die Eingebohrnen ſagten uns zwar, die Spanier hätten Kühe an Bord gehabt, und ſie wieder mitgenommen; ich kann es aber nicht glauben, ſondern vermuthe vielmehr, daß ſie auf der Reiſe von Lima hieher, daraufgegangen ſind. Am folgenden Tage ſchickte ich die drey Kühe, ſo ich an Bord hatte, zu dieſem Stier. Meinen

Montag den 25ſten.

1777. August.

Stier aber, das Pferd mit der Stute und die Schaa-
fe ließ ich zu Matavai ans Land bringen.

Da ich auf ſolche Art dieſe Paſſagiere abgeſetzt
hatte, fand ich mich einer ſchweren Bürde entledigt.
Man kann ſich unmöglich alle die Sorge und Be-
ſchwerde vorſtellen, die mit einem ſo weiten Trans-
port einer lebendigen Schiffsladung, in ſo ferne Ge-
genden verknüpft iſt. Dagegen bin ich aber nun-
mehr für alle ſorgenvolle Stunden, die ich bis zu
Ausführung dieſes untergeordneten Gegenſtandes
meiner Reiſe hingebracht habe, reichlich durch den
Gedanken belohnt, ſo glücklich geweſen zu ſeyn,
Sr. Majeſtät menſchenfreundliche Abſichten zu er-
füllen, und zwo ſchätzbaren Völkerſchaften der Erde
einen bis hieher entbehrten Zuwachs an ſo nützlichen
Thieren verſchaft zu haben.

Da ich mir vorgenommen hatte, einige Zeit in
Otaheite zuzubringen, ſo ließ ich die zwo Stern-
warten an der Spitze Matavai errichten, und da-
neben zwey Gezelte, theils für die Wache, theils
für andere Mannſchaft aufſchlagen, die ich verſchie-
dener Verrichtungen wegen, am Lande zu laſſen für
nöthig fand. Ich übergab das Commando in die-
ſer Station Hrn. King, der zugleich Beobachtungen
zu Beſtimmung des Gangs der Längenuhren, und
anderer Gegenſtände anſtellen ſollte. Während un-
ſeres ganzen Aufenthaltes war die Mannſchaft beider
Schiffe, mit unumgänglicher Arbeit beſchäftiget.
Der Diſcovery großer Maſt wurde ans Land ge-
bracht und wieder in vollkommen guten Stand ge-

1777. August. ſetzt, die Seegel und Waſſerfäſſer ausgebeſſert, die Schiffe kalfatert, und überall im Tau- und Tackelwerke nachgeſehen und nachgeholfen. Wir unterſuchten auch unſere Fäſſer mit Zwieback, und fanden, zu unſerer großen Freude, daß nur ſehr wenig daran verdorben war.

Dienſtag am 26ſten. Den 26ſten ließ ich ein Stück Land zu einen Garten umarbeiten und bepflanzte es mit allerley Artikeln, um die ſich vielleicht die Einwohner wenig bekümmern werden. Einige Melonen, die Kartoffeln und ein Paar Ananaspflanzen waren ſchon vor meiner Abreiſe vortreflich fortgekommen. Ich hatte von den **Freundſchaftlichen Inſeln** einige **Pompelmußbäume** mitgenommen, dieſe ließ ich gleichfalls hier ſetzen, und zweifle gar nicht, daß ſie gedeihen werden, wenn ſie anders nicht durch allzuvoreilige Neugierde in ihrem Wachsthum gehindert, oder wie es mit den von den Spaniern in **Oheitepeha** gepflanzten Weinſtock gegangen iſt, mit Gewalt verdorben werden. Es bekamen nämlich einige Eingebohrne Luſt, die erſte Frucht davon zu koſten, da aber die Trauben noch ſauer waren, ſo hielten ſie ſolche für nicht viel beſſer als giftig, und beſchloſſen einmüthig, den Stock unter die Füße zu treten. **Omai** fand ihn von ungefähr in dieſem Zuſtande, und hatte eine ungemeine Freude über ſeine Entdeckung; denn er war vollkommen überzeugt, wenn er nur einmal Trauben hätte, ſo könnte er leicht Wein machen. Er ſchnitt alſo etliche Reben ab, um ſie mit auf ſeine Inſel zu nehmen.

1777. August.

Wir ſäuberten den noch übrigen Stock und halfen ihm auf, ſo gut wir konnten. Vermuthlich werden nunmehr die Einwohner, durch Omai's Belehrung, klüger geworden ſeyn, und die Früchte reif werden laſſen, ehe ſie wieder ein ſo hartes Urtheil über den Stock fällen.

Wir waren noch nicht acht und vierzig Stunden in der Matavai Bay vor Anker, ſo hatten uns ſchon alle unſere alten Freunde und Bekannte beſucht, deren Namen in dem Tagbuche meiner vorigen Reiſe verzeichnet ſind. Da keiner mit leeren Händen kam, ſo wußten wir nicht, was wir mit alle dem Vorrathe an Lebensmitteln anfangen ſollten. Wir hatten auch nicht zu befürchten, die Inſel zu erſchöpfen; denn wo wir hinſahen, zeigte ſich an allen Arten der Erfriſchungen ein ſchwelgender Ueberfluß.

Kurz nach unſerer Ankunft beſuchte uns einer von den Eingebohrnen, den die Spanier nach Lima mitgenommen hatten. In ſeinem Aeuſſerlichen hatte er nichts angenommen, was ihn von ſeinen übrigen Landsleuten unterſcheiden konnte; doch hatte er einige ſpaniſche Worte gemerkt, die er aber ſehr übel ausſprach. Unter dieſen kam am häufigſten: *Si Sennor* vor, und wenn ihm ein Fremder vorgeſtellt wurde, ſo ermangelte er nicht, aufzuſtehen und ihn anzureden, ſo gut er konnte.

Hier ſahen wir auch den jungen Menſchen, den wir immer Oedidee nannten, deſſen eigentlicher

1777. August.

Name aber Heete-Heete a) iſt. Ich hatte ihn im Jahre 1773, von Ulietea mitgenommen, und 1777, wieder zurückgebracht, nachdem er mit uns die Freundſchaftlichen Inſeln, Neuſeeland, die Oſterinſel und die Marqueſas-Eilande beſucht hatte, und ſieben Monate lang bey mir an Bord geweſen war. Er bildete ſich ein, wenigſtens eben ſo viel Lebensart zu beſitzen, als jener, der zu Lima geweſen iſt, und er war mit ſeinem: *yes Sir*, oder *if you pleaſe*, *Sir*, ſo fertig, als der andere mit ſeinem: *ſi Sennor*. Heete-Heete iſt von Bolabola, und kam vor ungefähr drey Monaten nach Otaheite, und ſo viel wir aus dem, was man uns ſagte, abnehmen konnten, in keiner andern Abſicht, als ſeine Neugier, oder — welches öfters bey vornehmen Reiſenden der einige Zweck iſt — eine andere herrſchende Leidenſchaft zu befriedigen. Er zog indeſſen die Moden und die Tracht ſeiner Landsleute der unſrigen vor. Ich gab ihm einige Kleider, die mir die Admiralität ausdrücklich für ihn zuſtellen ließ, (zu denen ich noch, als ein Geſchenk von mir, eine Kiſte mit Werkzeugen und einige andere Waaren hinzufügte,) aber ein Paar Tage darauf wollte er ſie nicht mehr anziehen. Ich führe das Beyſpiel dieſes und des andern Indianers, der in Lima war, als Beweiſe an, wie ſtark der natürliche Hang des Menſchen iſt, zu den durch Zufall unterbrochenen Gewohnheiten ſeiner

a) S. Hrn. Forſters Reiſe u. d. W. 1. Th. S. 309. u. f. W.

früheren Jahre zurückzukehren, und es iſt zu vermuthen, daß ſogar Omai, der ſich jetzt ganz nach engliſchem Schnitte geformt hat, bald nach unſrer Abreiſe, wie Oedidee und der andere, ſeine Nationaltracht wieder annehmen wird. 1777. Auguſt.

Am 27ſten Morgens, kam ein Mann von Oheitepha mit der Nachricht zu uns, daß in voriger Nacht zwey ſpaniſche Schiffe in der Bay angekommen wären. Er zeigte uns zugleich ein Stück grobes, blaues Tuch, welches er ſeinem Vorgeben nach, auf einem dieſer Schiffe bekommen habe, und welches wirklich noch ganz neu zu ſeyn ſchien. Er fügte hinzu, Mateema befinde ſich an Bord des einen, und ſie hätten vor, in einem oder ein Paar Tagen nach Matavai zu gehen. Er führte noch einige Umſtände an, die auf die vorhergehenden ſehr gut paßten, und der Sache einen ſolchen Anſchein von Gewißheit gaben, daß ich den Lieutenant Williamſon in einem Boote abfertigte, die Oheitepeha-Bay zu recognoſciren, meiner Seits aber die Schiffe in gehörigen Vertheidigunsſtand ſetzte. Als ich Europa verließ, war zwar zwiſchen England und Spanien Friede; ich konnte aber nicht wiſſen, ob die Scene ſich unterdeſſen nicht verändert hatte. Bey weiterer Nachfrage kam es uns aber vor, als hätte uns der Kerl mit ſeiner Nachricht täuſchen wollen; und wir wurden gänzlich davon überzeugt, als Hr. Williamſon andern Tags zurückkam. Er rapportirte mir, daß er in Oheitepeha geweſen

Mittwoch den 27ſten.

Donnerſtag den 28ſten.

1777. August.

ſey, und keine Schiffe daſelbſt geſehen habe; es wären auch ſeit unſerer Abreiſe keine da geweſen. Die Eingebohrnen des Theils der Inſel, auf welchem wir uns befanden, ſagten uns gleich anfangs, die ganze Geſchichte ſey eine Erdichtung der Einwohner von Tiaraboo (Klein Otaheite). Was dieſe aber darunter ſuchten, war uns noch ein Räthſel; es müßte denn ſeyn, daß ſie ſich vorſtellten, wir würden auf dieſe Nachricht ſogleich die Inſel verlaſſen; und die Einwohner von Otaheite-Nooe (Groß Otaheite) kämen auf dieſe Art um die Vortheile, die ein längerer Aufenthalt unſerer Schiffe ihnen verſchaffen müßte. Es iſt bekannt, daß die Einwohner beider Halbinſeln, von jeher, unverſöhnliche Feinde geweſen ſind.

Seit unſrer Ankunft in Matavai hatten wir immer unbeſtändige Witterung, und mehr oder weniger Regen, bis zum 29ſten, wo wir erſt gleiche Höhen nehmen, und den Gang der Zeithalter darnach beurtheilen konnten. Aus eben der Urſache mußten wir auch öfters mit dem Kalfatern und andern nöthigen Reparaturen des Schiffs innehalten.

Freytag den 29ſten.

Am Abend deſſelben Tages liefen die Eingebohrnen auf einmal ſowohl von den Schiffen, als von unſerm Lagerplatze am Ufer weg, ohne daß mir ſogleich die Urſache dieſer Flucht bekannt wurde. Wir ſtellten uns aber vor, ſie hätten vielleicht erfahren, daß uns etwas geſtohlen worden ſey, und ſich aus Furcht vor der Strafe davon gemacht. Endlich erfuhr ich auch, was vorgegangen war. Einer von

den Unter-Chirurgen, war in das Innere des Landes gegangen, und nahm vier Beile mit, um Seltenheiten einzutauſchen. Er ließ ſich von einem Eingebohrnen die Beile nachtragen; dieſer aber erſah ſich die Gelegenheit, und gieng mit ſeiner reichen Bürde davon. Dies veranlaßte jene allgemeine Flucht, die ſogar der König mit ſeiner ganzen Familie genommen hatte. Ich gieng ihm zwey bis drey Meilen nach, und hatte alle Mühe, ihn zum Stehen zu bringen. Da ich mir übrigens vorgenommen hatte, nicht die mindeſten Maasregeln wegen Zurückgabe der Beile zu nehmen, ſondern meine Leute für ihre Nachläſſigkeit ſelbſt wollte büſſen laſſen, ſo brachte ich auch die Eingebohrnen ohne große Schwierigkeit wieder zurück, und die allgemeine Ruhe ward wieder hergeſtellt. 1777. Auguſt.

Bishieher war die ganze Aufmerkſamkeit des Königs und ſeines Volks auf uns gerichtet; allein am folgenden Morgen eröffnete ſich eine neue Scene. Sonnabend am 30ſten. Es kamen Abgeordnete von Eimeo, oder wie dieſe Inſel von den Eingebohrnen öfter genennt wird, von Morea b), mit der Nachricht, daß das Volk daſelbſt die Waffen ergriffen habe, und Otoo's Anhänger geſchlagen und genöthigt worden ſeyen, ſich in die Gebirge zurückzuziehen. Die Uneinigkeiten zwiſchen beiden Inſeln waren ſchon im Jahre 1774

b) Nach Hrn. D. Forſter, iſt Morea ein Bezirk auf der Inſel Eimeo. S. Obſervations etc. p. 217. (deutſche Ausgabe S. 193.)

1777. August.

entſtanden, wie ich in meiner zweyten Reiſebeſchreibung erzählt habe, und ſcheinen bis hieher faſt beſtändig fortgedauert zu haben. Die furchtbare Armade, die ich damals ſah und beſchrieb, c) war bald nach meiner Abreiſe von Otaheite in See gegangen. Allein die Aufrührer in Eimeo hielten ſo hartnäckigen Widerſtand, daß die Flotte unverrichteter Sache zurückkam, und nun mußte man ſich aufs neue mit ihnen einlaſſen.

Die Botſchafter waren kaum angekommen, ſo verſammelten ſich alle damals in Matavai befindlichen Oberhäupter in Otoo's Hauſe, wo ich eben war, und man erzeigte mir die Ehre, mit in die Rathsverſammlung gezogen zu werden. Einer der Abgeordneten eröffnete in einer ziemlich langen Rede den Gegenſtand der Berathſchlagung, wovon ich außer dem allgemeinen Innhalt, nämlich der gegenwärtigen Lage der Sachen in Eimeo, und der Nothwendigkeit, die Waffen zu ergreiffen, nur wenig verſtand. Dieſe Meynung wurde von einigen beſtritten, die nicht dafür waren daß dieſſeits mit Feindſeeligkeiten der Anfang gemacht würde. Dieſe Verhandlungen geſchahen anfänglich in größter Ordnung, und es ſprach nie mehr als einer auf einmal. Nach und nach wurde man aber lauter, und ich befürchtete, unſere Verſammlung dürfte ſich endigen wie ein pohlniſcher Reichstag. Allein die ſtreitenden Groſſen wurden eben ſo leicht wieder kühl, als ſie in Hitze geriethen, und die gute Ordnung

c) S. Cook's Voyage, Vol. I. p. 347. etc.

war bald wieder hergeſtellt. Endlich behielt die Parthey, die für den Krieg ſtimmte, die Oberhand, und es wurde beſchloſſen, den Freunden in Eimeo eine anſehnliche Kriegsmacht zu Hülfe zu ſchicken. Dieſer Entſchluß hatte indeſſen nicht allgemeinen Beyfall. Otoo ſchwieg während der ganzen Berathſchlagung, nur ſagte er dann und wann ein Paar Worte zu den Sprechern. Diejenigen im Rathe, die für den Krieg waren, forderten mich auf, ihnen Beyſtand zu leiſten, und die ganze Verſammlung war begierig, auf welche Seite ich mich ſchlagen würde. Man ſchickte nach dem Omai, der meinen Dollmetſcher abgeben ſollte; da man ihn aber nicht fand, war ich genöthigt, ſelbſt zu ſprechen. Ich erklärte ihnen, ſo gut ich konnte, ich ſey erſtlich nicht hinlänglich von der Streitfrage unterrichtet, ſodann hätten die Einwohner von Eimeo mir nie etwas zu Leide gethan, mithin hielt ich mich nicht für berechtiget, Feindſeligkeiten gegen ſie auszuüben. Mit dieſer Erklärung waren ſie zufrieden, oder ſchienen es wenigſtens zu ſeyn. Nun gieng die Verſammlung aus einander; Otoo bat mich aber noch vorher, ihn Nachmittags zu beſuchen, und den Omai mitzubringen.

1777. August.

Wir warteten ihn, nebſt noch einigen unſerer Herren, zu beſtimmter Zeit auf. Er führte uns zu ſeinem Vater, in deſſen Gegenwart die Angelegenheiten von Eimeo wieder vorgenommen wurden. Ich hätte ſehr gewünſcht, ein Auskunftsmittel zu einem gütlichen Vergleiche zu finden, und

1777. August. ſondirte deswegen bey dem alten Oberhaupte; aber er war taub gegen alle meine Vorſchläge, und nicht nur veſt entſchloſſen, die Waffen zu ergreifen, ſondern er wiederholte auch die, in der Verſammlung an mich gerichtete und bereits von mir abgeſchlagene Bitte, Otaheite beyzuſtehen. Ich fragte nach der Urſache des Kriegs, und erfuhr, daß, vor einigen Jahren ein Bruder des Waheiadooa, auf Veranlaſſung des Maheine, eines ſehr beliebten Oberhauptes in Eimeo, von Tiraboo aus, auf jene Inſel geſchickt worden ſey, um daſelbſt König zu werden. Es wäre aber derſelbe kaum acht Tage da geweſen, ſo hätte ihn Maheine umbringen laſſen, und ſich ſelbſt die Regierung gegen den Tierafaboonooe, ſeiner Schweſter Sohn, angemaßt, der durch jenes Tod rechtmäſiger Erbe geworden ſey, oder wenigſtens von den Otaheitern zum Nachfolger erwählt worden wäre.

Towha, ein Verwandter des Otoo, und Oberhaupt des Bezirks Tettaha, ein Mann von großem Anſehen auf der ganzen Inſel, der im Jahr 1774 die Flotte gegen Eimeo commandirt hatte, befand ſich diesmal nicht zu Matavai, und war folglich nicht bey den Berathſchlagungen. Gleichwohl ſchienen ihm alle Verhandlungen bekannt zu ſeyn und er gieng bey der Sache raſcher zu Werke, als alle anderen Oberhäupter. Denn am 1ſten September, des Morgens, ließ er dem Otoo durch einen Abgeordneten wiſſen, er habe einen Menſche getödet, der dem Etooa ſollte geopfert werden, um den Bey-

1777. September. Montag den 1ſten.

Cook's Voyage, Octavo Edition.

J. Webber del. W. J. Walker sculp.

A HUMAN SACRIFICE in a MORAI in OTAHEITE.

ſtand der Gottheit gegen Eimeo zu erbitten. Dieſes Opfer ſollte am großen Morai in Attahooroo d) vor ſich gehen, und Otoo's Gegenwart ſchien bey dieſer gottesdienſtlichen Feyerlichkeit unumgänglich nöthig zu ſeyn.

Herr von Bougainville hatte ſchon behauptet, daß die Menſchenopfer einen Theil der gottesdienſtlichen Verfaſſung dieſer Inſel ausmachten, und er beruft ſich diesfalls auf das eigene Geſtändniß des Eingebohrnen, den er mit nach Frankrich genommen hatte. Ich hatte, während meines vorigen Aufenthaltes in Otaheite, Veranlaſſung genug zu ahnen, daß dieſer Gebrauch, der ſich übrigens mit den Geſinnungen eines ſo gutmüthigen, menſchenfreundlichen Volks nicht zu vertragen ſchien, wirklich hier Statt habe, und Omais Unterredungen beſtättigen mich nur allzu ſehr in dieſer Vermuthung. Indeſſen ſind Thatſachen dieſer Art ſo wunderbar, daß immer noch einige Zweifel übrig bleiben, wenn der Erzähler nicht ſelbſt Augenzeuge von dem geweſen iſt, was er vorgiebt von andern gehört zu haben. Ich hielt gegenwärtiges Eräugniß für die beſte Gelegenheit, über dieſe Sache unläugbare Gewißheit zu verſchaffen, und bat den Otoo um die Erlaubniß, ihn zu begleiten, und die Feyerlichkeit mit anzuſehen. Er willigte ſehr gerne darein, und wir giengen unverzüglich, in Begleitung meines alten Freundes Potatou, des Hrn. Anderſons und

d) An der ſüdweſtlichen Spitze von Gros-Otaheite. W.

1777. September

Hrn. Webbers auf meinem eigenen Boote in See; Omai folgte uns in einem Kahne.

Unterwegs ſtiegen wir an einem kleinen Inſelchen an Land, welches Tettaha gegenüber liegt, und wo wir den Towha mit ſeinem Gefolge antrafen. Die beiden Oberhäupter hatten ſich nicht lange über die gegenwärtigen Kriegsangelegenheiten beſprochen, ſo wandte ſich Towha an mich, und verlangte meinen Beyſtand. Als ich mich entſchuldigte, ſchien er böſe zu werden, und fand es ſeltſam, daß ich nicht gegen ihre Feinde ſtreiten wollte, da ich mich doch für einen Freund ihrer Inſel ausgegeben hätte. Ehe wir wieder abfuhren, gab er dem Otoo zwey oder drey zuſammen gebundene rothe Federn, und man ſetzte einen magern, halb verhungerten Hund in einen Kahn, der uns nachfolgen ſollte. Wir ſetzten uns ſodann wieder ein, und nahmen einen Prieſter mit an Bord, der bey der Feyerlichkeit zugegen ſeyn ſollte.

Ungefähr Nachmittags um zwey Uhr ſtiegen wir zu Attahooroo ans Land. Otoo verlangte, ich möchte den Matroſen befehlen, im Boote zu bleiben; Hr. Anderſon, Hr. Webber und ich aber, möchten die Hüte abnehmen, ſo bald wir an den Morai kämen. Wir giengen ſogleich dahin; eine Menge Mannsperſonen und einige Knaben folgten uns, aber nicht eine einzige Frauensperſon. Vier Prieſter, mit ihren Dienern oder Gehülfen warteten ſchon auf uns. Der Leichnam, oder das Opfer lag in einem kleinen Nachen, der dem Morai gegen über, zum

Theil am Strande zum Theil im Waſſer war. Zween Prieſter mit einigen Gehülfen ſaßen bey dem Nachen, die übrigen am Morai. Wir hielten ungefähr zwanzig bis dreyßig Schritte von den Prieſtern. Hier ſetzte ſich Otoo nieder; wir aber und etliche andere blieben neben ihm ſtehen. Der übrige große Haufe hielt ſich in einer noch größern Entfernung.

Die Ceremonien nahmen nunmehr ihren Anfang. Einer der Gehülfen der Prieſter brachte einen jungen Piſangſtamm, und legte ihn vor dem Otoo nieder. Ein anderer näherte ſich mit einem kleinen Strauße von rothen Federn, die auf Kokosnußfaſern gewickelt waren, womit er einen Fuß des Königs berührte und ſodann wieder zu den übrigen Gehülfen zurückkehrte. Einer von den Prieſtern, die am Morai denen am Strande gegen über ſaßen, hielt nun ein langes Gebeth, und ſchickte von Zeit zu Zeit junge Piſangbäume hinab ans Ufer, die ſodann auf das Opfer gelegt wurden. Während dem Gebethe, hielt ein Mann, der neben dem bethenden Prieſter ſtand, zwey Bündel in den Händen, die wir für Zeug hielten. In dem einen befand ſich, wie wir nachher ſahen, das königliche Maro, in dem andern, wenn ich mich dieſes Ausdrcks bedienen darf, die Bundeslade (ark) des Eatooa. Als das Gebeth geendiget war, ſetzten ſich die Prieſter am Morai mit ihren Gehülfen zu denen, die am Strande waren, und nahmen die beiden Bündel mit ſich. Hier fiengen ſie wieder an zu bethen; mittlerweile von Zeit zu Zeit ein Piſangbäumchen

1777. September

nach dem andern von dem Opfer wegenommen wurde, welches zum Theil mit Kokosblättern und kleinen Zweigen überdeckt war. Man nahm es nunmehr aus dem Kahn und legte es auf den Strand, ſo daß die Füſſe gegen die See gekehrt waren. Die Prieſter umringten es, theils ſitzend, theils ſtehend, und einer oder mehrere wiederholten ungefähr zehn Minuten lang gewiſſe Sätze. Hierauf nahm man die Blätter und Zweige von dem Leichnam weg, und legte ihn in eine parallele Lage mit dem Strande. Einer von den Prieſtern ſtellte ſich jetzt zu den Füſſen des Leichnams, und ſprach ein langes Gebeth, in welches von Zeit zu Zeit die andern mit einſtimmten. Hiebey hatten ſie alle rothe Federbüſchel in der Hand. Unter dem Bethen wurden dem Opfer einige Haare und das linke Auge ausgeriſſen, beides in ein friſches Blat eingewickelt, und dem Könige überreicht. Dieſer rührte es aber nicht an, ſondern gab dem Manne, der es brachte, den rothen Federbüſchel, den er von Towha erhalten hatte. Dieſer, ſammt dem Haare und dem Auge, ward den Prieſtern zurückgetragen, und bald darauf ſchickte Otoo ihnen noch ein Federſtück, welches er mir dieſen Morgen gegeben hatte, um es in meiner Taſche aufzubewahren. Bey dieſem Theil der Ceremonie ließ ſich ein Eisvogel auf den Bäumen hören e). Otoo wandte ſich gegen

e) Die Einwohner dieſer und der benachbarten Inſeln, hegen, in Anſehung des **Eisvogels**, andere auch in Anſehung des **Reigers**, eine abergläubiſche

Mey-

mich und ſagte: Dies iſt der Eatooa, und ſchien es für eine gute Vorbedeutung zu halten.

1777. September

Man trug hierauf den Leichnam eine kleine Strecke weiter, und legte ihn, mit dem Kopf gegen den Morai gekehrt, unter einen Baum, neben welchem drey breite dünne Stücken Holz von verſchiedenem, aber nur groben Schnitzwerke, beveſtiget waren. Die Bündel Zeuges wurden an einem Theil des Morai, die rothen Federbüſchel aber zu den Füſſen des Opfers niedergelegt. Die Prieſter ſtellten ſich um daſſelbe herum, und es ward auch uns erlaubt, ſo weit hinzutreten, als wir wollten. Einer, der vermuthlich der Oberprieſter war, ſaß nicht weit davon, und ſprach ungefähr eine Viertelſtunde lang, wobey er öfters Stimme und Ton veränderte, und verſchiedene Geberden machte. Denn, zuweilen ſchien er den toden Leichnam, an welchen er ſich immer richtete, auszuſchelten, zuweilen legte er ihm Fragen vor, die, wenn ich nicht irre, auch dahin giengen, ob es nicht recht geweſen ſey, ihn zu töden. Dann machte er verſchiedene Forderungen an ihn, als wenn der Tode entweder durch eigene Macht, oder durch ſein Anſehen bey der Gottheit, ihrer aller Wünſche befriedigen könnte. Unter andern verſtand ich, daß er von ihm verlangte, er ſollte Eimeo, Maheine das Oberhaupt, die Schweine, die Weiber und alles

Meynung, wegen künftigen Glücks und Unglücks. S. Hawkesworth's Geſchichte d. engl. Seereiſen. II. B. S. 239. W.

1777. was die Inſel enthalte, in ihre Hände geben; —
September denn dieß war der eigentliche Zweck dieſes Opfers. — Hierauf ſang er mit zween andern beynahe eine halbe Stunde lang, ein Gebeth, in einem kläglichen, traurigen Tone, und **Patatou** und verſchiedene andere ſtimmten in den Geſang. Unterdeſſen riß ein Prieſter noch einige Haare aus dem Kopfe des Leichnams, und legte ſie auf einen der Bündel. Nach dieſem bethete der Oberprieſter allein, wobey er die Federn in der Hand hatte, die **Towha** mitgegeben hatte. Als er damit fertig war, gab er ſie einem andern, der gleichfalls ein einzelnes Gebeth verrichtete. Sodann wurden alle Federn auf die Zeugbündel gelegt, und die Feyerlichkeit hatte auf dieſer Seite ein Ende.

Nunmehr brachte man den Leichnam auf den ſichtbarſten Theil des **Morai**, und zugleich die Federn, die beyden Bündel, und die Trommeln, die aber nur ganz leiſe geſchlagen wurden. Die Federn und Bündel wurden gegen den Steinhaufen, der Leichnam aber am Fuße deſſelben niedergelegt. Die Prieſter ſetzten ſich nun wieder umher, und fiengen ihre Gebethe von neuem an. Mittlerweile gruben ihre Gehülfen ein, zwey Fuß tiefes Loch, warfen das unglückliche Schlachtopfer hinein, und überdeckten es mit Erde und Steinen. Während daß man es in das Grab legte, hörte man einen Jungen ſchreyen, und **Omai** ſagte zu mir, dies ſey der **Eatooa**. Unterdeſſen hatte man ein Feuer angeſchürt; und nun kam der vorhin erwähnte Hund

zum Vorſchein, den man den Hals umdrehte, und erſtickte. Hierauf wurden ihm die Haare abgeſengt, die Eingeweide herausgenommen, ins Feuer geworfen und verbrennt. Herz, Leber und Nieren aber wurden nur einige Minuten lang auf heiſſen Steinen gebraten. Den Körper des Hundes beſchmierte man mit ſeinem, in einer Kokosnuß-Schaale aufgefangenen und über dem Feuer eingetrockneten Blute, und brachte ihn ſodann mit der Leber, dem Herz und den Nieren, den bethenden Prieſtern, die um das Grab herum ſaßen. Dieſe fuhren eine Zeitlang mit ihren Stoßgebethen über den Hund fort, und zween Männer ſchlugen dabey von Zeit zu Zeit ſehr ſtark auf zwo Trommeln; auch ſchrie zu drey verſchiedenen malen, wie vorhin ein Junge, und man ſagte uns, dies geſchehe, um den Eatoo einzuladen, ſich das für ihn zubereitete Gaſtmahl wohl ſchmecken zu laſſen. Sobald die Prieſter ihre Gebethe geendiget hatten, legte man den Körper des Hunds, mit dem Uebrigen, auf ein Watta, oder ein ſechs Fuß hohes Gerüſte, das ganz nahe war, und worauf die Ueberbleibſel von zwey andern Hunden und von zwey Ferkeln lagen, die man ohnlängſt geopfert hatte. Der Geruch hievon war ſo unerträglich, daß wir uns in einer größern Entfernung hielten, als man von uns gefordert hätte. Denn ſobald man das Opfer vom Strande gegen den Morai gebracht hatte, durften wir ſo nahe hinzutreten als es uns beliebte, und alle ernſte Stille und Aufmerkſamkeit der Zuſchauer hatte nunmehr ein Ende.

1777. September

Als der Hund auf dem Watta lag, erhuben die Prieſter und ihre Gehülfen ein Geſchrey, und für diesmal hatte die Ceremonie eine Ende. Es fieng nun an, Nacht zu werden; man führte uns in ein Haus, welches dem Potatou gehörte, und wo wir gut verpflegt und für die Nacht beherberget wurden. Man hatte uns geſagt, daß am folgenden Morgen die gottesdienſtlichen Ceremonien wieder vorgenommen werden ſollten; ich wollte alſo nicht von hier weggehen, bis ich alles geſehen hatte.

Dienſtag den 2ten.

Da einige von uns nicht gerne etwas von dieſer Feyerlichkeit überſehen hätten, ſo waren ſie ſchon ſehr früh auf dem geſtrigen Platze; aber es war noch nichts zu ſehen. Bald darauf aber wurde ein Ferkel geopfert und zu den andern auf das Watta gelegt. Ungefähr um acht Uhr nahm uns Otoo wieder mit an den Morai, wo ſchon die Prieſter und eine Menge Inſulaner verſammelt waren. Die zween Bündel lagen noch an dem Platze, wo wir ſie Abends vorher geſehen hatten. Die beiden Trommeln ſtanden vor dem Morai, doch etwas näher als geſtern, und innerhalb deſſelben waren die Prieſter. Otoo nahm zwiſchen den zwo Trommeln Platz, und verlangte, daß ich an ihm ſtehen bleiben ſollte.

Die Ceremonie nahm, wie gewöhnlich, ihren Anfang damit, daß man einen jungen Piſangbaum dem Könige zu Füſſen legte. Hierauf hielten die Prieſter ein Gebeth, wobey ſie verſchiedene rothe Federbüſchel, und unter andern auch einer eine

1777. September

Strauſſenfeder in den Händen hatten, die ich gleich bey meiner Ankunft dem Otoo geſchenkt, und welche man nunmehr zu dieſem Gebrauche eingeweyht hatte. Als die Prieſter mit ihren Gebethen fertig geworden waren, veränderten ſie den Platz, und ſtellten ſich zwiſchen uns und dem Morai. Einer derſelben, der Tags vorher die vornehmſte Rolle geſpielt hatte, verrichtete nunmehr ein anderes Gebeth, welches an eine halbe Stunde dauerte. Unterdeſſen wurden die Federbüſchel, einer nach dem andern, auf die Lade des Etooa gelegt.

Eine kleine Weile hernach brachte man vier Ferkeln. Eines davon wurde auf der Stelle geſchlachtet, die andern drey aber verwahrte man in einem nahe dabey befindlichen Stalle, vermuthlich um ſie bey einem der nächſten Opfer in Vorrath zu haben. Nun wurde einer von den Bündeln aufgebunden. Es war der, worinnen ſich, wie ich ſchon oben erwähnte, das Maro befand, mit welchem dieſes Volk ſeine Könige, beym Antritt ihrer Regierung, zugleich mit allen Majeſtätsrechten bekleidet, und welche man ungefähr mit unſern europäiſchen Inſignien vergleichen könnte. Man nahm es mit größter Behutſamkeit aus dem Zeuge, worinnen es eingewickelt war, und legte es ſeiner ganzen Länge nach auf den Boden vor die Prieſter hin. Es iſt eine Binde oder ein Gürtel, deſſen Länge funfzehen Fuß (fünf engliſche Ellen) und deſſen Breite einen Fuß und ein Viertel betragen mag. Seiner Benennung nach, ſcheint es auf eben dieſelbe Art angethan

1777. September

zu werden, wie das gemeine Maro, oder die Binde von Zeug, welche der gemeine Mann um die Lenden trägt. Es war mit rothen, meiſtentheils aber mit gelben Federn geziert, die von einer hieländiſchen Taube genommen werden. An dem einen Ende hatte es ein Gebräme von acht Lappen, jeden von der Größe und Geſtalt eines Hufeiſens, um welche ſchwarze Federn, gleich Franzen geſetzt waren. Das andere Ende war gabelförmig und die Spitzen von verſchiedener Länge. Die Federn am Maro bildeten zwo Reihen viereckigter Abtheilungen, und waren außerdem noch auf eine Art vertheilt, daß ſich das Ganze ſehr wohl ausnahm. Man hatte ſie anfänglich auf ein Stück Zeug von ihrer eigenen Manufactur beveſtigt oder geklebt, und hernach an das obere Ende des Wimpels genähet, welchen Capitain Wallis, bey ſeiner erſten Landung in Matavai, hier am Ufer wehen ließ, und daſelbſt zurückgelaſſen hatte. Dies ſagten uns die Eingebohrnen, und wir hatten keine Urſache an der Sache zu zweifeln, da man ganz deutlich die Ueberbleibſel eines engliſchen Wimpels daran erkennen konnte. Ungefähr ſechs bis acht Zoll ins Gevierte hatte das Maro noch keine Verzierung von Federn, außer die wenigen die Waheiadooa (im Namen des Omai) geſchickt hatte. Die Prieſter hielten bey dieſem Theil der Ceremonie ein langes Gebeth, und wenn ich mich nicht irre, ſo nannte man es das Gebeth des Maro. Als es zu Ende war, rollte man dieſes Zeichen der königlichen Würde ſorgfältig wieder

zuſammen, wickelte es in den Zeug, und legte es wieder auf den Morai. 1777. September

Nunmehr öffnete man den andern Bündel, den ich vorher die Lade nannte, und zwar nur an einem Ende. Wir durften aber nicht ſo nahe treten, daß wir das Geheimnißreiche, was er verbarg, hätten unterſuchen können. Man ſagte uns nur, daß die Gottheit (Eatooa), der man jetzt ein Opfer gebracht habe, und die Ooro heiſſe, oder vielmehr das Sinnbild, welches ſie vorſtellte, darinnen enthalten ſey. Dieſes heilige Behältniß iſt aus geflochtenen Faſern der Kokosnuß-Schale verfertiget, und hat ungefähr die Geſtalt eines Zuckerhutes, nämlich das eine cirkelförmige Ende iſt ungleich dicker als das andere. Man hatte uns ſchon mehrmalen dergleichen kegelförmige Geflechte, die etwas kleiner waren, zu kauffen gegeben, ohne uns vorher über ihren Gebrauch etwas beſtimmtes geſagt zu haben.

Nunmehr reinigte man das geſchlachtete Ferkel, und nahm die Eingeweide heraus. Zufälliger Weiſe hatten einige davon noch jene zuckende Bewegung, die man öfters an verſchiedenen Theilen eines getödeten Thieres wahrnimmt. Dies ſahen die Zuſchauer als eine ſehr günſtige Vorbedeutung für die Expedition an, deren glücklichen Ausgang ihnen dieſe Opfer verbürgen ſollten. Nachdem man dieſe Eingeweide eine Zeitlang von Jedem, der nur wollte, hatte beſehen laſſen, trug man ſie zu den Prieſtern, und legte ſie vor ſie nieder. Unterdeſſen

1777. September

daß einer aus ihrem Haufen bethete, wurden ſie von einem andern genauer betrachtet, wobey er ſie mit einem Stäbchen ganz behutſam umwandte. Als man ſie hinlänglich unterſucht hatte, wurden ſie ins Feuer geworfen und zu Aſche verbrannt. Der Körper des Ferkels, die Leber u. ſ. w. wurde auf das Whatta, zu dem, Tags zuvor geopferten Hunde gelegt, alle Federn, ausgenommen die Strauſſen-Feder, wurden zu dem Eatooa (Ooro) in die Lade gethan, und hiemit hatte die ganze Feyerlichkeit ein Ende.

Den ganzen Morgen lagen vier Doppelkanote, vor dem Opfer-Platze auf dem Strande. Sie hatten alle auf dem Vordertheile ein kleines flaches Gerüſte, welches mit verſchiedenen geheimnißvoll in einander geknüpften Palmenzweigen bedeckt war, und ebenfalls Morai genannt wurde. Auf einem jeden dieſer See-Morais lagen Kokosnüſſe, Piſange und Stücken Brodfrucht, Fiſche und andere Dinge. Man ſagte uns, ſie gehörten dem Eatooa, und würden die Flotte gegen Eimeo begleiten.

Der Unglückliche, welcher bey dieſer Gelegenheit zum Schlachtopfer dienen mußte, ſchien ein Mann von mittlerem Alter zu ſeyn, und war ein Toutou, das iſt, einer aus der niedrigſten Klaſſe des Volks. Aller Nachfrage ungeachtet, hörte ich nicht, daß die Wahl vorzüglich deswegen auf ihn gefallen ſey, weil er irgend eines Verbrechens halber ohnehin den Tod verdient habe. Indeſſen ſoll ſo viel gewiß ſeyn, daß man zu dieſen Opfern gemeiniglich entweder Perſonen nimmt, die dergleichen

Verbrechen begangen haben, oder gewiſſe gemeine und ſchlechte Kerle, deren es auf dieſen Inſeln genug geben ſoll, die von einem Ort zum andern, von einer Inſel zur andern herumziehen, ohne ſich irgendwo häußlich nieder zu laſſen, oder auf eine rechtmäſige Weiſe ihr Brod zu erwerben. Ich hatte Gelegenheit den Leichnam des armen Geopferten genau zu betrachten, und fand nur Kopf und Geſicht blutig, und den rechten Schlaf gröߟten Theils zerquetſcht, ſo daß die Art des Todes leicht daran zu erkennen war. Man ſagte uns, der Mann ſey in geheim mit einem Stein vor den Kopf geſchlagen worden.

Die zu dieſem blutigen Gottesdienſte auserſehnen Perſonen, wiſſen ihr Schickſaal nicht eher, als bis ſie den Streich empfangen, der ihrem Leben ein Ende macht. Wenn eines der vornehmſten Oberhäupter, bey irgend einem beſonderen Vorfall, ein Menſchenopfer für nothwendig erachtet, ſo wählt er auch den Mann. Er ſchickt alsdann einige ſeiner treueſten Diener ab, welche ihn plötzlich überfallen, und ihn entweder mit einer Keule töden, oder ſteinigen. Man meldet es darauf dem Könige, deſſen Gegenwart bey der darauf folgenden Feyerlichkeit, unumgänglich nothwendig ſeyn ſoll. Wir ſahen auch in der That, daß Otoo bey dieſer Gelegenheit eine Hauptrolle ſpielte. Dieſe Feyerlichkeit wird Poore-Eree, oder das Gebeth des Oberhaupts, (Chief's-Prayer) das Schlachtopfer aber Taata-

1777. September

taboo, der gewidmete Mann, genannt. Dies iſt der einzige Fall, wo wir das Wort Taboo auf dieſer Inſel haben nennen gehört, und ſcheint es hier eben dieſelbe geheimnißvolle Bedeutung wie auf Tonga (Tongataboo ꝛc.) zu haben, nur daß es auf letzterer Inſel bey allen Gelegenheiten vorkommt, wo dieſe oder jene Sache nicht berührt oder gebraucht werden darf. In dieſen Fällen aber bedient man ſich in Otaheite des Wortes Raa, welches dort eben dieſelbe weitläuftige Bedeutung hat.

Der Morai, wo das Opfer vorgieng, und welcher, wie die übrigen in dieſen Eilanden, zugleich Opferplatz, Tempel und Begräbnißort iſt, war der, in welchem allemal das höchſte Oberhaupt der ganzen Inſel, imgleichen ſeine Familie und noch andere Große, beygeſetzt werden. Er iſt von den übrigen Morais blos in Anſehung des Umfangs verſchieden. Der vornehmſte Theil deſſelben iſt ein großer, länglicher, ungefähr zwölf bis vierzehen Fuß hoher Haufe, los auf einander geſetzter Steine, der nach oben zu ſchmäler wird, und auf jeder Seite einen viereckigten mit kleinen Steinen locker gepflaſterten Vorplatz hat, unter welchem die Gebeine der Oberhäupter liegen. Nicht weit von der Stelle, wo an der Seeſeite das Pflaſter aufhört, iſt der Opferplatz, welcher in einem beträchtlichen Umfange gleichfalls mit kleinen runden Steinen belegt iſt. Hier ſteht eine große Bühne, oder Whatta, auf welcher die dargebrachten Früchte und Gewächſe liegen. Die geſchlachteten Thiere werden, wie wir

1777. September

bereits oben gemeldet haben, auf ein kleineres Gerüſte gelegt; die Leichname der Geopferten aber, an verſchiedenen Stellen, unter das Pflaſter begraben. Man findet noch mancherley andere Denkmale der Unwiſſenheit und des Aberglaubens an dieſem Orte zerſtreuet. Zum Beyſpiel, kleine hie und auf dem Pflaſter errichtete Steine, um welche zuweilen Stückchen Zeug gebunden waren; dann andere die man ganz mit Zeug bedeckt hatte. Auf der einen Seite des Steinhaufens, dem großen Platze gegen über, ſtehen eine Menge ausgeſchnitzter Stückchen Holz, in welchen ſich zuweilen ihre Gottheiten aufhalten ſollen, und welche folglich für ſehr heilig angeſehen werden f). Ein noch merkwürdigerer Ort, als alle übrigen an dieſem **Morai**, iſt ein Steinhaufen, an dem einen Ende des großen **Whatta**, vor welchem das Opfer dargebracht wurde, mit einer Art Plattforme an einer Seite, auf welche die, in einigen Monathen nach der Beerdigung wieder ausgegrabenen Schädel aller geopferten Menſchen gelegt werden. Gerade darüber ſtehen ſehr viele von jenen Stücken Holz, und auch hieher leg-

f) Das Schnitzwerk der Stücken Holz, oder Pfähle an den **Morais** ſtellt öfters menſchliche Figuren, männlichen und weiblichen Geſchlechts vor, und ſind zuweilen funfzehen bis zwanzig dergleichen Figuren über einander angebracht, welche **Tihi** genannt werden, und die Wohnorte der abgeſchiedenen Geiſter, oder der unterſten Gattung der **otaheitiſchen** Gottheiten oder Genien ſeyn ſollen. S. Hrn. **Forſters** Bemerkungen ꝛc. S. 472. **W.**

1777. September

te man, während der Ceremonie, das Maro, und den andern Bündel, den ich die Lade nannte, und in welcher der Gott Ooro enthalten ſeyn ſollte. Dieſe Steinfläche könnte alſo, nach alle dem, ungefähr mit den Altären anderer Nationen verglichen werden.

Es iſt nicht genug zu beklagen, daß noch in einem Theile der Erde ein Gebrauch ſtatt haben ſoll, der nicht nur an ſich ſelbſt ſo abſcheulich iſt, ſondern auch die erſten unverletzlichen Rechte der Menſchheit, den uns allen angebohren Trieb der Selbſterhaltung mit Füſſen tritt! Aber ſo ſehr erſtickt die Macht des Aberglaubens alles menſchliche Gefühl, daß dieſer ſchauervolle Gebrauch noch unter einem Volke herrſcht, welches ſich in ſo vielem andern Betracht über die rohen Sitten anderer Wilden emporgehoben hat. Noch betrübter iſt es, daß dieſer mit Blut befleckte Gottesdienſt ſich wahrſcheinlicher Weiſe über alle ſo unermeßlich weit ausgeſtreuten Eilande des ſtillen Oceans verbreitet hat. Die große Aehnlichkeit der Gebräuche und der Sprache, die wir auf unſern vorigen Reiſen zwiſchen den entfernteſten Inſeln zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, laſſen uns beynahe nicht zweifeln, daß ſie auch in den wichtigern Punkten ihrer gottesdienſtlichen Verfaſſung mit einander überein kommen werden. Wir ſind wirklich überzeugt, — ſo viel nämlich höchſt glaubwürdige Nachrichten überzeugen können, — daß noch gegenwärtig auf den Freundſchafts-Inſeln dieſe Menſchenopfer Statt haben. Man wird ſich aus der Beſchreibung des Natche

von Tongataboo erinnern, daß man uns verſicherte, bey nächſter Fortſetzung dieſer Feyerlichkeit würden zehen aus dem gemeinen Volke genommene Menſchen geopfert werden, g) und man kann daraus urtheilen, in welch hohem Grade dieſe religioſe Mordſucht in jenen Inſeln herrſcht. Wenn wir gleich, nach dem was wir geſehen haben, annehmen müſſen, daß in Otaheite, bey jedem Vorfalle nur eine Perſon geopfert wird, ſo iſt es doch nur allzuwahrſcheinlich, daß dieſe Fälle oft genug vorkommen können, um eine beträchtliche Menge Menſchen aufzureiben. Ich zählte an dem Morai nicht weniger als neun und vierzig Schädel voriger Schlachtopfer, und da ſie noch keine ſehr merkliche Veränderung erlitten hatten, ſo konnte der Zeitraum nicht groß ſeyn, binnen welchem man dieſe Menge Unglücklicher auf dieſen Blutaltar gelegt hatte.

Wäre irgend etwas vermögend, dieſen Gebrauch weniger verabſcheuungswürdig zu machen, ſo möchte es vielleicht die Abſicht ſeyn, das Volk mit Ehrfurcht für die Gottheit zu erfüllen und ihm tiefe Gefühle ſeiner Religion einzuflößen. Allein dies iſt hier ſo wenig der Fall, daß die, bey dieſer Gelegenheit an dem Morai verſammelte beträchtliche Menge während der Feyerlichkeit nichts von alle dem, weder bey den Ceremonien, noch bey den Gebethen blicken ließ. Omai kam zufälliger Weiſe auf den Platz, da die Handlung ſchon angegangen war,

g) S. oben S. 184.

1777. September

und nun drängte ſich ein Hauſe Zuſchauer um ihn her, die die ganze Zeit über nichts wichtigers vorhatten, als ſich von ihm ſeine Abentheuer erzählen zu laſſen, und ſie hörten ihm mit größter Aufmerkſamkeit zu, ohne im Geringſten auf die handelnden Prieſter Acht zu geben. Dieſe Prieſter ſelbſt, nur den ausgenommen, der vorzüglich mit den Gebethen beſchäftiget war, betrugen ſich bey weitem nicht mit dem feyerlichen Anſtande, der ſo nöthig iſt, den gottesdienſtlichen Handlungen Nachdruck zu geben; es ſey nun, daß ſie dergleichen Gegenſtände gewohnt waren, oder wenig Vertrauen zu der Wirkſamkeit ihrer heiligen Gebräuche hatten. Sie waren übrigens wie die andern Inſulaner gekleidet; ſie plauderten ohne alles Bedenken mit einander, und nahmen nur dann eine gewiſſe äuſſerliche Würde an, wenn ſie ihr Anſehen nöthig hatten, um das Volk von der Opferſtätte zurückzuhalten, oder uns, als Fremden, Platz zu verſchaffen. Die Fragen, die wir in Anſehung dieſer Feyerlichkeit an ſie richteten, beantworteten ſie ganz ohne Hehl. So erkundigten wir uns, zum Beyſpiel, über die eigentliche Abſicht des Opfers; und ſie ſagten, es ſey ein alter Brauch, der ihrem Gott wohlgefalle, weil er Vergnügen an Opfern habe, oder mit andern Worten: weil er gerne komme, davon äße, und ihnen ſodann ihre Bitten gewähre. Wir wendeten dagegen ein: dies ſey ja nicht möglich, da ſie weder ſähen, daß er davon eſſe, noch daß die Thiere ſo bald verzehrt würden; und was die geopferten Menſchen anlange, ſo

1777. September

verhinderten ſie ihn ja ſelbſt, etwas davon zu genießen, da ſie dieſe in die Erde gruben. Auf alles dieſes antworteten ſie uns, der Gott komme in der Nacht, jedoch ohne daß man ihn ſehe; und eſſe nur die Seele, oder den unkörperlichen Theil, der nach ihrer Lehre, ſo lange auf dem Opferplatze bliebe, bis der Leichnam des Schlachtopfers gänzlich verweſet ſey.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß die armen Getäuſchten dieſes, zu den unſichtbaren Gaſtmahlen ihres Gottes erforderliche Morden ihrer Brüder, dereinſt mit eben dem Abſcheu betrachten möchten, der ſie jetzt abhält, ſelbſt Menſchenfleiſch zu eſſen; ob wir gleich mit gutem Grunde vermuthen können, daß ſie ehemals Cannibalen geweſen ſind. Man ſagte uns, es ſey ein weſentliches Stück der Ceremonie, daß der Prieſter dem Unglücklichen, der geopfert wird, das linke Auge ausnehme. Dieſes bringt er ſodann dem Könige, hält es ihm vor dem Mund, und verlangt, daß er ihn öffnen ſoll. Anſtatt es aber hineinzuſtecken, nimmt er es wieder zurück. Dieſen Theil der Ceremonie nennen ſie "Menſchen eſſen" oder "Speiſe für das Oberhaupt." Ohne Zweifel ſind dieſes noch Ueberbleibſel aus der Vorzeit, wo der Tode vielleicht bey dieſer Gelegenheit wirklich aufgegeſſen wurde.

Doch dieſes bey Seite, ſo iſt nicht zu läugnen, daß Menſchenopfer nicht die einzigen barbariſchen Gewohnheiten ſind, die bey dieſem gutmüthigen, menſchenfreundlichen Volke angetroffen werden. Sie

1777. September ſchneiden nicht nur ihren, im Treffen erſchlagenen Feinden die Kinnbacken aus, und tragen ſie als Siegeszeichen bey ſich, — ſondern ſie bringen auch die Leichname zum Theil als Opfer dar. Gleich nach einer gewonnenen Schlacht, ſammeln ſie alle Tode, die in ihre Hände gefallen ſind, und ſchleppen ſie nach dem **Morai**, wo ſie mit mancherley Ceremonien eine Grube graben und ſie alle, als eben ſo viele, den Göttern dargebrachte Gerichte einſcharren, nur mit dem Unterſchiede, daß die Schädel nicht mehr herausgenommen werden.

Ihre, in einer Schlacht gefallenen Oberhäupter werden auf eine andere Art beerdiget. Man erzählte uns, daß man **Tootaha**, den vorigen König, **Tubourai-tamaide** und einen andern Befehlshaber, welche ſämmtlich in dem Treffen gegen die Einwohner von **Tiaraboo** geblieben wären, nach dem **Morai** von **Attahooroo** gebracht habe. Hier nahmen ihnen die Prieſter, vor dem großen Altare, die Eingeweide aus, und begruben ſodann die Körper an drey verſchiedenen Orten, die man uns zeigte, in den großen Steinhaufen, der den erhabenſten oder ſichtbarſten Theil des **Morai** ausmacht. Die in eben dieſer Schlacht gebliebenen gemeinen Inſulaner, verſcharrte man in eine Grube am Fuße dieſes Steinhaufens. **Omai**, der dabey zugegen war, ſagte mir, daß dieſes gleich Tags nach dem Treffen, mit vielem Pomp und Ceremonien, bey einem großen Zulaufe des Volks, geſchehen und zugleich das Dankopfer für den **Eatooa**, wegen er-

haltenen Sieges geweſen ſey. Die Ueberwundenen hätten ſich unterdeſſen in die Gebirge geflüchtet, und wären acht bis zehen Tage daſelbſt geblieben, bis die Wuth der Sieger vorbey geweſen ſey, und man einen Vertrag geſchloſſen habe, kraft deſſen Otoo zum König der ganzen Inſel erklärt worden ſey. Die Feyerlichkeit ſeiner Einkleidung in das Maro gieng an eben dieſem Morai vor, wobey alle Große des Landes zugegen waren.

## Drittes Kapitel.

Conferenz mit dem Towha. — Beſchreibung der Heewas. — Omai und Oedidee geben Gaſtmahle. — Feuerwerke. — Ein merkwürdiges Geſchenk an Zeug. — Art und Weiſe den Leichnam eines Oberhauptes aufzubewahren. — Noch ein Menſchenopfer. — Ein Ritt. — Otoo's Sorgfalt, uns mit Lebensmitteln zu verſehen, und Diebſtähle zu verhindern. — Geſchenke an Thieren für ihn. — Etary und die Abgeordneten eines andern Oberhauptes haben Audienzen. — Luſtgefechte zweyer Kriegskanote. — Seemacht dieſer Inſel. — Art Krieg zu führen.

1777. September

Da wir nach dieſem ſeltenen Auftritte, welchen ich im vorigen Kapitel mit aller Treue beſchrieben habe, in Attahooroo nichts mehr zu thun hatten, ſo ſchiffte ich mich Nachmittags wieder ein, um nach Matavai zurückzukehren. Unterwegs beſuchten wir den Towha, der auf dem kleinen Eilande, wo wir ihn Tags vorher angetroffen hatten, zurückgeblieben war. Er und Otoo beſprachen ſich eine Zeitlang über die gegenwärtige Lage der öffentlichen Angelegenheiten, und er drang ſodann von neuem in mich, mich mit ihnen gegen Eimeo zu verbinden. Ich ſchlug es rund ab, und nun kam ich dadurch gänzlich um die Gunſt dieſes Oberhauptes.

Kurz ehe wir abfuhren, fragte er uns, ob die Feyerlichkeit, die wir mit angeſehen hätten, unſerer Erwartung entſprochen habe, was wir von ihrer Wirkſamkeit halten, und ob wir in unſerem Lande

auch dergleichen gottesdienſtliche Handlungen hätten? Wir hatten, ſo lange dieſe empörende Ceremonie vorgieng, das allertiefeſte Stillſchweigen beobachtet; ſo wie ſie aber geendiget war, machten wir uns kein Bedenken, dem Otoo und allen, die ihn begleiteten, unſere Gedanken frey heraus zu ſagen, und ich verbarg auch in meinem Geſpräche mit dem Towha meinen Abſcheu dagegen nicht. Ich ſuchte ihn zu beweiſen, daß dieſer blutige Gebrauch nicht nur grauſam, ſondern höchſt unvernünftig ſey, und ſagte ihm, daß ein ſolches Opfer, wodurch ſie irriger Weiſe ihres Eatooa Gunſt zu erwerben gedächten, vielmehr das ſicherſte Mittel wäre, ihn gegen ihre Nation zu reitzen, und daß ich ſchon dieſes einzigen Umſtandes wegen, mir vorauszuſagen getrauete, daß ihre Unternehmung gegen den Maheine übel ablaufen werde. Dies war freylich etwas zu viel auf bloße Vermuthung gewagt, aber im Grunde lief ich nicht ſehr Gefahr, falſch geurtheilt zu haben. Denn ich hatte geſehen, daß in Anſehung dieſes Krieges drey Partheyen auf der Inſel waren; die eine war heftig dafür, die andere völlig gleichgültig dabey, die dritte hatte ſich öffentlich für Maheine und ſeine Sache erklärt. Bey dieſer Uneinigkeit in ihren Berathſchlagungen, war leicht vorauszuſehen, daß kein Operationsplan zu Grund gelegt werden konnte, der einen glücklichen Erfolg auch nur wahrſcheinlich gemacht hätte. Omai war bey dieſer Gelegenheit unſer Dollmetſcher, und er trug meine Gedanken über dieſes Opfer mit ſolcher

1777. September

Wärme vor, daß Tawha äuſſerſt aufgebracht zu ſeyn ſchien, beſonders als er ihm ſagte; wenn Er in England, wie hier, einen Menſchen umgebracht hätte, ſo wäre er gehenkt worden, und es hätte ihn ſein hoher Rang nicht dagegen ſchützen können. Hiebey rief er aus: Maino! Maino! (abſcheulich! abſcheulich!) und wollte weiter kein Wort hören. Während dieſer Verhandlung waren viele Eingebohrne zugegen, hauptſächlich Towhas Gefolg und Bedienten; ſie hörten mit gröſter Aufmerkſamkeit zu, als Omai von der Strafe redete, welcher der vornehmſte Mann in England nicht entgehen könnte, wenn er den geringſten ſeiner Bedienten getödet hätte; und waren vermuthlich über dieſen Punkt mehr für die Engländer, als ihr Herr.

Nachdem wir Towha verlaſſen hatten, ſchifften wir nach Oparre, wo wir, auf Otoos dringendes Bitten, die Nacht zubringen ſollten. Wir ſtiegen gegen Abend an Land, und hatten Gelegenheit, auf dem Wege nach des Königs Hauſe, anzuſehen, wie ſich die Einwohner mit ihren Privat-Heevas beluſtigen. Wir trafen ihrer an die hundert in einem Hauſe ſitzend an. In ihrer Mitte waren zwey Frauensperſonen, und hinter jeder ein alter Mann, die beyde ganz leiſe die Trommel ſchlugen, wozu Weiber abſatzweiſe ſangen, und zwar weit angenehmer, als ich ſonſt bey dergleichen Ergötzungen gehört hatte. Die Verſammlung horchte ſehr aufmerkſam zu, und ſchien von dieſer Muſik in ſo hohem Grade begeiſtert zu ſeyn, daß ſie uns nicht

Cook's Voyage, Octavo Edition.

Birrell. ſculp.

A DANCE in OTAHEITE.

einmal bemerkten; auch die beyden Frauenzimmer ließen ſich durch uns nicht irre machen. Es war ſchon finſter, als wir in Otoo's Hauſe ankamen, wo er uns ein öffentliches Heeva oder Schauſpiel gab, bey welchem ſeine drey Schweſtern die Hauptrolle ſpielten. Dieſes Schauſpiel nennt man hier Heeva-Raä, und iſt von der Art, daß ſonſt niemand in das Haus oder auf den Vorplatz kommen darf, wo es aufgeführt wird, wie denn dieſes allemal der Fall iſt, wenn die königlichen Schweſtern auftreten. Ihr Anzug war bey dieſer Gelegenheit wirklich mahleriſch und elegant, und ſie machten ihre Sache ganz vortreflich, obgleich die komiſchen Zwiſchenſpiele, welche vier Männer zum beſten gaben, der ſehr zahlreichen Menge mehr Vergnügen zu machen ſchienen.

Mittwoch den 3ten.

Am folgenden Morgen, ſetzten wir wieder nach Matavai aus, und ließen den König zu Oparre. Seine Mutter, ſeine Schweſter, und verſchiedene andere Frauensperſonen begleiteten mich an Bord meines Schiffs, wohin uns Otoo auch bald nachfolgte.

So lange ich mit dem Otoo von den Schiffen abweſend war, hatten ſie nur wenige Zufuhr und wenig Beſuche. So bald wir aber wieder zurückkamen, ſtröhmten uns wieder beide zu.

Donnerſtag den 4ten.

Am 4ten, gab uns Omai auf dem Lande ein vortrefliches Gaſtmahl, welches in Fiſchen, Geflügel, Schweinfleiſch, und Pudding beſtand. Nach Tiſch begleitet ich Otoo, der mit uns geſpeißt hat-

1777. September te, wieder in ſeine Behauſung, wo alle ſeine Bedienten ſehr beſchäftiget waren, eine Anzahl Lebensmittel für mich zu recht zu machen. Unter andern war ein groſſes Schwein dabey, welches in meiner Gegenwart geſchlachtet wurde. Die Eingeweide wurden in eilf Portionen getheilt, ſo, daß bey jeder, von allem etwas war. Dieſe Portionen theilte man unter die Bedienten aus, wovon einige ihren Antheil in eben den Ofen vergruben, wo das Schwein gebacken wurde, die andern aber den ihrigen mit hinweg nahmen. Es war auch ein groſſer Pudding dabey, den ich ganz zubereiten ſah. Er beſtand aus Brodfrucht, reifem Piſang, Taro- oder Aronswurzel, Palm- oder Pandang-Nüſſen, welche theils gerieben, oder geſchabet, theils geſtoſſen, jedes aber für ſich beſonders gebacken wurde. Hierauf goß man eine Menge, aus Kokosnußkernen gepreßten Saft in eine große Mulde, oder holzernes Gefäß, that die im Ofen erhitzten Sachen darunter, und legte einige heiſſe Steine hinein, damit alles gelinde aufkochen möchte. Drey bis vier Männer rührten die verſchiedenen Ingredienzien mit Stäbchen um, bis ſich alle mit einander vereiniget hatten, der Kokosnußſaft zu Oel geworden war, und die ganze Maſſe ſich endlich wie ein Brey-Pudding verdickte. Dieſe Puddings ſind manchmal vortreflich, und es werden wenige in England gemacht, die dieſen gleichkommen. Konnte ich ſie haben, ſo ſpeißte ich nie zu Mittag ohne dieſes Gerichte, nur war es nicht immer zu bekommen.

1777. September

Nachdem Otoos Schwein gebacken, und der beſchriebene Pudding fertig war, wurde beides nebſt zwey lebendigen Schweinen, einer Anzahl Brodfrucht, und Kokosnüſſe auf einem Kahne an Bord meines Schiffs gebracht, wohin ich mit der ganzen königlichen Familie bald nachfolgte.

Freytag den 5ten.

Am folgenden Abend zerriß ein Hund einen jungen Widder, vom **Vorgebirge d. g. Hoffnung** der auf dem Schiffe zur Welt kam, und mit größter Sorgfalt aufgezogen worden war. Dergleichen Vorfälle werden, nach Maasgabe der Lage, in der man ſich befindet, mehr oder weniger wichtig. In der meinigen war der Verluſt dieſes Widders ein wahres Mißgeſchick, da es nur der einzige war, den ich von dieſer Art hatte, und ich ſo ſehr gewünſcht hatte, dieſe Inſeln mit einer ſo nützlichen Raſſe zu beſetzen. Nun blieb mir nur noch ein engliſcher übrig.

Sonntags den 7ten.

Am 7ten, ließ, ich Abends, in Gegenwart einer großen Menge, einige Feuerwerke anzünden. Einige Zuſchauer hatten ein ganz auſſerordentliches Vergnügen daran, die meiſten aber geriethen darüber dergeſtalt in Furcht und Schrecken, daß wir alle Mühe hatten ſie zu bereden, beyſammen zu bleiben, und das Ende zu erwarten. Den Beſchluß machte ein ſogenannter Pfauenſchweif; alle Raketen giengen auf einmal los, und in einem Augenblick war die ganze Menge zerſtreut. Die Entſchloßenſten ſogar nahmen ſchleunig die Flucht.

1777. September

Montag den 8ten.

Am folgenden Tag ſpeiſte eine Geſellſchaft der unſrigen bey dem Oedidee, unſerem alten Reiſegefährten. Er bewirthete uns mit Fiſchen und Schweinfleiſch. Das Schwein wog an die dreyßig Pfund, und es war in einer Stunde geſchlachtet, zugerichtet und aufgetragen. Wir hatten eben abgeſpeiſt, als Otoo kam und fragte "iſt dein Bauch voll?" und als ich es bejahete ſagte er "nun ſo komm mit mir." Ich gieng nun mit ihm zu ſeinem Vater, wo ich verſchiedene Leute antraf, die ein paar Mädchen auf eine ſeltſame Art mit einer ungeheuren Menge feinen Zeuges bekleideten. Jedes Ende von den vielen Zeugſtücken hielt man dem Mädchen über dem Kopf, unterdeſſen man das Uebrige unter den Achſeln um den Leib wickelte; nun ließ man die obern Enden herunter fallen, und ſie hiengen in Falten über die andern Enden dergeſtalt bis zur Erde herab, daß das Ganze einen Reifrock ähnlich ſah. Man umwand endlich noch die Außenſeite mit verſchiedenen andern Stücken Zeug, von allerley Farbe, wodurch der ganze Pack ſich um ein beträchtliches vergrößerte, und, bey einem Umfange von wenigſtens fünf bis ſechs engliſchen Ellen, eine Laſt wurde, die die armen Mädchen kaum tragen konnten. Jede behing man noch mit zwey Taames, oder Bruſtſchildern, welches dem Ganzen ein reicheres und mahleriſches Anſehen gab. In dieſem Aufzuge brachte man ſie mit einer Ladung von Schweinen und Früchten, die mir Otoos Vater nebſt den Zeugen zum Geſchenke beſtimmt

A YOUNG WOMAN of OTAHEITE, bringing a PRESENT.

Cook ſculp.

A YOUNG WOMAN of OTAHEITE, DANCING.

1777. September

hatte, an Bord des Schiffs. Man nennt hier Perſonen beiderley Geſchlechts, in dieſem Aufputze, Atee, ich halte aber dafür, er komme nie vor, als wenn anſehnliche Geſchenke an Zeugen gemacht werden; wenigſtens hatte ich etwas dergleichen ſonſt bey keiner andern Gelegenheit geſehen, noch ein ſolches Geſchenk erhalten. Nachher aber bekam ſowohl Capitain Clerke als ich mehrere von dieſer Art. Tags darauf ſchenkte mir Otoo fünf Schweine, nebſt einigen Früchten, und jede ſeiner Schweſtern, ein Schwein mit verſchiedenen Früchten. Auch fehlte es ſonſt nicht an Lebensmitteln. Die Eingebohrnen hatten ſeit zwey bis drey Tagen innerhalb des Riffs eine große Anzahl Makrelen in Netzen gefangen, wovon ſie einen Theil ſowohl an Bord, als in unſern Gezelten verkauften. Dienſtag den 9ten.

So ſehr ſich Otoo angelegen ſeyn ließ, unſere Bedürfniße durch Geſchenke über Geſchenke zu befriedigen, ſo ſehr dachte er auch darauf, uns durch eine Reihe von Luſtbarkeiten zu unterhalten. Als wir am 10ten, mit einigen der unſrigen hinab nach Oparre fuhren, ihn zu beſuchen, ließ er, uns zu Ehren, eine Art von Komedie aufführen. Seine drey Schweſtern waren die Schauſpielerinnen, und erſchienen in einem ganz neuen und geſchmackvollem Anzuge, dergleichen wir bis hieher noch auf keiner dieſer Inſeln angetroffen haben a). Meine Abſicht, bey dieſer kleinen Fahrt nach Mittwoch den 10ten.

a) S. oben S. 354.

1777. September

Oparra, war aber eigentlich, einen einbalſamirten Leichnam zu beſehen, den einige unſerer Herren, von ungefähr, nicht weit von Otoos Reſidenz angetroffen hatten. Ich erkundigte mich darnach, und erfuhr, daß es der Leichnam des Tee, eines Oberhauptes war, den ich bey meinem letztern Beſuche auf dieſer Inſel hatte kennen gelernt. Er lag in einem Toopapaoo, welches weit zierlicher als die gewöhnlichen gebauet, übrigens aber demjenigen vollkommen ähnlich war, ſo wir erſt kürzlich in Oheitepeha geſehen hatten, und in welchem der ebenfalls einbalſamirte Leichnam des alten Waheiadooa beygeſetzt war. Als wir an den Platz kamen, fanden wir den ganzen Körper in Zeuge eingehüllt, und noch unter dem Obdache, in dem Toopapaoo. Auf meine Bitte aber zog ihn der Mann, der dabey die Wache hatte, heraus, und legte ihn auf eine Art von Bahre, ſo daß wir ihn vollkommen gut betrachten konnten; aber innerhalb des Stackwerks, womit das Toopapaoo umzäunt war, durften wir nicht kommen. Nachdem nun der Leichnam auf dieſe Weiſe zur Schau ausgeſtellt war, behieng der Wächter den Ort mit Matten und Zeug und vertheilte ſie ſo, daß ſich das Ganze ſehr gut ausnahm. Wir fanden, daß nicht nur der Körper noch ganz unverſehrt war, ſondern daß er auch zu unſerer großen Verwunderung kaum anfieng, in Fäulniß überzugehen. Denn obgleich das hieſige Klima eines der heiſſeſten iſt, und Tee ſchon über vier Monate lang tod war, ſo gab er doch nicht den geringſten übeln Geruch

Webber del. Pollard sc.

The BODY of TEE a CHIEF, as preserved after DEATH in OTAHEITE.

1777. September

von ſich, auch bemerkten wir ſonſt keine Veränderung an ihm, als daß die muſculoſen Theile und die Augen etwas eingeſchrumpft waren. Die Haare und Nägel hatten nichts gelitten, und hielten noch veſt. Die Gelenke waren biegſam und ſchlaff, wie bey Leuten, die ſchnell in Ohnmacht fallen. Dies nahm Hr. Anderſon wahr, der ſich auch ſonſt noch nach der Verfahrungsart dieſes Einbalſamirens erkundigte, und mir hierüber folgendes mittheilte. Bald nach dem Tode werden die Gedärme und Eingeweide durch den After herausgenommen, und die ganze Höhlung durch eben dieſen Weg mit Zeug ausgefüllt und ausgeſtopft. So bald ſich auf der Haut etwas Feuchtigkeit zeigt, wird es ſorgfältig abgetrocknet, und der Körper über und über mit einer Menge wohlriechend gemachten Kokosnußöl berieben. Wird dieſes öfters wiederholt, ſo erhält er ſich viele Monate lang, bis er endlich nach und nach in Fäulniß übergeht. — Ich meines Theils konnte hierüber weiter nichts erfahren, als was mir Omai ſagte, daß man ſich nämlich bey dieſer Operation, nebſt dem Kokosnußöle, des Safts einer Pflanze bediene, die in den Gebirgen wachſe, und daß der Leichnam öfters mit Seewaſſer gewaſchen werde. Man ſagte mir auch, daß alle Vornehmen, die natürlichen Todes ſtürben, auf eben dieſe Weiſe einbalſamirt, und hernach eine Zeitlang zur öffentlichen Schau ausgeſtellt würden. Anfänglich — wofern es nicht regnete — geſchähe es alle Tage, nachher ſetzte man

1777. September

länger damit aus, und gegen das Ende bekäme man ſie ſelten mehr zu ſehen.

Abends kamen wir von Oparre wieder, wo wir den Otoo mit der ganzen königlichen Familie zurück

Freytag den 12ten.

ließen. Ich bekam vor dem 12ten Niemand mehr davon zu ſehen, an welchem Tage mich aber alle beſuchten, den König ausgenommen, der, wie ich hörte, nach Attahooroo gegangen war, um an dem dortigen Morai einer andern Opferfeyerlichkeit beyzuwohnen, wozu das Oberhaupt von Tiaraboo das Schlachtopfer geliefert hatte. Zwey Beyſpiele dieſer Art, binnen ſo wenig Tagen, ſind ein allzutrauriger Beweis, wie oft unter einem ſonſt ſo gutmüthigen Volke dieſe Opfer eines blutgierigen Aberglaubens vorkommen müſſen. Ich wäre unfehlbar hingegangen, um auch dieſes mit anzuſehen, wenn ich es noch in Zeiten erfahren hätte. Nun war es zu ſpät; und eben ſo kam ich auch um eine andere Feyerlichkeit, die geſtern in Oparre vorgieng, wo Otoo, mit allen, bey dergleichen Gelegenheiten gewöhnlichen Ceremonien, den Verwandten und Anhängern des vorigen Königs Tootaha alle Ländereyen und Beſitzungen wiedergab, die man ihnen ſeit ſeinem Tode vorenthalten hatte. Vermuthlich ſollte das neue Opfer dazu dienen, dieſer Ehren- und Rechtserſtattuug das letzte Siegel aufzudrücken.

Sonnabend den 13ten.

Am folgenden Abend kam Otoo wieder zurück, nachdem er die unangenehmſte aller ſeiner Königspflichten erfüllt hatte. Er beehrte uns Tags darauf

Sonntag den 14ten.

mit einem Beſuche. Capitain Clerke und ich, ließen

die Pferde kommen, und machten einen Ritt auf der Ebene von Matavai, zu großer Verwunderung einer Menge Zuſchauer, die uns folgten und anſtaunten, als wären wir Centauren geweſen. Omai hatte zwar ſchon ein oder ein Paarmale verſucht, zu Pferd zu ſteigen, aber er wurde allemal heruntergeworfen, ehe er noch im Sattel kam. Dies war alſo das erſtemal, daß man hier einen Menſchen zu Pferd ſah. Was Capitain Clerke und ich angefangen hatten, wurde ſo lange wir hier waren, täglich von einem oder dem andern unſerer Leute fortgeſetzt, ohne daß die Neugier der Einwohner darum abgenommen hätte. Ihre Freude an dieſen Thieren war unbeſchreiblich, zumal, da ſie den Gebrauch einſehen lernten, den wir davon zu machen wußten. Und, wenn ich mich nicht irre, ſo bekamen ſie dadurch weit höhere Begriffe von der Größe und den Vorzügen anderer Nationen, als durch alle Seltenheiten zuſammengenommen, welche je die Europäer zu ihnen gebracht haben. Der Hengſt und die Stute waren friſch und geſund, und ſahen wirklich ſchön aus.

1777. September

Am folgenden Tag zog Etary, oder Olla, der ſogenannte Gott von Bolabola, welcher ſich ſeit einigen Tagen in der Gegend von Matavai aufgehalten hatte, in Begleitung einiger Seegelcanote, nach Oparre. Wir erfuhren, daß es Otoo nicht gerne ſah, daß er ſo nahe an unſerer Station war, weil er befürchtete, Etary's Leute hätten dadurch die beſte Gelegenheit, uns zu beſtehlen. Ueberhaupt

Montag den 15ten.

1777. September muß ich Otoo die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu ſagen, daß er die geſchickteſten Maasregeln nahm, uns vor Diebſtahl und Plündern zu ſchützen, und daß es mehr ſeinen klugen Anſtalten, als unſerer eigenen Vorſicht beyzumeſſen war, daß uns ſo wenig wegkam. Er ließ ſowohl jenſeits des Matavai-Fluſſes, hinter unſerem Lagerplatze, als auch ganz dicht an unſern Gezelten, am Ufer, zwiſchen dem Fluß und der See, ein Paar Hütten errichten, worinnen ſeine Leute beſtändig Wache halten mußten. Sein Vater reſidirte gewöhnlich an der Landſpitze von Matavai, ſo, daß wir faſt auf allen Seiten von den Seinigen umringt waren. Auf dieſe Art beſchützten ſie uns nicht nur bey Nacht vor Dieben, ſondern ſie hatten auch ein wachſames Auge auf das, was bey Tage vorgieng. Außerdem waren ſie ſehr fertig, die Mädchen, welche mit unſern Leuten ein geheimes Verkehr hatten, faſt alle Morgen mit einer Art von Contribution zu belegen. Und ſo ſicherte uns Otoo, durch ſeine Vorſicht, nicht nur gegen allen Schaden, ſondern er erreichte auch dabey den nicht minder weſentlichen Zweck ſeines eigenen Vortheils.

Otoo ſchlug mir vor, ihn andern Tags nach Oparre zu begleiten, wo er den großen Mann von Bolabola eine Audienz zu geben hätte. Ich war ſehr bereit dazu, weil ich hoffte, etwas bemerkenswerthes zu beobachten. Wir giengen alſo am

Dienſtag den 16ten. 16ten, Morgens, in Begleitung Hrn. Andersons dahin ab. Allein es gieng bey dieſer Gelegenheit

nichts wichtiges oder ſonderbares vor. Etary und ſein Gefolg überreichten dem Otoo etwas grobes Zeug und einige Schweine, und jedes dieſer Geſchenke wurde mit einigen Ceremonien und gewiſſen Redeformeln begleitet. Hierauf berathſchlagten ſich beide, nebſt einigen andern Oberhäuptern, über die Expedition gegen Eimeo. Etary ſchien anfänglich, ſie zu widerrathen, ſeine Einwendungen wurden aber verworffen. Es zeigte ſich auch am folgenden Tage, daß nunmehr alles Berathſchlagen in dieſer Sache zu ſpät ſey, da Towha, Potatou und noch ein Befehlshaber bereits mit der Flotte von Attahoora abgegangen waren. Abends kam ein Bote mit der Nachricht, daß ſie wirklich Eimeo erreicht hätten, und ſchon einige Scharmützel, jedoch ohne ſonderlichen Verluſt oder Vortheil, auf einer oder der andern Seite, vorgefallen wären. 1777. September

Am 18ten, des Morgens, gieng ich wieder mit Otoo, Hrn. Anderſon und Omai nach Oparre, und nahm die Thiere mit, die ich auf der Inſel zurucklaſſen wollte. Sie beſtanden in einem Widder und einem Mutterſchaafe engliſcher Raſſe, und drey Mutterſchaafen vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Ich ſchenkte ſie alle dem Otoo. Da die drey Kühe den Stier zugelaſſen hatten, ſo dachte ich, man könne ſie jetzt ohnbedenklich trennen, und nahm mir vor, eine oder ein paar nach Ulietea bringen zu laſſen. Ich ließ ſie alſo vorführen, und that dem Etary den Vorſchlag, dem Otoo Donnerſtag den 18ten.

1777. September

ſeinen Stier gegen den meinigen zu überlaſſen, wozu ich ihm noch eine der drey Kühe geben, und ſie beide für ihn bis nach Ulietea mitnehmen wollte. Denn ich hätte gerne geſehen, daß der ſpaniſche Stier hiergeblieben wäre, weil ich beſorgte, es möchte dieſem groſſen, raſchen Thiere, bey dem Transport nach Bolabola, leicht ein Unfall begegnen. Etary machte anfänglich gegen dieſen Vorſchlag Einwendungen; nachher aber ließ er ſich die Sache gefallen, da ihm auch Omai zugeredet hatte. Man war ſo eben beſchäftigt, das Vieh in die Boote zu bringen, als auf einmal einer aus Etarys Gefolge ſich mit aller Macht gegen allen Tauſch ſetzte. Da ich nunmehr auf die Gedanken kommen mußte, daß Etary blos, um mir nicht zu mißfallen, für den Augenblick in meinen Vorſchlag gewilliget habe, und nach meiner Abreiſe ſeinen Stier doch wiedernehmen, mithin Otoo gar keinen haben würde, ſo hielt ich für rathſamer, den ganzen Tauſchhandel fallen zu laſſen, da beide Partheyen nicht zu vereinigen waren, und entſchloß mich alles mein Hornvieh dem Otoo zu überlaſſen, band ihm aber dabey aufs ſchärfſte ein, kein Stück davon, ſelbſt den ſpaniſchen Bullen und die Schaafe nicht, eher von Oparre wegbringen zu laſſen, bis er von allen eine Zucht haben würde. Dieſe könne er ſodann unter ſeine Freunde vertheilen, und die benachbarten Inſeln damit verſehen.

Als dieſes Geſchäft berichtiget war, verließen wir Etary und ſeine Leute, die nun Zeit hatten,

1777. September

ihrer Thorheit nachzudenken, und folgten dem Otoo an einen andern Platz in der Nähe, wo ihn die Bedienten eines Oberhauptes, nach deſſen Namen ich zu fragen vergeſſen hatte, mit einem Schwein, einem Ferkel und einem Hunde erwarteten, um ſie, als ein Geſchenk von ihrem Herrn, dem Könige zu überreichen. Dieſes geſchah mit allen hiebey gewöhnlichen Umſtänden, und mit einer förmlichen Rede, worinnen ſich der Sprecher im Namen ſeines Herrn nach dem Wohlbefinden des Königs und aller Vornehmen ſeines Hofes erkundigte. Dieſes Compliment beantwortete, in Otoos Namen, einer ſeiner Miniſter, und nun wurden die Streitigkeiten mit Eimeo abgehandelt, und manche Gründe für und wider den Krieg vorgebracht. Die Abgeordneten des Oberhaupts waren ſehr dafür, daß er mit allem Nachdruck müßte fortgeſetzt werden, und riethen dem Otoo, ein Menſchenopfer zu bringen. Ein Befehlshaber, den wir beſtändig um die Perſon des Königs wahrnahmen, ſetzte ſich aber ſehr dagegen, und es ſchien, als ob er ſeine Meynung mit triftigen Gegengründen begleitete. Dieſes gab mir noch mehr Anlaß zu vermuthen, daß Otoo im Grunde keinen lebhaften Antheil an den Krieg nahm. Towha aber ſchickte Abgeordnete über Abgeordnete, und drang auf ſchleunigen Beyſtand. Man ſagte uns, ſeine Flotte ſey gewiſſermaaßen von der Flotte des Maheine eingeſchloſſen, aber weder die eine noch die andere habe einen Angriff gewagt.

1777. September

Frentag den 19ten.

Sonnabend am 20ſten.

Sonntag den 21ſten.

Nachdem wir bey Otoo zu Mittag geſpeiſet hatten, giengen wir nach Matavai zurück und ließen ihn in Oparre. Sowohl dieſen Tag über, als am folgenden, hatten wir nur wenige Zufuhr an Früchten. Als Otoo dieſes hörte, kam er noch denſelben Abend, zwiſchen neun und zehen Uhr, mit ſeinem Bruder, der Herrn Clerke ſehr ergeben war, von Oparre hieher, und ſie brachten beyden Schiffen reichlichen Vorrath. Unter allen Gefälligkeiten, die er uns bisher erzeigte, war dieſe Aufmerkſamkeit wohl der ſtärkſte Beweis ſeiner menſchenfreundlichen Geſinnungen. Am andern Tage kam auch die übrige königliche Familie mit Geſchenken, ſo, daß nicht nur unſerem Mangel abgeholfen war, ſondern wir ſogar mehr hatten, als wir verzehren konnten.

Aller Waſſervorrath war nunmehr an Bord gebracht, die Schiffe calfatert, das Tau- und Tackelwerk ausgebeſſert, und alles wieder in gehörigen Stand geſetzt. Ich dachte alſo darauf, Otaheite zu verlaſſen, um Zeit zu gewinnen, noch die übrigen benachbarten Inſeln zu beſuchen. Die Sternwarten und Inſtrumenten wurde daher wieder auf die Schiffe gebracht, und die Seegel an die Raaen gebunden. Tags darauf in aller Frühe, kam Otoo an Bord, mir Nachricht zu geben, daß alle Kriegskanote von Matavai und von drey andern nahegelegenen Diſtrikten nach Oparre giengen, um zu der dortigen Flotte zu ſtoſſen, und daß daſelbſt eine allgemeine Revüe würde gehalten werden. Bald

1777. September

darauf war auch das ganze Geſchwader von Matavai in Bewegung, paradirte eine Zeitlang in der Bay umher, und zog ſich ungefähr in der Mitte derſelben an das Ufer. Ich ſtieg nun in mein Boot, um ſie in Augenſchein zu nehmen.

Der Kähne mit flachen Gerüſten, auf welchen die Krieger handgemeng werden, oder was ſie Kriegscanote nennen, waren ungefähr ſechzig, und faſt eben ſo viel kleinere. Ich hatte mir vorgenommen, ſie nach Oparre zu begleiten, allein die Befehlshaber beſchloſſen bald darauf, daß ſie erſt am künftigen Morgen abgehen ſollten. Dieſer Aufſchub kam mir ſehr zu Statten, weil ich hoffte, dadurch Gelegenheit zu bekommen, ihre Art zu Streiten näher kennen zu lernen. Ich äußerte daher gegen Otoo den Wunſch, daß er ſie einige der nöthigen Manövers möchte machen laſſen. Er befahl ſogleich, daß zwey dieſer Kanote in die Bay auslaufen ſollten. Otoo, Hr. King und ich beſtiegen das eine, und Omai gieng auf das andere. Als wir hinlänglich Raum genommen hatten, wandten wir uns, und giengen bald auf einander los, bald zogen wir uns zurück, und zwar ſo ſchnell, als es die Ruderer zu thun vermochten. Unterdeſſen ſchwangen die Krieger auf den Gerüſten ihre Waffen, und machten tauſenderley ſeltſame Geberden, vermuthlich um ſich in Hitze zu bringen, und deſto tapferer fechten zu können. Otoo ſtand an der Seite unſeres Streitgerüſtes, und gab die nöthigen Befehle, wenn vor, oder rückwärts ſollte manövrirt werden, wobey ein ſchneller Blick

1777. September

und viele Beurtheilungskraft erforderlich zu ſeyn ſcheint, wenn jeder günſtige Umſtand benutzt, und dem Feinde keine Blöße gegeben werden ſoll. Endlich, als beide Kähne wenigſtens zehen bis zwölf male auf einander losgegangen waren, und ſich wieder zurückgezogen hatten, kamen ſie ſo nahe an einander, daß beide Vordertheile, und beide Gerüſte aneinander ſtießen. Nun wurde man handgemeng, und als dieſes eine kurze Zeit gedauert hatte, nahm man an, als wenn die Mannſchaft auf unſerem Gerüſte gänzlich geſchlagen wäre, und **Omai** und ſeine Krieger nahmen Beſitz von unſerem Kahne. **Otoo** und alle unſere Ruderer ſprangen in dieſem Augenblicke über Bord, als wenn ſie gezwungen wären, durch Schwimmen ihr Leben zu retten.

Wofern man ſich auf Omai's Nachrichten verlaſſen darf, ſo werden nicht alle ihre Seetreffen auf dieſe Art geliefert. Er behauptet, daß man zuweilen gleich Anfangs beide Vordertheile zuſammen bände, und ſo lange fechte, bis auf der einen oder der andern Seite alle Streiter getödet wären. Dieſes engere Treffen, findet vermuthlich nur dann Statt, wenn ſie entſchloſſen ſind, entweder zu ſiegen oder zu ſterben; und es ſcheint, daß nur einer dieſer Fälle angenommen wird, weil ſie, nach einmüthiger Ausſage, niemals Pardon geben, es müßte denn ſeyn, daß ſie ihre Gefangenen auf eine noch grauſamere Todesart für den folgenden Tag aufbewahren.

1777. September

Die ganze Macht dieſer Inſeln, beſteht in ihren Flotten, und ich habe nie von einer großen Schlacht zu Land gehört, ſondern alle entſcheidenden Treffen gehen zu Waſſer vor. Wenn beide Partheyen hiezu Zeit und Ort beſtimmt haben, ſo bringen ſie den Tag und die Nacht vorher mit Luſtbarkeiten und Schmauſen zu. Gegen Morgen ſtoſſen ſie ihre Kähne in See, und ſetzen alles in gehörigen Stand. Mit Tages Anbruch geht die Schlacht an, und entſcheidet gemeiniglich den ganzen Zwiſt. Die Ueberwundenen retten ſich durch ſchleunige Flucht, und eilen, wenn ſie das Ufer erreichen, mit ihren Freunden in die Gebirge. Die Sieger ſchonen in der erſten Wuth weder Greiſe, noch Weiber, noch Kinder. Tags nach der Schlacht verſammeln ſie ſich am Morai, um den Eatooa für den erhaltenen Sieg zu danken, und ihm die Erſchlagenen, oder auch die Gefangenen, die ſie am Leben gelaſſen haben, als Opfer darzubringen. Hierauf wird an einen Vergleich gearbeitet, wobey man meiſtentheils die Bedingungen eingeht, die die Ueberwinder vorgeſchrieben haben. Daher kommt es, daß verſchiedene Bezirke, und manchmal ganze Inſeln, andere Herren bekommen. Omai erzählte uns, die Männer von Bolabola hätten ihn einſtmalen gefangen genommen, und mit ſich auf ihre Inſel geführt, wo er mit mehrern ſeiner Landsleute ganz gewiß andern Tages würde umgebracht worden ſeyn, wenn ſie nicht Mittel gefunden hätten, in der Nacht zu entkommen.

1777. September

Nach dieſer blinden Schlacht legte Omai ſeine volle Rüſtung an b), ſtieg auf das Streitgerüſte eines dieſer Kähne, und ließ ſich längs dem Ufer der Bay herumfahren, damit er jedermann in die Augen fallen möchte. Sein Panzer-Hemd zog aber die Aufmerkſamkeit ſeiner Landsleute bey weitem nicht ſo ſehr auf ſich, als man hätte vermuthen ſollen. Einige hatten ſchon dieſe Rüſtung zum Theil geſehen, und andere hatten an dem armen Omai, ſeines hieſigen unbeſonennen Betragens wegen, ein ſolches Mißfallen, daß ſie ihn auch bey dem ungewöhnlichſten Aufzuge, oder wenn er ſonſt etwas vorzuzeigen hatte, kaum zu bemerken ſchienen.

b) Man wird ſich aus Hrn. Forſters Reiſe erinnern, daß man dem Omai unter andern europäiſchen Seltenheiten, z. B. einer Dreh-Orgel, Elektriſirmaſchine ꝛc. ꝛc. auch ein **Panzerhemd** und eine **Ritter-Rüſtung** mitgegeben habe. S. Hrn. **Forſters Reiſe u. d. Welt.** 1 B. Vorrede. **W.**

## Viertes Kapitel.

Der Tag der Abreiſe wird veſtgeſetzt. — Friede mit Eimeo. — Streitigkeiten darüber; Otoos Betragen wird getadelt. — Hrn. Kings Beſchreibung einer Feyerlichkeit an dem Morai wegen des Friedens. — Bemerkungen darüber. — Ein Beyſpiel von Otoos liſtigem Benehmen. — Omais Kriegs Kanot. Von ſeinem Betragen. — Otoos Geſchenk und Bothſchaft an den König von Großbritannien. — Nachrichten von der Beſchaffenheit unſeres Tauſchhandels mit den Einwohnern von Otaheite und ihrem freundſchaftlichen Betragen gegen uns. — Nachricht von der Expedition der Spanier. — Ihre Bemühungen, den Otaheitern eine üble Meynung von der engliſchen Nation beyzubringen. — Wünſche, daß ſich hier keine Europäer niederlaſſen möchten. — Omais Eiferſucht auf einen andern Reiſenden.

1777. September

Montag am 22ſten.

Am 22ſten, in aller Frühe, kam Otoo mit ſeinem Vater an Bord, um ſich zu erkundigen, wenn ich abzureiſen gedächte. Ich hatte ihnen bereits geſagt, daß ich, auf meinem Wege nach Huaheine, Eimeo beſuchen würde, wo ein guter Haven ſeyn ſollte; ſie wünſchten alſo ſehr, mit ihrer Flotte, die dem Towha zu Hülfe kommen ſollte, in meiner Geſellſchaft dahin zu gehen. Da ich vollkommen ſeegelfertig war, ſtellte ich ihnen frey, den Tag ſelbſt zu beſtimmen, und ſie wählten folgenden Mittwoch, wo ich den König, ſeinen Vater, ſeine Mut-

1777. September ter, kurz die ganze königliche Familie an Bord nehmen ſollte. Nachdem dieſe Punkte berichtiget waren, wollte ich ſogleich nach Oparre abgehen, wo ſich die ganze nach Eimeo beſtimmte Flotte verſammeln, und Muſterung darüber gehalten werden ſollte.

Ich war ſo eben im Begriffe, in mein Boot zu ſteigen, als die Nachricht kam, Towha habe mit dem Maheine einen Vergleich eingegangen, und ſich mit ſeiner Flotte nach Attahooroo zurückgezogen. Dieſer unerwartete Vorfall machte alle weitere feindliche Maasregeln unnöthig, und die Kriegscanote erhielten Befehl, anſtatt ſich in Oparre zu vereinigen, in ihre verſchiedene Diſtrikte zurückzukehren. Dieſer Umſtand hinderte mich indeſſen nicht, mit Hrn. King, und Omai, dem Otoo nach Oparre zu folgen. Bald nach unſerer Ankunft, und während der Zubereitung des Mittagmahles, kam ein Bote von Eimeo, und machte uns die Bedingungen des Friedens, oder vielmehr des Waffenſtillſtandes bekannt; denn jener war nur auf eine gewiſſe Zeit eingeſchränkt. Die Bedingungen waren für Otaheite ſehr nachtheilig, und dem Otoo wurde alle Schuld beygemeſſen, daß er durch ſeine Verzögerung, Hülfsvölker zu ſenden, den Towha in die Nothwendigkeit geſetzt habe, einen ſchimpflichen Vergleich einzugehen. Es gieng ſogar die Rede, Towha ſey ſo ſehr darüber aufgebracht, daß man ihn nicht unterſtützt hätte, daß er erklärt habe, er würde ſich gleich nach meiner Abreiſe mit den

Tiarabooanern vereinigen, und den Otoo, entweder in Matavai oder Oparre angreiffen. Dies bewog mich, öffentlich zu erklären, ich wäre ſo veſt entſchloſſen, meines Freundes Parthey gegen alle dergleichen Verbindungen zu nehmen; daß jeder, der ſich unterſtehen würde, ihn anzugreifen, bey meiner Rückkehr, das ganze Gewicht meines Unwillens fühlen ſollte. Dieſe Drohung hatte vermuthlich die gewünſchte Wirkung, und wenn auch Towha dergleichen feindliche Abſicht gehabt hatte, ſo hörten wir doch nachher nichts mehr davon. Whappai, der Vater des Otoo, mißbilligte den ganzen Vergleich, und verargte es dem Towha gar ſehr, ihn eingegangen zu haben. Dieſer vernünftige Alte urtheilte weislich, daß, wenn ich auch keinen eigentlichen Theil an dieſem Handel genommen hätte, es ihrer Sache doch allemal ſehr vortheilhaft geweſen ſeyn würde, wenn ich mit ihnen nach Eimeo gegangen wäre. Er behauptete daher, Otoo habe vollkommen recht gethan, auf mich zu warten, und dieſes allein ſey die Urſache geweſen, weswegen der Succurs nicht ſogleich erfolgt ſey, als ihn Towha erwartet habe.

Kaum war der Streit über dieſen Punkt in Oparre beygelegt, als ein Abgeordneter von Towha ankam, und den Otoo auf den folgenden Tag einlud, dem Dankfeſte an dem Morai zu Attahooroo beyzuwohnen, welches den Göttern, wegen des geſchloſſenen Friedens, ſollte gefeyert werden;

1777. Omai ſagte mir wenigſtens, dies ſey die Veran-
September laſſung des Feſtes. Man bat mich mitzugehen, ich mußte es aber ablehnen, weil ich mich nicht wohl befand. Da ich indeſſen begierig war, zu erfahren, was bey einer ſo merkwürdigen Gelegenheit für Ceremonien vorkommen würden, ſo ſandte ich Hrn. King und den Omai dorthin ab, und kehrte wieder in meinem Boote zurück, um mich an Bord des Schiffs zu begeben. Otoos Mutter, ſeine drey Schweſtern und noch mehr als acht Frauensperſonen, begleiteten mich. Anfänglich glaubte ich, dieſe zahlreiche Geſellſchaft von Frauenzimmern wollte ſich nur dieſer Gelegenheit bedienen, nach Matavai zu kommen; als wir aber an das Schiff kamen, ſagten ſie mir, ſie würden die Nacht an Bord zubringen, und zwar blos in der Abſicht, um mich von meiner Unpäßlichkeit zu heilen; welche eine Art von Gichtfluß war, der ſich von der Hüfte bis auf den Fuß herab erſtreckte. Ich nahm ihr freundſchaftliches Erbiethen an, ließ in der Kajütte Betten für ſie auf den Fußboden legen, und unterwarf mich ihrer Verordnung. Ich mußte mich mitten unter ſie niederlegen; und nun fiengen ſo viele als um mich her Platz bekommen konnten, an, mich mit beiden Händen vom Kopf bis zum Fuß, beſonders aber an den ſchmerzhaften Theilen, dergeſtalt zu drücken und zu bearbeiten, daß mir Arm und Beine knackten, und mein Fleiſch braun und blau geknettet war. Nachdem ich dieſe ſtrenge Heilart gegen eine Viertelſtunde lang ausgehalten hatte, war ich froh,

ihren Händen entkommen zu ſeyn. Indeſſen da ſie mir augenblickliche Linderung verſchafte, ſo entſchloß ich mich, vor Schlafengehen dieſe Operation nochmals an mir vornehmen zu laſſen, und ſie that ſo gute Wirkung, daß ich mich die ganze Nacht über ſehr wohl befand. Am nächſten Morgen wiederholten meine weiblichen Aerzte dieſes Heilmittel, ehe ſie an Land giengen, und kamen Abends wieder an Bord, um es noch einmal anzuwenden. Ich hatte nun keine Schmerzen mehr, und da die Kur vollendet war, nahmen ſie am folgenden Morgen Abſchied. Sie nennen dieſe Operation Romee, und ſie übertrift, meiner Meynung nach, alles Reiben und Bürſten, oder was wir ſonſt für äußerliche Mittel dieſer Art zu gebrauchen pflegen. Sie iſt allgemein bey dieſen Inſulanern im Gebrauche, und wird zuweilen von Männern, mehrentheils aber von Weibsperſonen verrichtet. Wenn irgend jemand müde und matt zu ſeyn ſcheint, und ſich bey ihnen niederſetzt, ſo fangen ſie ſogleich an, dieſes Romee mit ſeinen Beinen vorzunehmen, und ich habe gehört, daß es allemal eine heilſame, erquickende Wirkung thun ſoll a).

1777. September

Dienſtag am 23ſten.

Mittwoch den 24ſten.

a) Man ſehe Capitain **Wallis** Beſchreibung dieſer Operation, die man ſowohl an ihm, als an ſeinem erſten Lieutenant vorgenommen hatte, in Hawkesworths Collection Vol. I. p. 243. (deutſche Ausgabe in 4. I. B. S. 238. Hrn. R. Forſters Bemerkungen ꝛc. S. 361—362. **W.**)

1777. September — Donnerſtag den 25ſten.

Am 25ſten des Morgens kam Otoo, mit Hrn. King und Omai von Attahooroo zurück, und Hr. King gab mir von dem, was er geſehen hatte, folgenden Bericht:

“Bald nachdem Sie mich verlaſſen hatten, kam ein zweyter Bote von Towha an den Otoo mit einem Piſangſtamme. Mit Sonnenuntergang ſetzten wir uns in einen Kahn, und verließen Oparre. Ungefähr um neun Uhr landeten wir an der äußerſten Spitze von Tettaha, welche an Attahooroo grenzt. Ehe wir noch ans Land geſtiegen waren, ruften uns die Einwohner vom Ufer etwas zu, vermuthlich, um uns zu benachrichtigen, daß ſich Towha hier befinde. Ich erwartete, daß die Zuſammenkunft zwiſchen Otoo und Towha ſehr intereſſant ſeyn würde. Otoo ſetzte ſich mit ſeinem Gefolge auf den Strand, nicht weit von dem Kahne, worinn ſich Towha befand. Dieſer ſchlief; aber ſeine Leute weckten ihn, und ſobald ſie Otoo's Namen genannt hatten, wurde augenblicklich ein Piſangſtamm nebſt einem Hunde vor ſeine Füſſe gelegt, und verſchiedene von Towhas Leuten kamen und unterhielten ihn, ſo viel ich merkte, von der Expedition gegen Eimeo. Nachdem ich eine Zeitlang neben Otoo geſeſſen hatte, und Towha ſich weder in ſeinem Kahne bewegte, noch mit uns redete, begab ich mich zu ihm. Er fragte mich, ob Toote (Cook) zornig auf ihn wäre? Ich antwortete: Nein, er ſey vielmehr ſein Taio (Freund), und er habe mich nach Attahooroo abgeſchickt, es ihm

1777. September

zu ſagen. Hierauf hatte Omai eine lange Unterredung mit ihm, ich konnte aber über den Innhalt derſelben nichts von ihm herausbringen. Bey meiner Zurückkunft begehrte Otoo, daß ich zum Eſſen gehen und mich ſchlafen legen ſollte. Ich verließ ihn alſo nebſt Omai. Als ich dieſen befragte, warum Towha nicht aus ſeinem Kahne geſtiegen wäre, antwortete er mir, er ſey lahm, aber Otoo und er würden ſich jetzt allein unterreden. Dies ſchien auch die Wahrheit zu ſeyn, denn alle, die wir bey Otoo zurückgelaſſen hatten, kamen bald darauf zu uns; Otoo ſelbſt kam ungefähr in zehen Minuten nach, und wir alle legten uns in ſeinem Kahne ſchlafen. Am folgenden Morgen wurde Ava in Ueberfluß gereicht. Einer von den Eingebohrnen betrank ſich ſo ſehr, daß er den Gebrauch ſeiner Sinnen verlohr, und in heftige Zückungen gerieth. Er wurde von zween Männern, zum Theil auch bey den Haaren, gehalten, ſo daß es mit der Wurzel in ihren Händen blieb. Ich kehrte mich weg, um eine rührendere Scene anzuſehen, nämlich die Zuſammenkunft des Towha mit ſeiner Frau und einem jungen Mädchen, welches, wenn ich recht verſtanden habe, ſeine Tochter war. Nachdem ſich beide Wunden in das Haupt geſchnitten, und eine Menge Blut und Zähren vergoſſen hatten, wuſchen ſie ſich, umarmten das Oberhaupt, und ſchienen nunmehr wieder guten Muthes zu ſeyn. Allein des armen Mädchens Leiden waren noch nicht

1777. alle. Terridiri b) kam an, und ſie wiederholte
September gegen ihn, mit größter Faſſung eben die ſchmerzhafte Ceremonie, womit ſie ihrem Vater entgegen kam. Towha hatte ein groſſes Kriegscanot von Eimeo mitgebracht. Ich erkundigte mich, ob er die darauf geweſene Mannſchaft getödtet habe? Man ſagte mir aber, es ſey niemand darauf geweſen, als er es weggenommen habe.

Zwiſchen zehen und eilf Uhr verließen wir Tettaha und landeten nächſt am Morai in Attahooroo bald nach Mittag. Drey Kähne waren hier dem Morai gegenüber auf den Strand gezogen, und in jedem waren drey Schweine. Unter den Sonnendecken oder Schirmen dieſer Kähne lag noch Etwas, ſo ich aber nicht deutlich erkennen konnte. Wir hofften die Feyerlichkeit würde noch dieſen Nachmittag vor ſich gehen; aber weder Towha noch Potatou kamen nach, mithin geſchah nichts.

Unterdeſſen kam ein Oberhaupt von Eimeo mit einem kleinen Ferkel, und einem Piſangſtamme, und legte ſie zu Otoo's Füſſen. Sie ſprachen eine Zeitlang miteinander, wobey das Oberhaupt von Eimeo öfters die Worte: Warry! Warry! "falſch falſch!" wieder holte. Ich vermuthete, Otoo erzählte ihm, was er gehört hatte, und der andere widerſprach es.

b) Terridiri war der Oberea Sohn. Man ſehe über die königliche Familie in Otaheite Hawkesworth's Collection, Vol. II. p. 154. (Deutſche Ausgabe. II. Th. S. 152.)

Am folgenden Tage (Mittwochs) kamen Tow- ha und Potatou mit ſieben bis acht groſſen Kano- ten an, und landeten nächſt am Morai. Man brachte dem Otoo viele Piſangbäume im Namen verſchiedener Oberhäupter. Towha blieb unbe- weglich in ſeinem Kahne. Die Feyerlichkeit eröff- nete der vornehmſte Prieſter, der das eingewickelte Maro, und noch einen andern Bündel, in Ge- ſtalt eines großen Zuckerhutes hervorbrachte. Man legte ſie am oberſten Ende einer Erhöhung nieder, die, wenn ich recht verſtanden habe, ein Grab war. Darauf kamen drey Prieſter und ſetzten ſich gegen über, nämlich an das untere Ende des Grabes, und hielten einen Piſangſtamm, den Zweig eines an- dern Baumes, und die Blumenſcheide einer Ko- kospalme in der Hand.

1777. September

So wiederholten dieſe Prieſter jeder beſonders verſchiedene Sprüche, und abſatzweiſe ſangen ihrer zween, zuweilen auch alle drey ein Lied in traurigen Tönen, worauf aber das Volk wenig zu achten ſchien. Dieſe Geſänge und Gebethe dauerten faſt eine Stunde, worauf der vornehmſte Prieſter nach einem kurzen Gebethe, das Maro heraus nahm. Otoo ſtand nun auf, umgürtete ſich damit, und hatte dabey eine Mütze in der Hand, die aus ro- then Federn von dem Tropikvogel, und andern da- mit vermengten Federn von dunklerer Farbe gemacht war. Er ſtand in der Mitte des Raums, den Prieſtern gegen über, die ihre Gebeth ungefähr zehen Minuten lang fortſetzten, als mit einem Ma-

1777. September

le ein Mann aus dem verſammelten Haufen her-vortrat, und etwas redete, das ſich mit dem Worte Heiva! endigte, worauf die Menge zu drey verſchiedenen Malen mit Earee! antwortete. Dies war, wie man mir ſchon vorhergeſagt hatte, der wichtigſte Theil der Feyerlichkeit.

Nun begab ſich die Verſammlung auf die entgegen geſetzte Seite des großen Steinhaufens, wo ſich des Königs Morai befindet, der einem großen Grabe nicht unähnlich iſt. Hier wurde die ganze vorige Ceremonie wiederholt, und mit einem dreymaligen Freudengeſchreye beſchloſſen. Das Maro ward nun wieder zuſammengewickelt, deſſen Pracht durch ein kleines Stück von rothen Federn erhöht worden war, welches ein Prieſter dem Otoo überreichte, da er die Binde noch anhatte, und welches er ſelbſt daran beveſtigte.

Von hier aus verfügte ſich das Volk an eine große Hütte, nächſt dem Morai, und ſetzte ſich in weit größerer Ordnung nieder, als es ſonſt zu thun pflegte. Hierauf hielt ein Mann aus Tiaraboo eine Rede, die gegen zehn Minuten lang dauerte. Auf ihn folgte ein anderer von Attahooroo; und nach dieſem ſprach Potatou, und zwar mit mehr Leichtigkeit und Anſtand, als alle die übrigen, die gemeiniglich nur in kurzen, abgebrochnen Sätzen redeten, und ſie mit ziemlich ungeſchickten Bewegungen der Hand begleiteten. Nun ſprach Tooteo, Otoo's Redner, und nach ihm ein Mann von Eimeo. Es wurden noch zwey

oder drey Reden gehalten, aber niemand merkte darauf. Omai ſagte mir, der Innhalt dieſer Reden wåren Verſicherungen, daß ſie nicht mehr ſtreiten, ſondern alle Freunde ſeyn wollten. Da einige der Redner mit großer Lebhaftigkeit ſprachen, ſo iſt es mőglich, daß wechſelſeitige Gegenvorwürfe, und Betheuerungen von guter Abſicht dabey vorgekommen ſind. Mitten unter dieſen Reden trat ein Mann von Attahooroo auf, der eine Schleuder um ſeinen Leib gewunden hatte und einen großen Stein auf der Schulter trug. Nachdem er etwa funfzehen Minuten auf dem Platze paradirt, und etwas, in einem ſingenden Tone hergeſagt hatte, warf er den Stein auf die Erde. Dieſer Stein wurde nachher, als die Reden geendiget waren, nebſt einem Piſangſtamme, der zu Otoo's Füſſen lag, nach dem Morai gebracht; wobey einer der Prieſter und Otoo, noch etwas ſprachen.

1777. September

Auf unſerer Ruckkehr nach Oparre, erhub ſich auf einmal ein Seewind, ſo daß wir an Land gehen mußten. Dies verſchafte uns einen angenehmen Spaziergang faſt durch ganz Tettaha, bis nach Oparre. Ein Baum, an welchem zwey große Büſchel trockner Blåtter aufgehangen waren, bezeichnete die Grenze beyder Diſtrikte. Der Mann, den wir bey der Ceremonie mit der Schleuder und dem Steine geſehen hatten, begleitete uns. Er beſprach ſich lange mit Otoo's Vater, und ſchien ſehr ungehalten zu ſeyn. Ich erfuhr, daß er über Towha, und den Theil der an den Håndeln

1777. September von Eimeo genommen hatte, äußerſt aufgebracht war.„

In ſoweit ſich aus Hrn. Kings Beſchreibung, über dieſe Feyerlichkeit urtheilen läßt, ſcheint ſolche kein bloſes Dankfeſt, wie Omai behauptete, ſondern vielmehr eine Beſtättigung des Friedensſchluſſes, oder vielleicht beides zugleich geweſen zu ſeyn. Das Grab deſſen Hr. King gedenkt, ſcheint genau derſelbe Platz zu ſeyn, wo die Feyerlichkeit des dargebrachten Menſchenopfers, der ich beywohnte, ihren Anfang nahm, und wohin der Leichnam gelegt wurde, nachdem man ihn vom Strande weggetragen hatte. Auch an dieſem Theile des Morai werden ihre Könige das erſtemal mit dem Maro bekleidet. Omai war zugegen, als Otoo zum König eingeweihet wurde, und ſeine Beſchreibung von dieſer Feyerlichkeit, die er mir damals an Ort und Stelle machte, ſtimmt beynahe durchgängig mit der ſo eben von Hrn. King beſchriebenen überein, ob ſie gleich bey ſehr verſchiedenen Gelegenheiten veranſtaltet wurden. Der Piſangſtamm, deſſen wir ſo oft gedenken, iſt nicht nur bey allen ihren gottesdienſtlichen Gebräuchen, ſondern auch bey allen ihren öffentlichen und Privatangelegenheiten eines der weſentlichſten Stücke, und wird vielleicht noch bey verſchiedenen andern Gelegenheiten gebraucht, wovon wir nichts wiſſen. So lange Towha vor Eimeo lag, ſandte er täglich einen oder mehrere Boten an Otoo. Jeder hatte einen jungen Piſangſtamm in der Hand, den er zu Otoo's Füſſen leg-

te, ehe er ein Wort geſprochen hatte. Erſt nachher ſetzte er ſich vor ihm nieder, und trug vor, was man ihm aufgetragen hatte. Ich ſah eines Tages zwey Leute ſo heftig in Zank gerathen, daß ich erwarten mußte, es würde zu Schlägen kommen; allein der eine legte einen Piſangſtamm vor den andern hin, auf einmal wurden ſie beſänftiget und ſetzten ihr Geſpräch ohne weitere Feindſeeligkeit fort. Kurz, dieſer Baum iſt bey aller Gelegenheit der Oelzweig dieſes Volkes.

Da nunmehr der Krieg von Eimeo und die dadurch veranlaßten Feyerlichkeiten geendiget waren, ſo beſuchten uns alle unſere Freunde am 26ſten, und weil ſie wußten, daß wir alle Augenblick unter Seegel gehen wollten, brachten ſie uns mehr Schweine, als wir ihnen abnehmen konnten. Denn es mangelte uns an Salz, ſie aufzubewahren, und wir wollten nicht mehr lebendigen Vorrath davon mitnehmen, als wir zu unſerem täglichen Gebrauch nöthig hatten. Freytag den 26ſten.

Am folgenden Tag begleitete ich den Otoo nach Oparre. Ehe ich wieder abgieng, beſahe ich noch einmal das Vieh und Geflügel, welches ich der Sorgfalt meines Freundes überlaſſen hatte. Ich fand beides in einem hoffnungsvollen Zuſtande, und unter ſehr guter Warte und Aufſicht. Zwo Gänſe und eben ſoviel Enten bruteten bereits; die Pfauenhenne und die Truthüner aber hatten noch nicht gelegt. Ich bekam von Otoo vier Ziegen; wovon ich mir vornahm, ein Paar in Ulietea zu laſſen, Sonnabend am 27ſten.

1777. September

wo ſich noch keine befanden, das andere Paar aber für irgend eine Inſel aufzubewahren, die ich auf meiner Fahrt nach Norden antreffen würde.

Ich muß doch eines Umſtands gedenken, der zum Beweiſe dienen kann, wie geſchickt und ſchlau ſich die Einwohner zu benehmen wiſſen, wenn ſie irgend eine ihrer Abſichten erreichen wollen. Unter andern Dingen, die ich dem Otoo von Zeit zu Zeit geſchenkt hatte, war auch ein Fernglas. Nachdem er es zwey oder drey Tage gehabt hatte, achtete er es nicht mehr, vielleicht weil es ihm nicht mehr neu war, oder weil er einſah, daß er es nicht brauchen könne. Er trug es alſo heimlich zu Capitain Clerke, und ſagte ihm: weil er immer ſein ſehr guter Freund geweſen ſey, ſo hätte er hier ein Geſchenk für ihn, von dem er glaube, es würde ihm angenehm ſeyn, aber, ſetzte er hinzu: "Toote darf es nicht wiſſen, denn er hätte es ſelbſt gerne, und ich will es ihm nicht geben." Er gab darauf dem Capitain Clerke das Glas, und verſicherte ihn, er beſitze es auf eine rechtmäſige Weiſe. Capitain Clerke wollte es anfänglich nicht annehmen, Otoo beſtand aber darauf, daß er es behalten ſollte, und ließ es zurück. Einige Tage hernach erinnerte er den Capitain Clerke an das Glas; ſo wenig nun dieſer es nöthig hatte, ſo wünſchte er doch, dem Otoo ſich gefällig zu beweiſen, und zeigte ihm vier Beile, die er ihm als Gegengeſchenk geben wollte, weil er glaubte, ſie würden auf der Inſel beſſer zu gebrauchen ſeyn, als das Fernrohr. Aber Otoo ſah ſie kaum, ſo ſag-

1777. September

te er: „Toote hat mir ſchon fünf dafür geben wollen.„ — „Gut, erwiederte Capitain Clerke, wenn dieſes iſt, ſo ſoll Otoo durch ſeine Freundſchaft für mich keinen Schaden leiden, und er ſoll ſechs Beile haben.„ Dieſe nahm er denn an, bat aber nochmals, mir ja nichts von der Sache wiſſen zu laſſen.

Unſer Freund Omai, der ſo manche ſchätzbare Sachen auf der Inſel verſchleudert hatte, empfieng doch wenigſtens ein beträchtliches Gegengeſchenk, nämlich ein ſehr ſchönes, vollkommen ausgerüſtetes, doppeltes Seegelcanot, das bereitet war, in See zu ſtechen. Ich hatte ihm kurz vorher eine ganze Garnitur engliſcher Flaggen und Wimpel zurecht machen laſſen, allein er glaubte, dieſe wären zu koſtbar, um ſie jetzt zu gebrauchen. Er ſtoppelte ſich alſo zehen oder zwölf Flaggen und Wimpel aus alten Stücken zuſammen, und ſteckte ſie alle miteinander, an allen Orten und Enden ſeines Fahrzeugs auf, ſo daß es mehr Zuſchauer bekam, als das ſchönſt ausſtaffirte Orlogſchiff in irgend einem europäiſchen Haven. Omais Flaggen waren nunmehr ein ſeltſamer Miſchmaſch von engliſchen, franzöſiſchen, ſpaniſchen und holländiſchen Pavillons, und er hätte deren noch mehrere aufgepflanzt, wenn er mehrere europäiſche Farben geſehen hätte. Als ich das letzte mal auf dieſer Inſel war, gab ich dem Otoo und dem Towha jedem einen engliſchen Wimpel, und dem erſtern noch eine Bögſprietflagge; ich fand, daß alle drey Stücke noch mit der größten Sorgfalt aufgehoben waren.

1777. September Omai hatte ſich hier noch mit einem großen Vorrathe an Zeug, und Kokosnußöle verſehen, zween ſehr wichtigen Handlungsartickeln, welche beide in Otaheite vorzüglicher und in größerer Menge zu bekommen ſind, als auf allen übrigen Societäts-Inſeln. Er würde überhaupt in vielen Fällen weniger ungereimt, und ſonſt ſeiner übrigen Denkungsart zuwider gehandelt haben, wenn ſeine Schweſter und ſein Schwager nicht geweſen wären, die, nebſt einigen andern ſeiner Bekannten, ihn an ſich zogen, um ihn um alle ſeine Habſeeligkeiten zu bringen, welches ihnen auch gelungen wäre, wenn ich nicht noch in Zeiten Einhalt gethan, und die brauchbarſten Artickel davon in meine Verwahrung genommen hätte. Aber auch das würde ihn nicht gerettet haben, wenn ich dieſem Anhange erlaubt hätte, mit uns nach Huaheine, Omais künftigem Wohnſitze, zu gehen, oder uns dorthin zu folgen, wie ſie es Willens waren. Ich vereitelte alſo ihre räubriſchen Abſichten dadurch, daß ich ihnen ausdrücklich verbot, ſich auf jener Inſel ſehen zu laſſen, ſo lange ich mich in der Nachbarſchaft aufhalten würde; und ſie kannten mich zu gut, um nicht zu gehorchen.

Sonntag am 28ſten. Am 28ſten kam Otoo an Bord, und bat mich ein Kanot anzunehmen, womit er dem Earee rahie no Pretane c) ein Geſchenk machen wollte, da er ſonſt nichts beſſeres und Sr. Majeſtät anſtändigers zu ſchicken wüßte. Dieſer Beweis von Otoos Dankbegierde rührte mich ungemein. Es war ganz

c) König von Britannien.

ſein Gedanke; niemand von uns hatte ihm hierüber den geringſten Wink gegeben, und man ſah daraus, daß er wohl wußte, wem er eigentlich die wichtigſten Geſchenke zu verdanken hatte. Anfänglich glaubte ich, dieſes Kanot würde ein bloſes Modell eines ihrer Kriegs-Fahrzeuge ſeyn; es zeigte ſich aber, daß es ein ungefähr ſechzehen Fuß langes, doppeltes Evaa, oder kleines Kanot war, welches eigens zu dieſer Abſicht gebaut zu ſeyn ſchien, und mit allem Schnitzwerke welches ſie gewöhnlich auf ihren Kähnen anbringen, reichlich geziert war. Es war zu groß, um an Bord genommen zu werden, und ich mußte ihm für ſeinen guten Willen danken. Es wäre ihm aber lieber geweſen, wenn man ſein Geſchenk hätte annehmen können.

Schwache Winde aus Weſten, die mit Windſtillen abwechſelten, hielten uns einige Tage länger auf, als ich vermuthete, und es war nicht aus der Bay zu kommen. Die ganze Zeit über waren die Schiffe mit unſern Freunden angefüllt, und mit einer Menge Kähne umgeben; denn niemand wollte den Platz verlaſſen, bis wir abgeſeegelt wären. Endlich am 29ſten um drey Uhr, Nachmittags, bekamen wir Oſtwind, und hoben die Anker.

Sobald die Schiffe unter Seegel waren, ließ ich auf Otoo's Verlangen, und um die Neugier ſeiner Leute zu befriedigen, ſieben ſcharfgeladene Kanonen abfeuern. Nun ſchieden alle unſere guten Freunde, bis auf den König, und noch zwey oder

1777. September

drey andere, mit ſolchen Aeußerungen der innigſten Zuneigung und Betrübniß von uns, daß wir ſehr deutlich ſahen, wie ungerne ſie uns verlohren. Weil Otoo gerne geſehen hätte, wie die Schiffe ſeegelten und umlegten, ſo ſtach ich eine Strecke in See, und kehrte wieder gegen die Bay, worauf er Abſchied von uns nahm, und in ſeinem Kahne an Land gieng.

Wir hatten ſeit einigen Jahren dieſe Inſel ſo oft beſucht, daß die Einwohner veſt überzeugt waren, unſer Verkehr mit ihnen werde nicht aufgehoben werden, und Otoo ſchärfte mir beſonders ein, in ſeinem Namen den **Eare-rahie no Pretane** zu bitten, ihm mit den nächſten Schiffen, rothe Federn, und Vögel von denen ſie kommen, imgleichen Beile, ein halbes Dutzend Flinten, nebſt Pulver und Blei zu ſchicken, vor allen Dingen aber die Pferde nicht zu vergeſſen.

Ich habe gelegenheitlich verſchiedener anſehnlichen Geſchenke erwähnt, die ich ſowohl von Otoo als der übrigen königlichen Familie erhielt, ohne hiebey meiner Gegenpräſente zu gedenken. Es iſt unter dieſem Volke gewöhnlich, daß ſie bey ihren Geſchenken zugleich angeben, was ſie dagegen erwarten. Ob uns nun zwar auf dieſe Weiſe, das was ſie uns ſchenkten, theurer zu ſtehen kam, als was wir gewöhnlicher Weiſe von ihnen eintauſchten, ſo hielten wir doch für rathſam, hierinn ihren Willen zu thun; denn wenn wir zufälliger Weiſe Mangel an Lebensmitteln hatten, ſo durften

wir uns nur an unſere Freunde wenden, um unter dem Namen eines Geſchenks allen Vorrath zu erhalten, den wir auf keine andere Weiſe bekommen konnten. Im Ganzen, war alſo dieſe Art des Handels für uns eben ſo vortheilhaft, als für die Eingebohrnen. Sonſt vergütete ich jeden einzelnen Artikel auf der Stelle, nur die Geſchenke ausgenommen, die mir Otoo machte, und die mehrentheils ſo häufig auf einander kamen, daß keine Abrechnung unter uns Statt finden konnte. Ich gab ihm alles, was er verlangte, wenn ich es entbehren konnte, und ich muß geſtehen, daß alle ſeine Forderungen beſcheiden waren.

Hätte ich den Omai bereden können, ſeinen Wohnſitz in Otaheite aufzuſchlagen, ſo würde ich dieſe Inſeln nicht ſo bald verlaſſen haben. Es war auch nicht zu vermuthen, daß wir anderwärts beſſer und wohlfeiler mit Lebensmitteln würden verſehen werden, als wir ſie hier, ſogar zur Zeit unſerer Abreiſe noch immer erhalten hatten. Zudem herrſchte ſo viel herzliche Freundſchaft und Vertrauen zwiſchen uns und den Einwohnern, daß wir in dieſem Stücke es ſchwerlich irgendwo beſſer treffen konnten. Es iſt ſonderbar genug, daß dieſes gute Vernehmen auch nicht einmal durch verdrüßliche Zufälle unterbrochen, und daß die ganze Zeit über nichts von einiger Bedeutung geſtohlen wurde. Ich halte nicht eben dafür, daß die Inſulaner jetzt in dieſer Rückſicht ſittlich beſſer geweſen wären, als vorhin, ſon-

1777. September

dern ich glaube, daß wir ihr gutes Verhalten vielmehr den Oberhäuptern zu verdanken hatten, denen ſehr darum zu thun ſeyn mußte, daß ein Verkehr nicht aufgehoben würde, durch welches ſie unſere nützlichen Waaren weit ſicherer, und in größerer Menge bekommen konnten, als durch Stehlen und Plündern. Dieſer Punkt wurde auch gleich bey meiner erſten Unterredung mit den Oberhäuptern, gewiſſermaaßen von mir ausbedungen. Denn als ich den großen Ueberfluß bemerkte, der auf der Inſel herrſchte, und die Haſtigkeit der Eingebohrnen auf unſere verſchiedenen Handelsartikel ſah, ſo wollte ich dieſe beiden günſtigen Umſtände benutzen, und erklärte in den entſcheidendſten Ausdrücken, daß ich dermalen nicht geſonnen wäre, irgend einer Art von Dieberey mehr nachzuſehen, die ſie ehehin bey verſchiedenen Gelegenheiten hätten zu Schulden kommen laſſen. Omai leiſtete mir hiebey gute Dienſte; er machte ihnen, auf mein Angeben, begreiflich, was für gute Folgen ſie ſich von ihrem ehrlichen Betragen zu verſprechen hätten, welcher harten Ahndungen ſie ſich aber dagegen ausſetzten, wenn ſie ſich anders benehmen würden.

Es ſteht nicht allezeit in der Macht der Anführer, Diebſtähle zu verhindern; ſie werden oft ſelbſt beſtohlen, und beklagen ſich darüber als über ein großes Uebel. Otoo ließ alle Sachen von Werth, die ich ihm geſchenkt hatte, in meiner Verwahrung, bis Tags vor meiner Abreiſe, und geſtand, daß ſie ſonſt nirgends ſo ſicher wären. Es ſcheint, daß

1777. September

bey den Eingebohrnen die Neigung zum Stehlen, durch die eingebrachten neuen Schätze noch ſtärker geworden iſt, und daß dieſes die Oberhäupter fühlen, ſieht man aus ihrer außerordentlichen Begierde nach europäiſchen Kiſten. Die wenigen, die ſie von den Spaniern bekommen hatten, hielten ſie in großem Werth, und verlangten beſtändig noch mehrere von uns. Ich mußte eine für Otoo machen laſſen, die, ſeiner eigenen Angabe nach, acht Schuh lang, fünf breit, und gegen drey tief ſeyn ſollte. Da Schlöſſer und Riegel zur Sicherheit nicht hinlänglich waren, ſo mußte ſie groß genug ſeyn, daß ein Paar Kerle darauf ſchlafen, und ſie die Nacht hindurch hüten konnten.

Es iſt ſonderbar, daß wir niemals genau erfahren konnten, zu welcher Zeit die Spanier hier angekommen ſeyen, wie lange ſie ſich hier aufgehalten, oder wenn ſie ſich wieder weg begeben haben. Wir verſtunden die Sprache der Einwohner noch ſo ziemlich, und hatten überdies den Omai zum Dollmetſcher; aber je mehr wir hierüber nachforſchten, je mehr wurden wir überzeugt, daß der größte Theil dieſes Volkes unfähig ſey, ſich der eigentlichen Zeit, in welcher ſich dieſe oder jene Begebenheit zugetragen hat, zu erinnern, oder ſie anzugeben, beſonders wenn ſie vor mehr als achtzehen oder zwanzig Monaten vorgefallen iſt. So viel wir indeſſen aus der Aufſchrift an dem Kreutze, und aus den Reden der Verſtändigſten unter den Einwohnern ſchließen konnten, ſo müſſen bald nach meiner Abreiſe von

1777. September

Matavai, im May 1774, zwey Schiffe in Oheitepeha angekommen ſeyn. Dieſe brachten das Haus und die Thiere mit, deren wir vorhin erwähnt haben. Man erzählte uns bey dieſer Gelegenheit: nachdem die Fremden gedachte Ladung ausgeſchifft, und einige Leute am Lande gelaſſen hätten, wären ſie in der Abſicht mich aufzuſuchen, wieder unter Seegel gegangen, nach etwa zehen Tagen aber wieder gekommen. Den Umſtand des Aufſuchens muß ich beynahe bezweifeln, denn weder auf der Höhe von Huaheine noch von Ulietea ſind ſie uns zu Geſicht gekommen. Ihr zurückgelaſſenes Vieh beſtand in einem Stier, einigen Ziegen, Schweinen und Hunden, nebſt dem Männchen von einem andern Thier, welches, wie wir nachher erfuhren, ein Widder war, der ſich damals in Bolabola befand, wohin auch der Stier ſollte geſchaft werden.

Die Schweine ſind von einer großen Art; ſie haben die, ſo wir bey unſerem erſten Beſuche antrafen, um ein beträchtliches verbeſſert, und bey dieſem letztern fanden wir, daß ſie ſich auch ungemein vermehrt haben. Ziegen ſind ebenfalls ſchon in ziemlicher Menge hier vorhanden, und es wird nicht leicht ein Befehlshaber von einiger Bedeutung ſeyn, der nicht einige beſäſſe. Was die Hunde betrift, welche die Spanier hier gelaſſen haben, und deren es zwey oder dreyerley Arten ſeyn mögen, ſo glaube ich man würde der Inſel einen größeren Dienſt erwieſen haben, wenn man ſie alle lieber aufgehängt, als hieher

1777. September

gebracht hätte. Durch einem dieſer Hunde fiel mein ſchöner junger Widder.

Als die Schiffe die Inſel verließen, blieben vier Spanier zurück; nämlich zween Prieſter, ein Bediente und noch ein vierter, der ſich bey den Eingebohrnen ſehr beliebt machte, und von ihnen Mateema genannt wurde. Er ſchien ihre Sprache hinlänglich begriffen, wenigſtens ſo viel davon erlernt zu haben, um ſich ihnen verſtändlich zu machen. Er mußte ſich auch viele Mühe gegeben haben, den Inſulanern die erhabenſten Begriffe von der Hoheit der ſpaniſchen Nation einzuprägen, und ihnen die gute Meynung zu benehmen, die ſie von den Engländern hatten. Er verſicherte ſie z. B. daß wir keine unabhängige Nation mehr wären; daß Pretane (Britannien) nur ein kleines Eiland ſey, welches ſie, die Spanier, gänzlich zu Grund gerichtet hätten. Was mich anbelangte, ſo hätten ſie mich zu See angetroffen, und mein Schiff mit wenigen Kanonenſchüſſen mit Mann und Maus zu Boden geſchoſſen. Man begreift, daß unter ſolchen Umſtänden, meine Ankunft in Otaheite ſehr unerwartet ſeyn mußte d); und daß, wenn die Spanier ſonſt keine Abſicht gehabt haben, als durch dieſe und meh-

d) Dieſes verträgt ſich nicht ganz mit dem, was oben S. 307. erzählt wird, daß dieſe Spanier von den Inſulanern verlangt hätten, im Fall Capitain Cook noch einmal auf die Inſel kommen ſollte, ihn nicht mehr in die Oheitepeha-Bay zu laſſen. W.

1777. rere dergleichen offenbare Unwahrheiten, oder Un-
September wahrſcheinlichkeiten die engliſche Nation herabzu-
würdigen, ſie beſſer gethan hätten, ihre Schiffe zu Hauſe zu laſſen, da meine Wiederkehr nach Otaheite, Mateemas Rodomontaden alle zu Schanden machen mußte.

In welcher Abſicht die Geiſtlichen zurückblieben, können wir nur muthmaſſen. Hatten ſie wirklich den Endzweck, die Eingebohrnen zu bekehren, ſo haben ſie ihn zuverläſſig in keinem Falle erreicht. Es ſcheint aber nicht einmal, daß es ihnen darum zu thun geweſen ſey. Denn nach dem, was uns die Eingebohrnen ſagten, zu urtheilen, haben ſie ſich weder über dieſen noch ſonſt einen andern Punkt mit ihnen eingelaſſen. Sie blieben beſtändig in ihrem Hauſe zu Oheitepha, unterdeſſen nur Mateema überall in den Gegenden der Inſel herumſtrich. Endlich, nachdem er und ſeine Gefährten ſich zehen Monate lang hier aufgehalten hatten, kamen zwey Schiffe nach Oheitepeha, nahmen ſie an Bord, und giengen binnen fünf Tagen wieder davon. Dieſe ſchleunige Abreiſe zeigt deutlich, daß ſie ihr erſte Abſicht auf dieſe Inſel, an Ort und Stelle, wieder aufgegeben haben, ob ſie gleich, wie ich von Otoo und vielen andern hörte, die Einwohner vor ihrer Abreiſe verſicherten, daß ſie bald wieder kommen, und nicht nur Häuſer und alle Gattungen von Thieren, ſondern auch Männer und Weiber mitbringen würden, die ſich auf der Inſel niederzulaſſen, und mit ihnen zu leben und zu ſterben gedächten. Otoo, der

mir dieſes alles erzählte, fügte noch hinzu, daß wenn auch die Spanier zurückkehrten, er ſie doch nicht nach dem Fort Matavai wollte kommen laſſen, welches nun, wie er ſagte, uns gehörte. Indeſſen war leicht zu ſehen, daß ihm der Gedanke einer Niederlaſſung gefiel; er bedachte aber nicht, daß es alsdann um ſeine königliche Macht und die Freyheit ſeines Volkes geſchehen wäre. Man kann hieraus abnehmen, wie leicht es wäre, in Otaheite eine Colonie zu errichten, welches ich aber, aus Dankbarkeit für alle Freundſchaft, die mir dieſes Volk bewies, nicht hoffen noch wünſchen will. Unſere gelegenheitlichen Beſuche ſind den Einwohnern, in mancherley Rückſicht nützlich geweſen, aber eine bleibende Niederlaſſung, ſo wie unglückſeeliger Weiſe die meiſten europäiſchen Niederlaſſungen in beiden Indien zu Stande gekommen ſind, würde ihnen ohne Zweifel gerechte Urſache geben, auf ewig zu beklagen, daß ſie irgend eines unſerer Schiffe aufgefunden hat. Es iſt aber nicht zu befürchten, daß man je im Ernſte daran denken ſollte, da weder der Ehrgeitz einer Nation, noch die Habſucht einiger Privatperſonen hiebey ihre Rechnung finden würde, und ich getraue mir zu behaupten, daß ohne die eine oder die andere dieſer Triebfedern, die Sache ſchwerlich wird unternommen werden.

1777. September

Ich habe oben erzählt, daß mich einer der beiden Eingebohrnen, die die Spanier mit nach Lima genommen hatten, beſucht habe. Seit der Zeit iſt er mir nie mehr zu Geſicht gekommen, wel-

1777. September

welches mich um ſo mehr befremdete, da ich ihn mit ungemeiner Höflichkeit empfangen hatte. Ich halte aber dafür, daß Omai durch übles Begegnen ihn in einer gewiſſen Entfernung von mir zu halten, mag geſucht haben, vermuthlich weil er eiferſüchtig war, daß ſich noch ein gereiſter Menſch unter den Inſulanern finden ſollte, der es in dieſem Stücke mit ihm aufnehmen könnte. Es war für den Omai ein ſehr glücklicher Umſtand, mit uns in Teneriffa geweſen zu ſeyn, und daß er ſich rühmen konnte, ſo gut wie jener ein Land geſehen zu haben, welches den Spaniern zugehörte. Den andern Inſulaner, der von Lima zurückgekommen war, habe ich nie angetroffen. Capitain Clerke, der ihn geſehen hatte, ſprach von ihm als von einem unbedeutenden Burſchen, der nicht wohl bey Sinnen wäre, und ſeine eigenen Landsleute hatten eben dieſe Meynung von ihm. Kurz, dieſe beiden Abentheurer ſchienen wenig oder nichts geachtet zu ſeyn. Aber ſie waren auch nicht ſo glücklich, mit ſo vielen Reichthümern beladen zurückzukehren, als Omai von England mitgebracht hatte, der es bey ſo großen Vortheilen, die ihm dieſe Reiſe verſchafte, lediglich ſich ſelbſt wird beyzumeſſen haben, wenn er in einen eben ſo unbedeutenden Zuſtand zurückfallen ſollte.

## Fünftes Kapitel.

Landung zu Taloo in Eimeo. — Beſchreibung der beiden Häven, Taloo und Paraoraah. — Beſuch von Maheine, dem Oberhaupte von Eimeo. — Schilderung ſeiner Perſon. — Vorbereitungen zur Abreiſe. — Sie wird durch den Diebſtahl einer Ziege aufgeſchoben. — Dieſe wird zurückgegeben und eine andere geſtohlen. — Maasregeln die bey dieſer Gelegenheit ergriffen werden. — Expedition queer durch die Inſel. — Häuſer und Kähne werden verbrannt. — Die Ziege wird zurückgegeben. — Einige Nachrichten von der Inſel.

1777. September

Dienſtag am 30ſten.

Ich blieb bey meinem Vorſatz, von Otaheite aus, nach Eimeo zu gehen, und ſteuerte am 30ſten des Morgens, mit Anbruch des Tages, nach dem nördlichen Ende dieſer Inſel, wo der Haven liegt, den ich unterſuchen wollte. Omai war lange vor uns in ſeinem Kahne dort angekommen, und nahm die nöthigen Maasregeln, um uns die Stelle zu zeigen. Wir waren zwar ſelbſt nicht ohne Lootſen, da ſich noch verſchiedene Männer, und nicht wenig Weiber von Otaheite an Bord befanden; allein ich wollte mich nicht ganz auf dieſe Wegweiſer verlaſſen, und ſchickte noch zwey Boote aus, den Haven zu unterſuchen. So bald ſie das Zeichen einer ſichern Ankerſtelle gegeben hatten, liefen wir mit beiden Schiffen ein, und ließen, ganz dicht im Hintergrunde der Bay, in zehen Faden Waſſer, auf einem weichen Schlamm-Boden, die Anker fallen,

1777. September

und legten uns noch mit einem Cabeltau am Ufer veſt.

Dieſer Haven heißt Taloo, und liegt auf der Nordſeite der Inſel, im Bezirke von Oboonohoo, oder Poonohoo. Er zieht ſich ungefähr zwey Meilen zwiſchen den Hügeln gegen Süd, oder Süd gen Oſten hin, und er giebt ſowohl in Anſehung der Sicherheit, als der Güte des Grundes, keinem Haven etwas nach, den ich an den Inſeln dieſes Oceans angetroffen habe. Er hat auch noch dieſen beſo.dern Vorzug, daß ein Schiff mit dem herrſchenden Paſſatwinde mit gleicher Bequemlichkeit ſowohl ein, als auslaufen kann. Es fallen verſchiedene Bäche hinein, wovon einer im hinterſten Theile des Havens ſo beträchtlich iſt, daß man eine Viertelmeile weit mit Booten hinauf kommen kann, wo wir ſein Waſſer vollkommen ungeſalzen angetroffen haben. Seine Ufer ſind überall mit einer Gattung von Bäumen bewachſen, welche die Eingebohrnen Pooroo a) nennen, die ſie aber nicht ſonderlich achten. Sie taugen übrigens ſehr gut zum Brennen, ſo daß man ſich hier ſehr leicht ſowohl mit Holz als mit Waſſer verſehen kann.

An eben dieſer Seite der Inſel, ungefähr zwey Meilen öſtwärts, liegt der Haven von Parowroah, der weit größer iſt als der von Taloo, aber ſeine Einfahrt oder Oeffnung im Riffe von Korallfels (welches die ganze Inſel umgiebt) iſt ungleich enger,

a) Crataeva religioſa? *Forſt.* E-Pura-au, oder Puratareru. S. *Plant. eſcul.* p. 45. W.

und liegt dem Haven unter dem Winde. Dieſe beiden Mängel ſind ſo beträchtlich, daß der Haven von Taloo immer vor jenem einen entſcheidenden Vorzug behalten wird. Es iſt ſonderbar genug, daß ich dreymal in Otaheite geweſen war, und einmal ein Boot nach Eimeo geſchickt hatte, und bis jetzt nicht wußte, auch nicht einmal glaubte, daß dieſe Inſel einen Haven habe. Nun erfuhr ich auf einmal, daß ſich, außer den beiden obenerwähnten Häven, auf der Südſeite der Inſel noch ein oder zwey andere befänden, die aber nicht ſo beträchtlich ſind, als die, ſo wir eben beſchrieben haben.

1777. September

Wir hatten kaum geankert, ſo waren ſchon die Schiffe voller Einwohner, die blos die Neugier an Bord führte; denn ſie hatten nicht das geringſte zum Vertauſchen mitgebracht. Am folgenden Morgen kamen verſchiedene Kähne von entlegenern Gegenden, und erſetzten dieſen Abgang durch einen Ueberfluß an Brodfrucht, Kokosnüſſen, und einigen Schweinen, die ſie uns gegen Beile, Nägel und Glaskorallen überließen, denn die rothen Federn ſind hier bey weitem nicht ſo geſucht, als in Otaheite. Da mein Schiff ſehr von Ratten geplagt war, ſo ließ ich es ſo nahe, als es die Tiefe des Waſſers geſtattete, nämlich ungefähr dreyßig Yarden weit vom Ufer, gegen das Land boogſiren, und vom Schiff aus Seile an die Bäume binden, um ihnen einen Ausweg zu bahnen. Dieſes Mittel ſoll ſchon oft gute Dienſte gethan haben; ich zweifle aber, ob

1777. October. Mittwoch den 1ſten.

1777. October.

wir eines einigen dieſer läſtigen Gäſte losgeworden ſind.

Donnerſtag den 2ten.

Am 2ten des Morgens hatte ich einen Beſuch von Maheine, dem Oberhaupte der Inſel. Er näherte ſich dem Schiffe mit vieler Vorſicht, und man mußte ihm zureden, an Bord zu kommen. Vermuthlich verſah er ſich nichts gutes zu uns, weil wir Freunde der Otaheitier waren; denn dieſe Völker haben keinen Begriff, wie man eines andern Freund ſeyn kann, ohne an deſſen Geſinnungen gegen ſeine Feinde Theil zu nehmen. Maheine war in Geſellſchaft ſeiner Frau, die, wie ich hörte, eine Schweſter des Oamo in Otaheite war, der während meines letzten Aufenthaltes auf dieſer Inſel verſtorben war. Ich machte beiden Geſchenke von ſolchen Dingen die ſie am vorzüglichſten zu ſchätzen ſchienen. Nachdem ſie ungefähr eine halbe Stunde bey uns zugebracht hatten, giengen ſie wieder ans Land; kamen aber bald darauf mit einem großen Schweine wieder, welches ſie mir zum Gegengeſchenk brachten, deſſen Werth ich ihnen aber durch neue Geſchenke vollkommen zu vergüten ſuchte. Hierauf begaben ſie ſich hinweg, um Capitain Clerke zu beſuchen.

Dieſes Oberhaupt, welches ſich, mit wenigen Anhängern, gewiſſermaſſen von Otaheite unabhängig gemacht hat, iſt zwiſchen vierzig und funfzig Jahr alt, und kahlköpfig, welches in einem ſolchen Alter auf dieſen Inſeln etwas ſeltenes iſt. Er ſchien ſich ſeiner Glatze zu ſchämen, und trug eine

1777. October.

Art von Turban. Ob die Einwohner dieſen Mangel an Haaren für etwas ſchimpfliches halten, oder ob ſie glaubten, daß wir ihn dafür anſehen, kann ich nicht ſagen. Das letztere kommt uns darum am wahrſcheinlichſten vor, weil ſie geſehen hatten, daß wir einem ihrer Leute, der auf Mauſerey ertappt wurde, die Haare vom Kopf wegſcheeren ließen. Sie ſchloſſen daraus ganz natürlich, daß dieſes unſere gewöhnliche Strafe für Diebe ſey, und hatten daher ein oder ein Paar unſerer Herrn, deren Kopf nicht überflüſſig mit Haaren verſehen war, in ſtarkem Verdacht, daß ſie Tetos (Diebe) wären.

Abends ritt ich mit dem Omai längs dem öſtlichen Strande ſpazieren. Unſere Begleitung war nicht ſehr zahlreich, weil Omai den Eingebohrnen verboten hatte, uns nachzufolgen, und die meiſten, aus Furcht mich zu beleidigen, ihre Neugier unterdrückten und zurückblieben. In dieſen Haven hatte Towha's Flotte vor Anker gelegen; und obgleich der Krieg nur wenige Tage dauerte, ſo ſah man doch überall Spuren ſeiner Verwüſtungen. Die Bäume waren ihrer Früchte beraubt, und alle Häuſer in der Nachbarſchaft niedergeriſſen oder in die Aſche gelegt.

Wir hatten zwey bis drey Tage mit unſeren Branntweinfäſſern zu thun, die wir aus dem Raume ſchaften, um ihre Böden mit Theer zu begießen, und dadurch dem Schaden vorzubeugen, den ein kleines Inſekt daran verurſachte. So bald wir damit fertig waren, zogen wir am 6ten des Montag den 6ten.

1777. October. Morgens das Schiff in den Strohm, in der Abſicht, Tags darauf in See zu gehen. Aber es ereignete ſich ein Vorfall, der uns daran verhinderte, und mir viel zu ſchaffen machte. Wir hatten allemal des Tags über, unſere Ziegen an Land und auf die Weide geſchickt, und ihnen zwey unſerer Leute zur Aufſicht mitgegeben. Dieſer Vorſicht ungeachtet, fanden die Eingebohrnen doch Mittel, dieſen Abend eine davon zu ſtehlen. Der Verluſt einer Ziege hätte nicht viel zu bedeuten gehabt, wenn meine Abſicht nicht dadurch vereitelt worden wäre, noch andere Inſeln mit dieſer Art Thiere zu verſehen. Es war daher nöthig, die Ziege wo möglich, wieder habhaft zu werden. Wir erfuhren am folgenden Morgen, daß man ſie Maheine, dem Oberhaupte, gebracht habe, der ſich damals am Haven von Parowroah aufhielt. Ein Paar alte Männer waren erbötig, einige meiner Leute dahin zu führen, wofern ich es für dienlich erachtete hinzuſchicken, und die Ziegen wieder abfordern zu laſſen. Ich ließ alſo ſogleich ein Boot mit ihnen abgehen, und dem Maheine die ernſtlichſte Ahndung verſichern, im Fall er mir nicht unverzüglich die Ziege mit dem Diebe ausliefern würde.

Dienſtag den 7ten.

Dieſes Oberhaupt hatte mich nur erſt Tags zuvor um zwey Ziegen gebethen. Da ich ihm aber ſolche nicht geben konnte, ohne andere Inſeln darum zu bringen, die mit dieſen Thieren noch nicht verſehen waren, auch ſo leicht keine Gelegenheit, welche zu bekommen, mehr finden werden; da ich üb-

rigens wußte, daß ſich bereits ein Paar auf der Inſel befanden, ſo ſchlug ich ſie ihm ab; damit er aber ſehen ſollte, wie gerne ich ihm zu Willen geweſen wäre, ſo trug ich dem Tidooa, einem andern Oberhaupte von Otaheite, der gerade zugegen war, auf, den Otoo in meinem Namen zu bitten, dem Maheine zwey dieſer Thiere zu überlaſſen, und um ihn hierzu deſto geneigter zu machen, ſandte ich ihm durch eben dieſes Oberhaupt ein großes Stück rother Federn, welches ſo viel werth war, als die beyden verlangten Ziegen. Ich hoffte, Maheine und die übrigen Befehlshaber der Inſel würden mit dieſer Ausgleichung vollkommen zufrieden ſeyn, aber der Erfolg zeigte das Gegentheil.

Da ich mir nicht träumen ließ, man werde die Frechheit haben, mir noch eine Ziege zu ſtehlen, da ich ſo ernſtliche Maasregeln nahm, die erſte wieder zu bekommen, ſo ließ ich die übrigen Ziegen des Morgens ans Land ſetzen, und ſie Abends wieder an Bord bringen. Als unſere Leute ſie in das Boot bringen wollten, fand ſichs, daß wieder eine unbemerkt bey Seite geſchaft war. Man vermißte ſie auf der Stelle, und ich dachte, es würde um ſo weniger Schwierigkeit machen, ſie wieder zu bekommen, da ſie in ſo kurzer Zeit nicht weit konnte weggeſchleppt worden ſeyn; es machten ſich auch ſogleich zehn bis zwölf Eingebohrne auf den Weg, um ſie wieder zu bringen, oder wenigſtens aufzuſuchen; — denn keiner wollte es dazu kommen laſſen, daß man

1777. October. ſie geſtohlen habe, ſondern alle ſuchten uns zu überreden, daß ſie ſich in dem Walde müſſe verlaufen haben. Ich ſelbſt war anfänglich dieſer Meynung, bis ich nach und nach vom Gegentheile überzeugt wurde, da keiner von denen, die ſie vorgeblich aufſuchen wollten, zurückkam, und ich deutlich ſehen mußte, daß ihre Abſicht blos war, mich ſo lange zum beſten zu haben, bis ſie ihre Beute in Sicherheit gebracht hatten, und die einbrechende Nacht allen weitern Nachſuchen ein Ende machte. Unterdeſſen kam das Boot zurück, und brachte nicht nur die andere Ziege, ſondern auch einen der Diebe mit, welches in dieſen Eilanden ein Exempel ohne Exempel war.

Mittwoch den 8ten. Am folgenden Morgen fand ich, daß ſich die mehreſten Einwohner der umliegenden Gegenden hinwegbegeben, und einen Leichnam, der dem Schiffe gegen über, unter einem Toopapaoo lag, mit ſich fortgenommen hatten; auch bekamen wir Nachricht, daß ſich Maheine in den entlegenſten Theil der Inſel zurückgezogen habe. Nun zeigte ſich offenbar, daß ſie es abſichtlich darauf angelegt hatten, mir dasjenige zu entwenden, was ich ihnen nicht freywillig geben wollte; und daß, wenn ſie auch eine Ziege zurückgegeben haben, ſie veſt entſchloſſen waren, die andere zu behalten, die eine Geiſe, und trächtig war. Ich meiner Seits war eben ſo entſchloſſen, ſie ihnen nicht zu laſſen; und wendete mich zu dem Ende an die beiden alten Männer, die mir zu der erſten wieder verholfen hat-

1777. October.

ten. Sie ſagten mir, die Ziege wäre nach Watea, einem Diſtrikte an der Südſeite der Inſel, und zwar von Hamoa, dem Oberhaupte dieſes Theils, gebracht worden, man würde ſie mir aber unfehlbar wieder ausliefern, wenn ich Jemand darnach hinſchicken wollte. Sie waren erbötig, einige unſerer Leute, queer durch das Land dahin zu führen. Weil ich aber zu gleicher Zeit von ihnen hörte, daß man mit einem Boote, in einem Tage bequem dahin kommen, und wieder zurückkehren könne, ſo ſchickte ich eines, mit zwey Unterofficieren, Hrn. Roberts und Hrn. Shuttleworth ab, mit der Weiſung, daß einer davon im Boote zurückbleiben ſollte, wenn es nicht am angezeigten Orte dicht ans Land ſtoſſen könnte, unterdeſſen der andere mit den Wegweiſern und ein Paar von unſeren Leuten ſich dahin zu begeben habe.

Das Boot kam Abends ſpät zurück, und die Officiere berichteten mir; ſie wären mit dem Boote ſo weit gegangen, als es die Klippen und Untiefen erlaubt hätten, nachher aber ſey Hr. Shuttleworth mit zwey Seeſoldaten und einem der Wegweiſer an Land gegangen, und hätte ſich nach Watea in Hamoa's Haus verfügt. Hier wären ſie eine Zeitlang von den Inſulaner unter dem leeren Vorwande aufgehalten worden, man habe nach der Ziege geſchickt, und ſie werde bald gebracht werden. Sie wäre indeſſen nicht gekommen, und weil es angefangen habe, Nacht zu werden, hätte

1777. Ortober.

ſich Hr. Shuttleworth ohne Ziege wieder auf ſein Boot begeben müſſen.

Jetzt that es mir leid, daß ich in der Sache ſchon zu weit gegangen war, um ſie mit Ehren aufgeben zu können, und ohne dadurch den Einwohnern anderer Inſeln, die wir noch beſuchen wollten, merken zu laſſen, daß ſie uns ungeſtraft plündern könnten. Ich berathſchlagte mich mit Omai und den beiden Alten, was nun zu thun ſey? Sie riethen mir, ohne alles Bedenken mit einem Commando an Land zu gehen, und jeden der mir begegnen würde, niederzuſchießen. Dieſen grauſamen Vorſchlag konnte ich nun nicht genehmigen, aber ich beſchloß, mit einem Theil meiner Mannſchaft, die Inſel zu durchkreutzen. Zu dem Ende gieng ich andern Morgens, bey anbrechendem Tag, mit fünf und dreyßig Mann meiner Leute, den beiden Alten, dem Omai und drey bis vier ſeiner Bedienten ans Land, und beorderte den Lieutenant Williamſon mit drey bewaffneten Booten, den weſtlichen Theil der Inſel zu umfahren, und zu uns zu ſtoſſen.

Donnerſtag den 9ten.

Ich hatte kaum mit meiner Mannſchaft gelandet, ſo nahmen die wenigen Einwohner, die in der Nachbarſchaft zurückgeblieben waren, die Flucht. Der erſte der uns aufſtieß war auch wirklich in Lebensgefahr, denn ſo wie ihn Omai erblickte, fragte er mich, ob er ihn erſchießen ſollte? ſo völlig war er überzeugt, daß man nun ſeinen gegebenen Rath befolgen würde. Aber ich befahl ihm und unſern Wegweiſern, bekannt zu machen, daß es meine Ab-

ſicht nicht ſey, jemand Leid zuzufügen, viel weniger einem Eingebohrnen das Leben zu nehmen. Dieſe frohe Zeitung flog wie ein Blitz vor uns her, kein Einwohner floh mehr vor uns, und keiner verließ ſein Haus und ſeine Arbeit.

Als wir anfiengen, die Hügel hinaufzuſteigen, über welche der Weg nach Watea geht, erfuhren wir, daß die Ziege eben daher gekommen ſey, und noch nicht über die Berge hinaus ſeyn könne. Wir ſetzten unſern Marſch in größter Stille fort, und hofften diejenigen noch zu erreichen, die die Beute weiter bringen wollten. Als wir aber an die oberſte Plantage, an der Seite des Berges kamen, hörten wir von den dortigen Einwohnern, das Thier, welches wir ſuchten, ſey zwar die erſte Nacht hier geweſen, Hamoa habe es aber Tags darauf nach Watea geführt. Wir ſetzten alſo unſern Weg über die Hügel fort, ohne weiter mehr nachzufragen, bis uns Watea zu Geſicht kam. Hier zeigten uns einige Eingebohrne Hamoa's Wohnung, und ſagten, dort befände ſich die Ziege. Nun dachte ich nicht anders, als ſie nach meiner Ankunft ohne alle Schwierigkeit wieder zu bekommen. Als wir aber vor das Haus kamen, wollten die wenigen Leute, die wir hier antrafen, zu meiner großen Verwunderung, nichts von der Ziege wiſſen, und ſelbſt Hamoa erſchien, und verſicherte ein gleiches.

Ehe wir noch an dieſen Platz kamen, hatte ich in dem Gehölze einige Eingebohrne, mit Keulen und Büſcheln Wurfſpieſen, hin und wieder laufen ge-

1777. October.

ſehen. Omai gieng ihnen nach; ſie bewillkommten ihn aber mit einigen Steinen, und es ſchien, daß ſie anfänglich vorhatten, ſich bey dem geringſten Angriffe zu wiederſetzen: da ſie aber die Stärke meiner Mannſchaft ſahen, mochten ſie dieſes Vorhaben wieder aufgegeben haben. Ich wurde noch mehr in dieſer Meynung beſtärkt, weil wir alle ihre Häuſer leer fanden, und nur mit Mühe einige Einwohner zuſammen bringen konnten. Dieſen ließ ich durch den Omai vorſtellen, wie thöricht ſie handelten, mir die Ziege abzuläugnen, da ich von unverwerflichen Zeugen hätte, daß ſie ſich in ihren Händen befände, mithin von der Auslieferung nicht abſtehen, ſondern im längeren Verweigerungsfall ihre Häuſer und Kähne in Brand ſtecken würde. Aber ich und Omai mochten ſagen was wir wollten, ſie läugneten hartnäckig, und wußten von keiner Ziege. Nun blieb mir kein anderes Mittel, als Wort zu halten. Ich ließ alſo ſechs bis acht Häuſer anzünden, die auch ſogleich, mit zwey oder drey nahe gelegenen Kriegscanoten, in Rauch aufgiengen. Hierauf kehrte ich wieder nach den Booten zurück, die ungefähr ſieben bis acht Meilen von uns lagen, und ließ unterwegs noch ſechs Kriegscanote verbrennen, ohne daß ſich jemand dagegen geſetzt hätte; ja, es leiſteten uns ſogar viele hülfreiche Hand, wahrſcheinlich aber mehr aus Furcht, als aus gutem Willen. Omai, der eine Strecke vorausgegangen war, kam auf einmal zurück, und ſagte uns, es hätte ſich an eieinem Ort ein großer Haufe Einwohner verſammelt,

1777. October.

die uns vermuthlich angreifen würden. Wir hielten uns in Bereitſchaft ſie zu empfangen; allein anſtatt Feinde anzutreffen, fanden wir Supplicanten, mit Piſangſtengeln in der Hand, die ſie mir zu Füſſen legten, und mich baten, einen Kahn zu verſchonen, der zunächſt an uns lag; welches ich auch gerne bewilligte.

Endlich Nachmittags, gegen vier Uhr, kamen wir an unſere Boote, die in Wharrarada, auf uns warteten, einem Bezirk, der dem Tiaratabooonoue gehörte. Aber ſowohl dieſes Oberhaupt, als die übrigen Vornehmen in dieſer Gegend, hatten ſich in die Gebirge geflüchtet, ſo wenig ich auch daran dachte, etwas von ihrem Eigenthume zu berühren, da ſie alle Otoo's Freunde waren. Hier blieben wir ungefähr eine Stunde, um auszuruhen; ſetzten uns wieder in unſere Boote, und kamen Abends gegen acht Uhr an unſere Schiffe. Noch war keine Nachricht wegen der Ziege eingegangen, und unſer ganzes Tagwerk war verlohrne Mühe.

Tags darauf in aller Frühe ſchickte ich einen von Omai's Leuten an den Maheine und ließ ihm zum letztenmal ſagen: wenn er auf ſeiner Verweigerung beharrte, ſollte auf der ganzen Inſel auch kein Nachen übrig bleiben, und ich würde die Feindſeeligkeiten ſo lange fortſetzen, als das geſtohlene Thier in ſeinen Händen wäre. Damit der Abgeordnete berichten könnte, daß es mit meinen Drohungen Ernſt ſey, ließ ich ſogleich den Zimmermann kommen und drey bis vier Kähne, die im Haven am

1777. October. Strande waren, auseinander brechen. Die Planken ließ ich an Bord bringen, und ſie ſollten als Baumaterialien zu Omais Hauſe gebraucht werden, wenn er ſich den Ort ſeiner Niederlaſſung würde gewählt haben. Hierauf gieng ich, mit hinlänglicher Bedeckung, nach dem nächſten Haven, woſelbſt wir noch drey bis vier Kähne zertrümmerten und eben ſo viele verbrannten. a) Als ich Abends um ſieben

a) Dieſe **vielleicht** nöthigen Maasregeln waren ſehr hart, aber von der Beſchaffenheit waren ſie doch nicht, wie man ſie vor der Hand ausgegeben hatte. In dem Tagbuche eines Ungenannten heißt es: — "Da der **Ziegenbock** noch immer fehlte, ward eine Parthey Leute von beiden Schiffen mit allen Seeſoldaten ausgeſchickt, — die drey Tage lang die Verheerung fortſetzten, **über zweyhundert Häuſer** und eine **gleiche Anzahl Kriegs-Kanoes** verbrannten, Fruchtbäume umhauten und die Plantagen zerſtörten. Die Eingebohrnen die in einiger Entfernung lebten, und von der Verwüſtung, die **bey der Bay** gemacht ward, hörten, füllten ihre Kanoes mit Steinen und verſenkten ſie, aber dieſes half ihnen nichts. Der Kapitain gab ihnen Befehl, daß die Boote bemannt und bewafnet würden, und ließ die Kanoes heraufbringen und zerſtören." S. **Tagebuch einer Entdeckungsreiſe nach der Südſee**, in den Jahren 1776 bis 1780 ꝛc. in 8. Berlin 1781. S. 159. u. f.

Sollte auch der ehrliche Capitain **Cook** alle dieſe Umſtände, die ſo ſichtbare Kennzeichen der Unrichtigkeit und Uebertreibung an ſich tragen, gefliſſent-

Uhr wieder an Bord kam, fand ich, daß man ungefähr vor einer halben Stunde die Ziege zurückgebracht hatte, und nach allem, was ich darüber in Erfahrung bringen konnte, kam ſie zuverläſſig von eben demſelben Orte her, wo die Einwohner Tags zuvor verſichert hatten, ſie wüßten nichts von ihr. Genug, Maheine hielt für rathſam, nach erhaltener Botſchaft mich nicht länger zum beſten zu haben.

So endigte ſich dieſes verdrüßliche oder vielmehr unglückliche Geſchäft, welches die Einwohner nicht mehr als ich ſelbſt beklagen konnten. Beſonders that es mir Leid, daß, nachdem ich die dringenden Bitten meiner Freunde in Otaheite, ihnen gegen Eimeo beyzuſtehen, abgeſchlagen hatte, ich ſo bald darauf ſelbſt gezwungen wurde, gegen die Einwohner der Inſel Feindſeeligkeiten auszuüben, welche ihnen vielleicht mehr Schaden zugefügt haben, als Towhas ganze Expedition.

Unſer Verkehr mit den Eingebohrnen erneuerte ſich wieder am folgenden Morgen, und es ſtellten ſich verſchiedene mit Brodfrucht und Kokosnüſſen an den Schiffen ein. Ich ſah hieraus, daß ſie ſichs Sonnabend den 17ten.

fliſſentlich verſchwiegen haben, er, der weiter unten, bey einer ander Gelegenheit, eines gewiſſermaſſen noch ſtrengern Verfahrens, mit aller Freymüthigkeit, gedenkt; — iſt es wohl glaublich, daß die kriegeriſchen Einwohner von Eimeo, bey einer ſo entſetzlichen Verwüſtung, welche fünf und dreyßig bis vierzig Mann, drey Tage lang, auf ihrer Inſel anrichteten, die Hände in den Schos gelegt haben ſollten? W.

1777. October.

ſelbſt beymaaßen, daß ich ſie ſtrenge behandelt hatte, und nun nichts mehr befürchteten, da die Urſache meines Unwillens gehoben war. Als gegen neun Uhr ein gelinder Wind aufkam, lichteten wir die Anker. Er wurde aber ſo ſchwach und unſtät, daß wir vor Mittag nicht in offene See kamen. Nun aber hielten wir nach Huaheine, und Omai folgte uns in ſeinem Kahne. Er mochte ſich vermuthlich nicht ganz auf ſeine Geſchicklichkeit verlaſſen haben, denn er nahm einen Lootſen an Bord; und nun hielten ſie ſo gerade auf die Inſel, als wir es nur immer thun konnten.

Wir hatten uns in Eimeo reichlich mit Brennholz verſehen, welches wir in Otaheite nicht thun konnten, noch wollten, weil in der Gegend von Matavai nicht ein Baum war, der den Eingebohrnen nicht, ſeiner Früchte wegen, nutzbar geweſen wäre. Wir erhielten hier noch außerdem einen beträchtlichen Vorrath an Schweinen und Früchten, nämlich Kokosnüſſe und Brodfrucht. Die andern Artikel waren außer der Zeit. Ich fand nicht, daß die Produkte dieſer Inſel von den otaheitiſchen verſchieden wären, aber deſto auffallender iſt der Unterſchied der Weiber, den ich mir auf keine Art erklären kann. Die zu Eimeo ſind klein, von dunklerer Farbe, und haben, im Ganzen, eine widerwärtige Geſichtsbildung. Trafen wir hier irgendwo eine hübſche Frauensperſon an, ſo fand ſichs allemal, daß ſie von einer andern Inſel hergekommen war.

1777. October.

Der allgemeinen Anſicht nach, iſt Eimeo von Otaheite ſehr verſchieden; letzteres erhebt ſich als eine ſteile Gebirgs-Maſſe, und hat nur wenig niederes Land, einige tiefe Thäler und den flachen Rand an der See ausgenommen, der den größten Theil der Inſel umzingelt. In Eimeo hingegen ziehen ſich die Berge nach verſchiedenen Richtungen hin. Sie ſind zwar ebenfalls ſteil und rauh, aber man ſieht in ihren Zwiſchenräumen ſehr breite Thäler, und an ihren Seiten nur gemach ſich erhebendes Erdreich. So felſicht auch die Grundlage dieſer Berge iſt, ſo ſind ſie doch mehrentheils faſt bis an die Gipfel mit Bäumen bewachſen, oft aber iſt an den niedern Theilen ihrer Seiten nichts als Farnkraut zu ſehen. Im Hintergrund des Havens, wo wir vor Anker lagen, erhebt ſich das Erdreich allmälig bis an den Fuß der Berge, die ſich ungefähr mitten durch die Inſel hinziehen, in einer kleinen Entfernung von der See aber verſchwindet der flache Rand an beiden Seiten mit einem Male, und wird eine ſteile Wand, welches einen ſehr romantiſchen Anblick gewährt, und alles übertrift, was wir von der Art in Otaheite geſehen haben. Der Boden in den Niederungen iſt eine gelbliche ſteife Erdart; auf den kleinern Hügeln aber iſt ſie ſchwärzer und lockerer. Das Geſtein, woraus die Berge beſtehen, iſt bläulich auf dem Bruche, nicht ſonderlich derb, und etwas mit Glimmer eingeſprengt. Dieſe Umſtände ſind vielleicht von einiger Erheblich-

1777. keit; der Leſer wird aber nicht ſo denken, wenn
October. ich noch hinzufüge, daß nicht weit von unſerem Ankerplatze, zwey große Steine oder Felſen ſind, von denen die Eingebohrnen allerley abergläubiſche Meynungen hegen. Sie halten ſie für Eatooas, oder Gottheiten, behaupten ſie ſeyen Bruder und Schweſter, und wären auf eine übernatürliche Weiſe von Ulietea hieher gekommen.

Cook's Voyage, Octavo Edition.

Webber del. Sparrow sc

A VIEW of HUAHEINE.

## Sechſtes Kapitel.

Ankunft zu Huaheine. — Verſammlung der Oberhäupter — Omais Geſchenke und Rede an die Oberhäupter. — Seine häußliche Niederlaſſung auf dieſer Inſel wird einmüthig genehmiget. — Es wird ihm ein Haus gebauet, und ein Garten für ihn angelegt. — Maasregeln zu ſeiner Sicherheit. — Schaden den die Schaben auf den Schiffen anrichten. — Entdeckung und Strafe eines Diebs. — Er entweicht aus dem Verhaft. — Feuerwerke. — Thiere, welche dem Omai zurückgelaſſen werden. — Sein Hausgeſinde. — Seine europäiſchen Waffen. — Aufſchrift an ſeinem Hauſe. — Sein Betragen bey Abfahrt der Schiffe. — Kurze Schilderung ſeines Charakters. — Nachricht von den jungen Neu-Seeländern.

1777. October. Sonntag den 12ten.

Wir verließen Eimeo mit einem leichten Winde und bey ſchönem Wetter, und erblickten am folgenden Morgen mit anbrechendem Tage Huaheine, im Striche Südweſt gen Weſt halb Weſt, bis zu Weſt gen Nord. Um Mittag ankerten wir an der Weſtſeite der Inſel, in der nördlichen Einfahrt des Havens Owharre a). Den ganzen Nachmittag brachten wir damit zu, die Schiffe an einen bequemen Ort zu boogſiren, und veſt zu machen. Omai war ſchon, vor uns, mit ſeinem Kahne eingelaufen; er ſtieg aber nicht ans Land, ſchien auch we-

a) S. den Abriß dieſes Havens in Hawkesworth's Collection, Vol. II. p. 248. (deutſche Ausgabe, 1 B. S. 268. No. 34.)

1777. October.

nig auf ſeine Landsleute Acht zu geben, die die Neugierde ihn zu ſehen hiehergetrieben hatte. Ungleich mehrere kamen aber auf unſere Verdecke, ſo, daß man ſich vor der Menge kaum regen noch wenden konnten. Unſere Paſſagiere, (die wir von Otaheite mitgebracht hatten), erzählten ihnen ſogleich, was wir alles in Eimeo gethan hätten, und vergrößerten die Anzahl der angezündeten Häuſer und Kähne wenigſtens zehnfach. Ich ließ mir dieſes in ſo weit gefallen, da ich ſah, daß es auf alle die es hörten, einen großen Eindruck machte, und hoffte, die Einwohner dieſer Inſel würden ſich diesmal beſſer gegen uns betragen, als es bey meinen vorigen Beſuchen geſchehen war.

Ich hatte ſchon in Otaheite erfahren, daß mein alter Freund Otoo nicht mehr oberſter Befehlshaber von Huaheine war, und ſich gegenwärtig in Ulietea aufhalte. Eigentlich war er auch nie mehr geweſen, als Regent, während der Minderjährigkeit des Taireetareera, des jetzigen Earee-rahie (Königs). Er gab aber die Staatsverwaltung nicht eher auf, als bis er dazu genöthiget wurde. Seine beiden Söhne, Opoony und Towha, waren die erſten die mich beſuchten, und kamen mit einem Geſchenke an Bord, ehe noch das Schiff recht im Haven war.

Montag den 13ten.

Am folgenden Morgen, kamen ſchon alle Vornehmen der Inſel auf unſere Schiffe. Da es nunmehr hohe Zeit war, Anſtalten zu Omai's Niederlaſſung zu machen, ſo war mir dieſer Beſuch um

1777. October.

ſo erwünſchter, da ich hoffte, ſolche bey dieſer Gelegenheit auf eine ſehr vortheilhafte Art für ihn zu treffen. Nun bezeigte er aber mehr Neigung, in Ulietea zu wohnen, und ich würde nichts dagegen gehabt haben, wenn wir über die Art und Weiſe, wie der Plan ſollte ausgeführt werden, hätten einig werden können. Als die Einwohner von Bolabola Ulietea eroberten, war Omai's Vater um einige Ländereyen auf dieſer Inſel gekommen. Ich zweifelte nicht, durch freundſchaftliche Unterhandlungen, den Sohn wieder zu deren Beſitz zu verhelfen, und hiezu wäre auf ſeiner Seite weiter nichts erforderlich geweſen, als daß er mit den Herren der Inſel auf gutem Fuß gelebt hätte. Allein ſein Patriotismus gieng viel zu weit, als daß er von dergleichen Vorſchlägen hätte hören wollen, und er war eitel genug, ſich einzubilden, daß ich Gewalt brauchen ſollte, um ihn wieder in ſeine eingezogene Güter einzuſetzen. Dieſes machte alſo ſeine häußliche Niederlaſſung in Ulietea unmöglich, und ich ſah nun Huaheine als den ſchicklichſten Ort dazu an. In dieſer Abſicht, wollte ich mir die Gegenwart der Großen auf der Inſel zu Nutz machen, und ihnen die Sache vortragen.

Als ſich der große Schwarm der uns dieſen Vormittag umgab, verlaufen hatte, ſchicken wir uns an, dem Taireetareea einen förmlichen Beſuch abzuſtatten, und unſere Geſchäfte anzubringen. Omai hatte ſich bey dieſer Gelegenheit ſehr anſtändig gekleidet, und verſah ſich dabey mit einem ſchö-

1777. October. nen Geſchenke ſowohl für den König, als für ſeinen Eatooa. Ueberhaupt muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er faſt von dem Augenblick an, da er den Händen ſeiner Otaheitiſchen Gauner-Rotte entgangen war, ſich ungemein vorſichtig betrug, und ſich in Achtung zu ſetzen wußte. Unſere Landung zog die meiſten Großen von den Schiffen an das Ufer, und ſie verfügten ſich mit denen, die bereits am Strande verſammelt waren, in ein ſehr geräumiges Haus. Der Zulauf war bey dieſer Gelegenheit ungemein groß; und es waren verhältnißmäßig weit mehr wohlgebildete Perſonen beyderley Geſchlechts unter ihnen, als wir ſonſt in irgend einer dieſer neuen Inſeln auf einmal beyſammen geſehen hatten. Im Ganzen ſchien das Volk hier nicht nur weit ſtärker, und von hellerer Farbe zu ſeyn, als in Otaheite, ſondern es waren auch, nach Verhältniß der Größe dieſer Inſel, ungleich mehr Perſonen von vornehmerem Anſehen darunter, die auch mehrentheils ſo corpulent waren, wie die Oberhäupter von Wateeoo. b) Wir mußten einige Zeit auf den Taireetareea warten, weil ich ohne den Earee rahie (den König) nichts anfangen wollte. Als er aber erſchien, fand ich, daß wir ſeine Gegenwart gar wohl hätten entbehren können, denn er war nicht älter als acht oder zehen Jahre. Omai ſtand in einiger Entfernung von dem Kreiſe der Vornehmen, und fieng nunmehr an den Göttern ſeine Geſchenke darzubringen, die in

b) S. das 2te Kapitel, des 1ſten Bandes.

1777. October.

rothen Federn, Zeug u. d. gl. beſtanden. Hierauf folgte noch eine Gabe für die Götter, die das Oberhaupt überreichen mußte, und nach dieſem wurden noch einige rothe Federn-Stücke und Sträuße geopfert. Jedes dieſer Stücke wurde vor eine Perſon niedergelegt, die, wie ich hörte, ein Prieſter war, und bey jedem Stücke ſagte einer von Omai's Freunden, der neben ihm ſaß, eine Rede oder ein Gebeth her, welches größtentheils Omai einſagte. In dieſen Gebethen wurden weder ſeine Freunde in England, noch die, welche ihn ſo glücklich zurückgebracht hätten, vergeſſen, und in jedem hörte ich: Earee rahie no Pretane, Lord Sandwich, Toote und Tate c). Als Omai mit ſeinen Opfern und Gebethen fertig war, nahm der Prieſter jedes Stück nach der Ordnung, wie man ſie vor ihn hingelegt hatte, und ſchickte ſie nach einigen Gebethen, nach dem Morai, welcher wie uns Omai ſagte, ſehr weit von hier entfernt war; ſonſt wäre dieſe Ceremonie dort vorgegangen.

Als dieſe gottesdienſtliche Gebräuche vorüber waren, ſetzte ſich Omai zu mir; und wir ſchritten nun, unter Darreichung meiner dem jungen Oberhaupte beſtimmten Geſchenke, zu Werke. Ich erhielt Gegengeſchenke, und ſie waren von beiden Seiten anſehnlich genug. Hierauf wurden einige Bedingungen über die Art und Weiſe unſeres wechſels-

c) König von Britannien, Cook, und Clerke.

1777. October. weiſen Verkehrs veſtgeſetzt, und ich ſtellte ihnen dabey vor, welcher verdrüßlichen Folgen ſie ſich ausſetzten, wenn ſie uns wieder, wie die beiden vorigen Male beſtehlen würden. Und nun kam **Omais** Niederlaſſung in Vortrag.

Er ſagte den verſammelten Oberhäuptern. "Wir hätten ihn mit uns in unſer Vaterland geführt, wo er von dem groſſen Könige und ſeinen Earees, wohl aufgenommen, und während ſeines ganzen Aufenthaltes mit allen erſinnlichen Merkmalen der Achtung und des Wohlwollens behandelt worden ſey; Wir hätten ihn wieder zurückgebracht, und er fände ſich durch unſere Freygebigkeit, ſo reich an mancherley Sachen, daß er dadurch ſeinen Landsleuten von einigen Nutzen ſeyn könnte. Außer ein paar Pferden, welche bey ihm bleiben würden, wären noch verſchiedene andere unbekannte und nützlichen Thiere in **Otaheite** zurückgelaſſen worden, die ſich bald vermehren, und eine hinlängliche Anzahl zum Behuf aller benachbarten Inſeln hervorbringen würden. Er gab ihnen hierauf zu verſtehen, daß es mein ernſtlicher Wille ſey, und daß ich es als ein Merkmal ihrer Erkenntlichkeit für alle meine guten Dienſte anſehen würde, wenn ſie **ihm** ein Stück Land eingeben wollten, worauf er ein Haus bauen, und die nöthigen Lebensmittel für ſich, und ſeine Leute erzielen könnte. Endlich ſetzte er noch hinzu, wenn er dieſes in **Huaheine** entweder durch Schenkung oder durch Kauf nicht erhalten könnte,

1777. October.

ſo wäre ich entſchloſſen, ihn nach Ulietea zu bringen, und ihn dort anſäßig zu machen.„

Ich hatt hier vielleicht meinem Freund eine beſſere Rede angegeben, als er ſie wirklich gehalten hat, inzwiſchen, waren dies die weſentlichſten Punkte; die er vortragen ſollte. Ich bemerkte, daß der Schluß ſeines Vortrags, wo von meinem Vorhaben, ihn nach Ulietea zu bringen die Rede war, den Beyfall aller Oberhäupter zu erhalten ſchien, und ich konnte die Urſache davon leicht errathen. Ich habe bereits erwähnt, daß ſich Omai ſehr irrig einbildete, ich würde Gewalt gebrauchen, um ihm die Güter ſeines Vaters in Ulietea wieder zu verſchaffen. Er ſprach ſogar hievon ganz unbeſonnener Weiſe, und ohne alle Vollmacht von mir zu haben, gegen einige der Verſammlung, die ſchon von nichts Geringerem träumte, als Ulietea zu überfallen, und durch meinen Beyſtand die Bolabolaner aus dieſer Inſel zu verjagen. Es war mir ſehr daran gelegen, ihnen dieſen Irrthum zu benehmen, deshalb erklärte ich ihnen auf das nachdrücklichſte, daß ich ihnen weder in dieſem Unternehmen beyſtehen, noch zugeben würde, daß ſie es verſuchten, ſo lange ich mich in ihren Gewäßern befände; und daß, wenn Omai ſich ja noch in Ulietea ſetzen ſollte, derſelbe von den Bolabolanern als ein Freund aufgenommen, nicht aber als ein Eroberer aufgedrungen werden müſſe.

1777. October.

Dieſe Erklärung gab den Geſinnungen der ganzen Rathsverſammlung eine andere Wendung, und eines der Oberhäupter antwortete: „Die ganze Inſel Huaheine und alles was darinnen wäre, gehöre mir, ich könne alſo meinem Freund davon geben, was ich für gut fände.„ Omai, der wie ſeine Landsleute, nicht weiter ſah, als wie ſich ihm die Dinge im erſten Augenblicke darſtellten, hatte eine große Freude über dieſe Erklärung, und ſtellte ſich nichts geringeres vor, als daß ich nun recht freygebig ſeyn und ihm mehr geben würde als er brauchte. Da aber dieſes Erbiethen ſo beſchaffen war, daß es nicht wohl angenommen werden konnte, ſo ſahe ich es als gar keines an, und verlangte, daß ſie nicht nur Ort und Stelle, ſondern auch den genauen Umfang des Stück Landes beſtimmen möchten, den ſie zu dieſer Niederlaſſung einzuräumen geſonnen wären. Hierauf ſchickte man nach einigen Oberhäuptern, die bereits die Verſammlung verlaſſen hatten, und nach einer kurzen Berathſchlagung wurde mein Begehren einmüthig zugeſtanden. Man wählte ein Stück Land, nahe an dem Hauſe, wo ſie verſammelt waren. Es erſtreckte ſich ungefähr zweyhundert Yarden d) weit, längs der Küſte des Havens; die Breite bis an den Fuß der Hugel mochte etwas mehr betragen, und man gab

d) Ungefähr acht und vierzig rheinländiſche, oder ein und dreyßig franzöſiſche achtzehnfüßige Ruthen. W.

1777. October.

noch einen verhältnißmäſigen Theil an dieſen Hügeln dazu.

Als dieſes Geſchäft zu allgemeiner Zufriedenheit der Partheyen berichtigt war, ließ ich ein Gezelte am Ufer aufſchlagen, eine Wache dazu ſtellen, und die Sternwarte errichten. Es mußten auch die Zimmerleute von beiden Schiffen ein kleines Haus für den Omai erbauen, worinnen er ſeine europäiſchen Waaren ſicher aufbewahren könnte. Zu gleicher Zeit ließ ich durch einige meiner Leute einen Garten für ihn anlegen, und mit Pompelmuſen, Weinſtöcken, Ananas, Melonen und verſchiedenen andern Geſäme verſehen, welches alles noch ehe ich die Inſel verließ, zu meinem großen Vergnügen, vortreflich angeſchlagen war.

Omai fieng nun an, ernſtlich auf ſeine Angelegenheiten zu denken, und bereuete ſeine Unbeſonnenheit und Verſchwendung von ganzem Herzen. Er traf in Huaheine einen Bruder, eine Schweſter, und weil dieſe verheirathet war, auch einen Schwager an. Dieſe begehrten ihn nicht zu plündern, wie es ſeine übrigen Verwandten gethan hatten, es waren auch viel zu ehrliche, gutmüthige Leute, als daß ſie nicht ſein Beſtes gewollt hätten: aber ich fand zu meinem großen Leidweſen, daß ſie zu gering waren, um dieſes Beſte ſelbſt befördern zu können. Denn ſie hatten weder Anſehen, noch Einfluß genug auf der Inſel, ſein Eigenthum oder ſeine Perſon in Schutz zu nehmen; und in dieſer hülfloſen Lage lief er immer Gefahr, um alles, was er von

1777. October.

uns hatte, zu kommen, ſo bald wir, ſeine mächtigen Beſchützer, würden den Rücken gekehrt haben.

Iſt jemand reicher als ſeine Nachbarn, ſo darf er ſichere Rechnung auf eine Menge Neider machen, die ihn gerne zu ſich herabgebracht ſähen. Aber in Ländern, wo Cultur, Geſetze und Religion die Menſchen in Zaum halten, iſt der Reiche hinlänglich geſichert. Hiezu kommt noch, daß in allen dieſen Geſellſchaften Güter und Schätze ſo ſehr vertheilt ſind, das der begüterte Privatmann nicht fürchten darf, die ärmere Claſſe werde ſich gegen ihn mehr, als gegen andere gleich Beneidenswerthe zu ſeinem Schaden verbinden. Mit dem *Omai* aber verhielt es ſich ganz anders. Er ſollte nunmehr unter Menſchen leben, die größtentheils keinen andern Beweggrund zu handeln kennen, als den unmittelbaren Trieb ihrer natürlichen Gefühle; und ſeine Lage wurde um ſo gefährlicher, da er in der Geſellſchaft, welcher er nun angehörte, der einzige Reiche war. Er ſah ſich durch ſeine glückliche Verbindung mit uns im Beſitze von ſo vielen und mancherley Schätzen, die keiner ſeiner Landsleute ſich durch eigene Kunſt und Fleiß je zu erwerben im Stande war; es war alſo ſehr natürlich zu vermuthen, daß alle nach einen Theil dieſer Schätze lüſtern werden, und daß ſie alle zuſammen helfen würden, dieſen einzigen Reichen nach und nach um das Seine zu bringen.

Um dieſem allen, ſo viel möglich vorzubauen, gab ich ihm den Rath, einen Theil ſeines bewegli-

chen Vermögens unter zwey oder drey der vornehmſten Oberhäupter der Inſel zu vertheilen, damit ſie durch dieſe Freygebigkeit bewogen würden, ſich ſeiner anzunehmen, und ihn gegen die Unterdrückungen der andern zu ſchützen. Er verſprach mir dieſem Rath zu folgen, und ich erfuhr noch vor meiner Abreiſe, daß er wirklich dieſe dienlichen Maasregeln genommen habe. Weil ich mich indeſſen nicht ſo ganz auf die Wirkungen ihrer Erkenntlichkeit verlaſſen wollte, ſo nahm ich den zuverläſſigern Beweggrund der Furcht zu Hülfe, und gab den Einwohnern bey jeder Gelegenheit zu verſtehen, daß ich nach Verlauf der gewöhnlichen Zeit, wieder auf ihre Inſel kommen würde; und wenn ich ſodann den Omai nicht in eben demſelben Zuſtande der Ruhe und Sicherheit finden ſollte, in welchem ich ihn gegenwärtig zurückließe, dürften alle diejenigen, die ſich erweißlich auf eine feindſeelige Art gegen ihn betragen hätten, verſichert ſeyn, daß ich es auf das ſtrengſte zu ahnden wiſſen würde. Dieſe Drohung wird vermuthlich nicht ohne Wirkung ſeyn. Denn unſere, ſeit einigen Jahren verſchiedene mal wiederholten Beſuche auf der Inſel, haben die Einwohner daran gewöhnt, zu glauben, daß unſere Schiffe nach einem gewiſſen Zeitraume wieder kommen, und ſo lange ſie dieſe Meynung hegen, die ich durch eine unſchuldige Kriegsliſt zu beſtärken ſuchte, denke ich ſoll Omai ſeine neue Pflanzung in guten Stand ſetzen und in Ruhe genieſzen können.

1777. October.

Während unſeres Aufenthaltes in dieſem Haven brachten wir den vorräthigen Zwieback aus dem Brodraume ans Land, um ihn vom Gewürme und Ungeziefer zu reinigen. Die Menge Schaben oder Kackerlacken e) womit damals das Schiff geplagt war, iſt unglaublich, ſo wie der Schade den ſie anrichteten; und kein Mittel half, ſie auszurotten. Anfänglich waren ſie, gleich mehrern Inſekten, blos beſchwerlich; jetzt aber wurden ſie eine wahre Peſt; denn ſie verſchonten nichts was wir an Bord hatten. Setzte man etwas von Eßwaaren an die Luft, ſo war es in wenigen Minuten gänzlich von ihnen überdeckt und ſo durchlöchert, daß es einer Honigſcheibe ähnlich ſah. Beſonders machten ſie ſich hinter die ausgeſtopften Vögel; und noch ſchlimmer war es, daß ſie vorzüglich der Dinte nachgiengen, und von den Zetteln, die an verſchienen Artickeln angeheftet waren, die Schrift wegfraßen. Ja, hätten ſie in die eingebundenen Bücher, zwiſchen die Blätter hindurch kommen können, ſie würden auch da die Buchſtaben rein aufgezehrt haben. Sie waren nach Herrn Anderſons Wahrnehmung von zweyerley Art, nämlich die oſtindiſche und deutſche Schabe (*blatta orientalis* und *germanica*). Die erſte Gattung hatte ich von meiner vorigen Reiſe mit nach Haus gebracht, und ſie hielt den ſtrengen Winter im Jahr 1776 aus, ohnerachtet das Schiff die ganze Zeit in der Docke lag. Die andere kam erſt ſeit unſerer Abreiſe von Neuſeeland zum Vor-

e) Blatta. *Linn.*

ſchein, hatte ſich aber unterdeſſen ſo ſtark vermehrt, daß ſie nicht nur allen vorhin erzählten Schaden anrichtete, ſondern ſich auch dergeſtallt in das Tackelwerk eingeniſtet hatte, daß wenn wir ein Seegel losmachten, ſie zu Tauſenden auf das Verdeck fielen. Die oſtindiſchen, in ſo unzähliger Menge ſie auch auf dem Schiff waren, ließen ſich ſelten anders als bey Nacht ſehen; aber alsdann machten ſie in den Kajütten, durch ihr Herumkriechen an allen Orten und Enden ein ſo ſonderbares Geräuſch, daß man meynte, alles wäre in Bewegung. Ihr Anblick war ohnehin ſchon widerlich genug, aber nun überdeckten ſie noch unſern Zwieback, wovon ſie bereits ſo viel verdorben hatten, mit ihrem Unrathe, daß ein etwas leckerer Mund wohl ſchwerlich davon würde gekoſtet haben.

1777. October.

Unſer Tauſchhandel und das gute Vernehmen zwiſchen uns und den Eingebohrnen war bisher durch nichts unterbrochen worden, bis den 22ſten Abends ein Inſulaner Mittel fand, in Hrn. Bayly's Sternwarte zu kommen und unvermerkt einen Sextanten zu entwenden. So bald ich von dieſem Diebſtahle Nachricht hatte, gieng ich ans Land und ließ durch den Omai die Häupter bitten, mir wieder zu meinem Inſtrumente zu verhelfen. Sie machten aber hiezu nicht die mindeſte Anſtalt, weil ſie einem Heeva der ſo eben aufgeführt wurde, ſehr aufmerkſam zuſahen. Da ich den Schauſpielern befahl aufzuhören, merkten ſie, daß es Ernſt war, und fiengen an, nach dem Dieb zu fragen. Dieſer ſaß wirklich mitten unter

Mittwoch den 22ſten.

1777. October.

ihnen, und zwar ſo unbefangen, daß ich nie auf ihn gefallen wäre, zumal da er nichts von der Sache wiſſen wollte. Weil mich aber **Omai** verſicherte, er und kein anderer ſey der Thäter, ſo ließ ich ihn an Bord bringen und gut verwahren. Dieſes verurſachte eine allgemeine Gährung unter den verſammelten Eingebohrnen, und der ganze Haufe entfloh, was ich auch thun und ſagen mochte, ſie zu beruhigen. **Omai** mußte den Gefangenen verhören; aber es koſtete Mühe, von ihm heraus zu bringen, wohin er das Inſtrument verborgen habe, und da es darüber Nacht wurde, ſo konnten wir es nicht eher finden, als andern Morgens mit anbrechendem Tage, da wir es denn ganz unverſehrt wieder bekamen. Nunmehr erholten ſich auch die Eingebohrnen von ihrem Schrecken, und umringten uns wieder wie gewöhnlich. Den Dieb, der ein unverſchämter Böſewicht zu ſeyn ſchien, beſtrafte ich ſtrenger, als alle bisherige Verbrecher. Ich ließ ihm Haare und Bart abſcheeren, beide Ohren abſchneiden, und ſodann laufen.

Donnerſtag den 23ſten.

Sonnabend den 24ſten.

Dieſe Strafe ſchreckte ihn indeſſen nicht ab, uns neue Unruhe zu machen. Denn Nachts zwiſchen den 24ſten und 25ſten entſtand ein allgemeiner Lärm, und es hieß, eben der Kerl habe uns eine Ziege geſtohlen. Indeſſen fand ſich auf dieſer Seite alles in Ordnung, und weil die Ziege gut bewacht war, mag er ſein Vorhaben wieder aufgegeben haben. Aber deſto ſicherer gelang ihm ſein Anſchlag auf einer andern Seite, denn höchſtwahrſcheinlich war er's,

der in Omai's Grundſtücken verſchiedene Weinſtöcke und Kohlpflanzen verdarb, und mit ſich fortnahm. So drohete er auch öffentlich, er wolle den Omai umbringen und ſein Haus in Brand ſtecken, ſo bald wir die Inſel würden verlaſſen haben. 1777. October.

Damit nun dieſer Bube weder mir, noch dem Omai mehr Schaden zufügen möchte, ließ ich ihn ergreifen und wieder an Bord veſtſetzen, in der Abſicht, ihn von hier weg, und auf eine entfernte Inſel zu bringen, womit auch alle Oberhäupter ausnehmend zufrieden ſchienen. — Er war zwar von Bolabola; aber dem ungeachtet gab es hier Eingebohrne genug, die recht gerne bey allen ſeinen Schelmereyen mit ihm gemeine Sache machten; denn ich habe in Huaheine immer ungleich mehr unruhige Köpfe angetroffen, als in allen andern benachbarten Inſeln, und wenn ſie ſich diesmal beſſer als ſonſt gegen mich betragen haben, ſo war es blos der Furcht und dem Mangel an ſchicklicher Gelegenheit zuzuſchreiben. Wie konnte es aber auch bey einem ſo geſetzloſen Zuſtande anders ſeyn? Ihr ſo genannter König, oder Earee rahie, war ein bloſes Kind, wie ich ſchon oben erwähnt habe, und wir bemerkten nicht, daß eine andere Perſon, oder ein gewiſſer Senat, ſeine Stelle in der Regierung vertreten hätte. Denn, wenn irgend eine Mißhelligkeit zwiſchen uns und den Eingebohrnen vorfiel, ſo wußten wir nicht, an wen wir uns eigentlich zu wenden hatten, um gütliche Auskunft zu bewirken, oder Hülfe zu erhalten. Die Mutter des jungen Ober-

1777. October. hauptes ſchien ſich manchmal den Angelegenheiten unterziehen zu wollen, aber ich fand nicht, daß ſie mehr Gewicht hatte als die andern.

Sonntag am 26ſten. Omais Haus war nun beynahe fertig. Es wurden daher am 26ſten, viele ſeiner Geräthſchaften ans Land gebracht. Unter andern mehr ſeltenen als nützlichen Dingen befand ſich auch ein Käſtchen mit allerley Spielwaare, die er der umherſtehenden Menge ſehen ließ, und von ihr mit außerordentlichem Wohlgefallen betrachtet wurde. Seine Töpfe, Keſſel, Schüſſeln, Teller, Becher, Gläſer und übriger Hausrath wurde aber kaum des Anſehens werth geachtet, und Omai ſelbſt fieng an, zu glauben, daß ihm dies alles von ſchlechtem Nutzen ſeyn könne; daß ein gebackenes oder geſtooftes Schwein weit beſſer ſchmecke, als ein geſottenes; daß ein Piſang-Blatt eben ſo gute Dienſte thue, als ein zinnerner Teller, und daß eine Kokosnußſchale ein ſo bequemes Trinkgeſchirr ſey, als ein engliſcher Pokal. Er ſuchte alſo ſehr weißlich ſein engliſches Küchengeräthe, wo es nur möglich war, bey unſeren Leuten auf beiden Schiffen anzubringen, und ließ ſich Beile und andere Eiſenwaaren daran geben, die in dieſem Welttheile ungleich mehr innern Werth hatten, und ihn bey Leuten, unter denen er nun ſeine Tage zubringen ſollte, zu einer ungleich wichtigern Perſon machen konnten, als alles andere.

Dienſtag am 28ſten. Bey den zahlreichen Geſchenken, die man ihm in England machte, wurden auch die Feuerwerke nicht vergeſſen. Wir brannten einige davon am 28ſten,

Abends, vor einer zahlreichen Menge Zuſchauer ab, die ſie halb mit Vergnügen, halb mit Furcht anſahen. Was noch übrig blieb, wurde wieder zurechtgelegt, und dem Omai, dem alles dieſes eigentlich gehörte, zurückgelaſſen. Ich weiß nicht, ob ich es im Ernſte bedauern ſoll, daß von dieſem Theile ſeiner Ladung, bey verſchiedenen Gelegenheiten, ſchon ſo viel auf andern Inſeln in die Luft gegangen iſt, und daß von dem Uebrigen, durch das lange Liegen, nicht viel mehr wird zu gebrauchen ſeyn.

1777. October.

Den 30ſten, zwiſchen Mitternacht um vier Uhr fand der Bolabolaner den wir an Bord in Verwahrung hatten, Mittel, ſich davon zu machen. Er hatte die Fußſchelle vom Blocke, wo er angeſchloſſen war, mitgenommen, und kaum war er an Land, ſo nahm ſie ihm einer der Vornehmen ab, und gab ſie dem Omai. Dieſer kam in aller Frühe, und klagte, daß nun ſein ärgſter Feind wieder auf ihn losgelaſſen ſey. — Bey unſerer Nachfrage fand ſich, daß nicht nur der Poſten, der oberhalb des Gefangenen an der Lücke ſtand, ſondern auch die ganze Wache auf dem Unterverdecke, wo er lag, eingeſchlafen war. Und nun erſah ſich der Dieb die Gelegenheit, den Schlüſſel zu ſeiner Schelle aus einem Schubkaſten zu nehmen, worein er ihn hatte legen geſehen, und ſetzte ſich alſo in Freyheit. Meine Leute, die des Nachts ihre Schuldigkeit ſo ſchlecht beobachtet hatten, ließ ich tüchtig beſtrafen, und gab neue Verordnungen, um ähnli-

Donnerſtag am 30ſten.

1777. October.

chen Nachläſſigkeiten für die Zukunft vorzubauen. Uebrigens war es mir ganz recht, als ich bald darauf hörte, der Geflüchtete ſey nach **Ulietea** übergegangen, wo ich ihn aufs neue werde in Feſſeln legen laſſen f).

Da nunmehr **Omai** in ſeiner neuen Wohnung eingerichtet war, machte ich Anſtalten zu meiner Abreiſe. Ich ließ dieſen Abend alles was ſich am Lande befand, an Bord bringen, den Hengſt, die Stute und die trächtige Ziege ausgenommen, die wir unſerem Freunde zurückließen, von dem wir uns nunmehr trennen mußten. Ich gab ihm noch einen Eber und zwey Schweine von engliſcher Zucht; er hatte ſich auſſerdem noch ein Paar andere ſelbſt angeſchaft. Der Hengſt hatte die Stute ſchon in **Otaheite** belegt, und ich hoffe, daß durch dieſes ſchätzbare Geſchenk künftig auch Pferdzucht auf dieſen Inſeln zu finden ſeyn wird.

Einen großen Theil unſerer Leſer intereſſirt **Omai** vielleicht mehr, als alles Uebrige auf dieſer Reiſe, deren Gegenſtände freylich nicht allgemeine Unterhaltung verſprechen können. Es wird alſo jeder nähere Umſtand, der ſich auf die Lage, in der wir ihn zurückließen, und auf ſeine ganze häußliche Einrichtung beziehet, ſehr willkommen ſeyn. Ich will daher noch folgendes hinzufügen. In **Otaheite** hatte er ſich vier bis fünf **Toutous**, oder

f) Da **Ulietea** nur ungefähr zwey Seemeilen weit von **Huaheine** liegt, ſo war dieſe Nachbarſchaft dem **Omai** noch zu gefährlich. **W.**

Knechte ausgeſucht; die beiden Neu-Seeländer blieben bey ihm, und von Huaheine hatte er ſeinen Bruder nebſt einigen andern mitgenommen, daß alſo ſeine Haushaltung ungefähr aus zehen Perſonen beſtand, worunter ſich aber kein einziges weibliches Geſchöpf befand, und wahrſcheinlich auch ſo bald keines befinden wird, es müßte denn ſeyn, daß der Herr ſeine Flüchtigkeit verlöhre, denn bis hieher hatte er gar keine Neigung zum Heyrathen gezeigt.

Das Haus, welches wir ihm baueten, war vier und zwanzig Fuß lang, achtzehen breit und ungefähr zehen Fuß hoch. Wir nahmen die Bretter von den Kähnen dazu, die wir in Eimeo erbeutet hatten, und brachten dabey ſo wenig Nägel an, wie möglich, damit die Eingebohrnen, bey ihrer großen Begierde nach Eiſen, nicht in Verſuchung geriethen, es niederzureiſſen. Es wurde übrigens ausgemacht, daß er gleich nach unſerer Abreiſe, ein geräumiges Haus nach der dort gewöhnlichen Bauart errichten ſollte, wovon das eine Ende über das von uns gebaute hinausragen und ſolches zu mehrerer Sicherheit ganz einſchlieſen ſollte. Einige Häupter der Inſel verſprachen ihm auch, hiezu behülflich zu ſeyn, und wenn der in Vorſchlag gebrachte Bau den Grund wirklich einnehmen wird, der dazu abgeſteckt wurde, ſo werden wenig Häuſer auf der Inſel ihn an Größe übertreffen.

Seine europäiſchen Waffen beſtanden in einer Muskete, mit Bayonnet und Patrontaſche; einer

1777. October. Vogelflinte, zwey Paar Piſtolen und zwey bis drey Säbeln. Er hielt ſich durch ihren Beſitz für den glücklichſten Menſchen, und blos darum ſchenkte ich ſie ihm, denn im Grunde war ich überzeugt, daß es beſſer für ihn geweſen wäre, wenn er kein Feuergewehr, oder andere europäiſche Waffen gehabt hätte. Dergleichen Werkzeuge in der Hand eines Menſchen, auf deſſen Vorſichtigkeit und Mäſigung ich mich eben nicht ſehr verlaſſen wollte, können mehr ſeine Gefahr vergrößern, als ihn furchtbar machen. Nachdem er alle ſeine Habſeeligkeiten ans Land gebracht hatte, und in ſeinem Hauſe alles in Ordnung war, gab er den mehreſten Officieren beider Schiffe zwey oder dreymal ein Mittageſſen, und ſeine Tafel war jedesmal in Ueberfluß mit den beſten Speiſen, die die Inſel nur liefern konnte, beſetzt.

Ehe wir unter Seegel giengen ließ ich auf die Auſſenſeite ſeines Hauſes folgende Inſchrift einhauen:

Georgius Tertius, Rex, 2 Novembris, 1777.

Naves. { Reſolution, Jac. Cook, Pr.
Diſcovery, Car. Clerke, Pr. }

1777. November. Sonntag den 2ten. Am 2ten November, Nachmittags, machte ich mir einen gelinden Oſtwind zu Nutz, und ſeegelte aus dem Haven. Die meiſten unſerer guten Freunde blieben bey uns an Bord, bis die Schiffe unter Seegel waren. Um ihre Neugier zu befriedigen, ließ ich fünf Kanonen abfeuern. Hierauf nahmen

1777. November.

ſie alle Abſchied, bis auf den Omai, der bey uns blieb, bis wir in geraumer See waren. Wir hatten das Schiff im Haven mit einem Cabel am Ufer beveſtigt. In dem man es loosmachte, merkten unſere Leute nicht, daß das Cabel durch das Reiben an den Felſen entzweygegangen, und das äuſſere Ende am Strande geblieben war. Es mußte alſo ein Boot zurückgeſchickt werden, um es an Bord zu bringen. Mit dieſem Boote gieng Omai wieder ans Land, nachdem er von allen Officieren einen ſehr zärtlichen Abſchied genommen hatte. Er bezeigte ſich hiebey ungemein gefaßt; aber als er an mich kam, fiel ſein ganzer Muth, und er konnte ſeine Thränen nicht länger verbergen, auch ſagte mir Herr King, der ihn im Boote begleitete, daß er den ganzen Weg hindurch nicht zu weinen aufgehört habe.

Es war uns keine geringe Beruhigung, ihn wohlbehalten an eben denſelben Ort wieder zurückgebracht zu haben, aus welchem man ihn mitgenommen hatte. Aber ſo ſonderbar iſt der Lauf der menſchlichen Schickſaale, daß wir ihn, wahrſcheinlich, in einer weniger glücklichern Lage zurückließen, als in der er ſich vor ſeiner Bekanntſchaft mit uns befand. Ich will damit nicht ſagen, daß er dadurch unglücklicher geworden ſey, weil er die Annehmlichkeiten eines geſitteten Lebens gekoſtet hatte, und nun jeden Gedanken aufgeben mußte, ſolche ferner zu genießen; ſondern blos, weil die Vortheile, die er durch uns erhalten hatte, ihn in eine weit mißli-

1777. November. chere Lage, in Anſehung ſeiner perſönlichen Sicherheit ſetzten. In England machte man ſich viel mit ihm zu ſchaffen, und er ſchien jedermanns Liebling zu ſeyn; darüber verlohr er ſeinen alten Stand und Herkommen ganz aus dem Geſichte, und überlegte nicht, welchen Werth ſeine Landsleute bey ſeiner Rückkehr auf ſeine erworbene Kenntniſſe oder ſeine Reichthümer ſetzen würden, durch die allein er ſich gegenwärtig bey ihnen empfehlen, und auf die er ſeine künftige Glückſeeligkeit oder Größe bauen konnte. Es ſcheint ſogar, daß er ihre Denkungsart, und gewiſſermaaſſen ihre Gewohnheiten, in dieſer Rückſicht verkannt, oder vergeſſen habe; denn ſonſt mußte er wiſſen, wie äußerſt ſchwer es halten würde, in einem Lande als ein Mann von Rang angeſehen zu werden, wo es vielleicht ohne Beyſpiel iſt, daß eine Perſon von niederem Stande, ſich durch eigenes, ſey es auch das größte Verdienſt empor gehoben habe. Hier zu Lande ſcheint der Grund alles Anſehens und der damit verknüpften Vorzüge und Macht, blos Geburt und Rang zu ſeyn, und man beſteht ſo hartnäckig und blindlings darauf, daß eine Perſon, die nicht auf einer dieſer höheren Stuffen ſtehet, gewiß auf Haß oder Verachtung rechnen kann, wenn ſie ſich einiges Anſehen anmaſſen wollte. Bey Omai war dies ganz der Fall, wenn auch ſeine Landsleute ihre wahren Geſinnungen zurückhielten, ſo lange wir uns bey ihnen befanden. Hätte er von den Geſchenken, die er aus England mitbrachte, einen wohl überleg=

ten Gebrauch gemacht, ſo würde ihm dieſes, nebſt den Kenntniſſen, die er ſich auf einer ſo beträchtlichen Reiſe erworben hatte, in den Stand geſetzt haben, die allervortheilhafteſten Verbindungen einzugehen. Allein man findet in dieſem Tagebuche nur zu viele Beweiſe ſeiner kindiſchen Unachtſamkeit, und wie ſorglos er die leichteſten Mittel aus den Händen ließ, ſein wahres Intereſſe zu befördern. Er hatte ſich in ſeinen Gedanken einen ungleich erhabenern Plan entworffen, der im Grunde lächerlich war, und ich möchte ſagen, ſeinem Herzen keine Ehre machte, da ihn mehr Rachſucht, als Ehrgeitz zu beleben ſchien, ob zwar dies mehr der allgemeine Fehler ſeiner Landsleute, als ein beſonderer Zug in ſeinem Charakter war. Sein Vater hatte wirklich anſehnliche Güter in Ulietea gehabt, ehe dieſe Inſel von den Bolabolanern erobert wurde; er mußte ſich mit vielen andern nach Huaheine flüchten, wo er ſtarb, und den Omai nebſt verſchiedenen andern Kindern hinterließ, die auf dieſe Weiſe in eine Lage verſetzt wurden, wo ſie blos von andern abhängen mußten. So fand ihn Capitain Furneaux und nahm ihn mit ſich nach England. Ich weiß nicht, ob er aus der guten Aufnahme, die ihm dort wiederfuhr, den Schluß machte, man werde ihm gegen die Feinde ſeines Vaters und ſeines Landes beyſtehen, oder ob er ſich einbildete, ſeine eigene Ueberlegenheit an Kenntniſſen, und ſein perſönlicher Muth würden hinreichend ſeyn, die Eroberer

1777. November. von Ulietea wieder aus dieſer Inſel zu vertreiben; aber ſo viel iſt gewiß, daß dies gleich vom erſten Anfang der Reiſe an, ſein beſtändiges Dichten und Trachten war. Alle Vorſtellungen die wir ihm gegen einen ſo thörichten Entſchluß machten, fanden kein Gehör, und er gerieth in eine wilde Hitze, ſo bald man ihm gemäſigtere und vernünftigere Maasregeln zu ſeinem Beſten anrieth. Ja! er war von ſeinem Lieblingsplane ſo begeiſtert, daß er ſich einbildete, die Bolabolaner würden die eroberte Inſel ſogleich verlaſſen, ſo bald ſie nur ſeine Ankunft in Otaheite würden vernommen haben. Als wir indeſſen auf unſerer Reiſe weiter kamen, fieng er nach und nach an, ſeinen Irrthum einzuſehen, und bey unſerer Ankunft auf den Freundſchafts-Inſeln, befürchtete er eine ſo üble Aufnahme in ſeinem Vaterlande, daß er Luſt hatte, zu Tongataboo, unter dem Schutze ſeines Freundes Feenou zu verbleiben. Auf dieſen Inſeln verſchleuderte er einen ſehr beträchtlichen Theil ſeiner europäiſchen Schätze. Eben ſo unbeſonnen handelte er in Tiaraboo, wo er nie Willens war zu bleiben, mithin keine Abſicht haben konnte, ſich dort Freunde zu machen. In Matavai gieng es eben ſo fort, bis ich ſeiner Verſchwendung mit einem Male ein Ende machte. Hier ſuchte er ſo ſchlechten Umgang, daß Otoo, der anfänglich ſehr geneigt war, ſich ſeiner anzunehmen, nachher ſein Mißfallen über ihn und ſeine Aufführung öffentlich zu erkennen gab. Demungeachtet wäre es noch nicht zu ſpät geweſen, ſich wieder bey ihm in

1777. November.

Gunſt zu ſetzen, und er hätte ſich auf eine ſehr vortheilhafte Art in Otaheite niederlaſſen können, da er ſchon vormals verſchiedene Jahre da gelebt hatte, und gegenwärtig bey dem Towha beliebt war. Dieſer ſchenkte ihm das große Doppelkanot, deſſen wir oben gedacht haben. – In Otaheite würde es auch in Anſehung eines gewiſſen Ranges nicht ſo ſchwer gehalten haben, weil ein Fremder weit leichter als ein Einheimiſcher ſich etwas über ſeinen Stand erheben, und an ſich ſchon auf mehr Ehrenbezeugungen Anſprüche machen kann. Allein Omai blieb bis ans Ende unentſchloſſen, und er würde, allem Vermuthen nach, in den Plan ſeiner Niederlaſſung in Huaheine nicht eingewilliget haben, wenn ich mich nicht auf eine entſcheidende Art erklärt hätte, ich würde nimmermehr Gewalt brauchen, ihn in ſeines Vaters Ländereyen einzuſetzen. Ob er den Reſt ſeiner europäiſchen Reichthümer, die bey aller ſeiner Verſchwendung, noch immer ſehr beträchtlich ſind, vernünftiger gebrauchen, oder ob die Maasregeln, die ich zu ſeiner Sicherheit und Beſchützung in Huaheine genommen habe, die erwünſchte Wirkung haben werden, müſſen wir von künftigen Seefahrern, die dieſen Ocean beſchiffen werden, vernehmen, welche ſich gewiß mit einigem Intereſſe nach unſerem Abentheurer und ſeinen weiteren Schickſaalen erkundigen werden. Vor der Hand kann ich blos muthmaſſen, daß ſeine größte Gefahr aus den unbeſonnenen Aeußerungen ſeines großen Haſſes gegen die Einwohner

1777. November. von Bolabola entſtehen wird. Denn dieſe werden ihn ganz ſicher aus Eiferſucht, bey den Eingebohrnen von Huaheine gehäſſig zu machen ſuchen, da ſie gegenwärtig mit dieſer Inſel Friede haben, und ihre Abſicht um ſo leichter ausführen können, da viele Bolabolaner ſich in Huaheine niedergelaſſen haben. Dieſes hätte er aber leicht vermeiden können, da ſie nicht nur keine Abneigung gegen ihn hatten, ſondern eines ihrer Häupter, deſſen wir oben gedachten, und den wir in Tiaraboo als Botſchafter, Prieſter, oder als Gott von Bolabola fanden, ſich ſogar erbot, ihn in ſeines Vaters Ländereyen wieder einzuſetzen; *Omai* ſchlug es aber rund aus, und blieb bis zum letzten Augenblick auf ſeinem Entſchluß, bey der erſten Gelegenheit die ſich ereignen würde, ſeine Rache in einer Schlacht zu nehmen. Ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht ſein von England mitgebrachtes Panzerhemd ſeinen Muth erhöhet hätte, denn in dieſer Rüſtung und mit ſeinem Schießgewehre hielt er ſich für unüberwindlich.

Alle dieſe Fehler in Omais Charakter wurden durch ſeine auſſerordentliche Gutherzigkeit weit überwogen. Die ganze Zeit über, die er bey uns war, hatte ich ſelten Urſache mit ſeiner Aufführung, im Ganzen genommen, ernſtlich unzufrieden zu ſeyn. Sein Herz war voll der dankbarſten Gefühle für die Wohlthaten die er in England empfangen hatte, auch wird er gewiß nie diejenigen vergeſſen, die ihn, während ſeines dortigen Aufenthaltes mit ihrem

Schutz und ihrer Zuneigung beehrt hatten. Es fehlte ihm nicht an Verſtand, aber es mangelte ihm jene geſchärfte Richtung des Gemüths, und die Beharrlichkeit ihn anzuwenden, ſo daß ſeine Kenntniſſe von Dingen ſich blos auf das Allgemeine erſtreckten, und in vielen Fällen ſehr unvollkommen waren. Er hatte keinen ſonderlichen Beobachtungsgeiſt. Er fand bey den Einwohnern der freundſchaftlichen Inſeln, ſo manche nützliche Künſte, ſo viele angenehme Erholungsſpiele, die er in ſeiner Inſel hätte einführen können, wo ſie wahrſcheinlicher Weiſe leicht aufgenommen worden wären, da ſie dem Genius der Einwohner angemeſſen waren: aber ich habe nie bemerkt, daß er ſich die Mühe gegeben hätte, nur eines oder das andere davon zu erlernen. Dieſe Gleichgültigkeit aber iſt der allgemeine charakteriſtiſche Fehler ſeiner Nation. Ob ſie gleich ſeit zehen Jahren öfters von Europäern beſucht worden ſind, ſo konnten wir doch nicht die mindeſte Spur entdecken, daß ſie jemals verſucht hätten, aus dieſem Verkehre einigen Nutzen zu ziehen, oder daß ſie uns bis hieher in irgend einem Stücke nachgeahmt hätten. Es iſt alſo nicht wohl zu erwarten, daß Omai im Stande ſeyn werde, viele unſerer Künſte und Gebräuche unter ihnen einzuführen, oder die ihrigen zu verbeſſern. Ich hoffe dagegen, daß er ſich wenigſtens bemühen werde, die verſchiedenen Früchte und Gewächſe, die wir dort angepflanzt haben, zu vermehren und zur Vollkommenheit zu bringen; und ſchon dieſes wird für ſeine Inſel kein geringer

1777. November. Gewinnſt ſeyn. Aber den größte Vortheil, den wahrſcheinlich dieſe Eilande Omais Reiſen werden zu danken haben, werden ihnen die nützlichen Thierarten gewähren, die wir darauf zurückgelaſſen haben, und die ſie vielleicht niemals erhalten haben würden, wenn Er nicht nach England gekommen wäre. Wenn dieſe ſich vermehren, ſo werden Otaheite und die Societäts-Inſeln in Anſehung der Lebensmittel jedes Land der bekannten Welt, wo nicht übertreffen, doch ihm wenigſtens gleichkommen.

Omais Wiederkunft und die vielen Beweiſe unſerer Freygebigkeit, die er mit zurückbrachte, machten Vielen Luſt, mich als Freywillige nach Pretane zu begleiten. Allein ich gab bey jeder Gelegenheit zu erkennen, daß ich veſt entſchloſſen ſey, dergleichen Anträge nicht anzunehmen. Omai dem es ſo viel daran gelegen zu ſeyn ſchien, der einige große gereiſte Mann unter ihnen zu bleiben, war gleichwohl noch immer beſorgt, ich möchte mich bewegen laſſen, und ihm noch andere Nebenbuhler an die Seite ſetzen; er erinnerte mich daher ſehr oft, Lord Sandwich habe ihm verſprochen, es ſolle keiner ſeiner Landsleute mehr nach England kommen.

Hätte ich die mindeſte Wahrſcheinlichkeit vor mir geſehen, daß man noch ein Schiff nach Neu Seeland ſchicken würde, ſo hätte ich die beiden Jungen aus dieſem Lande mit nach Hauſe genommen, die nichts mehr wünſchten, als bey uns zu bleiben. Taweiharooa, der ältere war ein auſſerordentlich

munterer Burſch, von ſehr gutem natürlichen Verſtande, und vortreflicher Anlage, Unterricht anzunehmen. Er ſchien es zu fühlen, daß ſein Vaterland dieſen Inſeln weit nachſtehen müſſe, und entſchloß ſich, jedoch vielleicht nicht ganz ohne inneren Kampf, ſeine Tage hier in Ruhe und im Ueberfluſſe zu beſchließen. Der andere, Namens Kotoa, hatte uns ſo lieb gewonnen, daß man ihn mit Gewalt aus dem Schiffe tragen und ans Land bringen mußte. Es war ein durchtriebener, raſcher und witziger Junge, und deßwegen an Bord ſehr beliebt.

## Siebentes Kapitel.

Ankunft zu Ulietea. — Aſtronomiſche Beobachtungen. — Entweichung eines See-Soldaten. — Nachrichten von Omai. — Inſtruction für Capitain Clerke. — Ein See-Cadet und ein Matroſe gehen davon. — Drey der vornehmſten Perſonen auf der Inſel werden dieſes Vorfalls wegen gefangen genommen. — Mißlungener Anſchlag der Eingebohrnen auf die beiden Capitaine Cook und Clerke. — Die beiden Ueberläufer werden zurückgebracht, und die Gefangenen wieder in Freyheit geſetzt. — Die Schiffe ſeegeln ab. — Erfriſchungen, die wir in Ulietea erhielten. — Gegenwärtiger und vormaliger Zuſtand dieſer Inſel. — Nachricht von dem abgeſetzten Könige, und dem ehemaligen Regenten in Huaheine.

1777. November.

Montag den 3ten.

So bald das Boot, welches den Omai ans Land gebracht hatte, mit dem zurückgebliebenen Cabel wieder bey dem Schiffe angelangt war, holten wir es auf, und ſteuerten geraden Weges nach Ulietea, welches ich zunächſt berühren wollte. Nachts um zehen Uhr legten wir bey, bis gegen vier Uhr am folgenden Morgen, wo wir das Süderende der Inſel umſchifften, um in den Haven Ohamaneno zu kommen a). Wir hatten wechſelsweiſe bald Windſtillen, bald leichte Lüfte aus verſchiedenen Richtungen, ſo daß wir Mittags noch eine Seemeile von

a) S. den Abriß dieſes Havens in Hawkesworth's Collection, Vol. II. p. 248. (Geſch. der engl. See-Reiſen, 2ter B. S. 268.)

dem Eingange des Havens entfernt waren. Während dieſes Aufenthalts machte uns Oreo, das Oberhaupt dieſer Inſel, mein alter Freund, nebſt ſeinem Sohne, und Pootoe, ſeinem Tochtermanne, einen Beſuch. Ich hatte mir vorgenommen, ſo bald wie möglich in den Haven zu kommen, und ließ alle Boote ausheben, um uns zu boogſiren. Hiebey kam uns anfänglich ein gelinder Südwind zu Statten, er legte ſich aber bald wieder, und nun blies auf einmal, gerade aus dem Haven, ein Wind aus Oſten her, der uns nöthigte gegen zwey Uhr, am Eingange deſſelben, Anker zu werfen, und die Schiffe vorwärts auf die Anker zu ſchleppen, womit wir bis zu eintretender Nacht zubrachten. So bald wir uns in dem Haven befanden, umringte uns eine Menge Kähne, mit Eingebohrnen, die uns Schweine und Früchte zum Tauſch brachten, und wo wir uns hinwendeten, ſahen wir alles in Ueberfluß.

Dienſtag den 4ten.

Am folgenden Morgen, den 4ten, ließ ich dicht an der Nordſeite des Ufers, in der Vertiefung des Havens das Schiff mit Vorder- und Hintertheil am Strande anlegen, alle Cabeltaue auf das Verdeck ziehen, und eine der Ballaſt-Pforten öffnen. Von dieſer Oeffnung aus, ließ ich ein leichtes Gerüſte oder eine Brücke, ungefähr zwanzig Schuh lang, bis ans Ufer führen, um durch dieſes Mittel der Ratten los zu werden, die uns noch immer plagten. Die Discovery legte ſich in eben der Abſicht an die ſüdliche Seite des Ufers. Mittlerweile ſtattete ich

1777. meinen Gegenbeſuch bey dem Oreo ab, und ſchenkte
November. ihm bey dieſer Gelegenheit ein langen, weiten Oberrock von Leinwand, ein Hemd, eine Mütze von rothen Federn aus Tongataboo, nebſt noch anderen Sachen von geringerem Werthe, und nahm ihn, mit einigen ſeiner Freunde, mit mir zum Mittageſſen an Bord.

Donnerſtag den 6ten. Am 6ten wurden die Sternwarten errichtet und die nöthigen Inſtrumente an Land gebracht. Die beiden folgenden Tage nahmen wir ſowohl an Bord, als am Lande, mit allen unſern Compaſſen, Sonnen-Azimuthe, um die Abweichung der Mangnetnadel zu finden. In der Nacht zwiſchen dem 8ten und 9ten beobachteten wir eine Occultation des ς im Steinbock, durch den finſtern Theile des Mondes. Nach Hrn. Bayly's und meinen Wahrnehmungen, die vollkommen übereinſtimmten, geſchah die Immerſion um 10 Uhr 6 Minuten 54½ Secunden, nach Hrn. King aber eine halbe Secunde früher. Hr. Bayly hatte das achromatiſche Teleſcop der Längen-Commiſſion; Hr. King das Spiegel-Teleſcop, welches eben dieſer Commiſſion gehört; ich hatte mein gregoryſches, von achtzehen Zoll Brennweite. Nicht lange vorher war auch eine Immerſion des π des Steinbocks, in den finſtern Mond-Saum, welche aber Hr. Bayly nur allein beobachtete. Ich verſuchte ſie zwar durch ein kleines achromatiſches Fernrohr zu beobachten, aber es vergrößerte nicht genug.

Bis zum 12ten fiel nichts merkwürdiges vor. Aber in der Nacht auf den 13ten, gieng der Seeſoldat, John Harriſon, der an der Sternwarte Schildwacht geſtanden war, davon, und nahm Muſkete und alle Montirungsſtücke mit fort. So bald wir am Morgen Nachricht erhielten, welchen Weg er genommen habe, wurde ein Commando ausgeſchickt, ihn aufzuſuchen, es kam aber gegen Abend wieder zurück, ohne ihn gefunden zu haben. Am folgenden Morgen, wendete ich mich dieſes Vorfalls wegen an das Oberhaupt, und erhielt von ihm die Verſicherung, daß er eine Parthey ſeiner Leute nachſchicken, und mir ohne Zweifel noch ſelbigen Tages den Ueberläufer ausliefern wollte. Dies geſchah aber nicht, und ich hatte ſogar Urſache zu glauben, daß er diesfalls nicht die geringſte Vorkehr getroffen habe. Wir hatten um dieſe Zeit eine Menge Kähne an den Schiffsſeiten; hiebey wurden viele Diebſtähle begangen, die ruchtbar wurden, und die den Eingebohrnen üble Folgen befürchten ließen. Wir hatten alſo am nächſten Morgen nur wenig Zuſpruch. Oreo ſelbſt beſorgte nichts Gutes und entfloh mit ſeiner ganzen Familie. Ich ſah dieſes als eine gute Gelegenheit an, ihn deſto eher zu Auslieferung des Deſerteurs zu vermögen, der ſich, wie ich in Erfahrung gebracht hatte, in einem Orte, Hamoa genannt, an der andern Seite der Inſel aufhielt. Ich gieng zu dem Ende mit zwey bewaffneten Booten dahin, und nahm einen Eingebohrnen als Wegweiſer mit. Unterwegs fanden wir das Ober-

1777. November.

Mittwoch den 12ten.

Donnerſtag den 13ten.

Freytag den 14ten.

Sonnabend den 15ten.

1777. November.

haupt, und nahmen es zu uns an Bord. Ungefähr anderthalb Meilen von Hamoa ſtieg ich mit einigen meiner Leute ans Land, und marſchirte in aller Eile darauf zu, ehe der Anblick meiner Boote noch Aufſehen machte, und der Entlaufene nicht Zeit gewinnen möchte, ſich in die Gebirge zu flüchten. Dieſe Vorſicht war indeſſen unnöthig; denn die Eingebohrnen dieſes Theils der Inſel hatten ſchon vor meiner Ankunft, Nachricht erhalten, und ſich vorgenommen gehabt, den Flüchtling auszuliefern.

Ich fand Harriſon, mit der Flinte zu ſeinen Füſſen, zwiſchen zwo Weibern ſitzen, die ſo bald ich ins Haus trat, aufſtanden und für ihn ſprechen wollten. Da es hier ſehr um die Folgen zu thun war, ſo ließ ich ſie hart an, und befahl ihnen ſich fortzupacken. Sie brachen darüber in Thränen aus, und begaben ſich hinweg. Paha, der Befehlshaber dieſes Bezirks, kam hierauf mit einem Piſangſtengel, und einem Sponferkel, die er mir als ein Friedensgeſchenk darbringen wollte. Ich verwarf es aber, und hieß ihm ſeiner Wege zu gehen; ſchiffte mich mit dem Deſerteur, an Bord des nächſten Bootes ein, und kehrte nach den Schiffen zurück. Nun war das vorige gute Vernehmen wieder hergeſtellt. Der Kerl wußte keine andere Entſchuldigung vorzubringen, als daß er von den Eingebohrnen verführt worden ſey, und das mochte dann einigermaſſen wahr ſeyn, weil Paha und die vorhinerwähnten beiden Weibsperſonen, Tags vorher, ehe er weggieng, auf dem Schiffe geweſen waren. Da er

bis auf wenige Minuten vor der Ablöſung auf ſeinem Poſten geblieben war, ſo ließ ich ihn nicht eben ſehr ſtrenge beſtrafen. 1777. November.

Wir waren zwar von **Omai** getrennt, aber noch befanden wir uns nahe genug, Nachricht von ihm erhalten zu können, um die ich ihn gebeten hatte. Ungefähr vierzehen Tage nach unſerer Ankunft in **Ulietea** ſandte er auch zwey ſeiner Leute in einem Kahne an mich ab, und ließ mir zu meinem großen Vergnügen ſagen, daß er ſich in keinem Stücke über die Einwohner der Inſel zu beklagen habe, und alles recht gut gehe, ausgenommen daß ſeine Ziege im Werfen darauf gegangen ſey. Dieſe Nachricht war mit der Bitte begleitetet, ihm eine andere Ziege und zwey Beile zu ſchicken. Es war mir ſehr angenehm, ihm noch dieſe Dienſte leiſten zu können, und ich ſchickte am 18ten ſeine beiden Abgeordneten mit den Beilen, einem Ziegenböckchen und einer jungen Ziege, die ſich noch auf der Diſcovery befanden, nach **Huaheine** zurück. Dienſtag den 18ten.

Am folgenden Tage gab ich dem Capitain Clerke, im Falle wir, nach unſerer Abreiſe aus dieſen Inſeln getrennt werden ſollten, folgende Verhaltungsbefehle: Mittwoch den 19ten.

**Inſtruction von Capitain Jacob Cook, Befehlshaber von Sr. Majeſtät Schluppe, Reſolution:**

„Da die Fahrt von den Societäts-Inſeln bis an die nördliche Küſte von America von beträchtlicher Dauer ſeyn wird, und zum Theil mitten im

1777. November. Winter geſchehen muß, wo Stürme und ſchlimmes Wetter, ja ſogar Trennung beider Schiffe zu erwarten ſtehen; ſo haben Sie alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, letzteres zu verhüten. Wenn ſich aber, aller unſerer Mühe ungeachtet, dennoch der Fall ereignen ſollte, daß wir aus einander kämen; ſo haben Sie mich vor der Hand an der Stelle aufzuſuchen, wo Sie mich das letztemal geſehen haben. Sollten Sie mich hier binnen fünf Tagen nicht zu Geſicht bekommen; ſo haben Sie, laut der Inſtruction des hohen Admiralitäts-Collegium, wovon Sie eine Abſchrift in Handen haben, Ihren Lauf nach der *Küſte von Neu-Albion* fortzuſetzen, und zu trachten, alldort in die Breite von 45° zu kommen.

In dieſer Breite haben Sie, in einer mäſigen Entfernung vom Lande, zehen Tage lang nach mir zu kreutzen, und ſollten Sie mich auch alsdann nicht ſehen; ſo werden Sie in den erſten bequemen Haven dieſer Breite, oder weiter nordwärts anlegen, um Holz und Waſſer einzunehmen, und ſich Erfriſchungen zu verſchaffen.

Während Ihres Aufenthaltes in dieſem Haven, werden Sie ſich beſtändig nach mir umſehen laſſen, und zu dem Ende ſo nahe als möglich an der Seeküſte eine Ankerſtelle wählen, damit ſie mich deſto leichter wahrnehmen können, wenn ich auf offener See erſcheinen werde.

Sollte ich vor dem 1ſten April, künftiges Jahres, nicht zu Ihnen ſtoſſen, ſo gehen Sie wieder

in See, und richten ihren Lauf nordwärts, bis unter den 56° der Breite; wo Sie in ſchicklicher Entfernung von der Küſte, die ſich jedoch nicht über funfzehen Seemeilen erſtrecken darf, bis zum 10ten May nach mir zu kreutzen haben. 1777. November.

Sehen Sie in dieſem Zeitraume nichts von mir, ſo gehen Sie immer weiter nordwärts, um, in Gemäßheit der oben gedachten Inſtruction, einen Durchgang in das atlantiſche Meer, durch die Hudſons- oder Baffinsbay aufzuſuchen.

Sollten Sie weder in einer dieſer Bayen, noch auf einem andern Weg eine Durchfahrt entdecken können, und es bey der Jahreszeit allzu gefährlich werden, ſich in hohen Breiten aufzuhalten; ſo haben Sie ſich in den Haven St. Peter und St. Paul in Kamtſchatka zu begeben, um ihre Mannſchaft mit Erfriſchungen zu verſorgen, und daſelbſt zu überwintern.

Sollten Sie aber in gedachtem Haven nicht hinlängliche friſche Lebensmittel antreffen; ſo ſteht es Ihnen frey, nach eigenem Gutdünken, einen andern Haven zu wählen; jedoch werden Sie bey ihrer Abreiſe den dortigen Gouverneur die dießfalls nöthige Auskunft ſchriftlich zurücklaſſen, die er mir bey meiner Ankunft einhändigen wird. Im Frühling des folgenden Jahres 1779, werden Sie ſich wieder in oben erwähnten Haven begeben, und wo möglich, längſtens bis den 10ten May daſelbſt einzutreffen ſuchen.

1777. November. Werden Sie bey ihrer Ankunft weder Befehle, noch Nachrichten von mir finden, die Sie rechtfertigen könnten, andere Maasregeln zu nehmen, als in der vorhin gedachten Inſtruction angezeigt ſind; ſo haben Sie ſich in der Folge lediglich an dieſe letztere zu halten, und die darinnen angezeigten, noch nicht befolgten Punkte zu vollziehen, wofern ſich ſolches mit gegenwärtigen Befehlen verträgt.

Sollten Sie endlich durch Krankheit oder durch ſonſt einen Zufall verhindert werden, ſowohl gegenwärtige Inſtruction, als die Verhaltungsbefehle der Admiralitaetskammer zu befolgen; ſo werden Sie Sorge tragen, daß ſolche demjenigen Officier übergeben werden, der nach Ihnen der nächſte im Commando iſt, und dem andurch aufgegeben wird, ſie beſtmöglichſt zu vollziehen.

Gegeben unter meiner Hand, an Bord der Reſolution; Ulietea am 18ten November 1777.

J. Cook.

"An dem Capitain, Carl Clerke
Befehlshabern Sr. Majeſtät
Schluppe, Diſcovery."

Während wir mit den Schiffen dicht am Ufern dieſer Inſel lagen, ließen wir ſie beide kielholen, ſäuberten den äuſſern Boden, und belegten ihn mit dünnen Zinnplatten, nachdem wir das alte Beſchläge weggenommen und alles Mangelhafte erſetzt hatten. Der geſchickte Herr Pelham, Secretair bey dem Proviant-Commiſſariat der Königlichen

Flotte hatte mir dieſe Zinn-Platten mitgegeben, und ich werde nun ſehen, ob ſie nicht in dieſer Abſicht eben die Dienſte thun, als Kupferplatten.

1777. November.

Am 24ſten des Morgens wurde mir gemeldet, daß man auf der Diſcovery einen Midſchipmann (Seekadeten) und einen Matroſen vermiſſe. Nicht lange darauf hörten wir von den Eingebohrnen, daß beide am vorhergehenden Abend, in einem Kahne weggefahren wären, und ſich jetzt am andern Ende der Inſel befänden. Da der Midſchipmann ſchon ein Verlangen geäußert hatte, auf einer dieſer Inſeln zurückzubleiben, ſo war es ſehr wahrſcheinlich, daß er ſich mit ſeinem Begleiter blos in dieſer Abſicht unſichtbar gemacht hatte. Capitain Clerke ſetzte ihnen daher in zwey bewafneten Booten, mit einer Parthey Seeſoldaten nach; kam aber gegen Abend unverrichteter Sache zurück, und ohne etwas zuverläſſiges über ihren Aufenthalt erfahren zu haben. Er wollte ſogar aus dem Betragen der Eingebohrnen abgenommen haben, daß ſie die Flüchtlinge zu verbergen ſuchten, daß ſie ihn den ganzen Tag über nur mit falſchen Nachrichten aufgehalten, und ihn an Stellen geführt hätten, wo er ſie unmöglich hätte finden können. Er betrog ſich auch nicht in dieſen Muthmaſſungen, denn am folgenden Morgen erfuhren wir, daß ſich die zwey Ausreiſſer nach Otaha b) hätten überſetzen laſſen.

Montag am 24ſten.



b) Eine kleine nahe gelegene Inſel an der Nordſeite von Ulietea. W.

1777. November.

Da ſie nicht die einzigen auf den Schiffen wären, die ihr Leben auf dieſen glücklichen Inſeln zu beſchließen wünſchten; und es mir ſehr darum zu thun war, allen weitern Verſuchen dieſer Art vorzubeugen, ſo hielt ich es für höchſt nöthig, ſie wieder zu bekommen, es koſte auch was es wolle; und damit die Eingebohrnen ſähen, daß ich die Sache ernſtlich nähme, entſchloß ich mich, die Ueberläufer ſelbſt aufzuſuchen, weil ich bey verſchiedenen Vorfällen auf dieſen Inſeln bemerkt hatte, daß man es nicht wagte, mich mit falſchen Nachrichten zu hintergehen.

Dienſtag den 25ten.

Ich machte mich alſo, am *folgenden Morgen*, mit zwey bewafneten Booten auf den Weg, und wurde von dem Oberhaupte ſelbſt begleitet. Wir hielten uns, nach ſeiner Anleitung, nirgends auf, bis wir an die Mitte der Oſtſeite von Otaha kamen, wo wir ans Land ſtiegen. Oreo ſchickte ſogleich einen Boten voraus, mit dem Befehle, daß man die Flüchtlinge ergreifen, und ſo lange in Verhaft behalten ſolle, bis wir mit unſeren Booten würden nachgekommen ſeyn. Als wir aber den Ort erreicht hatten, wo wir ſie zu finden hofften, ſagte man uns, daß ſie die Inſel verlaſſen, und bereits Tags zuvor nach Bolabola gegangen wären. Ich hielt nicht für rathſam, ihnen dahin zu folgen, und kehrte alſo nach den Schiffen zurück, jedoch mit dem veſten Vorſatze, ein Mittel zu treffen, durch welches ich die Einwohner von Ulie-

tea ſelbſt zu zwingen gedachte, unſere entwichene Leute von jener Inſel zurückzubringen. 1777. November.

In der Nacht beobachte ich mit Hrn. Bayly, und Hrn. King eine Immerſion des dritten Jupiters-Trabanten. Sie eräugte ſich:

Mittwoch den 26ſten.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| nach Hrn Bayly um | 2 U. | 37 M. | 54 S. | Morg. |
| — Hrn. King - | 2 | 37 | 24 | |
| meiner eig. Beob. | 2 | 37 | 44 | |

Hr. Bayly und Hr. King hatten dollondſche vierthalbfüſſige achromatiſche Teleſkope, von der größten Amplification. Ich beobachtete mit einem zweyfüßigen gregoryſchen Spiegelteleſkope von Bird.

Kaum war der Tag angebrochen, ſo kam Oreo mit ſeinem Sohne, ſeiner Tochter, und ſeinem Tochtermanne an Bord der Reſolution. Dieſe drey letztern hatte ich vor, ſo lange als Geiſeln zu behalten, bis die Deſerteurs zurückgebracht wären. Capitain Clerke mußte ſie zu dem Ende an Bord ſeines Schiffs einladen, und ſo bald ſie dort angekommen waren, machte er ſie zu Kriegsgefangenen. Oreo war noch bey mir, als er die Neuigkeit erfuhr; er erzählte mir den Vorfall, in der Meynung, daß dieſes alles ohne mein Wiſſen, und folglich ohne meine Genehmigung geſchehen ſey. Ich benahm ihm aber augenblicklich ſeinen Irrthum, ſo daß es ihm jetzt um ſeine eigene Lage bange wurde, und in ſeinem Blicke und Weſen die größte Beſtürzung zu leſen war. Hierüber beruhigte ich ihm aber vollkommen, indem ich ihm ſagte, es ſtehe blos bey ihm das Schiff zu verlaſſen, wenn er nur wollte, um

1777. November.

ſchickliche Wege einzuſchlagen, mir die beiden Leute wieder zu verſchaffen, und dadurch die Seinigen in Freyheit zu ſetzen. Geſchähe jenes nicht, ſo wäre ich entſchloſſen, ſie mit mir hinweg zu nehmen, wie mich denn überhaupt ſowohl ſein Betragen, als das Betragen ſeiner Leute, die nicht nur zu dieſer Flucht behülflig geweſen wären, ſondern noch gegenwärtig andere zu verführen ſuchten, zu allen Maasregeln berechtigte, die ich nur immer nehmen könnte, dieſes Vornehmen zu vereiteln.

Auf dieſe Erklärung, und Anzeige der Beweggründe meines Verfahrens, die wir Mittel fanden, dem Oreo und ſeinem Gefolge vollkommen begreiflich zu machen, erholten ſie ſich von der erſten allgemeinen Beſtürzung, beſonders in Anſehung ihrer eigenen Sicherheit; aber noch waren ſie immer der Gefangenen wegen, äußerſt bekümmert. Viele begaben ſich in ihren Kähnen unter den Spiegel (die Kajütten-Fenſter) der Diſcovery, und beklagten ihre gefangenen Landsleute in langen, lauten Ausruffungen. Poedooa! — ſo hieß die Tochter des Oberhauptes — erſchallte auf allen Seiten; die Weiber bejammerten ihr Schickſaal um die Wette, und dieſes nicht blos mit Thränen und Geſchrey, ſondern es gab bey dieſer Gelegenheit viele blutiggerizte Köpfe.

Oreo überließ ſich hiebey keiner unnützen Wehe-klage, ſondern machte auf der Stelle Anſtalten, die Flüchtlinge wieder zu ſchaffen. Er ſchickte zu dem Ende einen Kahn nach Bolabola an Opoony, den

1777. November.

König der Inſel, und ließ ihm durch einen Abgeordneten den Vorfall anzeigen und ihn bitten, die beiden Entlaufenen gefangen nehmen zu laſſen und hieher zu ſenden. Oreo nahm hiezu keinen geringern Botſchafter als Pootoe, den Vater ſeines Tochtermannes, der noch vor ſeiner Abreiſe zu mir an Bord kam, um meine Befehle zu vernehmen. Ich ſchärfte ihm ein, ja nicht ohne die Flüchtlinge zurückzukommen, und dem Opoony in meinem Namen zu ſagen, daß wenn ſie allenfalls die Inſel ſollten verlaſſen haben, er ihnen einige Kähne nachſchicken ſollte; denn ich konnte mir wohl vorſtellen, daß ſie ſich nicht lange an einem Orte aufhalten würden.

Unſere Gefangenen waren indeß von ſo großer Wichtigkeit, daß die Eingebohrnen es nicht für rathſam hielten, ſich in Anſehung ihrer Befreyung auf die Zurückkunft unſerer Deſerteur zu verlaſſen, oder vielmehr, ihre Ungedult war ſo groß, daß ſie auf einen Anſchlag fielen, der ihnen ein noch größeres Ungemach zugezogen hätte, wenn es nicht, glücklicher Weiſe, noch wäre abgewandt worden. Abends zwiſchen fünf und ſechs Uhr bemerkte ich, daß alle Kähne in, und um den Haven, ſich auf das ſchleunigſte entfernten, als wenn ſie ein paniſches Schrecken ergriffen hätte. Ich befand mich damals am Lande, den Schiffen gegen über, und fragte lange Zeit vergeblich nach der Urſache, bis unſere Leute vom Bord der Diſcovery uns zuriefen, eine Parthey Eingebohrner hätten Capitain Clerke und

1777. November. Herrn Gore, die in einiger Entfernung von den Schiffen ſpazieren gegangen wären, gefangen genommen. Erſtaunt über dieſen kühnen Plan der Wiedervergeltung, wodurch man mir auf meinem eigenen Wege ſo treffend entgegen arbeitete, ſahe ich, daß hier keine Zeit zu verliehren war. Ich ließ daher meine Leute unverzüglich bewaffnen, und in weniger als fünf Minuten, rückte Hr. King mit einem ſtarken Commando aus, um die beiden Herren frey zu machen. Zu gleicher Zeit wurden zwey bewaffnete Boote mit einer andern Parthey, unter Anführung Hrn. Williamſons, nach den fliehenden Kähnen ausgeſandt, um ihnen den Rückweg am Ufer abzuſchneiden. Wir hatten aber kaum dieſe beiden Detaſchements aus den Augen verlohren, ſo ergab ſich's, daß man uns falſch berichtet hatte, worauf ſie ſogleich zurückberuffen wurden.

Es war indeſſen aus verſchiedenen Umſtänden nur allzu deutlich zu ſehen, daß die Eingebohrnen wirklich mit der Abſicht umgegangen waren, ſich des Hrn. Clerke zu bemächtigen; ja, ſie machten am folgenden Tag gar kein Geheimniß daraus. Ihren erſtern, großen Operationsplan aber, hatten ſie eigentlich auf mich angelegt. Ich war gewohnt, mich alle Abende in friſchem Waſſer zu baden, wohin ich mich öfters allein und ohne alles Gewehr verfügte. In der Vermuthung, daß dieſes heute Abends wieder geſchehen werde, hatten ſie ſich vorgenommen, mich und Hrn. Clerke, im Fall er mich begleiten ſollte, in Beſchlag zu nehmen. Al-

1777. November.

lein ſeit dem ich Oreo's Familie im Arreſt hatte, hielt ich es nicht für rathſam, mich ihrer Gewalt auszuſetzen, auch warnte ich Hrn. Clerke und alle Officier, ſich nicht allzu weit von den Schiffen zu entfernen. Oreo fragte mich dieſen Nachmittag zwey oder dreymal, ob ich heute nicht auf meinen gewöhnlichen Badeplatz gehen wollte? Weil er aber ſah, daß ich mich nicht dazu bereden ließ, begab er ſich mit ſeinen Leuten fort, ſo ſehr ich ihn auch bat, länger zu bleiben. Ich dachte damals nichts Arges, und ſtellte mir vor, es habe ſie ſonſt ein Schrecken ergriffen, der, wie gewöhnlich, bald wieder vorüber ſeyn würde. Da ihnen nun in Anſehung meiner der Verſuch fehlgeſchlagen war, ſo ſuchten ſie ſich an diejenigen zu halten, die ihnen näher zu Handen waren. Sehr gut war es inzwiſchen für beide Theile, daß der ganze Anſchlag zu Waſſer wurde, und noch ein größeres Glück, daß hiebey kein Menſch ums Leben kam. Denn, außer zwey oder drey Ladungen, die gegen die Kähne abgefeuert wurden, geſchahen ſonſt keine Muſketenſchüſſe, und dieſen wenigen hatten vielleicht die Herren Clerke und Gore ihre Rettung zu verdanken. c) Denn gerade um dieſe Zeit gieng eine Rotte mit Keulen bewaffneter

c) Vielleicht auch dem Umſtande, daß Capitain Clerke mit einer Piſtole in der Hand ſpazieren gieng, und ſie einmal losſchoß. Capitain Cook und Hr. Anderſon erwähnen zwar hievon nichts in ihren Tagebüchern, wir haben aber Capitain Kings Gewährſchaft für uns.

1777. November. Eingebohrnen auf ſie los, die aber durch den Knall der Flinten aus einander geſcheucht wurden.

Dieſe Verſchwörung, wenn ſie anders dieſen Namen verdient, wurde zuerſt durch ein Mädchen entdeckt, die einer unſerer Officier von Huaheine mit ſich genommen hatte. Sie hörte von ungefähr daß einige Ulieteaner einander ſagten, man wolle ſich Herrn Clerke's und Hrn. Gore bemächtigen, und ſo lief ſie unverzüglich zu dem erſten, dem beſten unſerer Leute, ihm davon Nachricht zu geben. Diejenigen, denen die Vollziehung dieſes, durch ſie verrückten Planes anvertrauet war, droheten ihr, ſie umzubringen, ſo bald wir nur die Inſel würden verlaſſen haben. Um nun dieſem vorzukommen, fanden wir Mittel, ſie einige Tage hernach durch ihre Verwandten aus dem Schiffe hinweg und an einen ſichern Ort zu bringen, wo ſie ſo lange verborgen bleiben könnte, bis die Ihrigen Gelegenheit hätten, ſie wieder nach Huaheine zurückzuſchicken.

Donnerſtag am 27ſten. Am 27ſten ſchaften wir unſere Sternwarten, und alles, was wir am Lande hatten, wieder an Bord. Die Schiffe wurden vom Ufer losgemacht, und eine kleine Strecke den Haven hinabgezogen, wo wir ſie vor Anker brachten. Nachmittags fiengen die Einwohner wieder an, ohne Furcht die Schiffe zu umgeben, und wie gewöhnlich an Bord zu ſteigen, ſo daß man den geſtrigen, ſo vieles Unglück drohenden Vorfall auf beiden Seiten ſchien vergeſſen zu haben.

Freytag am 28ſten. In der folgenden Nacht hatten wir heftige Windſtöſſe aus Süd-Oſt, und ſchwere Regenſchauer.

Durch einen dieſer Stöſſe gieng das Cabeltau, woran die Reſolution lag, dicht vor dem Klüßloche entzwey. Wir hatten aber noch einen Anker, den wir konnten fallen laſſen, und ſo blieb das Schiff ſo ziemlich auf der Stelle. Nachmittag war der Wind gemäſigter, ſo daß wir das Bugankertau wieder in die Klüſe nehmen konnten.

Oreo, das Oberhaupt, der ſo wie ich anfieng, unruhig zu werden, daß keine Nachricht von Bolabola kam, gieng noch dieſen Abend dahin ab, und bat mich ihm Tags darauf mit den Schiffen nachzufolgen. Dies war auch wirklich meine Abſicht; allein der Wind ließ uns nicht aus dem Haven. Dagegen war er für Oreo deſto günſtiger, der nunmehr mit den zwey Flüchtlingen von Bolabola ankam. Dieſe hatten noch am Abend ihres Entweichens Otaha erreicht; da ſie aber keinen Wind hatten, um, ihrer Abſicht gemäs, auf eine der öſtlichen Inſeln zu kommen, ſo wendeten ſie ſich nach Bolabola, und von da nach Toobaee, einem kleinen Eilande, wo ſie Pootoe's Vater, auf Befehl Opoony des Königs, an den er geſchickt war, in Empfang nahm. So bald ſie an Bord kamen, ließ ich die drey Gefangenen los — und ſo gieng dieſes mühevolle, ärgerliche Geſchäft zu Ende. Ich würde bey dieſem Vorfalle vielleicht nicht mit ſo vielem Nachdruck zu Werk gegangen ſeyn, wenn ich nicht, nebſt den vorhin angezeigten Urſachen, den Midſchipmann, der ein Sohn eines

1777. December. Officiers, der mein guter Freund war, ſeinem Vaterlande hätte erhalten wollen.

Sonntag den 7ten. Der Wind blieb immer zwiſchen Nord und Weſt und hielt uns bis am 7ten December in dem Haven; da dann um acht Uhr des Morgens ein leichter Wind in Nord Oſten aufkam, den wir uns zu Nutz machten, und mit Zuziehung aller unſerer Boote in Geſellſchaft der Diſcovery geraume See gewannen.

Die letzte Woche hindurch hatten wir häufigen Zuſpruch aus allen Gegenden der Inſel, und wir wurden mit einem beträchtlichen Vorrath an Schweinen und grünen Piſangen verſehen, ſo daß wir unſeres längeren Aufenthaltes wegen im Haven, einigermaaſſen entſchädiget wurden. Die unreifen Piſange laſſen ſich vierzehen Tage, bis drey Wochen aufbewahren und können anſtatt des Brods gebraucht werden. Sonſt hatten wir auch noch Gelegenheit unſern Vorrath an Holz und Waſſer zu ergänzen.

Die Einwohner von **Ulietea** ſind mehrentheils kleiner und dunkler von Farbe, als die Eingebohrnen der benachbarten Inſeln, und ſcheinen mir auch zügelloſer und ungeſitteter. Dies kommt vielleicht daher, daß ihre Inſel ein erobertes Land von Bolabola, und Oreo, ihr Oberhaupt, nur Statthalter von dem Beherrſcher letzterer Inſel iſt. Auch ſcheint dieſe Eroberung die Anzahl der untergeordneten Häupter hier ſehr vermindert zu haben, ſo daß der gemeine Mann jetzt nicht mehr ſo unmittelbar von den Befehlen derer abhängt, denen es ihres ei-

1777. December.

genen Vortheiles wegen, um unbedingten Gehorſam zu thun ſeyn muß. Indeſſen ſoll Ulietea, ehe es in dieſen abhängigen Zuſtand verfallen iſt, die vorzüglichſte Inſel der ganzen Gruppe geweſen ſeyn, und ſie war aller Vermuthung nach, der Hauptſitz der Regierung; denn man ſagte uns, daß die gegenwärtige Königliche Familie in Otaheite, von der abſtammt, die vor der letzten Revolution hier geherrſcht hat. Ooroo, der abgeſetzte Monarch von Ulietea lebte noch, und war bey unſerem letzten Aufenthalte, in Huaheine, wo er zur Zeit ſeine Wohnung aufgeſchlagen hat, und als ein irrender König, ein redendes Beyſpiel der Unbeſtändigkeit menſchlicher Macht und Gröſſe iſt. Noch merkwürdiger aber iſt die Anhänglichkeit des Volks an ſeine Begriffe von der Hoheit gewiſſer Geſchlechter, und der Heiligkeit der Gebräuche, wodurch die Oberhäupter zu unumſchränkten Beherrſchern eingeweihet werden; denn Ooroo genießt noch aller Unterſcheidungszeichen, die dieſe Völkerſchaft der höchſten königlichen Würde beylegt, ob er gleich ſein Land verlohren hat.

Wir ſahen ein ähnliches Beyſpiel in Ulietea. Unter unſern gelegenheitlichen Beſuchen befand ſich auch mein alter Freund Oree, der vormalige Regent von Huaheine. Er erſchien noch in aller ſeiner äuſerlichen Würde; hatte immer ein zahlreiches Gefolg, und machte uns ſehr anſehnliche Geſchenke. Er ſah gegenwärtig noch beſſer aus, als ich ihn auf

1777. December.

meinen vorigen Reiſen geſehen hatte d), ob er gleich um ſo viel älter geworden iſt. Vielleicht iſt er jetzt geſünder, weil er als Privatmann nicht mehr ſo viel Ava trinkt, den er ſich ſonſt, als Regent, über die Maaſſen wohl hatte ſchmecken laſſen.

d) Capitain Cook ſah den Oreo zum erſtenmale im J. 1769. als er die Endravour commandirte, und zum zweytenmal auf ſeiner vorletzten Reiſe.

Ende des zweyten Bandes.

Staatl. Bibliothek Bamberg

# Druckfehler und Verbeßrungen.

## Nachtrag zum Erſten Band.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| S. LXXII. | Z. 10. v. u. | für | 1772. | lies : | 1722. |
| = LXXI. | = 21. v. u. | Anmerk. m) ſtatt | Indianerin | lies : | Indianerinnen. |
| = XCII. | = 9. v. o. | für | Graden, | lies : | Minuten. |
| = 157. | = 12. v. u. | = | nach England, | = | wenig. |
| = 209. | = 2. v. u. | = | Anmerk. f) und | | |
| = 210. | = 6. v. u. | = | Anm. i) für Hawkesworths Geſchichte der Seereiſen, | lies : | Hrn. Forſters Reiſe u. d. Welt. |
| = 229. | = 2. v. o. | = | Marckt, | = | Mark. |
| = 283. | = 6. v. o. | = | einer, | = | eines. |
| = 284. | = 5. v. u. | nach : | ſo kann, | | del. man. |

## Im Zweiten Bande.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| S. 12. | = 13. v. o. | für | Gegegenwart | l. | Gegenwart. |
| = 32. | = 2-2. v. o. | = | haben, | = | hatten. |
| = 46. | = 7. v. u. | = | und das, | = | und da das. |
| = 84. | = 14. v. u. | = | del. | = | einiger. |
| = 87. | = 11. v. u. | = | Gerücht, | = | Gericht. |
| = 106. | = 1. v. o. | = | zu, | = | zum. |
| = 132. | = 16. v. o. | = | dünen, | = | dünnen. |
| = 133. | = 1. v. u. | = | ihm, | = | ihn. |
| = 134. | = 4. v. u. | = | als einer ihres | = | als eines ihrer. |
| = 137. | = 3. v. o. | = | Semeile, | = | Seemeile. |
| = 176. | = 13. v. o. | = | ihm, | = | ihn. |
| = 179. | = 11. v. o. | = | außerhalb, | = | außer. |
| = = | = 5. v. u. | = | ſeinen, | = | ſeinem. |
| = 191. | = 2. v. o. | = | um Schweine, | = | mit Schweinen. |
| = = | = 9. v. u. | = | abſchlüſſig, | = | abſchüſſig. |
| = 192. | = 1. v.. u. | = | und ſich, | = | und man ſich. |
| = 195. | = 6. v. o. | = | ein, | = | einen. |
| = 197. | = 3. v. u. | = | Rähe, | = | Rähne. |
| = 202. | = 15. v. o. | = | gehen, | = | zu gehen. |
| = 209. | = 2. v. u. | = | wenn, | = | wann. |
| = 217. | = 3. v. u. | = | gſchlizt, | = | geſchlizt. |
| = 226. | = 15. v. o. | = | als, | = | für. |
| = = | = 16. v. o. | = | als, | = | als für. |

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| S. 239. | Z. 6. v. o. | für | hizufügen, | lies: | hinzufügen. |
| = 247. | = 16. v. o. | = | Schildkrot, | = | Schildpadde. |
| = 264. | = 5. v u. | = | sezren | = | ſezen. |
| = 267. | = 5. v. o. | = | punkturt | = | punktirt. |
| = 275. | = 11. v. o. | = | derer, | = | deren. |
| = 282. | = 1. v. o. | = | mehrer, | = | mehrerer. |
| = 300. | = 9. v. u. | = | heraus | = | hieraus. |
| = 303. | = 19. v. u. | = | nödlichen, | = | nördlichen. |
| = 307. | = 2. v. u. | in der Anm. für | 285. | lies: | 235. |
| = 307. | = 8. v. o. | für: | ihn, | lies: | ſie. |
| = 308. | = 3. v. u. | = | keinen | = | keinem. |
| = 312. | = 13. v. o. | = | Diengen | = | Dingen. |
| = 313. | = 7. v. u. | = | ihm | = | ihn |
| = 327. | = 10. v. o. | = | Franckrich | = | Franckreich. |
| = 329. | = 7. v. u. | = | Ausdrcks. | = | Ausdrucks. |
| = 342. | = 10. v. o. | = | angebohren | = | angebohrnen. |
| = 351. | = 1. v. u. | = | begleitet | = | begleitete. |
| = 379. | = 1. v. u. | = | der an, | = | den er an. |
| = 383. | = 11. v. o. | = | bereitet | = | bereit. |
| = 385. | = 13. v. o. | = | ihn, | = | ihm. |
| = 390. | = 9. v. o. | = | Aufſuchns | = | Aufſuchens. |
| = 392. | = 16. v. o. | = | Oheitepha | = | Oheitepeha. |
| = 402. | = 6. v. u. | = | haben, | = | hätten. |
| = 403. | = 14. v. o. | = | an, | = | am. |
| = 405. | = 1. v. u. | = | Büſcheln, | = | Büſcheln von. |
| = 410. | = 4. v. u. | = | Drafen, | = | Trafen. |
| = 414 | = 5. v. o. | = | konnten, | = | konnte. |
| = 418. | = 17. v. o. | = | nůzlichen | = | nůzliche. |
| = 419. | = 3. v. o. | = | hatt, | = | hatte. |
| = | = = = = | = | meinen | = | meinem. |

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cook, James, / King, James, / Wetzel, Johann Ludwig,

Capitain Cook's dritte und letzte Reise, oder Geschichte einer Entdeckungsreise nach dem stillen Ocean welche auf Befehl Sr. Groß britannischen Majestät, zu genauerer Erforschung der nördlichen Halbkugel unternommen, und unter der Anführung der Capitaine Cook, Clerke und Gore, in Sr. Majestät Schiffen, der Resolution und der Discovery, während den
Bd.: Zweyter Band

Anspach 1787

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.24(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448823-0
VD18 80170765-001